



(Anweisung von S. i. Alton)

F. i. 14

F768

222





G e s c h i c h t e  
I t a l i e n s

von

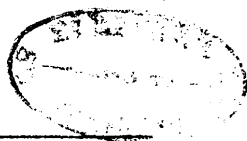
J a h r e 1789 b i s 1814

von

K a r l B o t t a.

---

Aus dem Italienischen.



---

Erster Theil.

---

Konneburg 1828,

im literarischen Comptoir.

(Friedrich Schumann.)



3691



# 87.526

---

## E i n i g e s

über Karl Botta's Leben und Werke.

---

Karl Joseph Wilhelm Botta wurde zu S. Giorgio Canavese in Piemont im Jahr 1766 geboren, studierte die Arzneiwissenschaft auf der Universität zu Turin, und legte sich auf die Pflanzenkunde in welcher er Fortschritte machte. Da er sich als Theilnehmer an der französischen Revolution zu erkennen gab, wurde er 1792 auf Befehl des Königs von Sardinien verhaftet, und bis zu Ende des Jahres 1794 festgehalten. Nach Wiedererlangung seiner Freiheit begab er sich nach Frankreich, wo er als Arzt bei der Alpen- und später bei der Italienischen Armee angestellt wurde, in welcher Zeit er ein weitläufiges Werk, den Entwurf zu einer Verfassung für die Lombardei, schrieb. Zu Ende des Jahres 1798 wurde er mit der Division, welche der General Buonaparte dahin beordert hatte, nach den Inseln der Levante geschickt. Nach seiner Rückkehr nach Italien gab er die Beschreibung der Insel Corfu, und der,

während seines Aufenthaltes daselbst herrschenden Krankheiten heraus (2 Bde in 8.) Im Jahre 1799 ernannte ihn der General Joubert nebst den Herrn Giulio und Bossi zum Mitglied der provisorischen Regierung Piemonts. Hier ließ er einen seiner zu Valtellina geschriebenen Briefe, über nosografia analitica des Dr. Pinel, drucken. Als diese Regierungsform vom Commissär Masset aufgelöst worden war, wurde Botta zum Verwaltungsmitglied des Po - Departements erwählt. Zur Zeit des Oesterreichisch - Russischen Einfalls in Italien, flüchtete er sich aufs neue nach Frankreich. Der Kriegsminister Bernadotte erwählte ihn wieder zum Arzt der Alpen - Armee und nach der Schlacht von Marengo ernannte ihn der Obergeneral der Reserve - Armee zum Berathungs - Mitglied (membro della consulta) von Piemont. Zu Anfang des Jahres 1801 war er Mitglied der executiven Commission (della commissione executiva) und in Folge des Generals - Verwaltungs - Rathes der 27sten Militär - Division. Botta nahm auch Theil an der Gesandtschaft, welche 1803 nach Paris gieng, um den Gouvernement für die bestimmte Vereinigung Piemonts zu danken, und ließ daselbst ein Compendium der Geschichte des Hauses Savoyen und Piemonts (in 8. 128 Seiten)



drucken. Unmittelbar nach der Vereinigung wurde er zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers vom Loire-Departement erwählt, den 10 August 1804. Darauf wurde er den 28sten Octbr. 1808 Vicepräsident, und nach Verlauf seiner Zeit wurde er 1809 wieder erwählt und den 9ten December als Candidat der Quästur vorgeschlagen. In der Folge erhielt er den Vereinigungs-Orden. Den 3ten Januar überreichte er dem Kaiser Napoleon, im Namen der Academie der Wissenschaften von Turin, die beiden letzten Bände seiner Memoiren. Er nahm Theil an dem am 3ten April 1814 erfolgten Sturz Napoleons und seiner Familie. Den 8ten desselben Monaths nahm er den constitutionellen Act an, welcher die Bourbonen auf den Thron Frankreichs zurückrief, aber hörte sogleich nach der Theilung Piemonts auf, Glied des gesetzgebenden Körpers zu seyn. Nach Buonapartes Rückkehr 1815 wurde er zum Rector der Academie von Nancy ernannt, welche Stelle er aber bald wieder nach der zweiten Wiederherstellung der Dinge verlor.

Unabhängig von den hier angezeigten Werken, gab er noch folgende heraus: eine italienische Uebersetzung Born's, Turin 1801, wovon Broussonet 1784 eine französische Uebersetzung bekannt ge-

macht hatte. Eine Denkschrift über die Lehre Broun's 1800 in 8. Erinnerungen einer Reise nach Dalmazien 1802. Bemerkungen über die Natur der Töne und Laute, vorgelesen in der Academie zu Turin 1803 in 8. Geschichte des Nordamerikanischen Befreiungskrieges, Paris 1810 in 8, welche Svelinges ins Französische übersetzt hat 1812 u. 1813. 4 Bde. Dieses Werk, das genaueste und anziehendste was wir über die amerikanische Revolution besitzen, vereinigt mit der würdevollen Haltung des Styls jene Lebhaftigkeit, die man sogleich bei unpartheiischen Geschichtschreibern antrifft. Camillus, oder das eroberte Beji, ein episches Gedicht in 12 Gesängen, Paris 1816. Dieses Werk ist reich an dichterischen Schönheiten. Die Erzählung ist geistreich und die Diction durchgängig edel und poetisch.

Botta kann als einer der neuern Schriftsteller betrachtet werden, welche Italien Ehre machen. Er besitzt die ausgebreitetsten Kenntnisse in verschiedenen Zweigen menschlichen Wissens, und ist in das Studium der französischen und italienischen Literatur tief eingedrungen, so daß er in diesen beiden Sprachen mit einer nicht zu verkennenden Reinheit und Eleganz schreibt.

---

---

# Erstes Buch.

---

## Inhalt.

**V**eranlassung des Werkes. — Zustand Italiens im Jahre 1789. — Wie das Feudalwesen entstanden und dann gemildert worden ist. — Meinungen und Neigungen des Zeitalters in Bezug auf diesen Gegenstand. — Zustand der Religion. — Warum die Gesellschaft der Jesuiten unterdrückt wurde, und welche Wirkungen diese Unterdrückung hervorgebracht hat. — Lobeserhebungen Josephs II Kaisers von Deutschland und dessen Reformen. — Reise des Papstes Pius VI. nach Wien. — Gute Regierung des Herzogthums Mailand unter den Grafen Firmian. — Lobeserhebungen Leopolds, Großherzogs von Toskana; seine vielen und nützlichen Reformen; glücklicher Zustand des Volks unter diesen Fürsten. — Lehren des Scipio Ricci, Bischofs von Pistoja und seiner Synode; welchen Eindruck diese Lehren auf den Römischen Hof machen. — Zustand des Königreichs Neapel: Verwaltung des Marchese Tanucci: herrschende Meinungen daselbst; ausgeführte oder gehoffte Reformen.  
Gesch. Ital. 1. Thl.

men. — Zustand und Parlament Siciliens. — Zustand des Herzogthums Parma unter den Herzögen Don Philipp und Don Ferdinand; gute Verwaltung Dutillet's. Zustand Roms und der Römischen Angelegenheiten: Pläne die man daselbst schmiedete. — Eigenschaften Pius VI; seine Prachtliebe; seine Anstrengungen zur Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. — Zustand Piemonts; Eigenschaften Victor's Amadeus III. Königs von Sardinien: seine Verordnungen rücksichtlich seiner Soldaten und der Finanzverwaltung. — Zustand der Venezianischen Republik: Beschaffenheit ihrer Regierung und ihrer Völker. — Zustand der Republik Genua, Lucca und San Marino. — Zustand des Herzogthums Modena und Eigenschaften seines Fürsten Herkules Rinaldo von Est. — Hauptübersicht der im Jahre 1789 in Italien herrschenden Meinungen.

---

---

Ich weiß nicht, was meine Zeitgenossen von mir sagen werden, wenn ich mich entschliesse, die Geschichte der Ereignisse unserer Zeit in Italien niederzuschreiben. Da seit dem Ablauf des 16ten Jahrhunderts die vortrefflichen Florentinischen Geschichtsschreiber fehlten, die vielleicht allein unter den Geschichtsschreibern aller Zeiten und aller Völker ohne Partheygeist die Wahrheit schrieben, so wurden die Zeiten so auffallend schlechter, und die Schmeichelen nahm so überhand, daß der Entschluß, eine treue Geschichte zu schreiben, eher unglaublich als wunderbar erscheinen möchte. Ich weiß nicht, warum ich überall sagen höre, die Geschichte sey die Leuchte der Zeit, sie lehre Völker und Fürsten ihr Thun: denn in der gewöhnlich herrschenden Darstellung wüßte ich nicht was sie anders lehren könnte als Lügen; und welche gute Führer auf unserm mühevollen Lebensweg diese seyn, wird jeder einsehen, da menschliche Angelegenheiten nur im Gebiet des Wirklichen, und nicht der Chimären besorgt werden können. Schon die Mehrzahl derer, welchen ich diesen meinen Entschluß eröffnete, sagte mir unverholen, daß ich ihn auszuführen, nicht wagen, nicht können, nicht dürfen würde. Dennoch scheint mir, daß, wenn man von einer Seite Schmeichelen sucht, man sie von der an-

dern in einem reichlicherm Maasse anbiete, und daß sich die Schriftsteller mehr durch Kriecherey als die Fürsten durch Strenge oder Ehrgeiz versündigen. Ich glaube daher zuversichtlich, daß, da ich auf keine größere Schriftstellerfreyheit Anspruch mache, als auf die, welche ein Benedetto Varchi, oder ein Francesco Guicciardini vom Herzog Cosimus, und Niccolo Machiavelli vom Römischen Papst, erhielten, der ihm auch noch ein unbeschränktes Privilegium zum Druck seiner Werke bewilligte, man sie auch mir zugestehen werde: man müßte denn glauben, oder wenigstens sagen, was der glaubte und sagte, der in unsern Tagen auch den Namen Freiheit gerne ausgelöscht hätte, nemlich, daß alles Böse (so nannte er den, zuerst von den Fürsten dann von den Völkern geäußerten Wunsch einer milden Regierung) aus dem Zeitalter Leo's X. hervorgegangen sey. Sollten Einigen die Ereignisse unserer Zeit in einem mildern Lichte erscheinen als die der Vergangenheit, so werde ich sagen, daß auch damals wie in den uns berührenden Jahren, vorzüglich in dem unglücklichen Italien, Uberschwemmungen fremder Heere, Einäscherungen von Städten, Plünderungen der Völker, Verheerungen der Provinzen, Umwälzungen der Staaten, Factionen, Secten, Verschwörungen, blutdürstiger Ehrgeiz, spißbübischer Geiz, Schwäche entmannter Regierungen, Hinterlist treuloser Herren und Zügellosigkeit entfesselter Völker, stattgefunden haben. Ich für meine Person bin fest entschlossen, wenn meine Geisteskräfte dies vermögen, der Nachwelt dies traurige Gewebe so vieler fürchterlichen Ereignisse, deren Andenken allein uns noch jetzt die Besinnung raubt, treu zu überliefern. Folge daraus, was nur immer wolle: das Leben ist kurz, und das belohnende Gefühl, die Rolle eines guten und treuen Geschichtsschreibers durchgeführt zu haben, ist groß und fast unendlich.

Uebrigens wird es mir nicht zu geringen Trost gereichen, mit gleicher Offenheit und Freimüthigkeit die frohen, nützlichen und großen Ereignisse zu erzählen, die unter so vielen schmerzlichen Begebenheiten, unter der liebevollen Aufsicht der göttlichen Vorsehung, welche die armen Sterblichen nie ganz verläßt, sich entwickelten.

Europa von barbarischen Königen erobert, wurde eine Beute ihrer Heerführer: Menschen und Länder fielen in ihre Gewalt. Wenn in den Zeiten der Römer die Menschen in Freye und Sklaven getheilt waren, so bestanden sie im Zeitalter der Barbaren aus Eroberern und Sklaven. Dies ist der Ursprung des Feudalwesens. Theodorich König der Gothen milderte dasselbe dadurch, daß er den Bürgerstand anordnete. Als die Geistlichen reich wurden, bildeten sie einen Stand, und milderten die Feudalgewalt, indem sie dieselbe theilten oder sich ihr entgegenstellten. So entstanden die Gesellschaften, Stände, oder wenn man sie so nennen will, die Gewalten des Adels, der Geistlichkeit und der Gemeinen. Karl der V hob sie in Spanien auf, konnte es aber nicht in den Inseln Italiens: die Bourbonen behielten sie in Frankreich bei, indem sie sich derselben nach den Zeitumständen mehr oder weniger bedienten. In Italien, das in so viele Staaten getheilt und so oft die Beute fremder Fürsten war, welche, um es zu behaupten, den wenigen Mächtigen schmeichelten, um sich ihrer noch mehr zu versichern, erhielt sich die Municipalgewalt, mit Ausnahme einiger alten Republiken, in engen, die Feudalverfassung hingegen in weitern Schranken. Dies im Betreff des Staates. Was den Einzelnen anlangt, so waren noch wenige Spuren alter Sklaverey übrig, sowohl in Hinsicht der Sachen als auch der Personen. Diese Spuren verschwanden theils durch die Volksmeinung, theils durch die Milde der Lehnsheerrn: andere wurden von den Für-

sten vernichtet: das Jahrhundert, dessen Ablauf wir sahen, verlangte die Vernichtung jeder übriggebliebenen Spur.

Doch darauf schränkte sich der Wunsch der Völker nicht ein. Man verlangte Gleichheit in der Gerechtigkeitspflege und in der Staatsverwaltung; in diesem Streben begegneten sich nicht allein die, welchen diese Gleichheit von Nutzen war, sondern auch der größte Theil von denen, welche sich im Genuß von Vorrechten befanden. Aber zu behaupten, wie Einige geschrieben und wahrscheinlich nicht geglaubt haben, man verlange eine allgemeine Gleichheit, sogar Gleichheit der Güter, war Einfall einiger Sectirer, die gewöhnlich nicht berücksichtigen, was sie sagen, wenn es nur Dinge sind, welche die Völker erhizen, und dahin bringen die Waffen zum Bürgerkrieg zu ergreifen. Dies waren die streitigen Punkte über das Recht; und es wird von nun an der Gedanke höchst schmerzlich, daß mit dem Fortgang der Zeit sich in dieselben Fragen gewisse abstracte und sophistische Ideen gemischt haben, welche das Volk belehrten, eigenmächtig zu handeln, obgleich man wußte, daß das Volk Neigung zum Bösen hatte, und sich häufig selbst das Messer in den Busen stößt, da seine Bewegungen so zügellos, seine Wünsche so verschieden, seine Träumereien so entzündbar sind, da noch dazu die Ehrgeizigen so viel mehr über dasselbe vermögen als die bescheidenen Bürger.

Sogar in der Religion hatte man sich Fehler zu Schulden kommen lassen, nicht sowohl im Dogma, welches stets unerschütterlich blieb, als vielmehr in der Disciplin. Die Völker beschwerten sich, daß die brauchbaren Arbeiter im Weinberg des Herrn arm seyn, während die trägen sich im Genuße großer Reichthümer befänden, welche sie nicht allein gebrauchten, sondern auch oft mißbrauchten: daß die erstern nicht hinreichend oder schlecht vers



theilt, die letztern aber in zu großer Menge vorhanden seyn: sie beklagten sich über gewisse religiöse Uebungen, die denen, welche sie auflegten, eher zum Nutzen, als der Gottesverehrung zur Zierde gereichten, deren Erhabenheit und Menge bey den wichtigsten und nothwendigsten Feuerserlichkeiten der Kirche man vermindert habe: daß man frommen Gemüthern damit ein Uergerniß, den Gottlosen und den Nichtkatholiken Veranlassung zur Verleumdung, gebe.

Noch andere Aeussierungen that man, vorzüglich in Italien, welche alle aus der die Meisten begünstigenden Neigung des Zeitalters hervorgiengen. Es war die Gesellschaft der Jesuiten unterdrückt worden, weil sie den Fürsten furchtbar geworden war, und durch ihren Einfluß und durch ihre Ränke ihnen den Römischen Hof zu gefährlich machte. Daher befürchteten die katholischen Fürsten, das Weltliche mit dem Geistlichen vermengend, daß, da eine geistliche Universal-Monarchie vorhanden, und ihr Oberhaupt der Papst sey, mittelst der Jesuiten, der so thätigen und verschmitzten Werkzeuge des heiligen Stuhls, eine Art weltlicher Universal-Monarchie entstehen möchte, in welcher das Haupt des katholischen Glaubens mehr Gewalt hätte, als ihm zukomme. Der Papst Clemens XIV sah wohl ein, daß, wenn er die Jesuiten auflöse, er sich der mächtigsten Streiter beraube: aber dessen ungeachtet konnte er den Aufforderungen so vieler mächtigen, wegen ihrer Frömmigkeit verehrten und durch ihr Zusammenhalten furchtbaren Fürsten, nicht widerstehen. Doch war er lange Zeit unschlüssig; endlich willigte er ein, aber kurz darauf bereuete er es. Es brachte aber dies zur Furcht des Papstes und zur Zufriedenheit der Fürsten eine größere Wirkung hervor, als man geglaubt hatte; denn nun wurde am Kirchenkörper der Volks-Theil lebendiger. Die Kirche Christi, sprach man, müsse zu ihrer alten Ein-

fachheit zurückgeführt, das Ansehen der Bischöffe und Pfarrer erweitert und das des Papstes vermindert, es dürfe überhaupt die römische Pracht nicht mehr geduldet werden. Die Klagen über die Verdorbenheit Roms, welche aus den ältesten Zeiten herüberklangen, erneuerten sich jetzt und wurden lauter als je. Die Lehren von Porto & Reale verbreiteten sich; die, welche ihnen anhiengen, standen bey dem Volke in großem Ansehen, denn sie glänzten nicht durch Gold und Schmuck, sondern durch Gelehrsamkeit, strenge Sitten und durch eine Einfachheit des Lebens, welche sehr an die alten Zeiten des Evangeliums erinnerte.

Solche Neigungen gefielen den Fürsten, die immer noch an die Ueberlegenheit der Jesuiten und der Macht Roms dachten. Auch waren sie nicht uneingedenk, daß ihr Einfluß auf die kirchliche Disciplin sich erweitern werde, wenn die Bischöffe, die immer von ihnen abhängig sind, weniger mit Rom in Verbindung ständen. Sie glaubten, daß die Einschränkung der päpstlichen Rechte, die Freiheit der Fürsten begründe.

Diese Grundsätze, welche die Herrschenden mehr beschränkten und den Gehorchenden mehr Freiheit gestatteten, fanden in der Volksmeinung eine günstige Stimmung vor, und schlugen daher tiefe Wurzel. So verbreitete sich nach und nach ein Geist im Betreff weltlicher und kirchlicher Dinge durch alle Theile des Staatskörpers. Dessen ungeachtet dachte niemand an Umwälzungen, wenn auch viele an Umänderungen dachten; eben so wenig traute es sich einer zu, selbst Hand anzulegen, sondern jeder erwartete von der Zeit und von der Weisheit der Fürsten eine Aenderung der Dinge und die Erfüllung der Wünsche.

Da ich jetzt auf Einzelne komme, so will ich, in Bezug auf Umänderungen, meine geschichtlichen Untersu-

chungen mit einem kaiserlichen Namen eröffnen. Joseph der II, Kaiser von Deutschland, ein Fürst an Geistesstärke und wegen seiner Liebe zum menschlichen Geschlecht vielleicht im Vergleich mit den nicht zu seinem Hause gehöri gen Fürsten seiner Zeit der Erste; auch vielleicht noch der Erste oder der Zweite im Vergleich mit Leopold seinem Bruder: dachte und that viel für das Wohl des östreichischen Volkes. Die Vorwürfe, welche ihm, weil er König war, von den zügellosen Verüßern so unerhörter Greuel zur Zeit der Revolution in Frankreich, und, weil er viele neue Einrichtungen treffen wollte und wirklich traf, von denen gemacht wurden, welche dem Regenten nicht nur eine unbeschränkte, sondern auch eine drückende und furchterregende Gewalt wünschten, werden ihm, hoffe ich, nicht so nachtheilig seyn, als daß ich ihm nicht einen der ersten und vorzüglichsten Wohlthäter, deren sich die Welt erfreute, nennen sollte. Er reiste viel, aber nicht um zu glänzen, sondern um nützliche Einrichtungen und die Bedürfnisse der Völker kennen zu lernen: er richtete sein Augenwerk mehr auf die Hütten der Armen, als auf die Paläste der Reichen; er besuchte nie den Hüßsbedürftigen, ohne ihn mit Trost, aber noch mehr mit Hülfe zu erfreuen. Er nahm durch weise Gesetze den Bauer gegen die Bedrückungen der Lehnsträger in Schutz, was auch schon seine erhabene Mutter, Maria Theresia, begonnen hatte; er wollte das Feudalwesen selbst aufheben, und that es auch. Sein Wunsch war, daß man jedem ohne Unterschied Gerechtigkeit angedeihen lasse; hier gründete er Hospitäler, Hospitien, Conservatorien, und andere fromme Stiftungen, dort stiftete er Universitäten; Jünglinge reich an Geist und arm an Vermögen unterstützte er besonders.

Zu seiner Zeit und durch seine Unterstützung kam die Universität zu Pavia so in Aufnahme, daß vielleicht kei-

ne andere in Europa so berühmte war. In jedem wissenschaftlichen Fache stellte er die ausgezeichnetsten Professoren an, begünstigte sie durch Belohnungen und erniedrigte sie nicht durch die Nothwendigkeit der Schmeicheley. Nicht damit zufrieden, setzte er auch Prämien für fleißige Landbebauer aus, eröffnete dem Handel neue Wege durch neue Straßen, neue Häfen und durch Abschaffung der Zölle im Innlande; in keinem Lande und zu keiner Zeit wurden die Künstler und Gelehrten so geehrt als unter Joseph in Italien. Hieher sandte er auch den würdigen Vollstrecker seiner Anordnungen, den Grafen Firmian, unter dessen Schutz die österreichische Lombardie so herrlich aufblühte, daß ich sagen möchte es sey in ihr die Fabel des goldenen Zeitalters zur Wirklichkeit geworden.

In Hinsicht auf kirchliche Einrichtungen erklärte Joseph die katholische Religion für die herrschende, wollte aber alle andern geduldet haben; er befahl den Bischöffen, keine päpstliche Bulle für gültig anzuerkennen, wofern sie ihnen nicht von der Regierung zugesandt worden sey, eine Vorschrift, welche schon von andern Fürsten gegeben, aber nicht immer befolgt worden war: er verordnete, daß die Ordensgeistlichen nicht von ihren in Rom residirenden Oberhäuptern, sondern von ihren gewöhnlichen Obern, nemlich vom Bischoff abhängig seyn sollten, indem ihm jene Abhängigkeit weder sicher noch ehrenvoll für den Staat, noch der Kirchendisciplin ersprieslich zu seyn schien; er hob die Klöster auf, die er für unnütz ersachtete und ließ nur die Nonnen bestehen, welche sich mit der Erziehung der Kinder befaßten; er errichtete neue Bisthümer, verschmolz andere und vertheilte überhaupt die Einkünfte aller besser; er gründete sehr viele Pfarren; er verwandte mehr Sorgfalt auf den Unterricht und die Wohlfahrt aller Gläubigen, als auf die Pracht weniger Prälaten.

Durch diese Neuerungen fühlte sich der Papst Sixtus VI., ein schnell aufbrausender und auf die Rechte des heiligen Stuhles sehr eifersüchtiger Mann, tief beleidigt. Im Vertrauen auf das Ansehen seines Standes, das Majestätische seines Anblicks, seine große Bescheidenheit, nicht erwägend, wie sehr sein Ruf leiden werde, wenn seine Reise ohne Erfolg wäre, begab er sich nach Wien. Hier wurde er um so ehrenvoller empfangen, je weniger man in sein Verlangen zu willigen gesonnen war. Als die erste Hitze vorüber war, fing er mit dem Kaiser geheime Unterhandlungen über die bewußten Angelegenheiten an, und mit unglaublicher Würde sprechend, ermahnte er ihn: „Er möchte wohl bedenken, was er thue; alte Einfachheit seyen herrliche Worte, aber sie schicke sich nicht für ein Zeitalter das sie nicht achte; die Sitten haben sich verschlimmert, der Glaube sey geschwächt, und die Gemüther beherrsche der Ehrgeiz; man müsse daher dem wankenden Glauben mit äußerem Apparat zu Hülfe kommen, die Neigungen auf der einen Seite zügeln, auf der andern stillen; ein anderer habe der Zustand der beschränkten, armen und verfolgten, ein anderer derjenige der durch die ganze Welt verbreiteten, reichen und siegenden Kirche seyn müssen; wenn sich für kleine Staaten getheilte Regierungen eignen, so eignen sich die Alleinherrschaften gewiß für große, und bey einem so unermesslichem Gebiet, als das geistliche, könne man die höchste Gewalt des heiligen Stuhls nicht ohne Gefahr schwächen; ohne sie werde der Ehrgeiz sich erheben, und Schismen werden daraus hervorgehen: er möchte nur beobachten, wie viele Streitigkeiten, wie viele Secten aus dem einzigen Irrthum Luthers aus keinem andern Grunde hervorgegangen seyn, als daß man den heilsamen Zügel des Nachfolgers St. Peters abgeworfen habe; die Lämmer,

„des gewohnten allgemeinen Hirten beraubt, würden eine  
„Beute der Wölfe“ u. \*)

Alle diese an sich wichtigen und vom Papste mit dem größten Ernst vorgetragenen Angelegenheiten, konnten den Kaiser von seinen gefaßten Entschlüssen nicht abbringen. Pius ging um so betrübter nach Rom zurück, je näher er seinem Sitze selbst das Wetter aufsteigen sah, das er abwenden wollte. Der Großherzog Leopold hatte im Jahre 1765 den Thron von Toskana bestiegen. Dieser Fürst, welchen man nie genug nach Verdienst erheben kann, bewies, wie viel ein gesunder Geist, verbunden mit einem guten Herzen, das immer geneigt ist, sich der Menschheit wohlwollend zu zeigen, zum Glück der Völker vermag. Solon gründete eine unruhige, Lycurg eine rohe Demokratie; Romulus stiftete eine Soldaten- und Eroberer-Regierung: Leopold führte eine ruhige, milde und friedliche Verwaltung ein, die um so mehr Lob verdient darum, daß sie viel bewilligte, obgleich sie sich alles vorbehalten konnte. Und will man auch den Großherzog beschuldigen, er habe, wie ich sagen höre, durch seine neuen Einrichtungen Veranlassung zur französischen Revolution gegeben, so weiß ich nicht, ob man mehr die Verblendung gewisser Menschen, oder das Unglück der Fürsten beklagen soll, welchen man eher schmeichelt wenn sie übel, als man sie lobt, wenn sie gutes thun.

Vor Leopold waren die Geseze in Toskana partheiisch, verwickelt, unbequem, unflug, wie die, welche theils

\*) Um das Werk nicht unnöthiger Weise zu vergrößern werde ich wie hier so in der Folge angeführten Reden, Verhandlungen, Befehle, Tiraden moral. Reflexionen, Repliquen u. mit welchen der Verfasser manchmal etwas zu freygebig ist, und die oft nur persönliches Interesse haben, theils nur im Auszuge geben, theils gänzlich weggelassen, wenn sie nicht zur nähern Erläuterung unumgänglich nöthig sind.

zu den Zeiten der Florentiner Republik, wo Aufruhr und Partheigeist an der Tagesordnung war, theils nachher, aber nicht in Einklang mit den alten, die immer noch bestanden, gegeben worden waren. Andere Gesetze hatte Florenz, andere der Bauerstand, andere Pisa, andere Siena, wenige oder keine waren allgemein. Daraus entsprangen Ungewisheiten bey öffentlichen Gerichtsverhandlungen, Verzögerungen der Geschäfte, gänzlichcs Stillschweigen, indem man den Armen ermüdete, geflissentliche Forderungen bey den Reichen, Ungerechtigkeiten, das Unglück ganzer Familien, und unvermeidlicher Gross. Uebrigens waren die Criminalgesetze grausam, oder unzureichend, der Handel war nicht begünstigt, der Ackerbau vernachlässigt, der Boden pestilenzialisch, der Besitz gefährdet, die Colonien waren arm, die Staatsschulden bedeutend, und die Abgaben sehr drückend.

Diesen allen half der gute Leopold ab. Er zog die überflüssigen oder wenig erspriesslichen oder privilegirten Magistraturen, unter diesen die der Regalien ein, indem er auf diese Weise jedes Vorrecht aufhob, welches den gewöhnlichen Tribunalen jene Rechtsbündel entzog, welche das Interesse der Krone erschütterten. Er befreite die Communen von den privilegirten Gerichtsstellen; gab ihnen die freie Verwaltung ihrer Güter zurück; ermächtigte sie nicht allein die Zweckmäßigkeit öffentlicher Auflagen zu untersuchen, sondern auch ihr Gutachten darüber zu geben, so daß ihre Gesammtheit eine in ihren Wirkungen bis zu einem gewissen Punkte beschränkte Nationalrepräsentanz im Großherzogthum bildete. Außerdem gereichte der Erlaß der Staatsschulden, und die Befriedigung der Gläubiger zum größten Vortheil; noch mehr erhöhte ihn die Verbesserung der Vermögenssteuer.

So erlangten durch Aufhebung besonderer Privilegien und privilegirter Gerichtsbarkeiten, Innungen und Perso-

nen in der Gerechtkeitspflege, Gleichheit der Rechte. Dies waren die Einrichtungen Leopolds in Ansehung der Civilgesetzordnung; in der Criminalgesetzordnung hob er jede Ausnahme und Partheilichkeit der Gerichtshöfe auf, schaffte die Todesstrafe, die Tortur, das Majestätsverbrechen, die Confiscation der Güter, den Eid der Schuldigen, ab; setzte fest, daß die Klagen durch eine wirkliche Behörde angebracht werden, und der Kläger für die Wahrheit der Beschuldigung hafte; den nicht vor Gericht Erscheinenden völlige Vertheidigung gewährt, aus dem Abzug der Geldstrafen ein besonderes Depositum zum Besten und zur Erleichterung jener Unschuldigen, welche der nothwendige und freye Gang der Justiz manchmal den Beschwerden eines Processes und auch der Haft unterwirft, nicht weniger auch zur Unterstützung derjenigen, die durch andere Verbrechen Schaden leiden, gebildet werden sollte. Damit nicht zufrieden, gab er noch dem Auditeur di Ruota Bernaccini und dem Rath Ciani, Männern, die nicht allein das Gute wollten und wußten, sondern auch thun konnten, den Auftrag, ein neues Gesetzbuch für Toskana zu entwerfen. Die Wirkung entsprach der edlen Absicht; denn nach diesen Neuerungen Leopolds lebte man in Toskana glücklich; die Sitten waren gut und ein Verbrechen äußerst selten, und kaum begangen, auch schon bestraft; die Gefängnisse waren leer und Alles im Flor.

So gab diese Provinz, die schon der Welt manches gute Beispiel gegeben hatte, unter der Herrschaft des humansten Fürsten noch das einer durch Gesetze so geleiteten Gesellschaft, daß weder die Regierung größere Sicherheit noch die Völker größere Glückseligkeit wünschen konnten.

Dazu trugen die neuen Verfügungen nicht wenig bey, die Leopold rücksichtlich des Ackerbaues und des Handels traf. Die Colonisten befreite er von Bedrückungen und die Ländereien von der Knechtschaft; er beschränkte die



Erlaubniß Fideikomisse zu gründen und vereinigte die Erbschaftsbefugniß mit dem Besiß, wodurch das alte Gesetz der Gemeinrath vernichtet wurde, das die Besißer und die Colonisten hinderte, ihre Besißungen zu umzäunen, und sie zwang, sie dem verwilderten Vieh zum großen Verderb der Ernten preis zu geben. Diese Vorsichtsmaßregel war von sichtbarer Wirkung; die Ernten wurden ergiebiger und die Heerden zahmer.

Leopold schaffte die dem Volke lästigen Generalverpachtungen der Steuern ab; viele Privative, als den Verkauf des Tabacks, des Brantweins und des Eisens wurden aufgehoben. Dazu kam auch, daß die Mauthen im Innern aufgehoben, neue Straßen eröffnet, Kanäle gegraben, Häfen und Lazarethe entweder neu erbaut oder wieder hergestellt, den Ausländern in Livorno freye Religionsübung verstattet, die Innungen der Handwerker und die Matrikeln abgeschafft, in schwierigen Fällen Belohnungen, Unterstützungen und Befreiungen von Abgaben vorzüglich zu Gunsten des Seiden- und Wollenbaus, vorzügliche Gegenstände des Handels in Toskana, festgesetzt wurden. Nicht allein den Boden und die Lage der Colonisten verbesserte Leopold, sondern machte auch den wegen ungünstiger Lage un bebauten urbar. So wurde das Thal von Chiana, Nievole, reiche und fette Gefilde, größtentheils das Capitanat von Pietrasanta und die Grenzen des Livorneser und Pisaner Littorals, nach der örtlichen Beschaffenheit durch Durchschnitte, Erhöhungen, Wälle, Canäle, vom Wasser befreit, gesund und zum Anbau geschickt gemacht.

Doch ein Werk von weit größerer Wichtigkeit und mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft war die Austrocknung der Sanesischen Maremmen, das bis zur Hoffnung gänglicher Vollendung gedieh. Die Sanesischen Maremmen sind ein ungeheurer Sumpf, welcher

sich dem Meere entlang von den Grenzen der Provinz Pisa, bis an die des Kirchenstaats erstreckt, in einem Raum von ohngefähr 60 Meilen Länge und innerhalb des Landes von 5 oder 6 bis auf 15 oder 18 Meilen Breite. Die Ebene von Grosseto bildet den beträchtlichsten Theil dieser Maremmen. Die in diesen Gegenden aus dem Sumpf hervorragenden Ländereien sind eben so fruchtbar, als die Luft schlecht und verpestet ist.

Unter Ferdinand I von Medicis war dieser Plan schon entworfen, und verschiedene Sümpfe waren zum Anbau geschickt gemacht worden. Durch die Vernachlässigung seiner Nachfolger aber wurden die Ländereien und die Luft wieder schlechter als vorher. Aber kaum gelangte Leopold zur Regierung, so gedachte er der Maremmen. Er schickte den Pater Kimenes, Ferroni und Fantoni, berühmte Mathematiker und sehr erfahrene Hydrauliker dahin. Schon war die Ebene von Grosseto und der See oder vielmehr der Sumpf von Castiglione, zwei vorzügliche Theile der Maremmen, in einen leidlichen Zustand gebracht worden. Man hoffte noch mehr, sogar einen endlichen Erfolg. Man wendete dazu die Verschlemmung an, indem man die Wasser des Ombrone und der Bruna zur Zeit der Trübe hineinleitete, man brauchte dazu Kanäle und an günstigen Stellen angebrachte Wasserfälle.

Außerdem reizte Leopold, wohl erwägend, daß eine geringe Bevölkerung die Luft ungesund, hingegen eine zahlreichere sie gesund mache, durch Belohnungen und Befreyungen von Abgaben, sowohl Landleute als auch Ausländer, vorzüglich die Bewohner des römischen Gebiets, sich in der Maremma niederzulassen. Er verordnete, daß man den Anbauern den vierten Theil des Werthes ihrer Häuser aus dem Schatz auszahle, ihnen Ländereien entweder unentgeltlich oder zu niedrigen Preisen gebe,

ihnen Geld vorstrecke und jedem sichern Zufluchtsort gewähre, der sich dort ansiedeln wolle.

Dadurch wuchs die Bevölkerung, die Ländereien wurden angebaut, und die Luft wurde gesund. Späterhin thaten ungünstige Zeitumstände diesem Unternehmen Eintrag. Doch sind noch, und werden lange Zeit in den Sanefischen Maremmen Spuren des Edelmuths Leopold's bleiben.

Dadurch unterblieben andere Einrichtungen nicht, die zum Nutzen und zur Zierde gereichen. In derselben Zeit blüheten Schulen für beiderlei Geschlecht auf; Versorgungshäuser, Hospitäler wurden gegründet; die hohen Schulen von Pisa und Siena erhielten eine zweckmäßigere Einrichtung; neue Paläste wurden aufgeführt und alte verschönert, neue Spaziergänge wurden angelegt, die Bibliotheken bereichert, das physikalische Cabinet erhielt neuen Zuwachs, und ein botanischer Garten wurde angepflanzt.

Bei alledem wollte dieser Fürst, gedrungen von Gerechtigkeit; und Wahrheitsliebe, sich und sein Walten in ein unzweideutiges Licht stellen. Er ließ zu dem Endzweck den Beleg der Einnahme und Ausgabe der Staatseinkünfte vom Jahr 1765 bis 1789 öffentlich bekannt machen. In diesem (ich möchte es so nennen) Spiegel der Verwaltung Toskanas sieht man, welche Ersparnisse gemacht, wie die Auflagen vermindert und die Gelder zu wohlthätigen Zwecken oder öffentlichen Verschönerungen verwendet wurden.

Ich habe mich lange bei der Erzählung von Leopold's Staatsklugheit aufgehalten, weil ein unaussprechliches Vergnügen, das ich dabei empfand, mich dazu aufforderte, und weil der Faden meiner Geschichte mich nur zu sehr zur Erörterung ganz entgegengesetzter Fälle hinführen wird; auch glaube ich, daß jeder gutgesinnte Leser



es mir Dank wissen wird, mich darüber weit verbreitet, oder mich länger bei einem so anziehenden Gemälde verweilt zu haben: denn solche freundliche Erscheinungen stoßen dem Geschichtsschreiber in Zeiten so unglücklicher Verhältnisse für die Menschheit, selten auf.

Es ist nun Zeit auch von den, in der Kirchendisziplin von Leopold in Toskana gemachten Veränderungen zu sprechen, ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, über welchen man so viel gesprochen, und der so große Erwartungen in und außer Italien rege gemacht hat. Die alten Toskaner, mehr geneigt die Klöster als die Pfarreien zu bereichern, ließen jene reich und diese arm. Die weitesten Maximen der Jesuiten und die Bestimmungen der Unigenitus; Bulle waren ohne Widerrede in Toskana angenommen worden. Als aber Hippoliti Bischoff von Pistoja geworden war, begannen die Bücher der Schriftsteller von Porto; Reale in die Hände der Geistlichen zu kommen. Arnould, Nicole Dughet, Gourelin, Quesnel wurden die Lieblingslectüre der Priester. Diese Hinneigung zur Schule von Porto; Reale wurde entschieden größer, als Scipio Ricci dem Hippoliti auf dem bischöflichen Sitz in Pistoja nachfolgte. Leopold, damit zufrieden, besaß im Jahr 1787 eine Versammlung der Bischöffe Toskanas zusammen, und legte ihnen 57, die Reform der kirchlichen Disciplin betreffende Punkte vor; viele derselben räumte man ein, andere wurden modificirt und einige bessern Zeiten aufbewahrt.

Der Großherzog schritt nun, da er die Meinung von Prälaten, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und der Unbescholtenheit ihres Wandels gleich ehrwürdig waren, für sich hatte, weit unbefangener zu den Reformen. Er verordnete, daß die Pfarreien dem freien Bewerb unterworfen, ihre Einkünfte vermehrt, und keine Abgaben an fremde Bischöffe mehr von ihnen entrichtet würden; Pens

stonen aller Art, die auf den Pfänden der Geistlichen lasteten, sollten als gänzlich aufgehoben betrachtet, unveräußerliche Vermächtnisse eine andere Bestimmung erhalten, als zu entweder gleichgültigen oder wenig nützlichen religiösen Zwecken verwendet werden; mit dem Ertrag solcher Capitale solle man das spärliche Einkommen der bedürftigsten Geistlichen erhöhen; zu Folge dessen und zu Ausgleich solcher Concessionen sollten die Rectoren der Pfarreien von der Eintreibung der Zehnten und anderer Stol: Emolumente absehen und die Pfarrer an ihren Aufenthaltsort gewiesen seyn; keiner solle mehr ein Benefiz genießen, wenn es auch einfach, vorzüglich ein wohnortliches sey; alle Geistliche, die ein wohnortliches Benefiz hätten, sollten in die Kirche, wohin es vermacht sey, verpflichtet werden, so wie alle nicht verpflichteten Geistlichen zur Pfarrkirche in deren Bereich sie wohnten, gehalten, vom Pfarrer abhängig und verbunden seyn, ihn in seinem Amte zu unterstützen; der Ertrag sowohl von Kirchengeschenken als Besoldungen, sollte dem, welcher den Kirchendienst versehen hatte, oder noch versehe, einzig und allein verabsolgt werden; die Ordens: Geistlichen und die Canoniker dem Pfarrer untergeordnet und ihm zu jeder nöthigen Hülfe verpflichtet seyn; für die Unterhaltung armer oder schwacher Geistlichen solle man sorgen; Einsiedler, die nützlichen ausgenommen, abschaffen; alle Ordensgesellschaften, (compagnie) Verbindungen und Bruderschaften unterdrücken, und an ihre Stelle allein die Gesellschaft der Barmherzigen setzen; die Kirchen, Oratorien, Refectorien und Stuben der Gesellschaften genommen und den Pfarrern unentgeltlich angewiesen; die frommen Brüder und Ordensgeistlichen vom Bischoff abhängig gemacht; keiner vor dem 18ten Jahre eingekleidet, und vor dem 24sten zum Gelübte gelassen; die frommen Schwestern nicht vor dem 20sten Jahre ein-

gekleidet, nicht vor dem Hofen zum Gelübte angehalten; das Inquisition's Tribunal vernichtet; die Censuren Roms, in so fern sie zeitliche Strafen betreffen, und die Drohungen der Excommunication, ohne Bewilligung der Regierung nicht ausgeführt, weder bekannt gemacht noch mitgetheilt, noch von einer äussern Gerichtsbarkeit beachtet; das Privilegium der Geistlichen, die Laien vor ihr Forum zu ziehen, als abgeschafft angesehen, und sie in Criminal-Sachen und in Allem den Laien gleichgestellt; den kirchlichen Behörden nur die Erkenntniß in rein geistlichen Sachen und die Bestimmung der geistlichen Strafen zuerkannt; die Bischöffe gehalten seyn, alle zwei Jahre eine Synode in ihrem Sprengel zur Erhaltung der reinen Lehre und der würdigen Disciplin, zusammen zu berufen.

Diese Verordnungen des Großherzogs von Toskana, so drückend sie auch für den römischen Hof waren, berührten doch das Eigenthümliche jener päpstlichen Gewalt nicht, welche die Päpste schon seit mehreren Jahrhunderten als eine von der Kirche entweder schweigend oder ausdrücklich anerkannte im vollen Maasse und ungetheilt besessen zu haben behaupten. Die Römischen Curialisten behaupten, der Papst sey alleiniger Statthalter und Representant Christi und sein Bevollmächtigter, während alle andern Bischöffe in der Welt Statthalter, nicht Christi, sondern des römischen Papstes seyn, so daß in der Kirche in der That nur ein einziger allgemeiner Bischoff sey, der von Christo die ganze kirchliche Machtvollkommenheit erhalten und seinen Untergebenen davon nach Maassgabe mittheilen könne. Doch bei jenen Verordnungen ließ es Scipio Ricci, Bischoff von Pistoja, nicht bewenden, der, immer gesonnen, das Kirchenregiment auf seine alten Grundsätze zurückzuführen, schon in der Versammlung der Toskanischen Bischöffe geäußert hatte, daß man sich nur bischöfliche, nur pfarrherrliche Gewalt anmaßen dürfe,

und nach der Weise der alten Christengemeinde den einen wie den andern eine entscheidende Stimme in den Diöcesan: Synoden eingeräumt haben wissen wollte. Er setzte hierauf in seiner Synode fest, daß der Bischoff alle zur Verwaltung seiner Diöces nothwendigen Eigenschaften unmittelbar von Christo erhalten habe, daß sich diese Eigenschaften weder stöhren noch hindern ließen, und daß ein Bischoff immer zu dem vollen Genuß seiner ursprünglichen Rechte wieder gelangen könne und müsse, wenn ihm ihre Ausübung durch irgend eine Ursache unterbrochen worden sey, sobald es die Wohlfahrt seiner Kirche erfordere. Diese Behauptungen beleidigten das römische Ohr gar sehr, so daß Pius VI sie als irrig und sogar schismatisch, einige Jahre darauf verdammt. Damit verband Ricci noch einige andere Lehren, die dem römischen Stuhle verwegen und beleidigend däuchten; der Limbus der Kinder sey eine pelagianische Fabel, nach altem Stil dürfe nur ein Altar in der Kirche seyn; die Liturgie müsse in der Volkssprache vorgetragen und laut und vernehmlich gesprochen werden; der Ablass: Schatz sey scholastisch und eine chimärische Erfindung, ihn auf Verstorbene anwenden zu wollen; die Zusammenberufung eines allgemeinen Concils, sey ein canonisches Mittel, um Glaubens: und Cultus: Streitigkeiten zu schlichten. Endlich erregte derjenige Synodalbeschuß von Pistoja, zufolge dessen man die von der gallicanischen Geistlichkeit in der Kirchenversammlung von 1682 festgesetzten Artikel billigend anerkannte, in Rom das höchste Mißfallen, und er war es vorzüglich, welchen Pius VI in einer seiner Bullen beurtheilte, und als verwegen, ausstöcklich und den heiligen Stuhl beleidigend, verdammt.

Die Lehren der Pistojanischen Synode erregten in Italien großes Aufsehen, vorzüglich als sie von Rom verdammt worden waren.

Schriften ohne Zahl erschienen von den gelehrtesten Kirchenhistorikern, einige zu Gunsten Roms, viele für Pistoja, und zwischen Pistoja und Rom schwebte drohend des Streitengewitters. Von Seiten der Papisten äußerte man, Luthers Häresie fange an in Italien Fuß zu fassen; Ricci's Vertheidiger behaupteten, man beginne dem übermächtigen Rom einen heilsamen Zügel anzulegen. Die letztern errangen, da sich ihre Verhandlungen durch Worte voll Salbung, Einfachheit und Schonung auszeichneten, dem Vortheil der Meisten zusagten, und endlich weil die übermäßige Macht Roms Allen unersäglich geworden war, einen großen Vortheil über ihre Gegner, und setzten sich von Tag zu Tag in immer höherer Gunst. Diese Wunden gingen um so tiefer in das Herz des Papstes, jemehr man sich im neapolitanischen Königreiche zu denselben, oder doch wenig davon abweichenden Lehren, bekannte. Allen, und vorzüglich den Fürsten, schienen die in Toskana herrschenden Lehrmeinungen nicht allein die vernachlässigte Disciplin zu verbessern, sondern auch der weltlichen Macht zu Freiheit und gebührender Unabhängigkeit von den römischen Päpsten zu verhelfen. Daher wurden sie mit Vergnügen angenommen, schnell verbreitet und mit Wärme vertheidigt. Aber im Reiche beider Sicilien waren noch einige besondere Gründe vorhanden, aus welchen die Regierung die nemlichen Lehren, welche so lieblich klingende Worte von Freiheit und Unabhängigkeit anstimmten, noch lieber annahm und vertheidigte. Doch ehe ich von diesen streitigen Punkten weiter spreche, wird es nöthig seyn, den Zustand dieses Reichs, die darinnen herrschenden Meinungen und Bestrebungen zu erörtern, wie schmerzlich es mir auch schon jetzt ist, daß so menschenfreundliche und wohlthätige Grundsätze späterhin durch die Verderbenheit der Zeiten und in Folge der schrecklichsten und traurigsten



Austritte, deren Andenken uns die Geschichtsschreiber überliefert haben, hintertrieben worden sind. So steigern entweder das heiße Klima oder grausame Mißhandlungen oder ungezügelter Nachsicht, oder alle diese Ursachen zusammen, in diesem Theile Italiens immer Alles aufs Aeußerste.

Als der König Karl von Bourbon in Jahr 1750 den spanischen Thron bestiegen hatte, trat er Ferdinand IV, seinem zweiten Sohne das Reich der beiden Sicilien ab, wo er in dem zarten Alter von 9 Jahren eingesetzt wurde. Vor seiner Abreise dahin, wurde eine Regentschaft niedergesetzt und der Fürst von S. Nicandro zum Führer des jungen Königs erwählt. Dieser Mann, ohne alle wissenschaftliche Bildung, und nicht vermögend einen Andern das zu lehren, was er selbst nicht wußte, unterrichtete seinen königlichen Jüdling im Fischfang, in der Jagd und andern ähnlichen Leibesübungen. Der junge Ferdinand fand so viel Gefallen daran, daß sie ihm in der Folge während der ganzen Zeit seines langen Lebens, sehr viel Vergnügen gewährten. Dieser Unterricht verhin derte aber sein Wachsthum in der Bildung für das Leben und für die Staatsverwaltung. Doch liebte er Männer von Kenntnissen und berieth sich gerne mit ihnen. Das Glück, welches doch manchmal die Guten begünstigt, wollte es, daß der Marchese Tanucci, ein gelehrter freis müthiger Mann, eifriger Beschützer der königlichen Gerechtfamen und Feind allen kirchlichen Ausnahmen, besonders in Criminalsachen, damals großen Zutritt und eine Hauptstimme in den neapolitanischen Berathungen hatte. Der König gab seinen Worten leicht Gehör; doch gieng die Regierung des Reichs mit Klugheit und Milde zu Werke. Man hoffte, es werde die Tyranei des Feudalwesens, die in keinem Theil Italiens drückender war als in diesem Reiche und vorzüglich in Calabrien, gemildert

werden. Die Baronen und Grundelgenthümer eben sowohl Feinde der königlichen Macht als des Volks, verachteten jene und tyrannisirten dieses. Außer dem gewöhnlichen Jagd-; Fischerei-; Bäckerei-; und Mühlen-; Verbot hatten sie das Recht Richter in den Ländereyen, Gouverneure in den Städten zu ernennen, gehörten ihnen die ersten Ernten die ersten Weinlesen, die ersten Del-; Seiden-; und Woll-; Ernten; hatten sie die Einfuhrzölle auf dem Lande, das Geleite, die Mauthen die Zehnten und die Frohndienste. Das Volk war überhaupt der geplagte Theil, der Staatschatz arm und die königliche Gewalt fehlte ganz. Solche ungeheure, dem Zeitalter ganz widersprechende Mißbräuche konnten weder Tanucci entgehen, noch einem von Natur milden und guten Könige gefallen. Sie wurden daher durch Gesetze gemildert. Dazu rief Tanucci die Barone an den Hof, wodurch ihre Sitten sanfter und sie wohlwollender gegen das Volk wurden.

In Ansehung fremder Staaten neigte sich dieser Minister auf die Seite Frankreichs, obgleich er mit allen in freundschaftlichem Vernehmen stand: dies mißfiel Karolinen von Oesterreich, Ferdinands junger Gemahlin, einer Frau von herrschsüchtiger und rauher Gemüthsart. Tanucci erhielt seine Entlassung und Accion, ein Mann von der nemlichen Sinnesart wie seine Königin, trat an seine Stelle; die österreichische Parthei erhielt nun das Uebergewicht. Dennoch hatten die heilsamen Veränderungen Fortgang; mehrere Vorrechte der Barone wurden abgeschafft, die Geleitzölle aufgehoben; für die Zukunft gingen schönere Hoffnungen auf. Die Gemüther waren dafür empfänglich. Der Philosoph Filangeri hatte seine Schriften herausgegeben, welche sich, ich weiß nicht, ob mehr durch kräftige Genialität oder Liebe zur Humanität auszeichnen. Sie wurden mit der größten Begierde gelesen und von Allen mit den größten Lobeserhebungen überhäuft. Nur wurde der all-

gemeine Wunsch einer bessern Staatsverfassung weit heftiger rege. Die bürgerliche Freiheit wünschte man sicherer gestellt, die politische mehr erweitert und die religiöse Toleranz fester gegründet zu sehen. Dieser Neigung der Völker war die Regierung, noch nicht durch die französische Revolution argwöhnisch gemacht, nicht entgegen.

Im Königreich Neapel besonders trug man ein um so größeres Verlangen nach Veränderungen, je nöthiger sie geworden waren, und je tiefere Wurzel die großmüthigen Lehren vorzüglich bei dem Rechtsgelehrten geschlagen hatten. Rücksichtlich der Gesetze war alles noch in großer Verwirrung: noch waren die der alten Normänner und der Lombarden in Wirksamkeit, noch waren weder die der beiden Friedrichs, noch die Arragonesischen, Anjouischen, Spanischen und Oesterreichischen gänzlich abgeschafft. Daher kein Recht im Klaren und kein Ende des Streits. Die Wichtigkeit des Uebels machte den Wunsch nach Abhülfe desto reger, besonders bei den, aus angeführten Gründen höchst unvollkommenen Gerichtsbehörden.

Von allen diesen Dingen wurde man genauer durch Lehre als durch Erfahrung in Kenntniß gesetzt; man wünschte einen praktischen Beweis von ihrer Nützlichkeit zu sehen. Der König hatte während seiner Reise durch die Lombardei die Meierhöfe besucht, durch welche die Ebenen von Parma und Lodi so berühmt sind. Solche Unternehmungen gefielen ihm und er stiftete einen solchen Meyerhof zu S. Leucio, einem von Caserta wenig entfernten Orte. Die Colonie gedieh. Die Freunde der Veränderungen versuchten es, Ferdinand zu überreden, daß, da er der Gründer von S. Leucio sey, auch sein Gesetzgeber zu werden, was leicht durchging. Der König entwarf die Gesetze der Colonie so, daß sie im Königreiche einen unabhängigen Staat bildete, deren einziges Oberhaupt der König war. Die Colonie erklärte sich für uns

abhängig von der gewöhnlichen Jurisdiction, und nur den Familienhäuptern und Befahrten unterthan; die aufs bürgerliche Leben sich beziehenden Vorfälle, vorzüglich die Ehe, leiteten sie nach besondern Vorschriften und Gebräuchen, alles aber in Einklang mit Filangeri's Lehre. Diese besondern Gesetze trugen auf der einen Seite zum ununterbrochenen Gedeihen der Colonie bei, auf der andern wurde der König immer mehr für sie eingenommen, und da er den Erfolg in der Wirklichkeit vor sich sah, immer weniger jenen Gedanken entfremdet, welche man ihn lieb gewinnen lassen wollte. Nach und nach verbreiteten sie sich unter dem Volk, und der Wunsch nach neuen Einrichtungen wurde immer allgemeiner, indem jedermann einsah, daß das, was an einem beschränkten Orte und Wenigen heilsam geworden war, es auch Allen werden würde, wenn man es mit nöthigen Einschränkungen auf Alle ausdehne.

Diesen Rathschlägen gab Ferdinand um so lieber Gehör, je eifrigere Vertheidiger seines Ansehens und seiner Würde gegen den römischen Hof gerade diejenigen waren, die sie ihm gaben. Schon hatte sich Tanucci in den römischen Streitigkeiten sehr thätig bewiesen; schon war auf sein Angeben das Tribunal des Nunziats, vor welches, unter dem Vorsitz des päpstlichen Nuntius, alle Rechtsfachen, in welchen irgend ein Geistlicher theilhaftig war, gefordert wurden, unterdrückt, so wie auch überhaupt jede Appellation an Rom, aufgehoben worden. Es schien in der That ein ungeheurer Mißbrauch zu seyn, daß ein fremder Fürst, in den Staaten eines andern Fürsten die Jurisdiction ausübte und die Gerechtigkeit handhabte. So gieng es auch von Tanucci aus, daß die Krone von Neapel und nicht der heilige Stuhl bey Vacanzen die Bischöffe, Aebte und andere geistlichen Behörden ernenne, daß die Darbringung des Zelsters am Tage des heiligen Peters in eine Allmo-

sengabe verwandelt, daß der neue König nicht gekrönt werde, um gewissen Formalitäten auszuweichen, welche seit den Zeiten der Normannischen Könige üblich waren, um das römische landesherrliche Recht über das Reich anzudeuten. Auf seinen Rath war ebenfalls die Zahl der Bettelmonche vermindert, und der Jesuitenorden unterdrückt worden. Außerdem sprach man auch davon, die Brüder von ihren, in Rom wohnenden Generalen unabhängig zu machen, und einen Theil der Kirchengüter auf Ausrüstung einer hinlänglichen Kriegsflotte zu verwenden.

Alle diese Neuerungen konnten nicht ohne die größten Klagen von Seiten Roms in Ausführung gebracht werden. Aber im Reiche erhoben Schriftsteller genug ihre Stimmen zur Vertheidigung der Freiheit und Unabhängigkeit der Krone. Als die ersten zeichneten sich die Gebrüder Cestari aus; mit ihnen vereinigte sich der Erzbischoff von Tarant. Aber lebhaften Antheil nahmen vorzüglich die, welche eine unumschränktere Regierung wünschten, indem sie auf diese Weise zu gleicher Zeit die Würde der Krone und die Vorrechte der Lehnsträger zu vertheidigen, entschlossen waren. Dies war dem auf Rom höchst aufgebrachten Ferdinand ganz erwünscht: daher wurde er täglich mit ihnen vertrauter, sah und hörte sie immer lieber. Dazu kam, daß Carlo di Marco, einer der Minister des Königs, ein Mann von nicht geringen Kenntnissen, sie in den Zwistigkeiten mit Rom begünstigte.

Dies war der Stand der Dinge im Königreich Neapel, aus welchem erhellt, daß man daselbst, im Betreff der kirchlichen Disciplin dieselben, was aber die politischen Kämpfe mit Rom anbelangte, noch eifrigere Versuche machte, als in der österreichischen Lombardei und in Toskana. In Bezug auf die Civilgesetze hatte man daselbst auch angefangen, Hand anzulegen, aber mit weniger Erfolg, weil Acton nichts davon verstand und

widerstrebte: die Königin, welche davon verstand, widerstrebte ebenfalls, und der König mit seinen genialischen Lieblingsneigungen beschäftigt, sah es lieber, daß Andere für ihn thaten, was zu thun war. Daher kam es, daß sich die Gemüthsstimmung nicht aussprechen konnte, und daß man das Verweigerte um so sehnlicher erwartete.

Sicilien, ein so wesentlicher Theil des Königreichs Neapel, wurde mit besondern Gesetzen regiert. Seit den ältesten Zeiten hatte es ein Parlament mit drei Cammern, Bracci (Arme, Gewalten) genannt, welche die Staatsbehörden bildeten. Die eine hieß Militär-Cammer, oder Cammer de Baronen; in dieser saßen die Herren, welche Bevölkerung von wenigstens drei Hundert Feuer-Heerden hatten. Die andere hieß geistliche Cammer; in dieser hatten drei Erzbischöffe, sechs Bischöffe und alle vom König mit Abtheilen dotirten lebte, Zutritt. Die dritte führte den Namen der Domainen-Cammer; sie bestand aus Stellvertretern derjenigen Städte, welche den Baronen nicht zugehörten, und man nannte sie Domainen, das heißt, zur Verwaltung des Königs gehörig. So hatte also Sicilien zweierlei Städte, baronherrliche und freie. Die erstern standen unter einem Barone und die letztern unmittelbar unter dem Könige und wurden durch eigene Municipalgesetze regiert. Es traf sich oft, daß ein Baron mehrere Stimmen im Parlamente hatte, zu Folge seiner, sich über mehrere Länder erstreckenden Lehns-herrlichkeit. Dasselbe geschah auch aus demselben Grunde bei den Geistlichen, und eben auch bei den Deputirten der Städte, wenn mehrere Städte einer und derselben Person ihre Vollmacht übertrugen. Bei der Baron-Cammer wurde dem, rücksichtlich seines Titels Ältesten, bei den Geistlichen dem Erzbischoff von Palermo, und bei der Domainen-Cammer dem Prätor genannter Stadt, der Vorsiz zuerkannt; in frühern Zeiten versammelte sich

das Parlament alljährlich, später alle vier Jahre. Vor Karl V entwarf es die Gesetze; dann wurde es auf Bewilligung der Schenkungen eingeschränkt.

Hieraus ersieht man, daß der Hauptnervus des Sicilianischen Parlaments in den Baronen bestand, weil sie die reichsten und zahlreichsten waren. Aber noch größer war ihre Gewalt in ihren Besitzungen wegen ihrer lehnsherrlichen Vorrechte. Diesem half zum Theil der Viceskönig Caraccioli ab; doch waren die Spuren des Lehnswesens noch sehr sichtbar. Uebrigens waren die Meinungen des Zeitalters nur wenig in diese Insel eingedrungen; aber was die Meinung nicht bewirkte, das konnten leicht Staats-Verordnungen bewerkstelligen.

Dies war der Zustand des Reichs beider Sicilien gegen das Jahr 1789; wenig verschieden davon war der des Herzogthums Parma und Piacenza, wo, wie in Neapel, die Familie der spanischen Borubonen regierte. Auch hier wurde eine größere Vollkommenheit im bürgerlichen Leben sichtbar, und die Streitigkeiten mit dem apostolischen Stuhl wegen derselben Investitur hatten auch hier ein weites Feld zu Streitigkeiten und zur Verminderung der römischen Gewalt eröffnet. Als der Infant Don Philipp das Herzogthum regierte, hatte der Franzose Dutillot, von armen Aeltern in Bajonne geboren, aber durch seine Tugend sich bis zum ersten Minister aufschwingend, großen Einfluß. Dutillot war geflissentlich von dem französischen Hof zum Herzog Philipp gesandt worden, um ihn in den Angelegenheiten mit dem römischen Hof mit seinem Rath zu unterstützen, indem man fürchtete, er möchte bei der neuen Besitznahme des Herzogthums, Kraft der in diesen Staaten ihm vorgeblich zukommenden höchsten Souveränität, zu Unruhen Veranlaß geben. In der That, wenn das Vertrauen, welches Frankreich und der Herzog Philipp in Dutillot setzte, groß war, so waren es

seine Geschicklichkeit und Klugheit nicht minder. Er lud die berühmtesten Köpfe Italiens zu sich ein, unter welchen der Theolog Contini, ein im canonischen Fache sehr gelehrter Mann nicht übergangen werden darf, so wie Turchi, ein sehr gelehrter Capuziner, von vieler Beredsamkeit und Freund der kirchlichen Freiheit, obgleich er als Bischoff wenn auch nicht eine andere Meinung, doch eine andere Sprache angenommen hat; durch Dutillots Wirksamkeit verbesserten sich die Sitten in jenem Theil Italiens so, gediehen so die schönen Künste, daß Don Philipps Regierung als Parma's goldnes Zeitalter berühmt war. Gewiß ist es, daß es in jenen Zeiten, weder in Italien noch vielleicht auch anderwärts, eine gebildetere und gelehrtere Stadt als Parma, gab. Auf Anrathen Paciandi's, den man in dieser Absicht von Rom berufen hatte, wurden auf der Universität zweckmäßige Einrichtungen in den Studien gemacht, eine Akademie der schönen Künste und eine prächtige Bibliothek gestiftet; und daß mit den bessern Einrichtungen auch ein besserer Unterricht und gute Beispiele in Wechselwirkung träten, berief man aus verschiedenen Ländern außer Paciandi und Contini, auch noch Benini, Derossi, Bodoni, Condillac, Millot, Pageol. Als gutes Beispiel stand Dutillot nicht unten an, indem er Anstand, Beredsamkeit, seine Lebensart und alle Eigenschaften eines vollendeten, gebildeten Mannes verrieth: zu gleicher Zeit nahm im Herzogthum der Wohlstand zu, und wurde durch neu angelegte oder verbesserte Manufacturen, durch Gebäude, Straßen und öffentliche Spaziergänge verschönert. So verfloß Don Philipps Regierung unter Dutillot's Leitung sehr glücklich.

Als hierauf 1765 der Herzog Philipp gestorben und das Herzogthum auf den noch minderjährigen Herzog Ferdinand übergegangen war, fuhr Dutillot fort, das Staatsruder mit gleicher Weisheit zu führen. Der rö-



mische Hof wollte um diese Zeit von dem neuen Herzog einen Tribut, unter der Benennung Investitur, Tribut erheischen, als wenn Parma durch die Vacanz der Kirche wieder anheim gefallen wäre. Als Dutillot sich diesem Ansinnen kühn widersetzte, belegte Rom das Herzogthum mit dem Interdict. Der Minister vertheidigte mit gewohnter Freimüthigkeit die Freiheit des Landes. Es wurde viel über diese Angelegenheit gedruckt, unter andern eine Vertheidigung der Freiheit des Herzogthums gegen Rom, ein sehr geschätztes Werk vom Professor Contini.

Diese Vorfälle machten den Haß und die Arglist der Papisten, welche sich die Gunst des jungen Fürsten schon in einem hohen Grade erschlichen hatten, gegen Dutillot rege. Dessen ungeachtet behauptete der Minister während der ganzen Zeit der Minderjährigkeit des Herzogs, seinen ganzen Einfluß. Als er das 18te Jahr erreicht und die Regierung selbst übernommen hatte, richteten sich seine Gedanken auf einen andern Zweck. Nach der Verabschiedung Dutillot's, benahm sich der Fürst ganz zu Gunsten der Papisten. Das Inquisitionsgericht wurde in Parma eingeführt, doch mit Mäßigkeit verwaltet; auch war die Regierung des Herzogs nicht streng; die Abgaben waren mäßig. Doch war vielen die unmäßige Strenge, die man in Beobachtung gewisser äußerer kirchlicher Gebräuche brauchte, lästig. Hier konnten die Völker nicht anders vom Fürsten sagen, als daß er anders spreche und anders handle: denn er gab in der Sakristei Audienzen, sang mit den Mönchen im Chor, bekleidete die Altäre, läutete die Glocken, ordnete die Heiligen im Jahreskalender. Aber während der Herzog betete, verlorh Parma den errungenen Namen einer gelehrten und gebildeten Stadt nicht.

Es saß damals, wie bereits erwähnt worden, Papst Pius VI auf dem Stuhle des heiligen Petrus, bestimmt

vom Himmel, die höchste Gunst und den größten Zorn des Glücks zu ertragen. Sein Vorfahrer, Clemens XIV, durch seine Tugenden vom armen Bruder zur Höhe des Papstes sich emporschwingend, hatte bei so hoher Würde, Einfachheit der Sitten, jene Anspruchslosigkeit, zu welcher er sich in der Einsamkeit der Klöster gewöhnt hatte, beibehalten. Dies schien vielen in Rom, dem Hauptsitz der Christenheit, und bei der eben so großen Neigung zur Wissbegierde als zum Unglauben, welche die Völker jenes Zeitalters so augenscheinlich zeigten, eben so sehr zur Unzeit und gefährlich zu seyn, als es an sich lobenswerth und tugendhaft war; denn wo Beweise nicht mehr überführen, rühren auch die Tugenden nicht mehr, und man muß als letztes Mittel seine Zuflucht zur Pracht nehmen; denn die Menschen überreden sich sehr leicht, das Recht sey da, wo sie die Größe erblicken, und die Ehrfurcht ist der Anfang zur Ueberzeugung.

Diese Ansichten wirkten so auf die Gemüther der Kardinäle ein, daß sie nach Clemens Tod, den Kardinal Braschi, der, schon während er Schatzmeister der apostolischen Kammer war, bei allen Veranlassungen einen ungewöhnlichen Glanz gezeigt hatte, zum Papst erwählten. In der That war ihm mehr als einem Andern seiner höchst merkwürdigen Zeit, Erhabenheit des Anstandes, Beredsamkeit, Feinheit des Geschmacks, Größe in seinem Betragen, eigen, und er wußte bei jeder Gelegenheit mit ungewöhnlicher Zartheit, ungewöhnliche Hoheit so zu vereinigen, daß man seine Person eben so verehren, als den heiligen Stuhl achten mußte. Wahr ist es, daß diese so edle Natur, wie es zu gehen pflegt, oft in das geradezu Entgegengesetzte ausglitt; sein schönes Aeußere machte er vielleicht mehr geltend, als es seinem Stande geziemte; seine Beredsamkeit schmeckte manchmal zu sehr nach Gesuchten, und die Größe artete nicht

selten in Eitelkeit aus: eigenmächtig und empfindlich, litte er es ungern, sich seinem Willen zu widersetzen. Dies waren die Eigenschaften des Papstes Pius. Seine Sitten waren nicht bloß tadelns-, sondern auch lobenswerth, und was in dieser Hinsicht gewisse Gerüchte verbreitet haben, muß wohl mehr der Schlechtigkeit der eintretenden Zeiten beigemessen, als der Wahrheit gemäß, betrachtet werden.

Jedermann wird leicht glauben, daß ein Papst von solcher Beschaffenheit, mit einer so hohen Meinung von sich, eine gleich hohe Meinung von seinem Ansehen und den Vorrechten des apostolischen Stuhls werde verbunden haben. Zum Hinneigen zu solchen Gedanken fehlte es nicht an Aufforderungen. Diejenigen der Kardinäle, welche der Vorwurf der Unwissenheit, der Trägheit und der Weichlichkeit nicht traf, brüteten über einem, für Italien höchst wichtigen Plan, nemlich es unter eine conföderirte Regierung zu bringen, deren Glieder alle Italienische Fürsten unter der Obergewalt des Papstes seyn sollten. Dieser Plan war vorzüglich vom Cardinal Orsini, einem sich mehr zum Sonderbaren hinneigenden, aber im kanonischen Fache sehr gelehrten Manne und eifrigen Verfechter des römischen Ansehns, ausgegangen. Wenn Gregor VII den Meisten zu viel gesagt und gethan zu haben schien, so war Orsini der Meinung, er habe weder genug gesagt noch gethan. Dessenungeachtet, da aus Etwas auch Etwas entsteht, hätte Orsini's Gedanken, in Bezug auf die italienische Ligue, wäre er verwirklicht worden, wichtige Wirkungen hervorgebracht, und Italiens Heil wäre diesmal von den Päpsten ausgegangen, da sie sonst nur zu oft die Urheber seines Unterganges gewesen sind; denn nicht immer bezeugten die Päpste der weltlichen Macht der italienischen Fürsten, die gebührende Achtung, und die italienischen Fürsten

haben sich immer gerne gegenseitig beneidet und als letztes Mittel eher Ausländer nach Italien gerufen, als an die Beschützung der gemeinschaftlichen Mutter gedacht. Welche Folgen daraus für sie und für alle hervorgegangen sind, hat die Welt gesehen und die Italiener werden nie so viel weinen, daß ihnen nicht noch weit mehr zu weinen übrig bliebe.

Doch ich kehre zum Faden meines Gegenstandes zurück. Da Pius, wie er gewünscht hatte, weder seine Herrschaft noch sein Ansehen bei der ihm entgegenwirkenden herrschenden Meinung erweitern konnte, so war sein Bestreben auf Erlangung des Ruhms eines glänzenden Herrschers gerichtet. Als erstes und vorzügliches Unternehmen verdient die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe erwähnt zu werden, das, wenn auch nicht gänzlich, doch größtentheils mit einem, für einen so beschränkten Staat ungeheuren Kostenaufwande, mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit, ausgeführt wurde, so daß die Geschichte wenige so lobenswerthe Beispiele aufstellt.

Den Namen Pontinischer Sümpfe führt eine Ebene von 180 Geviertmeilen (ital.) die sich in der Länge bis auf 27 und in der Breite bis auf 8 oder weniger Meilen, je nachdem der Boden ist, erstreckt. Links wird sie von den Spina Gebirgen, an deren Fuß sich die Städte Terracina, Piperno und Sezze erheben, rechts von den Hügeln Belletri's und den Wäldern der Cisterna, gegen Abend, Mittag und Morgen vom Meere begrenzt.

Vor Alters, und ehe sie durch die verpestete Luft so in Verruf kamen, waren diese Gegenden bebaut und gesund. Nur in der Nähe von Terracina bemerkte man einen kleinen Sumpf. Im fünften Jahrhunderte Roms legte hier der Censor Appian die herrliche Straße an, welche jetzt noch seinen Namen führt. Als die Provinzen durch die Greuel des Kriegs entvölkert, und die Län-

derelen verwüftet worden waren, nahmen die stehenden Wasser überhand und überströmten alles. Hierauf stellte sie der Consul Cetus durch Austrocknung wieder her. Doch verschlimmerten die Bürgerkriege ihren Zustand so, daß zu August's Zeiten nur die Appische Straße aus diesem ungeheuren Morast hervorragte. August und die ihm nachfolgenden Kaiser versuchten es, ihn wieder gesund zu machen, und es gelang ihnen auch, aber die Barbaren die in Italien eindrangen, verwischten, wie viele andere, auch diese Spur menschlichen Fleißes und Kunstwerkes. So blieben diese fetten und ausgedehnten Länderelen bis auf die neuesten Zeiten versumpft, wo die römischen Päpste Leo I und Sixtus II allen Fleiß anwandten, sie auszutrocknen. Der Erstere öffnete den großen Kanal der Thürme von Vadino, der Zweite den Fluß Sixtus, einen künstlichen Kanal, welcher die Sümpfe in ihrer Länge durchkreuzt und den Zweck hat, alle höhern Gewässer in sich aufzunehmen und dem Meere zuzuführen. Aber weder der Eine noch der Andere dieser Päpste regierten lange genug, um dieses Unternehmen auszuführen. Ihre Nachfolger ließen sich entweder abschrecken, oder machten vergebliche Versuche. Clemens XIII wollte den Gewässern durch den Fluß Martino Abzug verschaffen, aber er vermochte es nicht, der ungeheure Aufwand brachte ihn davon ab. Endlich richtete Pius VI, sobald er das Pontificat erhalten hatte, sein Augenmerk auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. Vier Flüsse, der Amazeno, die Uffente, die Ninsa und die Teppia, sind, weil sie gegen Terracina sich nicht ins Meer ergießen können, der hauptsächlichste Grund der Versumpfung. Kapini, ein berühmter Feldmesser, von Pius zu diesem Unternehmen vorgeschlagen, ließ die Pius-Leitung (linea pia) graben, führte die Gewässer vermittelst des Kanals von Vadino ins Meer, ließ den alten Fluß Sixtus gangbar machen,

und das Bette der Uffente und des Amazens vertiefen. Die Gewässer setzten sich, das Land wurde sichtbar, wo Sümpfe waren sahe man Felder, und die Appische Straße wurde den Reisenden wiedergegeben. Dies war Pius VI herrliches Werk.

Nicht weniger Eifer zeigte der Papst in der Verschönerung des alten Roms. Er baute die berühmte Sakristei an die St. Peterkirche an, in der That ein prachtvolles Gebäude, vielleicht aber zu kleinlicher und weitschweifiger Architectur im Vergleich mit dem grandiosen Stil der Basilika von Michelangiolo. Auch beschwerten sich viele, daß der Papst zur Gründung seines Baues, den alten Venustempel, vor welchem Michelangiolo so viel Ehrfurcht hatte, daß das Berühren desselben ihm schon Frevel schien, niederzureißen befahl. Ein herrlicher Gedanke von Pius war auch der Vorschlag, welchen er schon als Cämmerer dem Papst Clemens gethan hatte, den Vatikan mit einem reichen Museum zu zieren, welches nach seiner Erhebung zum Papst mehr vergrößert und Pio: Clementinum genannt wurde. Er bereicherte es mit vielen Statuen, Büsten, Basreliefen und andern Alterthümern von großem Werthe, welchen aber nie die Aufschrift fehlte: „Durch die Freigebigkeit Pius VI,“ in der That eine unschuldige Eitelkeit. Eben so edel als der Gedanke der Gründung des Museums, war sein Vorschlag, das Andenken desselben durch herrliche Beschreibungen und Abbildungen auf die Nachwelt fortzupflanzen. Die Ausführung war nicht minder rühmlich; die Zeichnungen wurden Ludovico Mirri, und die Commentare Ennio Quirino Visconti übertragen, und so entstand jene herrliche Beschreibung des Pio: Clementinischen Museums, eines der gelungensten Werke dieser Art, das aber zum Leid aller Gelehrten, wegen der Um-

wälzungen, die Italiens Ruhe störten, nicht zur gänzlichen Vollendung gedieh.

So gewann Rom unter Pius von Tag zu Tag an Schönheit und Pracht; so ließ es in den mächtigsten Fürsten Europas die es besuchten, Achtung und Bewunderung zurück; so ersetzte die wachsende Pracht den fehlenden Glauben; so ward das reiche Gepränge dem Volke Beweggrund, die dem apostolischen Stuhle stets bezeugte Ehrfurcht nicht aus den Augen zu setzen. Die neuen philosophischen Lehren, welche der Humanität das Wort redeten; hatten in Rom wenig Wurzel geschlagen; nicht, weil man dort schöne Gedanken nicht geliebt hätte, sondern weil ihre Urheber, ganz verschiedenartige Zeiten vermengend, und gewisse Wirkungen falschen Ursachen zuschreibend, in ihrer zu großen Selbstgefälligkeit, alles Römische verdammten. So stand es um Rom, welches sich aber doch immer gleichbleibend, in Ermangelung der Waffen, mit dem Glauben, und fehlte dieser, mit der Pracht befehligte, und in jedem ungünstigen Geschick etwas von jener Größe aufgab, welche durch ein besonderes, vom Himmel verliehenes Vorrecht ihm angebohren und natürlich zu seyn scheint.

Während so in verschiedenen Theilen Italiens durch den wohlthätigen Einfluß der Fürsten und durch den Unterricht guter Schriftsteller mehr oder weniger die Spuren der aus den Zeiten der Barbaren übrig gebliebenen Volksverfassung, verwischt wurden, und man augenscheinlich einem edlern und mildern gesellschaftlichen Leben entgegenieng, gewahrte man in andern Theilen dieses Landes wenige oder gar keine Veränderungen. Die piemontesische Monarchie war die festeste von allen, denn nie sahe man in ihr, wie dieß in allen andern der Fall war, weder etwas von einem Untergange des herrschenden Hauses, noch von Empörung der Völker. Als er:

ster und vorzüglichster Grund dieses Vorzugs wird, wenn man tiefer blicken will, die absolute Gewalt des Fürsten und ein mäßiger Gebrauch derselben, einleuchten. Auch fehlte es dem Ehrgeiz der Mächtigen an Gelegenheit; denn da Piemont zwischen Frankreich und Oesterreich liegt, so würde der Ehrgeiz eines Mächtigen selbst im glücklichen Fall, keinen andern Erfolg gehabt haben, als sich und das Land unter die Nothmäßigkeit des einen oder des andern zu bringen, und wer einen Herzog von Braganza hätte zum Vorbild wählen wollen, würde nie zum Ziele seines Unternehmens gelangt seyn. Dazu kommt noch, daß die Fürsten von Savoiën ihre Heere immer selbst anführten, weswegen nie Heerführer von großem Rufe aufkommen konnten, welche die Macht der Fürsten, wenn auch nicht zu vernichten, doch zu erstreben im Stande gewesen wären. Darinnen, und in den großen Heeren hat die erstaunenswürdige Festigkeit der piemontesischen Monarchie ihren Ursprung. Außerdem faßte auch in diesem Staate keine allgemeine Meinung besten Grund, welche, sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzend, diese Monarchie den Republiken gleichgemacht hätte, wo, wenn auch die Menschen, doch nicht die Grundsätze und Meinungen sich ändern. So hatten sich also die alten Einrichtungen gänzlich erhalten, und die neuen Meinungen fanden wenig Eingang.

Dessen ungeachtet wurden einige, wenn auch schwache Zeichen von Veränderung in den Staaten des Königs von Sardinien, vorzüglich in der kirchlichen Disciplin, sichtbar. Denn als auf weise Anordnung des Königs Victor Amadeus II die öffentlichen Schulen den Jesuiten genommen, und die besten Professoren an der Studien-Universität angestellt worden waren, fiengen die Grundsätze des christlichen Alterthums an, sich zu verbreiten. Die drei Bibliothekare der Universität, Pasini,



Berta und Pavesio, sehr gelehrte und fromme Männer, beförderten das Studium der von den Vertheidigern jener Grundsätze geschriebenen Werke; Vaselli bereicherte damit die Bibliothek des Königs.

Victor Amadeus III, ein Fürst von edler Gemüthsart, lebhaftem Geist und nicht gewöhnlicher Erfahrung in der Staatsverwaltung, war zur Regierung gelangt. Ein übertriebener militärischer Ehrgeiz war die Schattenseite seiner guten Eigenthümlichkeit; daher hielt und befehligte er eine unmäßig große Armee. Dies brachte die Finanzen, welche zu Zeiten seines Vaters Karl Emanuels so blühend waren, gänzlich in Verfall, regte bei der Nation die Kriegslust an, begünstigte und hob die Adlichen, die allein zu Anführern gewählt wurden, außerordentlich. Jedermann wollte Friedrich, König von Preussen seyn, jedermann ihn nachahmen. Wenn Friedrichen auch unsterblicher Ruhm gebührt, sein Königreich gegen ganz Europa vertheidigt zu haben, so fügte er ihm auch großen Schaden dadurch zu, daß er durch sein Beispiel einen zu großen soldatischen Geist einführte, und übermäßige Armeen aufstellte. Die andern Mächte thaten, entwedder aus Nachahmungssucht, oder durch die Nothwendigkeit gezwungen, ein Gleiches; dann kam die französische Revolution, welche diese Pest noch weiter verbreitete; dann trat Buonoparte auf, der sie aufs Höchste brachte, und dem unglücklichen Europa fehlte nichts weiter, um in dieser Hinsicht in die Barbarei zurückzuversinken, als daß es nach Art der alten Gallier und Gothen, mit den Streitern auch Greise, Weiber und Kinder marschiren ließ. Gewiß kann weder Freiheit, noch gute Ordnung in den Finanzen, und dauernde Civilisation in Europa stattfinden, wenn die Fürsten sich nicht entschließen, ihre verheerenden Armeen zu vermindern. Und diese haben die Geschlechter Friedrichen zu verdanken. Doch

ich kehre zu Victor zurück. Er war so von dieser Angelegenheit bezaubert, daß er zu sagen pflegte: er achte einen Tambour höher, als einen Gelehrten, obgleich' es nachher besser gieng, als seine Worte erwarten ließen; denn er schmeichelte den Gelehrten, belohnte sie und gieng auch sehr vertraulich mit ihnen um. Aber die Waffen hatten den Vorzug; daher wurde nicht nur der von Karl hinterlassene Schatz verschwendet, sondern auch die Staatsschulden, ungeachtet die Auflagen drückender wurden, so angehäuft, daß sie im Jahr 1789 mehr als Hundert Millionen piemontesische Lire, also mehr als Hundert und zwanzig Millionen Franks betrug. Staatsämter und geistliche Stellen übertrug man nur den Adlichen und Hofleuten. Den unbescholtensten und fähigsten Magistratspersonen, so wie den ehrwürdigsten und gelehrten Bischöffen, folgten manchmal Magistratspersonen und Bischöffe im Amte nach, welche nach ihren Kenntnissen, und vielleicht noch weniger nach ihren Sitten, wenig zur Verwaltung ihrer Aemter geeignet waren.

Doch blühten die Künste und, wenn auch nicht so sehr, die Wissenschaften empor. Im Betreff des Streits, der über die kirchliche Disciplin zwischen dem römischen Papste und den Fürsten des österreichischen Hauses obwaltete, hatte der König Victor, ohngeachtet er als aufgeklärter Christ über religiöse Dinge dachte, aus Liebe zur Ruhe befohlen, nie für oder gegen die Unigenitus-Bulle zu reden oder zu schreiben, noch über die vier Kapitel der gallikanischen Kirche abzuhandeln; er hatte sogar, da diese vier Kapitel auf der Universität von Pavia nach den von Joseph II gemachten Reformen öffentlich vorgetragen und beharrlich vertheidigt worden waren, auf Antrag des Cardinals Gerdil, eines gelehrten aber übertrieben römisch gesinnten Mannes, seinen Unterthanen verboten, auf dieser Universität zu studiren.

Doch diese Meinungen schlugen immer tiefere Wurzeln, jemehr man sie zu hindern suchte.

Von dem bisher Erörterten kann man abnehmen, daß das Land Italiens, welches am Eingange liegt und zuerst vom Ungewitter erschüttert werden sollte, dem Anschein nach stark, aber in der That nicht wenig schwach war; besaß es auch eine zahlreiche Armee, die in der That viele gute Soldaten enthielt, so war sie von Offizieren befehligt, die mehr durch ihren Adel, als durch Kriegskunst berühmt waren; der öffentliche Schatz verarmte wegen Schulden und wegen der Ausgaben, welche der größere Theil des Allen verhaßten Adels erheischte. Daher brütete eine üble Stimmung, indem auf der einen Seite Verdacht den Stolz, und auf der andern Verachtung den Ehrgeiz nährte.

War die piemontesische Monarchie unter allen die besteste Monarchie, so war die venezianische Republik unter allen die besteste Republik. Wer der Meinung ist, die Republiken seyn veränderlich und unruhig, und Ruhe könne nur in den Monarchien bestehen, der kann in der venezianischen eine Republik erblicken, weit ruhiger als alle Monarchien der Welt, die einzige piemontesische ausgenommen. Viele Jahrhunderte liefen ohne Unruhe ab; sie wurde von den mächtigsten Völkern, Türken, Deutschen, Franzosen erschüttert; sie sah sich von blutigen Kriegen, von Eroberungen barbarischer Völker, von fürchterlichen Revolutionen umgeben; Rom selbst schleuderte auf sie seine Blitze. Dennoch erhielt sie sich nicht allein inmitten solcher Stürme, ja sie hatte nicht einmal nöthig, ihre alten Einrichtungen zu verändern, so vollkommen waren sie, so sehr hatte das Alter sie befestigt. Eine weisere Regierung als die Venedigs, dünkt mich, gab es nie, man betrachte nun seine Selbsterhaltung, oder man beleuchte das Glück seiner Unterthanen. Das

her erhoben sich dort nie gefährliche Partheien, daher fürchtete man dort gewisse neue Meinungen nicht, liebte vielleicht sie nicht, eben weil man sie nicht fürchtete. Höchst tadelnswerth war einzig und allein jenes Tribunal der Staats- Inquisition, wegen der Heimlichkeit, der Willkühr und der Grausamkeit seiner Gerichte: doch war es dabei mehr darauf abgesehen, den Ehrgeiz der Patrizier zu zügeln, als das Volk zu tyrannisiren. Doch nicht Venedig allein hatte solche Inquisitionen, denn die Regierungen, welche sie nicht gesetzmäßig hatten, verschafften sie sich durch Mißbrauch; und ich weiß nicht, ob man über gewisse Leute lachen, oder ihnen zürnen soll, die wegen gedachten Tribunals so viel Lärmens machten, und es zum Vorwand der Auflösung dieser alten und ehrwürdigen Republik nahmen. Uebrigens waltete sie so umsichtig, daß Menschlichkeit eben so statt fand, als seine Bildung in Schutz genommen wurde. Doch hatte ein langer Friede die Gemüther verweichlicht, und wenn gute Einrichtungen auch geblieben waren, so fehlte es an kräftigen Männern sie geltend zu erhalten. Als die Türkens macht gebrochen und die Angelegenheiten Italiens, hinsichtlich des Herzogthums Mailand und des Königreichs Neapel, zwischen Frankreich, Oesterreich und Spanien verträglich beigelegt waren, legte die Republik gänzlich die Waffen nieder und glaubte durch Staatsflugheit allein in den selten sich zeigenden Gefahren sich behaupten zu können; doch zu häufig und zu ungeheuer sollten die Bewegungen werden; die Staatsflugheit selbst war lächerlich geworden. So stand es gegen das Jahr 1789 um das von Allen geachtete und von Niemanden gefürchtete Venedig; es war, wenn auch weiser, doch nicht kühner Entschlüsse fähig; das Staatsgebäude hatte keinen Haltpunkt: der erste Stoß mußte es zertrümmern.

Eine ganz verschiedene Ansicht bot hinsichtlich der Ver-

stigkeit der Gemüther, der Zustand der genuesischen Republik dar. Kein Volk hat sich weniger von seinen Vorfahren entfernt als das genuesische. Stärke der Seele, Schnelligkeit des Verstandes, Liebe zur Freiheit, bewundernswürdige Thätigkeit, Bildung mit einiger Rohheit verbunden aber von Weichlichkeit entfernt, Wagen mit Klugheit, Beharrlichkeit ohne Starrsinn, überhaupt alles findet man bei ihm von jenem Volke, welches den Römern Widerstand leistete, die Saracenen schlug, Venedig dem Untergang nahe brachte, Pisa zerstörte, Sardinien eroberte, einen Columbus und Doria erzeugte, Oesterreichs Soldaten aus seinen Mauern vertrieb; und, wäre das Verhängniß in diesen letzten Zeiten dem unglücklichen Italien nicht so sehr ungünstig gewesen, vielleicht hätten die Ligurier der Welt eine schöne Lehre des Muths und der Tugend hinterlassen. Aber man sprach von Unabhängigkeit, während man unterdrückte, von Freiheit, während man Slavens fesseln schmiedete, und die mit süßen Worten eingeschlüs ferten und niedergeschlagenen Gemüther konnten sich weder für das Gute entflammen, noch für das Schlechte rächen. In Venedig fügte man sich mit gewohnter Ruhe der Herrschaft der Patrizier, weil sie nicht nur nicht tyrannisch, sondern mild, weil sie vom Anfang an nicht übertragen, sondern angemäßt war. In Genua herrschte fortwährend Wachsamkeit, im Ganzen eine unaufhörliche Eifersucht gegen die Herrschaft der Nobili, nicht weil sie tyrannisch, sondern weil sie von dem Herrschenden nicht angemäßt, wohl aber von den Gehorchenden übertragen war. In Venedig hatte die lange Ruhe die Gemüther besänftigt: in Genua hatten Secten, Factionen und Partheien, die bald in offenbaren Bürgerkrieg hervorbrachen, bald das Vaterland Fremdlingen unterwarfen, die Gemüther kräftig und die Geister wachsam erhalten. Im Venezianischen war großer Reichthum bei einem großen

und fruchtbaren Gebiete; im Genuesischen war großer Reichthum bei einem beschränkten und unfruchtbaren Gebiet; daher konnte man dort das Eroberte ruhend, hier mußte man es wirkend erhalten. In Venedig war den Plebejern das goldene Buch verschlossen; in Genua war es, ein mächtiger Antrieb, jedem eröffnet, der mehr durch seine natürlichen Anlagen als durch das Glück begünstigt worden war. So darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn Venedig mehr durch Feinheit der Sitten, als durch innere Kraft glänzte, und Genua sich mehr durch Kraft als durch Feinheit auszeichnete. In Hinsicht der herrschenden Meinungen hatten die im Bezug auf den Staat sich wenig, hingegen die im Bezug auf die kirchliche Disciplin sich sehr verändert. Porto Reale wurde daher begünstigt und über das Ansehen des Papstes hegte man freie Ansichten. So war das von den Jahrhunderten nicht umgewandelte Genua, und die alten Klagen über die Beschaffenheit seiner Bewohner, muß man mehr auf Rechnung ihrer großen, den Ausländern stets lästigen Vaterlandsliebe bringen, als sie für wahr halten.

Lieferte Venedig den Beweis, wie viel eine durch Sitte gemäßigte Aristokratie für das Heil der Völker und für beste Begründung der Staaten zu thun vermag; gab Genua die Lehre, wie viel für denselben Zweck, durch dieselbe Regierungsform, gemäßigt durch Sitte und durch die Eifersucht des Volks gezügelt, geschehen kann: so bewies dies Lucca durch das eine und durch das andere und vorzüglich durch den Zügel einer feinen Nachforschung über das Verfahren sowohl des Adels als des Volks. In Lucca war das sogenannte *Discolato*; Gericht eingeführt, welches die Stelle des alten *Ostracismus* Athens, die Censur Roms vertrat. Sobald ein Adlicher oder Bürgerlicher die Grenzen der bürgerlichen Bescheidenheit überschritten, oder die guten Sitten verlegt hatte, hielt

man *Discolato*, wo ein jeder Senator seinen Namen auf einen Zettel schrieb; wenn in drei nach einander gehaltenen *Discolati* fünf und zwanzig Zettel ihn verurtheilten, so wurde er an die Grenze, oder ins Exil geschickt. Das *Discolato* wurde alle zwei Monate gehalten, und hielt ehrgeizige und verdorbene Menschen im Zaume.

Wollte man für die Güte der Regierungen den Beweis einzig und allein von der Seltenheit der Verbrechen hernehmen, so müßten die von Venedig, Genua, Lucca und Toskana die besten seyn. Gleichen Schritt hält mit diesen, wenn sie dieselben nicht noch an Güte übertrifft, die Regierung der Republik San Marino. Schon seit zwölf Jahrhunderten besteht diese, der Welt kaum dem Namen nach bekannte Republik. Hier findet man Jugend ohne Gepränge, Ruhe ohne Tyranei, Glückseligkeit ohne Neid; Adel nur durch Auszeichnung, nicht durch beleidigende Vorrechte, nicht durch Privilegien, nicht durch Herrschsucht errungen; ein thätiges und betriebsames Volk, das inmitten anspruchloser Edlen weder unruhig noch tyrannisch ist. Glückliches Loos, wo der Ehrgeiz aus beiden Partheien verschwunden, nur das Wohl der Gesellschaft nährenden Leidenschaften übrig geblieben sind. Seit langen Jahren stürzten rings um San Marino Reiche, Republiken zusammen, erwürgten sich Menschen in innern und äuffern Kriegen; auf dem Titanischen Berge weilten die Sanmariner in Ruhe und Freundschaft mit Allen: von wolkenloser Höhe herab schauten sie auf die Ungewitter. Der Ehrgeiz der neuen Zeit wollte sich in diese ruhige Freistätte einschleichen, aber vergessens, wie wir an seinem Ort erzählen wollen: die alte gesunde Luft widerstand dem Pesthauch. Ein Rath von Sechzigern, ursprünglich aus den Häuptern aller Familien ernannt, zu einer Generalversammlung, oder wir wollen es Parlament nennen, das nach Maasgabe der Vacanzen

von selbst erneuert wurde, und an dessen Spitze zwei halbjährig wechselnde Consuln standen, die man Capitane des Gemeinwesens nannte, versammelt, leitet die Staatsangelegenheiten. Die Capitane haben die ausübende Gewalt: vor Alters hatten sie auch, nach Art der alten römischen Consuln Theil an der Gerechtkeitspflege, allein diese wurde dann Ausländern, welche vom Consilium, Podesta genannt, berufen wurden, übertragen: den Capitänen blieb das Friedensrichteramt. Sie, so wie die Podesta, sind in ihren Geschäftsverwaltungen dem Syndicat unterworfen. Die bürgerliche Gleichheit erfreut San Marino, die Gebräuche erhalten es, die Armuth ist ihm sicherer Schild gegen Fremde. Nichts wünscht es von Andern, nichts die Andern von ihm, denn die Guten verabscheuen die Laster, die Ruhe behagt den Unruhigen, und die Freiheit den Verdorbenen nicht.

In Modena regierte der Herzog Herkules Rinaldo von Este, letzter Sprößling eines Hauses, von dem Italien so viel Vorzüge an Amuth, Bildung und Kenntnissen kennt, so daß es vom Himmel beschlossen zu seyn schien, nicht nur jede italienische Regierung, sondern auch alles Herrschergeblüt, das piemontesische ausgenommen, müsse in den Unglückszeiten die wir sahen, untergehen. Der Herzog Herkules war seiner Vorfahren würdig, vielleicht nur, daß sein beschränkter Aufwand an Aermlichkeit grenzte. Doch ist noch zu bezweifeln, ob diese Eigenheit ihm als Fehler oder als Tugend angerechnet werden kann; denn wollte man nach den Ereignissen, und seiner ihm eigenthümlichen Vorsicht urtheilen, so verdiente er eher Lob als Tadel. Gewiß hatte er einen so wunderbaren Scharfblick, und ich weiß nicht, ob die Nachkommen mir glauben werden, da man ihn nur berühmten Weisen beilegt, wenn ich sage, daß der Herzog Herkules in einer deutlichen und bestimmten Rede einige Jahre vor 1789 die Umwälzung



Frankreichs und den Sturz Europas vorherverkündigte. Mit eben so prophetischem Worte sagte er vorher, daß Frankreich sein Uebergewicht verlieren, daß alle Mächte im Bunde gegen dasselbe, ihm keine einzige Hülfe leisten würde. Als guter Fürst war er dem Feudalwesen abgeneigt, äußerte er, es sey dies eine schrecklichere Geißel des menschlichen Geschlechts als der Krieg und die Pest und duldete nie den Uebermuth der Adlichen. Als religiöser Fürst wußte er den Clerus und Rom im Zaum zu halten, denn er wünschte eine ungetheilte Herrschaft über seine Unterthanen und erinnerte sich des Tractats von Ferrara. Zu seiner Zeit blühten die Wissenschaften in jenem Theil Italiens herrlich: gleich ihm, verharrend im alterthümlichen Geschmack verlosch das Haus von Este.

Man sieht, wenn man in gedrängter Kürze das zusammenfaßt, was wir weitläufig auseinander gesetzt haben, daß, wenn in Italien das Verlangen nach einer Reform, doch kein Saamen von Revolution sichtbar war; daß dieses Verlangen sich theils auf den politischen Zustand, theils auf die Disciplin und Verwaltung der Kirche bezog; vorzüglich war eine augenscheinliche Ungeduld hinsichtlich des noch bestehenden Feudalwesens rege geworden. Die Fürsten zeigten zuerst Bereitwilligkeit und führten einige Reformen aus; dadurch wurde das Verlangen und die Hoffnung noch größer, das Gebäude staatsgesellschaftlicher Anordnungen zur Vollendung geführt zu sehen. Alles dies begünstigte die so herrliche Philosophie jener Zeiten, nicht meine ich jene unruhige, ausgelassene, die nicht, wie sie einige so nennen, Philosophie heißt, sondern jene, die bey den Großen mehr Mäßigung und dem Schwachen mehr Glückseligkeit wünscht. Denn da die Religion durch die Wirksamkeit der Jesuiten reich und mächtig geworden war, und in allen Dingen den Mächtigen schmeichelte und nachsah, so verwendete sie, was ihr

doch zukam, zu wenig Sorgfalt auf die, welche nach der Lehre des göttlichen Stifterns, ihre geliebten Söhne hätten seyn sollen, nämlich auf die Schwachen. Dies wollte die Philosophie verbessern und sie that es, bis zügellose Menschen durch ungeheuern Mißbrauch derselben die Welt mit Verwüstung und Blut erfüllten, so wie zu andern Zeiten zügellose Menschen durch zu ungeheuern Mißbrauch der Religion die Jahrhunderte durch Mord und Vernichtung erschütteret hatten. Zu dieser Zeit gab es in einigen Gegenden der Halbinsel rohe aber tapfere, in andern gebildete aber schwache Menschen; noch in einigen schwache Waffen aber feste Meinungen, in andern kräftige aber ausschweifende, und deswegen nicht hinreichende Waffen. Wenn man übrigens in Italien das Gute wünschte, so war nicht verderblicher Ehrgeiz dabei im Spiel; man hatte nicht nur keine Hoffnung sondern auch nicht einmal den Gedanken einer Revolution und die Italiener haben das Eigenthümliche, daß, wenn sie mit Ungestüm zu Werke gehen, sie mit Ueberlegung vorbereiten.

So stand es in Italien, als gegen das Jahr 1789 unfers Heils in Frankreich, einem Lande das mit seinen Bewegungen gewöhnlich ganz Europa erschütteret, Bestrebungen und Umänderungen von der größten Wichtigkeit sichtbar wurden. Diese Neuerungen erregten in Italien andere Hoffnungen und andere Befürchtungen nach der Verschiedenheit der Geister und der Leidenschaften. In Einigen wuchs die Hoffnung, in Andern die Furcht; in Einigen wurde der Ehrgeiz rege; die Fürsten standen aus Verdacht vom Reformiren ab, die Völker verlangten es wegen des gegebenen Beispiels desto mehr; Alle glaubten, daß wegen der Nähe der Länder, der Lebhaftigkeit des Handels und der Verwandtschaft der Meinungen, Begebenheiten von größter Wichtigkeit sich hier ereignen würden, wie sie schon jenseits der Berge sich ereignet hatten.

## Zweites Buch.

---

### Inhalt.

Revolution in Frankreich, ihre Ursachen und Wirkungen. — Ihre Wirkungen in andern Ländern Europa's, vorzüglich in Italien. — Vorschlag zu einer italienischen Ligue. — Wahre Beschaffenheit des Pilnizer Tractats. — Tod Leopold's, Kaisers von Deutschland; Thronbesteigung seines Sohnes Franz. — Rußlands Anreizungen zum Krieg gegen Frankreich. — Oesterreich und Preußen im Krieg mit dieser Macht. — Entschliessungen Sardiniens, Venedigs, Neapels, Genua's, des Papstes und Toskana's. — Stimmung der Völker Italiens; Meinungen der zwei verschiedenen Partheien. — Hänke der französischen Regierung gegen die Regierungen Italiens im Jahr 1792. — Frankreich erklärt dem König von Sardinien den Krieg im Monat September. — Kriegerische Vorfälle in Savoyen, und in der Grafschaft Nizza zwischen den Franzosen und Piemontesern; deren Zerstreuung in den beiden Provinzen; diese kommen unter die Bothmäßigkeit der erstern. — Beklagenswerthe Flucht der ausgewanderten Franzosen aus Savoyen. — Entschliessungen des Königs Victor Amadeus bei einem so unvorhergesehenen und gefahrvollen Umstand.

---

Die von vortrefflichen Fürsten in Italien gemachten Veränderungen brachten nur Gutes hervor, während diejenigen, welche ein gerechter und guter Fürst in Frankreich zu Stande brachte, nicht allein den beabsichtigten Nutzen nicht erzeugten, sondern die Ursache schrecklichen Unheils wurden. Wer den Grund dieser verschiedenen Wirkung auffuchen wollte, müßte vorerst sein Augenmerk auf die Meinungen und Sitten, welche in jenen Zeiten in diesem Reiche vorherrschten, dann auf die Gesetze, die es regierten, und endlich auf den Zustand des Staatsschatzes richten.

Jener Geist des Wohlwollens gegen das menschliche Geschlecht der in jenen Zeiten in Europa vorwaltete, hatte in Frankreich tiefere und weiter laufende Wurzel geschlagen als in jedem andern Lande, theils weil er in Frankreich selbst seine Hauptquelle hatte, theils weil die Civilisation in diesem Lande viel weiter gediehen war, und endlich weil die von Charakter veränderlichen Bewohner desselben oft die Moden und die Zeiten erzeugen, und von den letztern beherrscht werden. So war damals die Zeit der Humanität, und da diese Nation wegen der Schnelligkeit ihres Geistes und der Größe ihrer Entschlüsse, wie im Guten so im Bösen leicht auf Extreme geräth

und sich immer mit Superlativen regiert, so war auch dieses allgemeine Wohlwollen übertrieben worden, indem es sich bis auf gewisse, die Wurzel der Regierung berührende Grenzen, nicht ohne große Gefahr des Staates ausdehnte; denn wenn es nöthig ist, die Menschen mit Liebe an sich zu ziehn, so ist es eben so nöthig, sie mit Furcht zu zügeln, da in ihnen der Ehrgeiz und andere verderbliche Neigungen mächtiger sind als die Dankbarkeit.

Bei einer solchen Stimmung der Gemüther waren nicht nur die Ueberreste der Feudalverfassung verhaßter als je geworden, sondern auch jeder leichte Eingriff der Regierung wurde als drückend und tyrannisch verschrieen. Die Folge davon war, daß man mit nützlichen, auch schädliche und gefährliche Reformen verlangte.

Diese Meinungen wurden mächtig von jenen aufgeregt, welche sich in den Zeiten des letzten, so glücklich unternommenen und von Frankreich so großmüthig fortgeführten amerikanischen Krieges gebildet und verbreitet hatten: die Abgaben seyn freiwillige Geschenke der Völker, sie haben über die Nothwendigkeit sowohl, als über die Größe derselben zu entscheiden; der Adel sey nicht nöthig, wohl aber dem Staate gefährlich; der König das Haupt, aber nicht unumschränkter Oberherr; der Clerus eine Behörde, aber keine Klasse und müsse zur alten Einfachheit zurückgeführt werden; die Religion sey frey. Damit verband man ein solches Mitleiden für die Unterdrückten, daß, wenn keine wirklichen vorhanden waren, man vermeinte aussuchte, um der Fülle einer solchen Liebe Luft zu machen; denn jeden Bestraften und jeden Besteuertem nannte man einen Unterdrückten, und bei jedem Gran Salz, das man bezahlte, schrie man über Tyrannei. Der Ehrgeiz mischte sich in die sanften Empfindungen, und einige unter dem Volke, die sich von der Meinung begünstigt sahen, woll-

ten durch Aufschwung zu Wärden und Staatsämtern mächtig werden.

Dies waren die Träume des Volks; aber die Wunde war noch viel gefährlicher und drang bis ins Innere des Staatslebens. Denn diejenigen unter den Adlichen, welche in Amerika gekämpft, hatten sich durch das Beispiel und getrieben von einer wohlmeinenden Täuschung verleiten lassen zu glauben, eine amerikamische Pflanze könne auch auf europäischem Grund und Boden, freilich nicht geeignet für Meinungen die das Volk mehr als die Krone begünstigen, gute Früchte tragen; außer Gleichheit der Rechte verlangten sie die Einführung eines Volksstands in die alte Constitution des Reichs. Es gefielen ihnen die Formen der englischen Constitution. Dies brachte Uneinigkeit unter den Adel, indem Einige für die Neuerungen, Andere für die alte Einrichtung stimmten, und so wurde die Vormauer des Throns zu einer Zeit wo er derselben am meisten bedurfte, geschwächt.

Aber der größte Theil der Adlichen, welche aus Ueberzeugung oder aus Interesse den alten Grundsätzen anhiengen und der Krone, so wie sie seit vielen Jahrhunderten gewesen war, treu blieben, gaben der sich erhebenden Volksmacht, aus unmäßigem Stolz neue Nahrung; denn sie betrugten sich nicht nur übermüthiger in den Städten und in ihren Schlössern, sondern drangen auch strenger auf die verhaßten Feudalrechte, glaubend, man müsse, was man zu verlieren fürchte, mit desto größerem Nachdruck zu behaupten suchen. An diesen Grundsätzen hielt man um so bester und erzeugte dadurch um so tiefern Haß, als der Theil des Adels, der für die Neuerungen war, jene Feudalgerechtfame entweder gänzlich abgeschafft, oder sehr gemäßigt hatte, und die Rückstände mit viel Schonung einforderte. Der Haß ging auf die Krone

über, denn jene anmaßenden Adlichen waren gerade diejenigen, welche den Vorrechten und der Gewalt des Königs zu Gunsten redeten.

Doch dies waren nicht die alleinigen Ursachen der Neuerungen. Es ist ausgemacht, daß die Laster eher bei den Großen als bei dem gemeinen Mann Wurzel fassen, indem es der menschlichen Natur eigen ist, um so verderbener zu werden, jemehr Arten zu verderben und verdorben zu werden sie hat; diesen Hang kann selbst die feinste Bildung nicht zügeln, da sie mehr zu Entschuldigung als zu Zügelung gebraucht wird. Unter den Reichern war daher ein solches Sittenverderbniß eingerissen, daß sie dadurch der Achtung ihrer Person verlustig wurden, so wie ihnen die herrschende Meinung schon die ihrer Rechte geraubt hatte. Müßiggang, Prachtliebe, Ueppigkeit, erniedrigende Lust hatten den höchsten Gipfel erreicht; Keiner war mit seinem Stande zufrieden; Keiner wollte, da einmal der Ehrgeiz erwacht war, stehen bleiben, Jeder strebte aufwärts, und jedes Mittel dazu wurde gut geheißen, entweder erbetteltes Geld, oder bestochene Freundsdirnen, Lüge oder Verläumdung. So traurig war die Wirkung der Zeiten der Regentschaft gewesen! Selbst am Hof hatte sich das Laster eingeschlichen, und sogar das Beispiel des in seinem Sitten unbescholtenen Königs war nicht vermögend, ich will nicht sagen, die Herzen zu veredeln, sondern nur zu zähmen. Aber da die Völker wähen, die Höfe bilden sich nach dem Muster der Könige, so erkaltete beim Anblick eines unsittlichen Hofes in den Herzen der Franzosen von Tag zu Tag jene Liebe, mit welcher sie in allen Jahrhunderten ihren Königen zugethan waren.

Der schädliche Einfluß davon war, daß auch die mit Sinnergriffen wurden, welche heiligere und ehrwürdigere

Grundsätze in sich hätten hegen sollen. Der hohe Clerus, den Gläubigen vor Gott zum Muster und Vorbild aufgestellt, war durch jede Art Verdorbenheit anstößig geworden. Nicht wenige Prälaten verließen ihre Stühle und Hürden und gingen nach Paris, um sich um Ministerstellen zu bemühen, oder das Beispiel des Müßiggangs, der Prachtsucht und der Ausschweifung zu geben; und es war keine seltene Erscheinung, Geistliche vom ersten Rang als politische Doctoren oder als Begleiter der Damen in öffentlichen und Privat-Conversationen zu sehen; ja einige endigten selbst mit gewaltsamer Hand ein ruchloses Leben auf eine noch ruchlosere Weise. Unter solchen Ereignissen nahm die Achtung des Volks gegen die Religion ab, und es ist eines von den so vielen Wundern jener außerordentlichen Zeit, daß die Laster der Prälaten eben so viel und vielleicht noch mehr zum Unglauben des Jahrhunderts beigetragen haben, als die erwähnten Philosophen mit ihren Schriften; denn wenn diese die Beweise lieferten, so gaben jene den Stoff dazu. Wenn auf diese Weise die Gewalt sich von der Tugend trennte, so wurde sie auch der Achtung, ihrer vorzüglichen Stütze, verlustig; die Tugend, selbst aus den Städten und aus den Curien verbannt, flüchtete sich zu den bescheidenen Presbytern der Pfarrer und in die niedern Hütten der Bauern. Dadurch wurde die Volksmacht kräftiger, indem man glaubte, die gute Sache sey bei der Tugend, und die schlechte bei dem Laster. Dazu kam, daß die Staatseinkünfte mit den Ausgaben in großem Mißverhältniß standen, traurige Folge der zu großen Pläne Ludwig XIV, des üppigen Lebens am Hof Ludwig XV und des verschwenderischen Aufgangs Ludwig XVI, obgleich dieser Fürst an und für sich sehr sparsam lebte. Dieses Deficit der Einnahme war gegen das Ende des



Jahres 1786 so groß, daß, hätte man nicht schnell Hülfe geschafft, ein großer Sturz hätte erfolgen müssen.

Bei einer solchen Verwirrung der Dinge, und da die Macht der Meinung vom Adel auf das Volk, von den Reichen auf die Armen, von den Prälaten auf die niedern Geistlichen übergegangen war und das Geld, der vorzügliche Nerve des Staats fehlte, sahe man wohl ein, daß bei der ersten Veranlassung ein großer Umsturz erfolgen müsse. Auch die eigenthümliche Sanftmuth und Güte des Königs war nicht von der Art, daß man hätte hoffen können, die gefürchteten Ereignisse entweder abzuwenden, oder ihnen eine gewisse und erwünschte Richtung zu geben.

Hieraus entwickelte sich eine Begebenheit ewiger Thränen werth, aber doch nicht selten in den Jahrbüchern der Geschichte. So neigt des Menschen Herz sich immer mehr zum Bösen als zum Guten hin, und seine Leidenschaften hüllt ein stetes Dunkel. Zufolge der von den Zeitumständen in Umlauf gebrachten Meinung, sah man es als nützliche und gerechte Forderung an, wenn man auf bürgerliche Gleichheit, auf Gleichheit der Abgaben, auf Sicherheit der Personen, auf eine Reform in den Gerichtsbarkeiten und auf eine größere Schreibfreiheit drang. Der König war geneigt die Dinge der Zeit gemäß umzugestalten, so weit es sich mit den Prärogativen der Krone verträge, deren wohlthätiger Einfluß in einem so weiten Königreich und bei einer so lebhaften und veränderlichen Nation, so sehr einleuchtet; aber die aristokratische Secte, gebildet aus den Parlamenten, den Pairs des Reichs, den angesehensten Prälaten, dem vorzüglichsten Adel und unterstützt von einem Prinzen von Geblüt, dessen Leben sehr tadelnswerth und dessen Ende noch trauriger war, gewann den Vorsprung, wollte sich an die Spitze stellen und das Unternehmen leiten. Dazu suchte sie mit schmei-

chelnden Worten die Gunst des Volks zu gewinnen, und durch Vergrößerung ihres Ansehns das der Krone zu schwächen. Vielleicht hatten die ersten Urheber dieses Unternehmens noch weitaussehendere Pläne, indem sie unter Volksliebe andeutenden Worten, verbrecherische Gedanken des Sturzes der regierenden königlichen Familie verbargen.

Was davon auch wahr seyn möge oder nicht, kurz, die Anführer dieser Secte benutzten, um zu ihrem Zweck zu gelangen, sehr geschickt einen Fehler der Regierung, der Veranlassung zu ihrer Widersezlichkeit gab und der erste Grund jenes verhängnißvollen Brandes wurde, welcher zuerst das edle Königthum Frankreich verheerte, sich dann weiter über ganz Europa verbreitete und überall hin Verwirrung und Untergang brachte. Der König, anstatt das Werk mit den von dem Volke so sehr gewünschten Reformen anzufangen, und dann Auflagen anzuzordnen, wollte mit Einführung der Auflagen beginnen, und dann die Reformen nachfolgen lassen. So verwandelte sich die Liebe in Haß, und die der Krone feindlich gegenüberstehende Secte wußte ihn zu benügen. Als daher der König zwei Edicte bekannt gemacht hatte, das eine einen Impost auf das Grundeigenthum, das andere eine Taxe auf das Stempelpapier anordnend, so protestirte das Pariser Parlament nicht nur nachdrücklich dagegen, sondern befahl sogar, daß jeder, der diese zwei Edicte in Wirksamkeit setzen werde, des Hochverraths angeschuldigt, und für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden solle. Dies war der Augenblick, wo die Regierung sich erheben, dem Gesetz Nachdruck geben und zu gleicher Zeit ein Edict an sich gerechter und vom Volke gewünschter Reformen hätte bekannt machen sollen: so wäre allem vorgebeugt worden. Aber so gab sie das

angefangene Werk auf und ließ es zu, daß die beiden Edicte nicht vollzogen wurden.

Dadurch wurde das Parlament immer kühner, und da es eine so vortheilhafte Gelegenheit, die Gunst des Volkes zu gewinnen und das königliche Ansehen zu vermindern, benutzen wollte, so stellte es in öffentlichen Schriften und durch erhitze Reden die willkührlichen Verhaftungen als verabscheuungswürdig dar; hierauf bestimmte es, einwilligend in eine Zusammenberufung der Gemral: Staaten, es stehe weder in seiner, noch der Krone, noch beider Macht zusammen, mittelst der Taxen Geld vom Volke zu erheischen; der Wille des Königs allein sey nicht hinreichend, ein Gesetz zu geben, auch könne der einfache Ausspruch dieses Willens keinen formellen Act der Nation bilden; es sey nothwendig zu wollen, daß der Wille des König in Wirksamkeit gesetzt werden dürfe, und daß er nach den von dem Gesetz festgesetzten Formen beannt gemacht werde; dies seyn die Grundsätze und Grundpfeiler der französischen Constitution; das Parlaement wisse wohl, daß man das öffentliche Recht umstürzen wolle, um den Despotismus einzuführen; die Volksfreiheit sey in Gefahr; aber es wolle, es könne solch verbecherischen Absichten seine Hand nicht leihen, im Gegentheil wolle es sich widersetzen und nie zugeben, daß die wesentlichen Rechte der Unterthanen mit Füßen getreten und vernichtet würden: dann sich an den König wendend, eröffnete es ihm, er solle nicht glauben, die Constitution durch Vereinigung des Parlaments in seiner einzigen Person, vernichten zu können.

Der König antwortete empfindlich: was geschehen sey, sey nach den grundgesetzlichen Einrichtungen des Staates geschehen; sie möchten sich nicht in Regierungssachen mingen, denn dazu haben sie keine Art von Befugniß; die Parlamente des französischen Reichs seyn Ge-

richtshöfe und nur befugt, in Civil- und Criminalsachen Urtheile auszumitteln; haben aber weder eine gesetzgebende noch eine verwaltende Autorität; den Willen des Königs könne man nicht ohne Gefahr, noch ohne eine neue und unheilbringende Umänderung in der Constitution des Reichs, dem der Magistrate unterwerfen; geschähe dies, so werde aus der Monarchie eine Magistrats-Aristokratie; sie möchten ihre Pflichten als Richter erfüllen und die Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten dem überlassen, welchem sie durch verjährte Gewohnheit und durch die Constitution in die Hände gegeben worden sey, und bedenken, wie viele Gesetze zu allen Zeiten von den Königen Frankreichs nicht allein ohne die Einwilligung, sondern sogar gegen den Willen des Parlaments gegeben worden seyn; die Registratur sey keine Beistimmung, sondern nur eine Beurkundigung, und die Parlamente vertreten dabei nur die Stellen der Reichsnotarien; das seyn die Formen, die Vorschriften, nach welcher sie sich richten sollten, und würden sie es nicht thun, so würde man sie zwingen.

Dies war der in Frankreich zwischen dem König und den Parlamenten entstandene Streit über die Vorrechte und das Ansehn der Krone. Unterdesse war der öffentliche Geschäftsgang gehemmt, weil die Provinzial-Parlamente und das Parlament von Paris theils von selbst ihre Geschäfte eingestellt hatten, theils durch die königliche Gewalt aufgehoben worden waren. Der König wollte dem Bedürfnis durch Anordnung eines allgemeinen Gerichtshofes abhelfen, aber das Parlament protestirte in sehr herben Ausdrücken; es protestirten die Pairs des Reichs, selbst der Clerus schwankte.

Indessen streueten aufrührerische Menschen aller Art, entweder geflissentlich von den Häuptern der Parlamente aufgereizt, oder geschickt die Gelegenheit benutzend, welche

ihr Widerstand ihnen zu Neuerungen darbot, überall den Saamen der Zwietracht und der Zügellosigkeit aus. In Grenoble, in Rennes, in Toulouse und in andern Parlamentssitzen erregte man Aufruhr; schreckhafte, in Paris erschienene Schriften, nannten den König einen Tyrannen, Zerstörer der Volksrechte, grausamsten Unterdrücker; man forderte die Völker auf, sich zu erheben, die Unterdrücker zu enthüllen, zu strafen.

Da der König bei den Parlamenten, beim Adel und bei einem Theil des Clerus anstatt Unterstützung, Entgegenwirken und Widerstand gefunden hatte, so mußte er sich nothwendig an das Volk wenden, und sein Ansehn auf die Gewalt der Meisten gründen, da die Wenigen ihn verließen. So wurden, (trauriges Verhängniß!) die ersten Veranlassungen zu den nachfolgenden Greueln von denen gegeben, welchen am meisten hätte daran liegen sollen, sie zu verhindern, und die zuletzt die traurigen Opfer derselben wurden. Jetzt wurde Neckers von Genf zum Minister berufen und mit ihm andere dem Zeigeist huldigende Männer. Man hoffte alles Gute, das Volk jubelte. Man berief die Notablen des Reichs und die Generalstaaten zusammen.

Die Volksparthei, zu deren Gunsten die Zeiten wirksam waren, erhielt anfangs die Oberhand. Zuerst wurde auf Anrathen Neckers beschlossen, daß die Zahl der Deputirten des dritten Standes verdoppelt werden sollte; dann, daß die drei Stände nicht abgesondert, sondern in Gemeinschaft den Sitzungen beiwohnen und endlich daß die Beschlüsse nicht nach den Ständen, sondern nach den Köpfen gefaßt werden sollten, eine Einrichtung, welche der Volksparthei überall die Sache gewonnen machte. Die vereinigten Stände wählten den Namen Nationalversammlung. Man erhob sie bis zum Himmel, man sprach von keinen Parlamenten mehr, obgleich diese

mit geeigneten Schriften sich bemühten jene Gunst wieder zu gewinnen, welche sich in einer neuen Volksbewegung der Nationalversammlung zugewendet hatte.

Die Nationalversammlung im Besitz der Ueberlegenheit des dritten Standes, schaffte die Ungleichheit der Auflagen, dann die Vorrechte des Adels, jene des Clerus, dann den Adel und den Clerus selbst ab; nach Abschaffung des Adels und des Clerus fieng man an das Ansehn des Königs so zu schwächen, daß nur ein eitles Schattenbild davon übrig blieb. Die Wohlthat der Gleichheit wurde nur von den Guten gewürdigt; die Schlechtern benutzten die Gelegenheit der Schwäche der Regierung. Die Unruhstifter herrschten; das königliche Ansehn konnte sie nicht zügeln, denn es hatte die Kraft und die Meinung verlohren; das Ansehn des Volks wagte nichts gegen sie, denn sie sprachen im Namen und zu Gunsten des Volks. Aller Orten Aufruhr, Brand, Raub; schrecklicher Tod und noch schrecklichere Todesarten; sanfte Menschen in grausame verwandelt; Unschuldige von Verbrecherischen vertrieben; Wohlthäter von denen ermordet, welchen sie Gutes gethan; Tugend in den Worten, Schlechtigkeit in den Handlungen. Unerhörtes brachte jeder Tag; je unerhörter, desto glaublicher; bald besudelte man die Hände mit Blut, bald mit Brand der Palläste; nicht das Geschlecht, nicht das Alter wurde verschont; auf jeden Ruf rottete sich das Volk vorzüglich in Paris zusammen. Inmitten solcher Ereignisse edle Handlungen von Vaterlandsliebe und Familienliebe, doch unzureichend um den unbezwingbaren entgegenkämpfenden Stroh aufzuhalten. Der Schandthaten kein Ende, denn der Damm war durchbrochen, und wie weit sich dieser ungezügelte Stroh ergießen werde, war nicht vorauszusehen.

Nach vielen und manchfaltigen Ereignissen gab endlich die auf eine solche Verfassung beruhende Versamm-

lung, sich wenig um die Sache des Königs, noch weniger um die der Aristokraten, desto mehr aber um die der Demokraten bekümmern, dem König einen Namen ohne Gewalt zurück: hierauf kam die gesetzgebende Versammlung die ihn absetzte, dann die National-Bewilligung die ihn ermordete. Da die Redlichen ermordet oder eingeschüchtert waren, und sich die Schlechten der Führung des Ganzen bemächtigt hatten, so drohete die französische Nation, nicht mehr Ruhe in sich selbst findend, gleich dem sturmempörten Meere, ihre Grenzen zu überschreiten und über ganz Europa Verwüstung auszustreuen.

Bei solchen Ereignissen Frankreichs bemächtigten sich der übrigen Bewohner Europa's verschiedene Gedanken. Anfangs, als nur von der zwischen dem König und den Parlamenten entstandenen Opposition die Rede war, war eine durchaus furchtlose Erwartung rege geworden. Als sich aber dazu die Beleidigungen des Volks, Räubereien und unausgesetztes Morden gesellte, als man die Rechte, auf welche die Einrichtungen der europäischen Monarchien gegründet waren, vernichtete, ja sogar verhöhnte, als man den König beleidigte, als verruchte Hände die Königin suchten um sie zu tödten, dann mischte sich Furcht in das Erstaunen. Als endlich die in Paris versammelten Heereshaufen beim Anblick ungläublicher Greuel errötheten, als sie, in ganz Frankreich vereinigt, offen erklärten, sie wollten andern Völkern die Freiheit, wie sie sagten, bringen und die Tyrannen, wie sie alle Könige nannten, vernichten, da verwandelte sich die Furcht in Entsetzen. In der That durchstreiften Menschen Deutschland, vorzüglich die Niederlande, und, unter herrlichen Worten verbrecherische Absichten verbreitend, feindeten sie die Regierungen an, und reizten die Völker zu Neuerungen; man fürchtete, solche freie Grundsätze möchten alle Länder mit Aufruhr erfüllen. Auch in

Italien hatte man solche Freiheitsprediger verspürt; der Verdacht nahm täglich zu. Mehr Grund zu solchem Fürchten gab die Gewißheit, daß sich in allen Ländern nicht nur schlechte Menschen befänden, welche für ihre schlechten Zwecke im Staate Neuerungen zu machen wünschten, sondern auch ausgezeichnete Männer, welche, durch die in jenen Zeiten von den Fürsten gemachten Reformen zu großen Hoffnungen erhoben, und in der Meinung einer möglichen Vervollkommnung des bürgerlichen Lebens, nicht abgeneigt waren, den schmeichelnden Worten ihr Ohr zu leihen. Größer war die Gefahr in Deutschland und in Italien, wegen der Nähe der Länder, wegen des erlaubten Handelsverkehrs mit Frankreich und wegen der Meinungsverwandtschaft.

So war damals der Stand der Dinge. Was zuerst Italien anbelangt; so hatte der König von Sardinien, wegen der Nähe der Länder zuerst dem Sturme ausgesetzt, mehr als jeder andere Fürst Ursache, für seinen Staat Sorge zu tragen. Dies war um so nöthiger, je weniger es ihm verborgen war, daß in dem jenseits der Alpen gelegenen Theile seines Gebiets, die neuen Grundsätze sich weit verbreitet hatten, und daß dieser, im Fall eines Ausbruchs des Krieges mit Frankreich, wohl schwerlich gegen die Angriffe der Franzosen werde vertheidigt werden können. Er wußte noch überdies, daß seine Staaten vorzüglich über jene in Paris vereinte Gesellschaft der Verbreiter jener Schändlichkeiten von Bewunderung ergriffen waren, da einer derselben ungescheut zu dem Volke gesprochen hatte.

Bei dieser nahen Gefahr versammelten sich die Staatsräthe von Turin mit den Gesandten und Ministern der übrigen Fürsten Italiens und stellten vor, daß die Ereignisse in dem verwüsteten französischen Reiche für Italiens Ruhe gegründete Besorgnisse erregten; daß die Na-



tionalversammlung gesonnen sey, damit die europäischen Fürsten ihr Augenmerk nicht auf die Unternehmungen Frankreichs richten könnten, durch Verbreiter anstößiger Grundsätze und Empörungen die Ruhe Anderer zu stöhrren; daß der böse Saame schon zu keimen beginne, indem ungeachtet aller Wachsamkeit, aller Vorsicht der Regierung, die geheimen Gesellschaften und auch einige, wenn auch unbedeutende Unruhen im Volke nicht haben verhindert werden können; daß solche höchst bedenkliche Wirkungen mehr oder weniger in anderen Theilen Italiens sich zeigten; daß sich in der That die Fürsten überall bemüheten, diese tief liegenden Keime auszurotten, den bösen Unruhestiftern den Weg zu versperren, die geheimen Gesellschaften zu entdecken und die Unruhen zu dämpfen; aber es lasse sich nicht absehen, wer von beiden die Oberhand behaupten werde, ob die Wachsamkeit der Regierungen oder die Beharrlichkeit der Ruhestöhrer, wenn man nicht neue und zweckmäßige Maasregeln ergreife; daß die Zeitumstände es nothwendig machen, daß die Fürsten Italiens sich zu einem allgemeinen Schutz- und Vertheidigungs-Bündniß vereinigen, indem, was man einzeln nicht habe erreichen können, der gemeinschaftlichen Anstrengung und Hülfe gelingen werde. Schon seit langer Zeit, setzten sie hinzu, haben sie diesen Plan entworfen, aber, wie groß auch die Vortheile desselben seyn mögen, so habe der Gedanke, der deutsche Kaiser Joseph möchte sich vielleicht selbst veranlaßt finden, diese Feinde der Humanität und der Religion in ihren Schlupfwinkeln mit gewaffneter Hand anzugreifen, sie abgehalten, ihn vorzuschlagen, aber nun, da die Umstände durch den Tod Josephs sich geändert haben und die Aufmerksamkeit seines Nachfolgers Leopold sich mehr auf die Sicherstellung und Erhaltung seines Eigenthums, als auf Angriffe nach Aussen richte, so sey es nach ihrer

Meinung die rechte Zeit den Bund zu gemeinschaftlicher Vertheidigung zu schließen. Schon drohe die Flamme Savoyen zu ergreifen, und Piemont sey dem Brande nahe, und wer könne das Elend Italiens übersehen, wenn man diese ersten Funken nicht lösche? Daher gehe das Gutachten des Königs dahin, bei so großer und naher Gefahr so schnell als möglich ein Bündniß unter allen Mächten Italiens zu schließen, doch nicht zum Nachtheil Anderer, sondern nur zur Selbsterhaltung, um sich gegenseitig gegen die Schlingen der französischen Emissäre sicher zu stellen, um die Ruhe in den Ländern aufrecht zu erhalten, um sich wechselseitig Nachrichten über die gegenwärtigen Ereignisse mitzutheilen und sich, wenn irgendwo Unruhen ausbrächen, mit Waffen und Geld zu unterstützen. Die Sardinischen Minister unterließen nicht, sich deutlicher zu erklären, wer die Glieder dieses Bundes seyn sollten, und nannten den König ihren Herrn, den Kaiser von Deutschland, die Republik Venedig, den Papst, den König von Neapel, den König von Spanien in Bezug auf Parma. Der König von Sardinien hatte schon durch geheime Unterhandlungen die Meinung des Königs von Neapel und Spanien erforscht; sie traten dem Bunde bey; auch der Papst schloß sich ihm an, da er über die in Frankreich bewirkten, die geistigen und weltlichen Interessen der Religion berührenden Neuerungen sehr entzückt war. Nur die Republik Venedig blieb unschlüssig, erwägend, wie mächtig dieses Bündniß, so friedlich und defensiv es auch scheine, Italien mache, welche starke deutsche Heere es nach Italien ziehe, und wie, wenn die Sachen aufs äusserste gekommen, man nothwendig zur That schreiten müsse, ein Umstand, welchen diese Republik immer, und nicht ohne Grund zu vermeiden suchte. Man fügte hinzu, daß, da sie sich durchaus mit Joseph gegen den Türken, den natürlichen und ewigen Feind ih-

res Staates, nicht habe verbinden wollen, welche Weigerung ihr unangenehme Aeußerungen jenes Kaisers in Triest zugezogen hätte, es dem Senat sehr auffallend dünkte, sich mit Leopold seinem Nachfolger bei einem Unternehmen in ein Bündniß einzulassen, das offenbar, ob schon unter ins Dunkel gestellten Worten, gegen Frankreich, dem nahen und unentbehrlichen Freund der Republik, gerichtet sey. Auch hegte der Senat wegen der neuen französischen Maximen keine große Furcht; denn der in den venezianischen Staaten bei weiten großartigere italienische Charakter, legte ihrer Verbreitung mächtige Hindernisse in den Weg; auch stimmten die seit den ältesten Zeiten tiefgewurzelten Gewohnheiten dieser Völker und ihre Liebe zu ihrer Verfassung, nicht mit denselben überein. Aber doch fuhren der König von Sardinien und die andern Verbündeten fort, nachdrückliche Vorstellungen zu machen, um den Senat zu bewegen; denn, hatte man auch kein großes Vertrauen zu den venezianischen Waffen, so hatte man doch den Namen und das Geld der Republik sehr nöthig.

Alle diese Anstalten zielten darauf hin, in Italien die nehmlichen Maasregeln nachzuahmen, welche in Deutschland von Oesterreich und Preussen nach dem Tode Josephs und der Thronbesteigung Leopolds genommen worden waren. Leopold hatte sich mit Friedrich Wilhelm von Preussen zum Schutz gegen die unmäßigen Anmaßungen Katharinens von Rußland und gegen die Umtriebe Frankreichs verbunden. Doch dies war nur ein Defensiv; aber kein Offensiv; Bündniß: die Tractate von Passavia und Pilnitz, in welchen, wie man vermuthete, der Krieg gegen Frankreich und die Vertilgung desselben beschlossen worden sey, wurden als politische Lügen erfunden, um Leopold kriegerische Unternehmungen anzudichten die er nicht machte, und um den Ungestüm der Franzo:

sen, die schon mit so großem Ungestüm sich bewegten, noch mehr aufzureißen.

Nach dem Tode Leopolds und der Thronbesteigung seines Sohnes Franz, eines jungen und in den Geschäften noch unerfahrenen Fürsten, nahmen die öffentlichen Angelegenheiten eine andere, ja ganz entgegengesetzte Richtung. Als Katharine von Rußland sah, welche behutsame Schritte Leopold und Friedrich Wilhelm thaten, erklärte sie sich, um doch auch etwas in Europa zu thun, öffentlich als Beschützerin der alten Regierung Frankreichs und gab durch wiederholte Gegenerklärungen zu erkennen, daß sie Willens sey, sie wieder herzustellen. Man dürfe, ließ sie vernehmen, einen tugendhaften König nicht grausamen Menschen preisgeben; sey die königliche Gewalt in Frankreich geschwächt, so werde sie durch den Widerschein in allen andern Reichen geschwächt werden; die Altvordern haben schon aus Achtung für eine schriftliche Aufforderung die Waffen gegen mächtige Staaten ergriffen, warum wollten die Fürsten Europas zögern, einem Könige, einer ganzen gefangenen königlichen Familie, so vielen vertriebenen Fürsten, der ganzen Blüthe einer verfolgten und verlassenen Regierung, zu Hülfe zu eilen? Die Anarchie sey das schlimmste der Uebel und dies um so mehr unter dem Deckmantel der Freiheit, diesem ewigen Blendwerk der Völker; Europa werde, wenn man nicht schnell eingreife, in die Barbarei zurücksinken; sie sey bereit, sich mit ihrer ganzen Macht der neuen Barbarei entgegenzustellen, so wie ihr ruhmwürdiger Vorfahrer Peter der Große, einen hartnäckigen Feind besiegt habe und immer bereit gewesen sey, die benachbarten Völker mit bewaffneter Hand zu verfolgen. Jetzt sey es Zeit, sich zu erheben, sich zu vereinen, die Waffen zu ergreifen, um den Auswurf Frankreichs zu zügeln; dies fordere die Liebe,

die Religion, die Menschlichkeit, dies erheische das heiligste und wichtigste Interesse Europas.

Diese und ähnliche Dinge sagte Katharine unaufhörlich vor und wußte sie den Fürsten, vorzüglich dem Kaiser Franz und König Friedrich Wilhelm geschickt genug zu Gemüthe zu führen. Auch unterließen ihrerseits die ausgetretenen Franzosen und vorzüglich die Ausgezeichnetsten und Beredesten derselben nicht, von Hof zu Hof, von Minister zu Minister zu gehen, um ihnen ihre Sache, wie sie sagten, als Sache der Humanität und der Religion zu empfehlen. Diesen Aufforderungen zu Folge, gab der Kaiser Franz, der schon als junger Mann das Kriegsglück bei der Belagerung Belgrads versucht hatte, von den friedlichen Gesinnungen Leopolds abweichend, und den Rath von Ministern, in welche sein Vater mehr Vertrauen gesetzt hatte, nicht achtend, den Rathschlägen derer Gehör, welche von Rußland abhängig, ihn zu dem Unternehmen und zur Eröffnung des Kriegs aufmunterten. Friedrich Wilhelm seinerseits, ein schwacher aber edelmüthiger Fürst, ließ sich, gerührt durch das Unglück des königlichen Hauses von Frankreich, und eingedenk des von Friedrich II geernteten Ruhms, ebenfalls bewegen, dem Zufall des Glücks sich aussetzend, die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen.

Es kann hier nicht unsere Absicht seyn, das darauf erfolgte Bündniß zwischen Rußland, Oesterreich und Preussen, noch den Mainzer Congress, noch den glücklich begonnenen aber unglücklicher in den Ebenen der Champagne geendigten Krieg zu beschreiben. Diese Einschaltung würde uns zu weit von den Ereignissen Italiens entfernen. Unglaublich war die Erwartung der Bewohner dieses Landes, und jeder dachte nach Masgabe seiner Wünsche und Meinungen, anders. Der König von Sardinien, immer gespornt von dem Verlangen, sich durch Waffen:

thaten einen großen Namen zu machen; unauffhörlich gereizt von den ausgewanderten Franzosen, die sich in großer Menge in seine Staaten geflüchtet hatten, und sich durch ihre Hoffnungen mehr blenden lassend, als man von einem klugen Manne hätte erwarten sollen, bedurfte mehr des Zügels als des Sporns. Er schickte unablässig Soldaten, Waffen und Munition nach Savoyen und in die Grafschaft Nizza, als diejenigen Theile seines Reichs, welche gewöhnlich die Erschütterungen der französischen Waffen zuerst fühlten, und von woaus er, wenn das Kriegsglück günstig für ihn entschied, leicht in das Herz der bevölkertsten und fruchtbarsten Provinzen Frankreichs eindringen konnte. Nicht zufrieden mit Demonstrationen, brannte er vor Verlangen mit ihnen handgemein zu werden, in der Ueberzeugung, die französischen Soldaten würden als neue und undisciplinirte Truppen nichts weiter wagen, als sich seinen vielgeliebten Soldaten von ferne zu zeigen. Aber Oesterreich und Preussen, sey es, daß sie glaubten, der Sache ein Ende zu machen, wenn sie schnell auf Paris losgingen, oder es für den König von Sardinien für gefährlich hielten, wenn er sich zu schnell entdeckte, hatten ihm gerathen, so lange zu zögern, bis man sehe, welchen Ausgang der Krieg an den Ufern der Marne und der Seine nehmen werde. Als so durch den Tod Leopolds und die neuen Rathschläge Franzens die Angelegenheiten eine andere Wendung genommen hatten, befehlte den König von Sardinien, der anfangs nur auf ein, die italienischen Fürsten vereins des Defensiv-Bündniß angetragen hatte, ein solcher kriegerischer Geist, daß es ihm tausend Jahre dächte, ehe er sich mit Frankreich schlagen konnte.

Die Haft, mit welcher Victor Amadeus zu Werke gieng, und das Bündniß der Könige gegen Frankreich, waren dem venezianischen Senat sehr bedenklich und bes

festigten ihn immer mehr in seinem gefaßten Entschluß, neutral zu bleiben, wie oft und nachdrücklich auch der Hof von Neapel in ihn drang, dem italienischen Bunde sich anzuschließen. Da er vorausfah, daß die Feindseligkeiten von Seiten Italiens bald ausbrechen würden, was ihn befürchten ließ, daß bewaffnete Fahrzeuge der kriegsführenden Mächte in den Meerbusen eindringen, und die Meere beunruhigen, vielleicht auch, daß andere schwache Seemächte Italiens ihn um Hülfe ersuchen könnten, um die Ufer vor feindlichen Ungebührnissen zu verwahren, befahl er, daß seine Flotte, welche von einer Expedition gegen Tunis zurückgekehrt, in den Gewässern von Malta und den Jonischen Inseln stationirt war, ins adriatische Meer zurückkehren solle. Und in der That, als er kurz darauf vom kaiserlichen Minister und von Toskana ersucht worden war, Schiffe zur Beschüzung Livornos und des päpstlichen Littorals abzuschicken, antwortete er, er habe sich entschlossen die strengste Neutralität zu beobachten, und diesen Entschluß dringe ihm Staatsklugheit und das Interesse der Völker ab.

Der König von Neapel, unaufhörlich bestürmt von der Königin und aufgefordert von den Rückfichten die er auf die Blutsverwandschaft, in welcher er mit der königlichen Familie Frankreichs stand, zu nehmen hatte, rüstete sich zu Wasser und zu Land, wagte es aber nicht, sich offen zu erklären, weil er wußte, daß ein starkes französisches Geschwader im Hafen von Toulon im Begriff stand, die Anker zu lichten. Er selbst war nicht vermögend sich gegen ihre Angriffe zu vertheidigen, auch war keine Hülfe von Seiten Englands wahrscheinlich, da sich der König Georg noch nicht deutlich erklärt hatte, ob er die Neutralität zu behaupten fortfahren, oder sich an die Verbündeten anschließen solle. Daher verhielt er sich zögernd. Er rüstete sich nur, um, wenn der günstige Zeit-

punkt gekommen wäre, in offenen Krieg hervorzubrechen, und unterhielt so viel als möglich geheime Verbindungen.

Der Großherzog von Toskana, ein umsichtiger Fürst, stand wegen des Handels von Livorno in nicht geringer Sorge; daher vermied er mit vieler Sorgfalt jede Gelegenheit, den Sturm, welcher schon ferne Länder verheerte und nahe bedrohte, auf sich zu leiten.

Der Papst konnte die Neuerungen Frankreichs, in so fern sie die Religion betrafen, nicht mit ruhigem Auge ansehen. Aber die Versammlung der Verfassung, die sehr klug zu Werke gieng und ihrer hohen und edelmüthigen Natur gemäß verfuhr, versicherte, mit dem Papst als Haupt der katholischen Kirche in geistlichen Dingen, immer in Verbindung stehen zu wollen. Sie nannte ihn gemeinschaftlichen Vater, begrüßte ihn als sichtbaren Statthalter Gottes auf Erden. Diese Schmeicheleien einer Versammlung, von welcher die ganze Welt sprach, welche die ganze Welt fürchtete, brachten in dem Gemüth des Papstes eine große Wirkung hervor, und besänftigten ihn. Als aber auf die Verfassungsversammlung, die, wenn sie auch weiter gegangen war, als ihr zukam, doch immer einige Mäßigung gezeigt hatte, die gesetzgebende Verfassung und der National : Consens folgte, so machten diese einen aller Ordnung Hohn sprechenden Gebrauch von ihrer Gewalt, und gaben sich allen Greueln hin. Pius VI führte schwere Klagen, schleuderte Interdicte gegen die Urheber der Neuerungen und verdamnte zornentsbrannt die religiösen Grundsätze der Neuerungsstifter. Nun wurde er von dem deutschen Kaiser und den Fürsten Italiens, seinen Verbündeten, unter so günstigen Umständen aufs neue aufgefordert. Ihr Bemühen war nicht umsonst, denn der Papst, glaubend, daß mit der Verletzung der Wahrheit der Religion, der Bestreitung der Nothwendigkeit der Disciplin, mit der Beleidigung der Würde



des apostolischen Stuhls, die Sicherheit der Fürsten und der Schutz der Unterdrückten, (dieses eigentliche und Lieblingsgeschäft des Nachfolgers Christi) gefährtet sey, gab diesen neuen Eingebungen Gehör, und willigte gern in das Offensiv-Bündniß gegen Frankreich ein.

Da man aber in diesem Krieg nicht blos gegen Waffen, sondern auch gegen Meinungen zu Felde ziehen mußte, so sann man in Rom auf ein ganz besonderes Mittel, um die, welche sich so weit verbreitet hatten, und die Fürsten mit so großem Unheil bedrohten, zu seinem Vortheil zu gestalten. Da man eine Landung der Franzosen in Italien befürchtete, wurde es für zweckmäßig erachtet, ihnen den Vortheil dadurch abzugewinnen, daß man durch die Religion gewisse politische Grundsätze heiligen ließ, damit sie ihr nicht entgegenwirkten und, was das wichtigste war, daß man zu gleicher Zeit bewies, sie sey das wirksamste und allein geschickte Mittel, die Mißbräuche zu verhindern, wodurch die Völker zum Ungehorsam gegen die Fürsten verleitet werden. Indem man auf diese Weise die Grundsätze der Politik mit denen der Religion vereinigt hatte, hoffte man den Feinden die so mächtige und jetzt mehr als sonst entscheidende Waffe der Meinungen zu entreißen und die Herrschaft der Religion mehr und mehr zu befestigen. Zu diesem Endzweck beauftragte man einen gewissen Spedalieri, einen sehr gelehrten und talentvollen Mann, im Jahr 1791 zu Vissì ein Buch unter dem Titel: *i diritti dell' uomo* (die Rechte des Menschen) drucken zu lassen. Dieses Buch wurde dem Cardinal Fabbriozio Ruffo, dem damaligen General-Schatzmeister der apostolischen Kammer dedicirt, und Pius VI ertheilte dem Verfasser das Benefiz von S. Peter. Spedalieri behauptet in diesem Werke, daß die menschliche Gesellschaft, oder der die Menschen im bürgerlichen Staate vereinigende Vertrag, unmittel-

bar von den Menschen selbst herrühre, daß Alles ihr Eigenthum sey, daß Gott nicht als besonderer, directer und unmittelbarer Wille, sondern nur als höchstes Wesen und als erste Ursache dabei theilhaftig sey, daß heißt, daß er als Gesellschaftsvertrag insofern von Gott komme, als von ihm alle natürlichen Wirkungen der Secundär : Ursachen herrühren. Er behauptet ferner, eine despotische Regierung sey keine legitime Regierung, sondern Mißbrauch der Regierung und das Volk, welches den Gesellschaftsvertrag bestätigt hat, habe das Recht, den Regenten für abgesetzt zu erklären, wenn er, anstatt die Bedingungen, unter welchem ihm die Souveränität anvertraut wurde, zu erfüllen, sie tyrannisch verlege. Hierauf entwickelt der Verfasser die Merkmale, an welchen man die Tyrannei erkennt und welche die Absetzung herbeiführen. Diese seine Behauptungen stützt er auf die Autorität des heiligen Thomas, welcher in seiner lateinischen Abhandlung: *de regimine principum ad regem Cypri*, die Wahrheit derselben beweist. Spedalieri beweist endlich, daß die christliche Religion der sicherste Schirm des Gesellschaftsvertrags und der Rechte des Menschen in der Gesellschaft, ja daß sie allein im Stande sey dies zu bewirken. Klug war dieses Mittel gewählt, aber es wurde nicht allgemein angewendet.

Die Republik Genua wurde von den Verbündeten entweder aus Absichten die man auf sie hatte, oder weil man sie für zu unabhängig von und zu nahe an Frankreich hielt, wenig aufgefordert. Sie bewies sich neutral zum großen Vortheil ihrer Unterthanen, die Alle Seehandel mit Frankreich treibend, ruhig in den Gewässern des westlichen Ufers schifften.

So herrschte in Italien im Lauf des Jahres 1792 allgemeine Furcht. In Piemont mächtige und schlagfertige Heere mit flammender Begierde sich mit dem Feind zu messen; geheime Vorbereitungen in Neapel, Wunsch neu:

tral zu bleiben in Toskana; wenige Krieger, aber kriegerischer Muth in Rom; erklärte Neutralität in den beiden Republiken: dies waren die Dispositionen der Regierung. Aber ganz anders war die Stimmung der Völker.

In Piemont hatten sich wegen der Nähe der Länder die neuen Grundsätze eingeschlichen, und obgleich wegen der Greuel in Frankreich Einige sie wieder aufgaben, so hielten doch Manche daran fest. In Mailand hatten die Mächtigungen tiefe Wurzel gefaßt, jedoch nur, wie in einen weichen und üppigen Boden, ohne Haltbarkeit. In Venedig hatten die grausamen Vorfälle, wegen der feinen Bildung der Völker, den größten Unwillen erregt, und man fürchtete die Wirkung des Beispiels wenig, vorzüglich wegen des Tribunals der Staatsinquisition, fürchterlicher dem Namen als der That nach. Die Slavonier, ein von neuen Meinungen entferntes und der Republik höchst ergebenes Volk, diente ihr zum Schild. In Neapel glimmte großes Feuer unter weniger Asche, denn die neuen Grundsätze hatten sich sehr weit verbreitet und der Himmel macht dort die Menschen ausschweifend. In Rom konnte man unter Priestern, die ihren Sinn auf ihre kirchlichen Geschäfte gerichtet hatten, und unter einer unzähligen Menge Dienender, die an ganz andere Dinge dachten als an das, was Andere fürchteten, ruhig leben. In Toskana, wo es scharfsinnige Köpfe und zartfühlende Herzen giebt, achtete man die neuen Ideen wenig, und das glückliche Leben das man lebte, machte jede Veränderung verhaßt. In Genua hingegen waren die Untriebe sehr bemerkbar, aber da man sie austoben ließ, hatte man wenig zu fürchten, und übrigens sind Staatsumwälzungen für die Handeltreibenden von keinem Vortheil.

Als Frankreich, der Willkühr zügelloser und unverünftiger Menschen preisgegeben, das Ungewitter ihm immer nä-

Her ziehen sah, wollte es mit den Waffenrüstungen schmeichelnde Versprechungen und regellose Meinungen vereinbaren. Seine öffentlichen so wie seine geheimen Agenten priesen in Italien das Glück ihrer Regierung und die Seligkeiten der Freiheit. Sie betheuertem, Frankreich wolle sich nicht in andere Regierungen mischen, wolle den Treuen treu seyn und achten, wer es achte. Dies waren nur Worte, denn die Thaten waren ganz davon verschieden; sie suchten die neuen Maximen den Gemüthern der Unterthanen durch geheime Künste einzusößen, zeigten ihnen Mittel zur Verbindung mit ihnen, versprachen ihnen Unterstützung in Rath, Geld und Macht, und jedes Mittel, jeden Weg versuchend, bestrebten sie sich die Kraft der Regierungen dadurch zu schwächen, daß sie den Grund, worauf sie ruhen, die Treue der Unterthanen, zu erschüttern suchten.

Um bessern Aufschluß über das Zeitalter zu geben, wird es nöthig seyn, das, was beide sich entgegenstehende Partheien vorgaben, zu erzählen: was ich sage, wird ungeheuer scheinen, aber es geschah gewiß noch Ungeheureres. Die ausgelassenen Neuerungsstifter sagten fre und offen Allen die es hören wollten, alle Könige seyn Tyrannen, man müsse sie tödten; die Adlichen seyn die Henkersknechte der Tyrannen; die Adlichen unterstützen die Tyrannen mit Waffen, die Priester mit Meinungen; das Volk sey das Oberhaupt, aus ihm entspringe alle Macht; das Volk sey Mündel und könne seiner Rechte weder durch Verjährung noch durch Usurpation verlustig werden; es sey Pflicht sich zu empören, wenn von Seiten des Regierenden die Rechte des Volks verletzt worden seyn; das Königthum sey eine abscheuliche, sinnlose und lächerliche Sache; die einzige legitime Regierungsform sey die republikanische; aber nicht alle Republiken seyn legitim, sondern nur die demokratischen; Aristokratie sey schlimmer als Königthum; Oligarchie sey ein fürchterliches Uebel;

die einzige und wahre Treue sey die gegen das Volk; die Treue gegen die Könige und Aristokraten sey Verrath; daher sey es nicht nur erlaubt, sondern sogar Pflicht, die Könige und die Aristokraten zu verrathen: dies seyn ewige von der Natur und von Gott vorgeschriebene Gesetze; das Evangelium sey demokratisch; (hierbei erwähnen sie Dinge, welche wir, ohnerachtet wir frei zu reden gewohnt sind, aus Achtung für das Heilige nicht zu wiederholen wagen) es beginne für das menschliche Geschlecht ein neues Zeitalter, und die Weissagungen der Schrift gehen in Erfüllung; mit dem Recht werde Gerechtigkeit, mit der Gerechtigkeit Friede und mit dem Frieden Glückseligkeit emporblühen; genug und nur zu sehr habe man es mit den Usurpationen versucht, man müsse es nun auch mit der Freiheit versuchen; genug und nur zu sehr habe man es mit den Privilegien versucht, man müsse es nun auch mit der Gleichheit versuchen: die Freiheit erhebe die Gemüther, die Gleichheit tröste sie; endlich sey die Zeit erschienen, wo der Arme Hülfe ohne Hohn, der Unterdrückte Schutz ohne Geld finden und wo die Gesellschaft für den, der am wenigsten vermag, das meiste thun werde; da in den ältern Regierungen die Gewalt den Mächtigen günstig gewesen sey, und die Schwachen gedrückt habe, so werde sie in den neuern die Ohnmächtigen begünstigen, was die Tendenz jeder guten Regierung seyn müsse; die Gewalt und das Gesetz zu haben, sey zu viel, nicht einmal das Gesetz zu haben, sey zu wenig; Gleichheit des Gesetzes für Alle, sey gerecht; es sey genug, ja sogar zu viel, daß die Reichen und Großen die Gewalt besitzen, die aus dem Reichthum und der Schutzgewährung fließt, sie haben nicht auch noch diejenige nöthig, welche die Privilegien verleihe; wenn man daher in der neuen Verfassung, denen die zu viel haben, etwas nehme, und es denen gebe, welchen es fehlt, so sey dies eine

pflichtmäßige und wohlthätige Ausgleichung. So möchten denn die Völker, schrieten sie, sich erheben, da die Tyrannen aufstünden, sie möchten sich erheben, um das zu thun, was Gott wohlgefälliger sey, was er von Ewigkeit her vorgeschrieben habe: aufstehen, die Tyrannen in den Staub werfen und sie zertreten; möchten Volksregierungen, Republiken errichten, und ein glückliches und angenehmes Leben begründen. Zu so hohem Unternehmen wehen günstige Winde; die Tyrannei sey in Frankreich, dem ersten Lande Europas, vernichtet worden; eine große, tapfere und mächtige Nation sey aufgestanden, um jedem Hülfe zu leisten, der das schwere Joch abschütteln wolle; man habe genug gelitten, genug ertragen; nun glänzen günstigere Gestirne; sie möchten beweisen, daß die Meisten die Tapfersten, daß die Unterdrückten nicht feig seyn; sie möchten das Regiement der Welt von dem mächtigen Laster auf die leidende Tugend übergehen lassen.

Andererseits beobachtete man weder mehr Mäßigung in den Gesinnungen, noch größere Bescheidenheit in den Worten. Wo sind, sagten sie, die Jacobiner, (so nannten sie die von einer wüthenden, in Paris entstandene Secte) die jetzt die Welt reformiren wollen? Herrlicher Anfang ihrer Regierung, sich an dem Gut und Leben Anderer zu vergreifen und zerfleischte Köpfe in Procession herumzutragen, die Unschuldigen in die Gefängnisse zu werfen, und die Eingekerkerten zu ermorden, von Aristokraten zu reden! Aber wenn die Aristokratie Unheil bringt, so bringt sie es Wenigen, die Demokratie hingegen Allen. Wer schützt den König, dessen Regierung einer großen Nation einzig und allein heilbringend ist, wenn es nicht die Aristokratie thut, vorzüglich wenn er sich teuflischer Völker Willkühr preisgegeben sieht? Wo kann von Tugend die Rede seyn, wenn Räuber in Ehre und Ansehn stehn und Huren im Triumph prangen! Ist

das Volk aus Unwissenheit tugendhaft, so sind es die Vornehmen durch Erziehung, und rohe Tugend artet in Wildheit aus, wenn sie nicht feine Bildung mäktigt. Wenn die Hohen den unbeschränkten Wünschen des Fürsten und dem regellosen Begehren des Volks zum Zaum und Zügel dienen, so flößen sie auch durch ihr Beispiel den Völkern sanfte und feine Sitten ein; die Schloßherren seyn keine Tyrannen: Kester, wohl aber Höflichkeitsspiegel; was gewesen sey, sey jetzt nicht mehr, und auch die Völker seyn keine Engel gewesen; hierinnen und in Hinsicht des Vergangenen, müsse man verzeihen und um Verzeihung bitten. Was nützte es den Adelichen, ihre nicht gewaltsam an sich gerissenen, sondern als Belohnung erhaltenen Privilegien dem Vaterlande gegeben zu haben, wenn man ihnen nach Aufhebung derselben, das Eigenthum, dann die Freiheit, und zuletzt das Leben nahm? Wann endigten die Landesverweisungen, die Verfolgungen und die Hinrichtungen? Was will man vom Königthum sagen? Glaubt man etwa diese Regierungsform, der man überall, wo Menschen sich zu einer Staatsgesellschaft vereinigt haben, von der Nothwendigkeit gedrungen, wenn nicht dem Namen, doch wenigstens der That nach, aber am häufigsten dem Namen und der That nach huldigt, sey nicht der menschlichen Natur entsprechend? Sieht man nicht etwa da, wo Viele regieren, einen Einzigen herrschen? Ist das wahre Königthum etwa nicht besser als das versteckte? Ist das erstere nicht immer mehr entweder durch Gesetze, oder durch Gewohnheiten, oder durch die Nothwendigkeit, sich, wenn auch nicht gut, doch gerecht zu beweisen, moderirt? Das letztere im Gegentheil ist verdachterregender, weil es ohne Haltungspunkt, grausamer, weil es verdächtiger, willkührlicher, weil es zügellos ist. Das Königthum hat seinen Grund in der Allen angebohrnen Herrschsucht; da

diese die Anarchie, den Untergang der Gesellschaft herbeiführt, so trägt man die Herrschaft Aller auf Wenige, und dann aus dem nehmlichen Grund von Wenigen auf einen Einzigen über; Heil den Völkern, die das Königthum schon vorfinden, ohne den Uebergang von der Anarchie zu ihm nöthig zu haben. Oberhaupt das Volk! Gewiß um erst die besten Menschen und dann sich selbst zu erwürgen! Eine speculative Theorie in Ausübung bringen zu wollen, ist ein sträflicher Irrthum; auch die wüthenden Berrückten können sich empören, aber man legt ihnen Ketten an: durch Unsinn regiert man die Menschen nicht, sondern durch Mittel, die Leidenschaften zu zügeln, und es ist ein schlechtes Mittel, sie zu entzügeln. Man muß daher das Volksregiment vom Grund aus zerstören, zum ewigen Andenken bestrafter Schlechtigkeit, und wie die Grundpfeiler der Gesellschaft erschüttert wurden, so muß man dieselbe nicht nur wieder auf ihren vorigen Standpunkt zurückführen, sondern auch einer kräftigen und strengen Regierung unterwerfen. Dazu sind die Adlichen und die Geistlichen die geschicktesten Werkzeuge; die erstern, weil von ihnen die Stärke, und die letztern, weil von ihnen die Ueberzeugung ausgeht; an der Spitze dieser Aller muß ein tapferer und entschlossener König stehen. Doch dies ist nicht genug: nicht nur schlechte Menschen, sondern auch zügellose Meinungen müssen ausgerottet werden: denn so wie die gegenwärtige Generation der Züchtigung bedarf, so bedarf die künftige der Heilung; eine mäßige Unwissenheit ist besser, als eine übermüthige Weisheit: mit einem Worte, man strafe die Verräther, belohne die Treuen, man bringe in Allem und auf immer die bürgerliche Gesellschaft wieder zur vorigen Ordnung zurück! Zu diesem Zweck erhebt sich Europa, schärft es die Waffen; eine solche Bewegung hat nicht den Zweck, einem so ungeheuern Uebel bloß augen-



blicklich zu steuern, sondern es ganz auszurotten; in Europa sind Königthümer und Aristokratien genug übrig, um das eingestürzte Gesellschaftsgebäude wieder auszubessern, wenn man klug und kühn genug wäre, sich zu verbinden; dies zu thun, ist der Wille der verbündeten Könige, dahin zielen die Hoffnungen aller Guten, dazu bieten sich die Adlichen an, diese Ansichten suchen die Geistlichen zu verbreiten; ist diese große Erwartung, diese so große Uebereinstimmung, dieser von so grausamen Unthaten erregte heilige Unwille umsonst, so muß Europa in eine unerhörte Barbarei versinken.

Hieraus sieht man, wie wenig sich die Menschen zügeln können, wenn sie von politischen Meinungen bewegt werden; irrten die Erstern darinnen daß sie in den Reformen zu weit gegangen waren, so war es Fehler der Letztern sie als zu ungeheure Fehler darzustellen, auch da wo sie nützlich und gerecht waren; hatten die Einen Unrecht, ihre Hände mit Blut besfleckt zu haben, so hatten es die Andern nicht weniger, indem sie dieselben damit besflecken wollten; hatte die eine Parthei ein Verbrechen begangen dadurch daß sie einen geheiligten König absetzte und ermordete, so hatte es die andere nicht weniger, daß sie fremde Könige zum Verderben des Vaterlandes rief; erkaufte man die Freiheit, obgleich von unschätzbaren Werth, schlecht durch Grausamkeit, so erobert man nicht minder schlecht die Feudal-Rechte und die Hof-Sitze damit, daß man das eigne Land der Willführ der Ausländer preis giebt. Es ist gewiß, daß unserm Zeitalter Liebe zum Vaterlande am meisten fehlte, denn die Einen machten es mit Henkerbeilen dienstbar, und die Andern wollten es mit deutschen Kanonen unter das Joch beugen; beide Theile sind schuldig weil sie sich mit jener alleinigen Freiheit nicht begnügen wollten, welche der König und Vernünftige ihnen geben wollten, und die einem so gro-

ßen Staat als Frankreich am angemessensten ist; ein neuer aber nicht der einzige Beweis, daß da keine Freiheit stattfinden kann, wo die Sitten verdorben sind, wo zügellose Herrschbegierde und Eitelkeit an der Tagesordnung ist.

Die Einflüsterungen der Neuerungsstifter hatten einen größern Einfluß auf die Herzen der Völker als die Aeußerungen ihrer Gegner, weil die Völker immer neuerungsfüchtig sind; dann richteten auch die, welche den Mantel allgemeiner Wohlfahrt umhängen, mehr aus, als die, welche Privilegien verlangen. Daher war Europa mit Schrecken erfüllt und überall fürchtete man unheilbringenden Brand.

Unterdesseu richteten die Mächte Oesterreich und Frankreich, bei welchen schon die Kriegsfackel emporloderte, ihr Augenmerk auf die Ereignisse in Italien; erstere, um zu erhalten, was sie dort besaß, und letztere, um dort zu erobern was sie nicht besaß, oder wenigstens um sich einen Weg dahin zu bahnen wo sie ihren Feind an der Seite verwunden könnte.

Andererseits hatte die französische Regierung geheime und öffentliche Agenten ausgeschiedt, um durch Drohungen oder Bitten die Regierungen Italiens zu einem Bündniß, oder freien Durchgang oder Neutralität zu bewegen. Unter Andern wurde Semonville bestimmt, die Dinge in Piemont zu beobachten und das Herz des Königs zu bearbeiten, um in den wichtigen Ereignissen, welchen man entgegen sah, sich zu Gunsten Frankreichs zu erklären. Er war beauftragt, Victor Amadeus ein Bündniß mit Frankreich vorzuschlagen und ihn zu vermögen den französischen Heeren den Durchgang zu gestatten, um die österreichische Lombardie angreifen zu können; dafür wolle Frankreich ihm seine Staaten quarantiren, die aufrührerischen Gemüther in Piemont und Savoyen zügeln, und ihm so viel an Gebiet abtreten als man mit vereinter Macht

dem Kaiser in Italien werde entrissen haben. Der König war entschlossen diesen Vorschlägen kein Gehör zu geben, theils weil er, und zwar nicht ohne Grund, eine Falle fürchtete, theils weil er in dieser Angelegenheit zu leidenschaftlich handeln würde, und endlich, weil das Bündniß mit Oesterreich schon zu weit gediehen war. Wirklich fielen schon Deutsche aus Tyrol ein und bewegten sich eilig gegen Piemont. Da Semonville in Alexandrien angelangt war, so wurde an den Gouverneur den Grafen Solaro der Befehl abgeschickt, er möchte ihn nicht weiter vorwärts gehen lassen, sondern ihm bedeuten, aus den Staaten des Königs zurückzukehren, aber sich doch gegen den franz. Minister der ihm am geeignetsten dünkenden Höflichkeitsbezeugungen bedienen. Solaro, ein sehr feiner und in allen Ehrensachen sehr gewandter Mann, vollzog mit aller Klugheit den erhaltenen Befehl. Semonville wendete sich nach Genua.

In Paris war man über diesen Vorfall höchst entrüstet. Den 15ten September 1792 sprach Dumourier, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in der Nationalversammlung sehr empfindlich von der Regierung Piemonts, beklagte sich in einer Rede über die, Frankreich in der Person seines Gesandten in Alexandrien zugesügte Beleidigung und schloß, man müsse dem König von Sardinien den Krieg erklären. Hierauf entstand ein gewaltiger Lärm, man sprach von Despoten, Tyrannen, Feind des menschlichen Geschlechts, mit einem Worte, zwischen Frankreich und Sardinien wurde feierlich der Krieg erklärt.

Schon den 10ten gedachten Monats hatte die provisorische vollstreckende Gewalt dem General Montesquiou, Chef der in der hohen Dauphiné vereinten, Savoyen bedrohenden Armee, den Befehl ertheilt, in diese Provinz einzufallen und nach Vertreibung der piemontesischen Truppen, jede sich ihm darbietende erhebliche Gelegenheit zu

benutzen. Dies war der Anfang aller der Unfälle, welche Italien so viele Jahre erlitt, die ihm so viele, nicht leicht zu heilende Wunden schlugen.

Der König von Sardinien hatte bei Eröffnung des Kriegs zwischen Frankreich und den vereinigten Mächten Deutschlands, mit großen Hoffnungen, beträchtliche Vorbereitungen in Savoyen und der Grafschaft Nizza gemacht. Aber die Siege der Franzosen in der Champagne veränderten die Lage des Kriegs, und der König, anstatt fremde Länder zu erobern, mußte auf Vertheidigung seiner eignen bedacht seyn. Seine Lage war weit mißlicher als die der Franzosen, denn von den beiden angrenzenden Ländern, wo der Krieg geführt werden mußte, neigte sich Savoyen auf die Seite der Franzosen, während die Dauphiné nicht nur nicht den Piemontesern zugehörig, sondern ihr größter Feind war; auch hatte sich diese Provinz zu den Neuerungen, die man gemacht hatte, und noch machte, geneigt bewiesen, und die Franzosen waren begünstigt wenn sie vorwärts giengen, und sicher, wenn sie sich zurückzogen; bei den Piemontesern fand das Gegentheil statt.

Alles dessen ohngeachtet, lebten die Häuptlinge, welche die Angelegenheit des Königs in Savoyen leiteten, in großer Sicherheit. Sie und die französischen Ausgewanderten, die ihnen immerwährend zur Seite standen, allein sahen das nicht, was Allen deutlich einleuchtete: die Unklugen wußten nicht, daß mit Leidenschaft und Unverstand bei Leitung menschlicher Angelegenheiten nicht ausgerichtet wird.

Der Ritter von Colegno, Commandant von Chamberi, erbitterte, seiner Grausamkeit gegen die Ausgewanderten und gegen einen französischen General, der um auszuspähen, ihn im Gewand und unter dem Namen eines irländischen Geistlichen besuchte, nicht zu gedenken, durch

hartes Regiment die Völker, und blies unflug in ein Feuer das schon aufloderte.

Von weit besserer Gemüthsart war Perrone, General; Gouverneur von Savoyen, aber inmitten so vieler Zügellosen hatte er das in so gefahrvoller Lage unentbehrliche Ansehn und Vertrauen nicht; und auch er schenkte den Fabeln des irländischen Geistlichen Glauben. Der Ritter von Lazari befehligte die Armee; doch dieser Feldherr hatte nicht die Gaben, die lebhaften Angriffe der Franzosen aushalten.

Bei einem solchen Zustande Savoyens im Monat September, eröffnete man dem kommenden Unglück den Weg. Die Anführer der Armee, die in der gewohnten Sicherheit fortlebten und einen Ueberfall nicht so nahe glaubten, hatten die Truppen, anstatt sie in wenige aber feste Stellungen und an den Pässen zusammenzuziehen, überallhin und so nutzlos und planlos zerstreut, daß sie sowohl zum Widerstand, der Feind mochte sich zeigen wo er wollte, ungeeignet, als auch bei einem Ueberfall unvermögend waren, sich schnell zu vereinigen. Ihre Einfalt gieng so weit, daß, als die Franzosen, anfangs in mehrere Gegenden vertheilt, sich in der Nähe des Forts Barraux gesammelt hatten, was doch auf einen nahen Angriff hindeutete, sie nicht eine Demonstration machten.

Der irländische Geistliche stand ihnen zur Seite und erzählte ihnen die wunderlichsten Geschichtchen von der Welt, und sie — glaubten daran. Die ausgewanderten Franzosen fiengen an zu fürchten und fragten ob Gefahr vorhanden sey? Man antwortete, nein! Man setzte hinzu: die Vermögenden haben Furcht, sie seyn es, die Schrecken verbreiteten. Damit meinte man den Grafen Bottone von Castellamonte, der Generalintendant von Savoyen war und als kluger und einsichtsvoller Mann die Ereignisse durchschauend, vom Gouverneur Soldaten zur

sichern Seleitung des Schazes den er nach Piemont wollte abgehen lassen, verlangt hatte. Es war durchaus und zumal nach dem Unglück der Verbündeten unmöglich, Casvonen zu vertheidigen; in dieser Provinz standen nicht mehr als 9 b. 10,000 Mann; da es aber gute Leute waren, so hätten sie sich wenigstens, falls sie von erfahrenen Feldherrn angeführt und an geschickte Pässe postirt worden wären, ehrenvoll vertheidigen und den Ungeßüm des Feindes zügeln können. Aber bei einer solchen Zerstreung war nicht an Ordnung und bei einem so unvorhergesehenen Fall, nicht an Vereinigung zu denken.

Unterdessen verließ der General Montesquiou, nach dem er den Befehl zur Eröffnung des Kriegs erhalten hatte, das Lager von Cessieux, wo er mit der vereinigten Armee, die ohngefähr 15,000 Streiter zählte, Leute, die wenn sie auch nicht gut disciplinirt, doch gewiß sehr muthentflammt waren, stand, und stellte sich bei den Abresten auf, von woaus er den General Anselmo den Befehl zuschickte, über den Varo zu gehen und in die Grafschaft Nizza einzudringen. Die Grafschaft hielten wenige, unter dem Grafen Pinto stehende Leute besetzt. Diese Bewegung mußte von der Meerseite der Contreadmiral Truguet unterstützen, der mit einer Flotte von eif der größten Schiffe und einigen kleinern Fahrzeugen und 2000 zusammengerafften Soldaten aus Toulon ausgelaufen war, in den Gewässern von Villafranca bis an den Golf von Juan kreuzte und wo sich ihm eine günstige Gelegenheit zeigte, Leute ans Land zu setzen, bereit war. Seine Hauptabsicht gieng dahin unter Monaco zu landen, und der Armee, welche Nizza vertheidigte in den Rücken zu fallen. So trafen die Franzosen vom Isero bis an den Varo Anstalten, die Staaten eines Königs anzugreifen, der sie mit feindlichen Demonstrationen herausgefordert hatte, ehe die Hülfe, die er von Deutschland erwartete, ers

schienen war. Dies war die Wirkung der Niederlagen in der Champagne.

Montesquiou verließ eiligst die Abreste und stellte sich mit der ganzen Armee bei dem Fort Barraux, zwei Meilen von der Grenze Savoyens auf, und war Willens, von hier aus den Krieg zu eröffnen. Seine Meinung war, mit der Masse der Armee Samparelliano und das Schloß delle Marcie anzugreifen um dann eiligst auf Eisamberi loszugehen. Zu gleicher Zeit schickte er, um dem Feind den Rückzug abzuschneiden, zwei große Heereshaufen ab, deren einer, das linke Ufer des Flusses Isero bestreichend, den Paß von Monmeliano verrammeln, während der andere von Borgo d'Orsano her die rauhen Gebirge, welche das Thal der Romanza von dem des Arco trennen, überschreitend, die Straße von Moriena sperren sollte, in welchem Fall die ganze piemontesische Armee entweder bei den Pässen gefangen werden, oder sich kleinen Theils auf den rauhen und ungangbaren Wegen von Tarantasia würde retten können. Er hatte sich auf das gewisseste überzeugt, daß der Rückzug der Piemonteser hauptsächlich auf der Straße von Moriena und über den Mont Cenis erfolgen werde. Aber diese beiden letzten Pläne konnten nicht ausgeführt werden, der erstere wegen des plötzlichen Anschwellens der Isero, wonach Zerstörung der Brücken der Uebergang nicht möglich war, der letztere wegen der Menge des auf den höchsten Gebirgen des Galibiero gefallenen Schnees.

Die Piemonteser, aufgeweckt endlich vom Geklirre der französischen Waffen, suchten sich bei Sanparelliano in den Schluchten von Mians mit Artillerie zu befestigen, und gedachten, mittelst auf dem Schloß Della Marcie aufgestellter Kanonen, die Straße zu bestreichen. Doch dazu hatten sie nicht Zeit; die Artillerie war noch nicht angelangt, als in der Nacht vom 21 September während ei-

nes fürchterlichen Sturmes und unter gewaltigen Regengüssen der General Laroque, vom General Rossi befehligt, das Lager von Barraux in der größten Stille verließ, und mit einer starken Abtheilung auf Sanparelliano marschirte. Sein Plan gelang ihm vollkommen; mitten in dieser Dunkelheit bemächtigte er sich unversehens des Terrains, und wäre das Wetter nicht ungünstig gewesen, so hätte er auch die piemontesische Mannschaft, die es vertheidigte, gefangen genommen; diese aber merkte noch zu rechter Zeit die Annäherung des Feindes, und suchte ihr Heil im Rückzug.

Nach dem Verlust von Sanparelliano nebst den Schluchten von Mians, verließen die piemontesischen Anführer besinnungslos die Schlösser delle Marcie, Bellosguardo, Aspromonte und Modonna di Mians. So fielen die diesseitigen Engpässe Savoyens in die Gewalt der Franzosen. Aber Montesquiou, schnell seinen Sieg und die Niederlage des Feindes benutzend, brach mit zwei Abtheilungen Infanterie, einer Abtheilung Dragoner und zwanzig Feuerschlünden, hinter welcher er als Arriergarde zwei andere Abtheilungen Infanterie, eine Cavallerieabtheilung und vieles Geschütz aufstellte, vom Schloß delle Marcie auf, und rückte vor. So theilte er die piemontesische Armee, deren eine Hälfte auf Anneci, und die andere auf Monmeliano sich zurückziehen mußte. Ihm selbst blieb nun die Straße nach Ciamberi, der Hauptstadt der Provinz, offen. Schon hatte der Schrecken die Königlischen daraus verjagt, indem die Anführer bei einem so unbedeutenden Ereigniß eben so viel Kleinmuth erblicken ließen, als sie früher Hochmuth gezeigt hatten. Der Schrecken beflügelte so ihre Schritte, daß die Franzosen, Schlingen fürchtend, es nicht wagten, sogleich in die Stadt einzudringen, die mehrere Tage sich überlassen blieb. Hier muß erwähnt werden, wie in so gefahrvoller Lage weder



Auffstand, noch Beleidigung noch Plünderung stattfand, so gut und gebildet ist das Volk in Ciamberi. Als die Franzosen daselbst ankamen, wurden sie mit allen den Freundsbezeugungen empfangen, zu welchen die Meinungen und die Erinnerung voriger Bedrückungen sie begeisterten.

Montesquiou gieng mit großer Behutsamkeit vorwärts, da er noch keine Nachricht von dem Angriff, den Anselmo auf Nizza machen sollte, erhalten hatte, und bei dem unglaublich schnellen Rückzug der sardinischen Truppen vermuthete, sie möchten schnell eine Seitenbewegung machen und sich auf das Heer, das unter jenem General stand, stürzen. Es verbreitete sich auch das Gerücht, daß die Piemonteser eine feste Stellung genommen, und mit Kriegs- und Munitionsvorrath wohl versehen, in den Gebirgen delle Voge, welche Ciamberi vom Isero scheiden, Halt gemacht hätten, um sich daselbst stark zu verschanzen und den Winter hinzubringen. Man beschloß daher Halt zu machen, um den Stand der Dinge besser zu erforschen und abzuwarten, was die Zeit von den Meer- und Alpen her bringen werde. Man beschränkte sich auf die Besetzung des Passes von Monmeliano, welchen die königlichen Truppen mit eben der Hast verlassen hatten, mit welcher die Hauptstadt von ihnen geräumt worden war. Durch ihre Niederlage fielen den Franzosen zehn Kanonen, eine große Menge Pulver, Kugeln, Kisten und andere Kriegsbedürfnisse nebst Magazine von Fourage und Lebensmitteln, als Lohn des Sieges in die Hände.

Doch es ist nun Zeit, den Krieg in Nizza zu erzählen. Die piemontesischen Anführer bewiesen hier weder mehr Klugheit noch mehr Muth, als in Savoyen. Denn kaum hatten sie Nachricht erhalten, daß Anselmo über den Varo, welcher beide Staaten scheidet, gegangen war, so ergriffen sie den 23sten September in der Nacht eiligst die Flucht, verließen die Stadt Nizza, und leerten in der

größten Schnelligkeit, was in den Hafen von Villafranca vorgefunden wurde. Die Franzosen, den günstigen Augenblick benutzend, eilten nach Villafranca, drohten die Stadt zu ersteigen, worauf sich der Commandant mit 200 Grenadieren, vortrefflichen Soldaten, und einigen Haufen Milizen ergab, und dem Feind 100 Stück Kanonen von großem Calibre, eine Fregatte, eine Corvette und alle königlichen Magazine überließ. So kam der untere Theil der Grafschaft Nizza auf eine unglaublich schnelle und leichte Weise in die Gewalt der Franzosen. Nur noch das Fort von Montalbano hielt sich für den König; aber bald ergab sich auch dieses auf Bedingungen. Zu diesen Siegen trug der Admiral Truguet mit seiner Flotte, welche die Blicke der Piemonteser nach allen Seiten hinrichtete, sie von allen Seiten her einen Angriff befürchten ließ und ihren Entschluß, das Littorale zu verlassen, beschleunigte, nicht wenig bei.

Anselmo, im Besiz von Nizza, Villafranca und Montalbano, drang durch das Thal von Roja vor, und stellte die Verfolgung des Feindes nicht eher ein, als bis er vor Saorgio, einem sehr festen Schloß, das den Durchgang jener Gegend verschließt und als Vormauer der Höhe von Tenda betrachtet werden kann, angekommen war. Als aber einige Tage darauf die Piemonteser ein großes Corps Oesterreicher zur Verstärkung erhalten hatten, bemächtigten sie sich durch einen ungestümen Angriff der Position von Sospello. Doch hielten sie sich daselbst nicht lange; Anselmo kehrte mit der Masse der ganzen Armee zurück und nahm sie wieder und Saorgio wurde aufs neue die äußerste Grenze der streitenden Partheien.

Diese Einfälle der Franzosen in der Provinz Nizza kosteten wenig Blut, denn der Rückzug der sardinischen Armee war so schnell, daß wenn auch nicht wenige doch nur unbedeutende Scharmügel erfolgten; auch überschritt

ten die Erobrer die Grenzen der Menschlichkeit und der Mäßigung nicht. Aber ganz verschieden davon war das Schicksal des unglücklichen Oneglia; denn als sich die Flotte Trugnets diesem Ufer genähert und ein Boot zum Unterhandeln abgeschickt hatte, wurde es mit Flintenschüssen empfangen, wodurch mehrere getödtet oder verwundet wurden, allerdings ein Umstand der beklagenswerth und nicht genug zu tadeln ist. Nun steuerte die französische Flotte näher heran, nahm die möglichst beste Stellung und begann die Stadt wüthend zu beschließen. Als hierauf der Admiral glaubte der Donner des Zertrümmerung, Verwundung und Tod verbreitenden Geschüßes werde die Vertheidiger in Schrecken gesetzt und in die Flucht getrieben haben, schiffte er seine am Bord habenden Leute aus, welche sich in Vereinigung mit den Matrosen, der Stadt bemächtigten, und sie auf eine bejammernswerthe Weise durch Mord, Plünderung und Brand verwüsteten, zum Lohn für die Mishandlung der Friedensbothen. Dies war Rache. Oneglia auf allen Seiten vom genuesischen Gebiet umgeben, bot wenige Vortheile dar, daher verließen es die Franzosen, und nachdem die Flotte Savona erreicht und in dem Hafen von Genua ausgeruht hatte, kehrte sie kurze Zeit darauf nach Toulon zurück. Da die Jahreszeit zu weit vorgerückt war, und man den Krieg nur mit vieler Beschwerde fortsetzen konnte, so ließen beyde Partheien während des ganzen Winters die Waffen ruhen, und waren nur bedacht die kräftigsten Zurüstungen zu machen, um, sobald die Bitterung milde geworden wäre, den Krieg mit Nachdruck fortsetzen zu können. Während dieser Waffenruhe fiel nichts merkwürdiges vor, auffer der Verschiedenheit des Benehmens der Savoyarden und der Nizzarden gegen die Franzosen; die erstern zeigten sich den Franzosen sehr geneigt, und wünschten die neue Regierungsform eingeführt zu sehen; die letztern

im Gegentheil gaben eine entschiedene Abneigung davor zu erkennen und wollten die alte Verfassung beibehalten haben.

Als Montesquiou die Nachricht von der Eroberung Nizza's erhalten hatte, faßte er den Entschluß alle Sarden aus Savoyen zu vertreiben. Zu diesem Ende befahl er Kossi, die königlichen Truppen zu verfolgen und sie über Morienna bis zum Genis nach Casabianca und Tarantasia bis zum kleinen St. Bernhard hinzudrängen. Dies führte er mit der größten Schnelligkeit und fast ohne Widerstand des Feindes aus. Ja es ist zu vermuthen, daß, wenn Montesquiou, anstatt, wie er that, Halt zu machen und Nachrichten von Nizza abzuwarten, nach der Eroberung von Ciamberi mit derselben Schnelligkeit vorwärts gegangen wäre, er sich, zu seinem größten Vortheil, leicht dieser beyden Alpengipfel hätte bemächtigen, und hoffen können, bei eintretender günstiger Jahreszeit in das Herz Piemonts einzudringen. Zu dieser Hoffnung berechtigte die große Verwirrung der königl. Truppen. Aiz, Anneci, Rumilli, Carouge, Bonnevillle, Tonone und mehrere andere Städte Savoyens, welche die Besiegten geräumt hatten, erkannten die Regierung den Sieger an. So kam diese ganze Provinz zu großer heimlicher und öffentlicher Freude unter die Gewalt der Franzosen. Dieser ihr Besitz wurde ihnen während des Winters durch den häufig auf den Gebirgen gefallenen Schnee gesichert, wodurch auf dieser Seite dieselbe, und noch eine größere Waffenruhe als auf den See-Alpen herbeigeführt wurde.

Auf diese Weise gieng für den König von Sardinien ein Land voller besten Stellungen, beschwerlichen Pässen und reißenden Strömen verlohren, ohne daß bey seiner Vertheidigung weder Klugheit noch Tapferkeit bewiesen worden wäre. Dieses traurige Ereigniß muß zum Theil

dem König beigegeben werden, deswegen, weil er seine kriegerischen Gesinnungen lange vor der Ankunft hinlänglicher österreicherischer Hülfstruppen enthüllt, und weil er nur zu oft denen Militärstellen gegeben hatte, die mehr zu glänzen, als sich mit Erlernung der schweren Kriegskunst zu befassen suchten. Offenbar begieng Victor darinnen einen großen Fehler, daß er jeden vorkommenden jungen Cadetten die Uniform anzog und ihn sogleich in den Krieg schickte, als ob die Kriegskunst und der Donner des Geschüzes nicht auch ergraueten Kriegern Angstschweiß auspreßte.

Die Adlichen ferner waren mehr daran Schuld als der König, wegen der, ich weiß nicht, ob mehr lächerlichen oder dummen Verachtung, mit welcher sie die Franzosen betrachteten. Doch gab es auch unter ihnen nicht wenige, welche als bescheidene und tapfere Männer die ertheilten schlechten Rathschläge verachteten, und über die jezige Schande höchst entrüstet waren.

Der Verlust Savoyens, schon wichtig an sich selbst, war auch noch von theils fürchterlichen, theils traurigen Ereignissen begleitet. Ungeheure Regengüsse, bodenlose Straßen, zerbrochene Wagen, bewaffnete und waffenlose Soldaten außer Reihe und Glied, Flüchtende von jedem Stand und Geschlecht und Alter, fürchterlicher Anblick des Himmels, der Menschen und der Erde — dieses Schauspiel bot Savoyen dar. Unter allen flösten die ausgewanderten Franzosen, die, sich auf die Aeußerungen der königlichen Anführer verlassend, bis auf den letzten Augenblick in Ciamberti geblieben waren, und nun von der eilenden Rache, die ihnen auf die Ferse folgte, gejagt, nicht ohne Gefahr verweilen, noch mit Erfolg fliehen konnten, das größte Mitleiden ein. Der Eine war arm, der Andere schwach und kraftlos, dem Einen fehlten zum Fortkommen Thiere oder Wagen, denn es war weder an

freundschaftliche Aushülfe noch an Mitleide zu gedenken, und die Verwirrung war so groß, daß man aller Vorsicht und Vorsorge uneingedenk war. Das traurigste Schauspiel bot sich auf den Straßen nach Genf und Turin dem Auge dar; alle waren mit Menschen übersät, die von der höchsten Stufe des Glücks in einen Abgrund des Elends herabgestürzt waren. Hier sah man Väter mit ihren Söhnen, Mütter mit ihren Töchtern, Greise mit Jünglingen und zarte Jungfrauen, die zwischen Steinen und Schlamm ihren ins größte Elend gesunkenen Eltern nachfolgten; schwache Greise, schwangere Frauen, säugende Mütter die ihre Kinder, gewiß nicht zu solchem Geschick gebohren, an der Brust trugen. Doch auch Beispiele von Tugend und Menschenliebe fehlten in diesem großen Unglück nicht; denn man sah Gattinnen, Kinder, Brüder, Diener, ohnerachtet sie nicht geächtet waren und gegen den Wunsch der Eltern und der Herrschaften, ihren Gatten, Vätern Geschwistern und Herrn in fremde Länder folgen und so treues Lieben und Dienen dem süßen heimatlichen Himmel vorziehen.

Einziges Zeitalter, welches den Beweis lieferte, was Tugend und Laster bei dem menschlichen Geschlecht vermag! Eben so traurig als die Reise war auch der Aufenthalt unter Wegg; angefüllte oder keine Herbergen auf jenen Gebirgen, so daß man unter freiem Himmel, der zürnend herniederblickte und Regengüsse herabsendete, verweilen mußte. Dazu verbreiteten noch Soldaten, welche nach allen Seiten hin flohen, hin und her zerstreute Waffen, das Gemisch verwirrter Menschen, das Getöse der Thiere, das Geräusch der Wagen, die Ausbrüche der Wuth des Schmerzes, Verwirrung, Entsetzen, und gesehten zum Elend noch den Schrecken. Wie viele, unter den Ergößungen von Paris erzogen fanden, jetzt nicht einmal jene Erquickung, die den Menschen in niederer Hütte geboht

ren, reichlich das Leben darbietet! Wie viele wichtige Magistratspersonen, welche die Justiz in den ersten Krisinalen Frankreichs verwaltet, und ein untadelhaftes Leben geführt hatten, gingen jetzt den Leidenspfad eines Exils, dessen Beschaffenheit und Ende sie nicht ermessen konnten! Wie viele adeliche Frauen, die wenige Monate vorher reichen Stammhäusern in den Palästen ihrer Anherren Erben zu geben hofften, waren jetzt im Rauch elender Hütten, entfernt von verarmten Eltern, der Entbindung noch ärmerer Kinder nahe! Wie viele Jungfrauen, einst von Fürsten begehrt, wußten jetzt nicht zu welchem Verschmähten oder zu welchem Begünstigten sie sich wenden sollten! Wie viele tapfere und im Krieg ergraute Feldherrn, deren geschwächter Körper der Ruhe und des Staats bedurfte, irrten ohne Ruhe und Heimath einsam unter fremden Himmel, verfolgt von den nehmlichen Soldaten, die sie Ehre und Tapferkeit gelehrt hatten! Der Weg den sie wandelten war mit Menschen bedeckt, die über ihren so traurigen Fall von Staunen und über so großes Unglück von Mitleiden ergriffen waren, und oft fanden sie in niedrigerer Hütte mehr Labung und Trost als sie erwarteten. So gab der mehrere Tage und Nächte auf den Straßen nach Genf und Turin dauernde traurige Zug den Beweis, wie das blinde Glück den in den Abgrund zu stürzen vermag, der auf den höchsten Gipfel stand. Doch blieb sich inmitten solcher Trauer der französische Charakter ganz gleich. Nicht selten hörte man bei den Auswandernden Gesänge, Lachen und Scherz, so daß sie mehr zu einem Fest, als ins weiteste Exil zu gehen schienen. Auch sah man andere stolz auf schmutzigen Straßen einhertraben, in oder hinter dem Wagen mit frisirten Haaren, mit Ordenskreuzen und Ordensbändern und andern Zeichen einstigem Glücks einhergehen. So innig fest hängt man an dem, was die Natur gibt, daß es selbst das Unglück

nicht zu entreißen vermag. Aber nach der Ankunft dieser unglücklichen Ausgewanderten war das Reden, das Gaffen und das Muthmaßen der Menschen unbeschreiblich. Die Fama hatte Großes von Frankreich verbreitet, aber nun schien den Meisten die Sache bedeutender als man gesagt hatte; der Eine erwog was eine rasende Nation, die die Grenzen ihres Landes überschritten habe, thun könne, ein Anderer die Tapferkeit ihrer Soldaten, ein Dritter die Verbreitung ihrer mit so viel Macht unterstützten Grundsätze; der dachte an die Eitelkeit derer, welche ihre Unterdrückung vorherverkündigt hatten; der an die Unflugheit, mit welcher man sie herausgefordert; besser wäre es gewesen, riefen Andere, man hätte sie unter sich selbst aufreiben lassen, als sie durch Drohungen zu vereinigen; besser, sie zu besänftigen, als sie zu reizen; Alle stimmten darinnen überein, daß der gefährlichste Zeitpunkt erschienen, die Schweiz und Italien bedroht sey, daß die ganze menschliche Gesellschaft in Europa zu wanken beginne.

Diese und noch andere und ernstere Reden führte man in Turin. Sind dies, sagte man, (denn im Unglück gegen die Regierung zu schreien, gewährt Erleichterung und Trost) sind dies die Früchte so vieler Unkosten, so vieler Truppenaushebungen, so eitler Prahlerey? Hat man darum den Staatsschatz erschöpft und so unerträgliche Contributionen aufgelegt? Dafür hat man vom Papst den Verkauf der Güter der Geistlichkeit verlangt? Dafür ist die Schuld der Leihhäuser vermehrt worden? Zur Schande auch noch den Schaden! So weit sey es mit tapfern Soldaten durch die Schuld unerfahrer Anführer gekommen! Es handle sich um die Rettung Aller, aber vorzüglich der Adlichen; von ihnen erwarte man mehr Tapferkeit, keine Beleidigungen wenn sie geborgen sind, keine Muthlosigkeit in der Gefahr. Der König Victor



sey unvergleichlich gut, von Allen geliebt, Alle wünschen sein Wohl; aber warum die Nation trennen, und auf die eine Seite die Wenigen mit Privilegien auf die andere die Vielen mit Lasten stellen? Als gemeinschaftlicher Vater möge er sich beweisen und sprechen, dann werde er die Völker mit Bereitwilligkeit herbeieilen sehen, von dem glücklichen Piemont die große Gefahr abzuwenden.

Die Flüchtlinge erregten Mitleid, und das Mitleid erzeugte Schrecken. Die ganze Stadt war in Betrübniß und traurige Gedanken versenkt. Aber so unerschütterlich war die Anhänglichkeit der Piemonteser an ihren König, daß nur Wenige an Neuerungen dachten, Einige eine unbedeutende Reform in der bürgerlichen und politischen Verfassung des Staats verlangten; Alle wünschten die Erhaltung der Monarchie, und die schlechtesten Reden die man gegen die Regierung hörte, bezogen sich mehr auf Verbesserung als Schmähung derselben.

Die Regierung von einem so unvorhergesehenen und gefährlichen Ereigniß erschüttert, fieng, als die ersten Schrecken vorüber waren, reiflich zu erwägen an, was zu thun sey. Man rief, doch vergebens den Canton Bern zu Hülfe; auch Oestreich wurde aufgefordert, und nicht ohne Erfolg; denn die Sache gieng dasselbe auch an. Daher langten deutsche Regimenter in Eilmärschen aus der Lombardei in Piemont an und eilten an die Grenze, vorzüglich gegen die Höhe von Tenda. Man verlangte von Venedig Geldvorschüsse, die es verweigerte, indem es sich auf seine Neutralität berief. Man schickte Courriere nach England, Preußen und Rußland, ab um die Lage der Dinge vorzustellen. Der König, sagte man, sey der alleinige Wächter Italiens; sey dieser Damm durchbrochen, so könne man nicht wissen, wohin sich dieser ungeheure Strom ergießen werde; der König sey guten Muths, aber wo eigene Kraft fehle, bedürfe man fremder Hülfe.

Wegen der Niederlage in Nizza und Savoyen suchte man sich damit zu entschuldigen, daß man sagte, jene Länder wären nur mit großen Armeen vertheidigungsfähig; die Streitkräfte, die man dahin geschickt, wären ohne die Unglücksfälle in der Champagne nicht nur zur Defensiv sondern auch zur Offensiv hinreichend gewesen; nun aber seyen sie nicht einmal zur Defensiv genug; der Rückzug sey in der That zu schnell und in zu großer Unordnung erfolgt: man müsse ihn jedoch der Unflughheit der Befehlshaber zuschreiben; die Soldaten seyen gut und treu, Victor werde sich und dem Bunde treu bleiben; er wünsche nur, daß, da er die Avantgarde sey, er nicht ohne Arrieregarde gelassen werde, und zuerst den Angriffen des gemeinschaftlichen Feindes preisgegeben, er ihm mit gemeinschaftlicher Hülfe die Stirne bieten könne.

Alle diese geschickt vorgetragene Umstände waren von großer Wichtigkeit. Aber Preußen, obgleich dem Bündniß treu bleibend, begann, entfernt vom Abgrund, und mit geringerer Ursache zur Furcht, an seine Lage zu denken. Oestreich hingegen, dessen eigene Staaten schon von den Flammen ergriffen worden waren, ging, um die übrigen davor zu bewahren, mit Aufrichtigkeit zu Werke, und entschloß sich beträchtliche Unterstützung nach Piemont zu senden. England, welches bis zum Tod Ludwigs XVI einen gewissen Schein von Neutralität behauptet hatte, ließ nach dieser fürchterlichen Katastrophe die Maske fallen, entließ Chauvelin den bevollmächtigten Minister Frankreichs und rüstete sich zum Krieg. Es machte daher dem König die besten Hoffnungen, versprach Geld und thätige Mitwirkung durch seine Flotten an den Küsten des Mitteländischen Meeres. In Piemont machte man unter dessen die Compagnien vollzählig; man ordnete die Miliz, vermehrte die Schuldscheine, prägte Münzen, die mehr als die Hälfte ihres besagten Werthes galten, das schlech-

teste aber unvermeidliche Mittel bei gegenwärtigen Uebeln und ein unumstößlicher Beweis von der Sorglosigkeit der Regenten in guten Zeiten. Zur nehmlichen Zeit verproviantirte man die an den Pässen der Alpen gelegenen Besitzungen mit jeder Gattung von Kriegsbedürfnissen, man befestigte die höchsten Punkte des Cenis und des kleinen St. Bernhard. Und nun, indem man so die günstige Jahreszeit, die sehr kalt war, benutzt, und alle nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, war man allerseits mit unglaublicher Ungestlichkeit in Erwartung des Ausgangs des Frühlingsfeldzuges, von welchem das Schicksal Italiens und der Welt abhieng.

---

---

## D r i t t e s   B u c h

---

### I n h a l t.

**N**euere Berathungen der Verbündeten im Jahr 1793. — Vorfstellungen des deutschen Kaisers beim venezianischen Senat. — Rede des Procurators von San - Marco, Francesco Pesaro, zu Gunsten der bewaffneten Neutralität. — Rede Zaccaria Ballareffo's eines Weisen des Rathes, zu Gunsten der unbewaffneten Neutralität. — Entschluß des Senats. — Berathungen Genua's. — Unterhandlungen der Verbündeten mit Lyon und Marseille. — Militärische und politische Vorkehrungen der Franzosen. — Verschiedene Umtriebe in Italien. — Des Admiral Truguets Angriff auf Cagliari in Sardinien. — Paoli bringt Corsica in Aufstand und entreißt es dem französischen Reich. — Krieg auf dem Alpen. — Gefecht von Raus zu Gunsten der Königlichen. — Stolze Drohungen der Engländer gegen Toskana und Genua. — Ihre Einflüsterungen in Venedig. — Erwägungen des Großmeisters des Maltheser - Ordens gegen Frankreich. — Bedeutende Bewegungen gegen die Nationalversammlung in einigen Provinzen — Lyon und Marseille stehen auf. — Gefechte. — Die Königlichen werden aus Savoyen und Nizza zurückgedrängt. — Marseille wird eroberet, Lyon ergiebt sich. — Toulon ergiebt sich den Verbündeten. — Die Republicaner belagern es und nehmen es durch Sturm. — Was die Verbündeten bei der Räumung erbeuten. —

---

Der schnelle Rückzug der königlichen Truppen aus Savoyen und der Grafschaft Nizza, so wie die gewaltsame Vertreibung der deutschen Armeen aus dem französischen Gebiet am Rhein, gab den Verbündeten viel zu denken. Da indessen die Siege und die wilden Aufreizungen, den Wunsch nach Neuerungen und die Wuth der Gemüther in Frankreich immer höher steigerten, so sahen sie wohl ein, daß ihr Unternehmen weit schwieriger sey, als sie geglaubt hatten; und nie hat wohl das Verhängniß ein größeres Mißverhältniß der Hoffnung zur Wirklichkeit aufgestellt, als in diesen Zeiten. Aufrührerische und undisciplinirte Bänden, wie man sie nannte, hatten die kräftigsten Heere besiegt; Feldherrn, wenig oder gar nicht bekannt, hatten an Kriegskunst Generale übertroffen, die als die ersten in ganz Europa bekannt waren. Diejenigen, welche die Bundes-Fahnen leicht auf den Mauern von Paris und Lyon aufpflanzen zu können glaubten, konnten kaum ihr eigenes Gebiet gegen die Angriffe eines kurz vorher verachteten aber jetzt siegreichen und übermüthigen Feindes vertheidigen.

Dessen ungeachtet wollten die Verbündeten nicht zurückgehen, in der Hoffnung, daß, wenn sie vorsichtiger zu Werke giengen (denn man hatte gesehen was die Wuth

der Franzosen vermöge) und ihre Macht durch Verbindungen vergrößerten, sie das Glück auf ihre Seite bringen und die frühern Verluste durch nachfolgende Siege ersetzen könnten. Daran erkennt man die Beharrlichkeit der deutschen Gemüther, welche weit besser ist, als der Ungestüm und ihnen ehrenvolle Unternehmungen gelingen läßt. Oesterreich und Piemont der Gefahr am nächsten, giengen mit mehr Aufrichtigkeit zu Werke, als Preußen, dessen Anhänglichkeit an den Bund vielleicht schon zu wanken begann. Oesterreich richtete vorzüglich sein Augenmerk auf die Erhaltung seiner Staaten in Italien, denen das Ungewitter schon nahe war und die einen wesentlichen Theil seiner Macht bilden. Man traf daher eiligst so wohl in den österreichischen als in den piemontesischen Staaten die nöthigen Kriegsvorkehrungen, und suchte durch alle möglichen Mittel das Vordringen der Franzosen zu hemmen. Damit aber die durch jene so schmeichelhaften Worte „Freiheit und Gleichheit“ aufgeforderten Völker sich nicht mit denen, welche die Unruhe in Italien stifteten und Neuerungen machten, vereinigen, gutwillig die Kriegsrüstung zulassen und bey solchem Waffengetöse sich nicht widerspenstig zeigen möchten, versuchte man den Weg der Zurechtweisung. Vorzüglich brauchte man dazu die Religion. Man streute nachtheilige Gerüchte aus. Die Franzosen, sagte man, seyn Feinde Gottes und der Menschen, sie treten die Religion mit Füßen, entheiligen die Tempel, verfolgen die Priester, verhöhn die heiligen Gebräuche, beflecken die heiligen Gefäße, beschützen die Ungläubigen und ermorden die Gläubigen. Die Bischöffe, die Priester die Mönche stimmten diesen Ausfagen mit Begeisterung bey und entflammten die Gemüther des Volkes.

Die Berathungen des venezianischen Senats waren der Hauptgegenstand der Verbündeten. Der Kaiser, vers

meinend, daß der durch den Einfall in Savoyen und Nizza verursachte Schrecken und das so nahe Drängen an den Grenzen Piemonts eines kühnen und nach Italien so begierigen Feindes, den Senat bewogen und seinem Wünschen geneigt gemacht habe, setzte mit kräftigen Worten auseinander, es sey nun wohl Zeit nicht mehr einzeln zu berathen, sondern in gemeinschaftlicher Uebereinstimmung das gemeinschaftliche Heil zu erwägen. Man stellte ihm vor, er möge ja nicht die Hoffnung hegen, den Staat beschirmen zu können, wenn jener Strohm zügelloser Völker nach Uebersteigung der Gebirge, sich über Italien ergieße; er selbst wolle für sich und in Uebereinstimmung mit den gleichzeitigen Anstrengungen seines erhabnen Bundesgenossen, des Königs von Sardinien, alles Mögliche thun, um so großes Elend von diesem glücklichen Lande zu entfernen; aber die Franzosen seyn wüthend, und der Ausgang des Kriegs ungewiß; man solle ja nicht glauben, daß, wer die Menschheit höhnt, und jedes göttliche und menschliche Gesetz mit Füßen tritt, die Neutralität achte; die Franzosen verachten die Neutralität, und ziehen einen offenbaren Feind einem unsichern Freund vor; sie hassen die Aristokratien eben so, als die Monarchien, und ihren freundschaftlichen Versicherungen trauen, heiße sich selbst betrügen; der Senat könne von ihren zu Constantinopel gemachten Versuchen, die Pforte gegen sie aufzureißen, auf ihre Aufrichtigkeit schließen; er könne nach dem Uebermuth den sie sich schon zeither gegen die Schiffe der Republik erlaubt hätten, ihre Mäßigung beurtheilen; die Sinnesart der Franzosen sey immer regellos, aber durch die Revolution sey sie es im höchsten Grad geworden; um einer mächtigen und rasenden Nation Widerstand zu thun, seyn die Mächte von ganz Europa nicht zu viel; es sey sehr unflug gedacht, zu glauben daß, wenn ein entfesseltes Volk, stolz von Natur und noch

stolzer gemacht durch seine Siege, die beschwerlichsten Gebirge überschritten, die Macht eines Königs und eines Kaisers gestürzt habe und ins Herz Italiens eingedrungen sey, es seinem Ungestüm an der venezianischen Grenze Einhalt thun werde blos um die an den äussersten Enden geschriebenen Worte „Neutralität“ zu besehen; ob denn der sonst so kluge Senat nicht wisse, wie begierig nach Anderer Eigenthum der Franzos von Natur sey? Ob wohl diese so lange Zeit vom Krieg verschonten Fluren, dieser so sanfte Himmel, diese so fruchtbaren Gefilde, diese so üppigen Hügel, diese so prächtigen Paläste und diese so reichen Geräthe, nicht mit unwiderstehlicher Gewalt die, welche sich selbst nicht zügeln können, reizen werden? Wird das Laster und die böse Seuche ihnen nicht dazu behülfflich seyn? Lauern hier vielleicht nicht die Ehrgeizigen auf Herrschaft, die Räuber auf Beute, und die Zügellosen aller Art auf Unordnung? Sind die Worte „Freiheit und Gleichheit“ die jene als Loosung zur Verraubung des Reichen und zum Betrug des Armen, ausrufen, etwa nicht aufrührerische und wilde Begierden entflammende Worte? Laufen die Völker nicht etwa gerne der Fahne des Aufruhrs nach, vermögen nicht günstige Gelegenheiten ihre Treue zu erschüttern? Wer steht dem Senat dafür, daß nicht die erste französische Fahne, die auf den Alpen weht, Piemont, das ganze Mailändische und mit ihnen diesen glücklichen venezianischen Staat unversehens in Verwirrung bringe? Wird dann nicht alles mit Tumult und Aufruhr erfüllt werden? Tragen nicht schon im Geheimen Verwegene die verbrecherischen französischen Farben? Sind sie nicht schon einverstanden, verbrüdern sie sich nicht, bestechen sie nicht, hinterbringen sie nicht dem grausamen Feind Nachrichten, um ihm Hülfe zu leisten und um auf den gänzlichen Ruin Italiens den Schemel ihrer Macht zu gründen? Bei ausserordentlichen



Veranlassungen, seyn außerordentliche Entschlüsse nöthig. Waschen mit der Gefahr die für einen Tag tauglichen Vorkehrungen und die alte Wachsamkeit? Deutschland wolle nicht Italien unterjochen, so etwas erkläre das Jahrshundert für verdammlich; vielmehr wolle Deutschland Italien und mit diesem die Welt vor einer gänzlichen Umwälzung und einem unerträglichen Joch bewahren; die Gelegenheit sey immer flüchtig, aber jetzt flüchtiger als je; nur den Gipfel der Alpen zu ersteigen ist den Franzosen schon gewisser Sieg, denn das Uebrige wird ein unaufhaltsamer Strohman verschlingen. Dahin, fügte der Kaiser hinzu, ist es gekommen; nur wenn Alle sich erheben, können Alle gerettet werden; fehle ein Einziger, so sey es um Alle geschehen. Der Senat möge daher bedenken und reiflich erwägen, was Noth thue, möge die Treulosigkeit der Franzosen, und die Treue Deutschlands, das vorgeschlagene Bündniß, die angebotene Hülfe, die Zukunft, die schon anbreche, und entweder glücklich oder höchst traurig seyn werde, nicht unbeachtet lassen.

Der venezianische Senat, der vermöge seiner Umsicht, stets die Zeitumstände richtig auffaßte, beurtheilte sie jetzt falsch, und ein neues Uebel mit alten Mitteln heilen wollend, antwortete er: die Republik, welche immer den Grundsätzen der Mäßigung treu geblieben, wolle Aller Freund und Keines Feind seyn; dieses milde Verfahren sey immer von allen Fürsten gebilligt worden, und werde hoffentlich auch in Zukunft, vorzüglich bei dem jetzt so schwierigen und ungewissen Kampf gebilligt werden; wegen ihrer Unterthanen sey sie, da sie ihre Anhänglichkeit und die Wachsamkeit des Magistrats kenne, hinsichtlich der Neuerungen nicht im geringsten besorgt; sie bewundere die Beständigkeit des Kaisers und seiner Verbündeten in einer so gefährvollen Angelegenheit, aber hege auch die Ueberzeugung, Ihro Kaiserliche Majestät werden, mit

gewohnter Weisheit die Beschaffenheit der venezianischen Regierung ermessend, eingesehen haben, daß sie sich nicht von jener Mäßigung entfernen dürfe, welcher sie seit so vielen Jahrhunderten ihre Erhaltung verdanke; es thue ihr sehr leid, nicht anders entscheiden zu können; die Republik sey bereit, den deutschen Völkern den Durchgang zu gestatten, um den Verbündeten zu zeigen, wie gut derselbe mit der Neutralität bestehen könne; aber weiter zu gehen, und überhaupt sich in Kriege mit Andern zu verwickeln, vertrage sich mit der Treue, der Standhaftigkeit und der gewohnten Handlungsweise der Republik nicht.

Da sich indessen die Nachrichten von den Fortschritten der Franzosen in dem Herzogthum Savoyen und in der Grafschaft Nizza verdoppelten, wurde es nothwendig, an vernunftgemäße Vorkehrungen zu denken; und wollte man nicht die Waffen zu einem äussern Krieg ergreifen, so mußte man doch erwägen, was zu thun, um die Republik gegen fremde Angriffe und bürgerliche Unruhen sicher zu stellen.

Es wurde daher nach außerordentlicher Zusammenberufung des Senats berathen, welche Vorkehrungen zu treffen seyn, um die Republik bei der bevorstehenden Gefahr des Einfalls der Franzosen in Italien sicher zu stellen. Francesco Pefaro, Procurator von San-Marco, ein Mann, welcher an sich sowohl, als wegen seiner Familie bei den Venezianern das größte Vertrauen besaß, und dessen in dieser Geschichte oft gedacht werden wird, erhob sich von seinem Sitze, und sprach, während Jedermann in der höchsten Erwartung war, ihn zu hören, in ernster Rede folgendes:

„Gälte bei den Menschen Gerechtigkeit mehr als Gewalt, so wäret ihr, würdige Senatoren und Freunde des Vaterlandes, nicht hier, zu erwägen, ob eure Unschuld

„sich selbst schützen könne, oder ob sie sich mit den Waffen  
 „beschirmen müsse. Aber da die Absichten der Menschen  
 „nicht zu durchdringen sind, der Meid groß, die Begierde  
 „unersättlich, und die wehrlose Unschuld immer die Beute  
 „der Mächtigen geworden ist, haben wir da wohl zu  
 „überlegen, ob wir, umringt von Waffengeklirre, von  
 „solcher Feindseligkeit, von so grausamer Zwietracht, uns  
 „unbewaffnet ihrer Willkühr preisgeben, oder, die Macht,  
 „die Gott uns gab, benützend, uns so bewaffnen sollen,  
 „daß der Ausländer uns achten, und uns anzugreifen,  
 „ihm Gefahr bringen muß? Daher bin ich der Mei-  
 „nung, daß man den Staatschatz fülle, die Flotte rüste,  
 „Recruten aushebe, und einige Haufen Slavonier zum  
 „Schutz des westen Landes einberufe. Dabei, glaube ich,  
 „müsse man den kriegführenden Mächten erklären, daß  
 „der Senat, beständig in seinen friedlichen Gesinnungen,  
 „Allen treu und Allen Freund bleiben wolle, und daß  
 „die unbedeutende Verfassung einzig und allein auf die  
 „Erhaltung des Friedens und nicht auf Krieg hinziele. „

Diese mit Würde gesprochenen Worte Pesaro's mach-  
 ten auf die Gemüther der Senatoren einen tiefen Ein-  
 druck. Ihm widersprach mit großer Beredsamkeit der  
 Weise des Rath's Zaccaria Ballarezzo, und schloß ohnge-  
 fähr mit diesen Worten: „Die Waffen zu handhaben,  
 „ist immer gefährlich; bei ihnen wird die Klugheit nicht  
 „gehört, und hast du die Feindseligkeiten begonnen, so  
 „ist die Zukunft nicht mehr in deiner Gewalt. Auch ich  
 „traue meinem Feinde nicht, verlasse mich nicht auf Ans-  
 „dres Schmeicheleien, Treue und Versprechungen; aber  
 „deswegen mag ich den Zorn nicht reizen, wo die Treue  
 „unsicher ist. Gilt Menschlichkeit, Unschuld und Gerech-  
 „tigkeit noch etwas, was erwägen wir? Ich glaube  
 „nicht, daß einige venezianische Kanonen uns retten könn-  
 „ten. Dies alles reiflich erwogen, glaube ich, daß wir in

„unserer friedlichen Verfassung bleiben, nicht durch uns  
 „kluge Rüstung einen so gefährlichen Krieg in das venes-  
 „ianische Gebiet spielen, keine kriegerischen Demonstras-  
 „tionen machen, und versichern, die Republik wolle  
 „mit Allen in gutem und freundschaftlichem Vernehmen  
 „bleiben.“

Diese Rede Ballareffo's wurde von dem größten  
 Theil der Senatoren, seit langer Zeit an die Annehmlich-  
 keiten des Friedens gewöhnt, mit großem Beifall ange-  
 hört. Selbst Pesaro, obgleich sehr männlichen und aufges-  
 weckten Sinnes, ließ sich durch die Rede seines Gegners  
 umstimmen, und trat der Meinung der unbewaffneten  
 Neutralität bei. Daher wurde denn mit einstimmiger Bes-  
 willigung (nur der Weise des Festlandes, sagt man,  
 habe opponirt) der Vorschlag angenommen. Dies wurde  
 die vorzüglichste Veranlassung des Untergangs der Repub-  
 lik; und könnte man auch wegen Dunkelheit und Unsich-  
 erheit der menschlichen Ereignisse nicht mit Gewißheit  
 behaupten, daß der entgegengesetzte Rath sie gerettet ha-  
 be, und ihr Untergang vom Himmel beschlossen war, so  
 ist doch wenigstens so viel gewiß, daß sie ehrenvoll und  
 mit einem, ihres Anfangs würdigen Ende erloschen seyn  
 würde.

Dieselben Beschlüsse faßte die Republik Genua we-  
 gen der Nähe Frankreichs, der Aufrechthaltung des  
 Handels, und aus Furcht vor dem König von Sardinien.  
 Begründetere Hoffnung hatten die Verbündeten in Cors-  
 fica. Der General Paoli hatte sich auf die Aufforderung  
 der Constitutions-Versammlung in dieses, sein ehemali-  
 ges Vaterland zurückbegeben: ruhig lebte er auf seinem  
 wiedererlangten Wohnsitz, als wüthende Menschen im Na-  
 men der Freiheit in Corsica, so wie sie es in Frankreich  
 gethan hatten, Alles in Verwirrung brachten. Paoli  
 ward darüber entrüstet; die Verbündeten erfuhren es.

Durch Briefe und Aufforderungen reizten sie ihn, nicht zu erlauben, daß sein Vaterland die Beute zügelloser Menschen würde; er möchte seines Namens eingedenk seyn und sich erinnern, daß die Franzosen dieselben Feinde wären, gegen welche er so heldenmüthig gefochten; er möchte erwägen, daß sie schon damals die Freiheit seines Vaterlandes durch Einführung einer bürgerlichen Verfassung haben unterdrücken wollen; jetzt gehe ihre Absicht dahin, einen regellosen und barbarischen Staat zu gründen; er möchte bedenken, welch ein verdienstliches Werk es sey, Völker, die seinen ruhmwürdigen Namen anbeteten, von grausamen Menschen zu befreien; er solle wieder jene edlen Waffen ergreifen, ermahnen, sich erheben, losschlagen; neuer Ruhm, neue Freiheit und neue Segnungen der Völker warten sein.

Diese Eingebungen bestürmten das Herz Paoli's, der in der That die neue Verfassung nicht leiden konnte, schon seit langer Zeit. Aber der wichtigste Umstand war, daß ehe er sich rege, England seine Absichten enthülle; denn ohne die Anwesenheit seiner Flotte im Mittelmeere, war bei der gegenwärtigen Seemacht Frankreichs nicht zu hoffen, daß der Aufstand glücklich enden werde. Daher wurde gemeinschaftlich beschlossen, die Kriegserklärung Englands abzuwarten, und nur die Gemüther einstweilen in Bereitschaft zu erhalten. So konnten die Verbündeten sicher darauf bauen, zu seiner Zeit in Corsica Unterstützung zu finden, was für England, für die Sicherheit Sardinien und Italiens selbst ein sehr wichtiger Umstand war.

Der König von Sardinien erhielt auffer dem von England kommenden Gelde, durch den Beitritt Spaniens eine große Hülfe: es war erwiesen, daß durch die Macht, die Frankreich nach den Pyrenäen hinschicken würde, diejenige, die es gegen die Alpen sande, geschwächt werden mußte, indem Spanien und Piemont, wenn auch entfernt

von einander, sich für einen und denselben Zweck schlugen. Auch war die Seemacht Spaniens nicht zu verachten, was sowohl bei Vertheidigung des eigenen Gebiets, oder bei einem Angriff auf das französische, im Fall das Glück günstig wäre, einen großen Vortheil darbot.

Zu allen diesen Hoffnungen gesellte sich eine andere, noch weit höhere, und diese war das Erscheinen großer Heere der Verbündeten an den mittägigen Provinzen Frankreichs, auf die Nachricht, daß dort wichtige Bewegungen zu ihren Gunsten und gegen das Pariser Gouvernement entstanden seyn. Dies reizte vorzüglich den König von Sardinien zufolge seiner Habsucht, die Douphiné und die Provence an sich zu reißen. Die Erwartung, daß in den, Spanien und Italien nahe gelegenen Provinzen, den Bund begünstigende Neuerungen gemacht werden würden, war allerdings nicht ohne Grund. Die durch den Krieg entstandene Unterbrechung des Handels hatte Veranlassung zu nicht geringer Unzufriedenheit gegeben, und die in Paris verübten Greuel hatten in den Gemüthern der Vernünftiger den größten Haß gegen die Verüßer solcher Schandthaten erregt. Den Wüthensten währte es nun doch zu lange, bis man plündern und morden könne. Diese guten und schlechten Grundsätze gohren vorzüglich in Marseille und Lyon, großen, mit Paris wetteifernden, im Frieden durch den Handel reichen, und jetzt im Krieg armen Städten; war der Name des Königs von Sardinien in der erstern verhaßt, so fand er in der letztern desto geneigtere Ohren.

Den Verbündeten war diese Lage der Dinge vorzüglich durch den Hof von Turin bekannt, welcher mit der größten List ausspürte und sich heimlich mit den Magistratspersonen, so wie mit den Anführern der Armee im Einverständnis zu erhalten wußte. Um diese Komplotte wußten die Jacobiner zum Theil, zum Theil vermuthet

ten sie dieselben. Daher wurden die Anführer der Truppen oft gewechselt, und da sie schlecht und unüberlegt handelten, so bestrafte sie oft die Unschuldigen und erhob die Schuldigen. Die Hinrichtungen und Confiscationen erregten Abscheu bei dem Volke, minderten immer mehr und mehr jene Abneigung, welche die Franzosen von Natur gegen die Ausländer haben, die in ihre Angelegenheiten eingreifen, und ihre Wohnungen betreten wollen, und beseitigten die der Invasion sich entgegenstellenden Hindernisse. So sehr wirkte der Schrecken der Henkerbeile, daß die Meisten fremde Knechtschaft der bürgerlichen Tyrannei vorzogen. So gedachten der Kaiser und der König von Sardinien den Krieg zu führen; in Piemont langten nun deutsche Regimenter an; die leichtesten Waffengattungen, als Croaten, Panduren und ähnliche, die mehr zum Rauben als zum Schlagen taugen, schickte man auf die Gebirge. Die schwerer bewaffneten Schwadronen und die Cavallerie standen in den nächsten Ebenen. Man hatte ferner befohlen, daß die piemontesischen Truppen als des Terrains am kundigsten und gewantesten die Alpen besetzen, an die genannten leichten deutschen Truppen des Kaisers sich anschließen sollten, während die österreichischen Kerntruppen, in den Niederungen aufgestellt, das Volk in Zaum halten und bereit seyn möchten, überall hinzumarschiren, wo der Feind hervorbreche. Der Kaiser schickte den General Devins zum Anführer der verbündeten Armee in Piemont ab.

Devins war ein Mann von gutem Herzen, hatte sich durch seinen Muth von der untersten zur höchsten Militärstufe emporgeschwungen, und bei jeder Gelegenheit seine herrlichen Kenntnisse in der Kriegskunst an den Tag gelegt.

Unterdessen waren einige geheime Verbindungen zwischen dem Hof von Turin und den Anhängern des Kö-

nigs in Lyon und in der Provence angeknüpft worden, deren Zweck war, sich über die Art und Weise zu verständigen, nach der man verfahren müsse, um die zum allgemeinen Besten entworfenen Pläne in Ausführung zu bringen. Und da man auf die Lyoneser, die mehr concentrirt und Deutschland, der Quelle und dem hauptsächlichsten Nerv des Kriegs am nächsten, auch vester in ihren Entschlüssen waren, als die Provenzalen, so pflog man die Unterhandlungen vorzüglich mit den erstern. Zu dem Ende giengen Männer, auf deren Treue man sich verlassen konnte, heimlich von Lyon nach Turin und wieder zurück. Als endlich die Verhandlungen ihrem Abschluß nahe waren, begab sich Herr von Precy als Abgeordneter der Lyoneser in eigener Person nach Turin, um sich daselbst über die verhandelten Angelegenheiten zu verständigen. Der Kaiser und der König zeigten sich bereitwillig, seine Pläne mit ihrer Macht zu unterstützen. Precy wohnte vielen Unterhandlungen bey, und da er und Devins bei Beurtheilung der Dinge nicht nach Eingebung der Leidenschaften, sondern der Wahrheit entschieden, so wurden sie bald rücksichtlich ihrer Meinungen einig. Diese gieng dahin, daß nach Zurücklassung eines Theils der Armee auf den See-Alpen, um den Feind von dieser Seite entfernt zu halten, der Hauptangriff der Deutschen und Piemonteser gegen Savoyen gerichtet seyn, und man dann nach Lyon gehen solle. Sie zweifelten nicht, daß nach ihrer Ankunft in dieser Stadt die benachbarten Völker wegen der Nähe und die Provenzalen wegen ihrer Hastigkeit und Lebhaftigkeit, bei der Nachricht einer solchen Erscheinung tumultuiren würden. Dieser Plan war allerdings ganz den Umständen angemessen, und seine Ausführung hatte den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit; seine Urheber versprachen sich den sichersten Erfolg. Aber der König Victor, von einem ed-



lerm als flugen Wunsch bewogen, wollte seine Einwilligung nicht geben. Er war gegen die Savoyarden, die die Franzosen so liebevoll aufgenommen, und so viel sie vermochten, mit Rath und That unterstützt hatten, höchst aufgebracht. Sein Unwille wurde noch mehr gereizt, als er sah, daß die edelsten, gebildetsten und tapfersten Männer Savoyens Frankreich auf das innigste anhiengen, Soldaten aushobeln und alles thaten, um die neue Regierung best zu gründen. Höchst bittere Empfindungen erregte in ihm die vom Arzt Doppet, einem wunderlichen aber sehr geschickten und für die Meinungen jener Zeit höchst erglühten Manne errichtete Legion der Allobroger; der König erbitterte diese Legion thätlich aber noch mehr durch Beleidigungen und daß er ihr ungeheure Dinge nachsagte; dies beunruhigte das Gemüth Victors über die Maafen.

Ganz anders benahmen sich die Nizzarden, welche kälterer Natur und vielleicht auch weniger, ob aus weniger guten Grundsätzen oder aus größerer Klugheit, zur Annahme der utopischen Meinungen, die in diesen Tagen im Umlauf waren, geneigt, sich der neuen Regierung höchst ungeru fügten, und ihrem vorigen Herren von allem Nachricht gaben; durch zerstreute und an die gelegten Orter jener rauhen und unzugänglichen Berge hingestellte Banden, beunruhigten sie die Franzosen unauhörlich und thaten ihnen allen möglichen Schaden.

Diese Anhänglichkeit machte beim König Victor, gewohnt, die Dinge mehr nach seinen Wünschen als nach den Regeln der Klugheit zu ermessen, die größte Liebe zu den Nizzarden und den tiefsten Haß gegen die Savoyarden rege, und er konnte nicht mit ruhigem Herzen hören, daß man die letztern früher als die erstern von der französischen Knechtschaft erlösen wolle. Jede Stunde schien ihm ein Jahrtausend, bis seine treuen Nizzarden in seinen

Schooß zurückkehrten, während er es gern sah, daß die Völker Savoyens zu ihrer Strafe empfinden möchten, was auch immer die Franzosen zu ihren Druck ersinnen, ohne zu bedenken, daß diese Strafe ihnen gerade die erwünschteste war. Devins und Precy wanden alle Mühe an, dem König ihrem Wunsch geneigt zu machen, aber, sey es, daß er seines Widerwillens nicht Herr werden konnte, man blieb bey den Entschluß, die Grenzen Savoyens mit hinlänglichen Truppen zu besetzen, um den Feind im Zaum zu halten und gelegentlich weiter vorzudringen, und die Grafschaft Nizza, sobald die Zeit günstige Umstände herbeigeführt habe, mit dem Gros der Armee anzugreifen.

Daraus entsprang das namenlose Elend und der allgemeine Umsturz, der kurze Zeit darauf erfolgte. Devins beklagte sich unaufhörlich, daß der König von Sardinien ihm die Gelegenheit, seinen Namen durch einen ehrenvollen und entscheidenden Sieg zu verherrlichen, entziffen habe.

Während die Verbündeten dies betrieben, überlegten die Franzosen, wie sie der auf sie eindringenden Macht Widerstand leisten könnten; ihre Berathungen betrafen theils den Krieg, theils die Verhandlungen, theils die Bestechungen. Hinsichtlich des Kriegs beschloffen sie, den beiden Armeen der obern und niedern Alpen, wovon die erstere die Alpen, Armee und die letztere die italiensische Armee genannt wurde, einen einzigen General zu geben, um durch Einheit der Gefinnungen kräftiger zur Erreichung eines Zwecks zu wirken. Da man theils durch ungegründeten Verdacht, theils durch untrügliche Beweise zu der Ueberzeugung gelangt war, daß einige ihrer Generale, aus Unzufriedenheit mit dem Stand der Dinge entweder nachlässig zu Werke giengen, oder in einem geheimen Einverständniß mit den Sarden standen, so beschloß man das Commando der beyden Armeen einem sowohl an Tapfer-

keit als auch an Treue erprobten Manne zu übertragen. Dieser war der General Kellermann, der die Preussen rühmlichst an den Ufern der Marne geschlagen hatte. Dazu schickte man alle Leute, die man im großen Krieg am Rhein entbehren konnte, nach den Alpen, so daß man beim Eintritt der rauhen Jahreszeit eine Armee von 50,000 gut disciplinirte, tapfere und muthentflammte Soldaten hatte. Als Kellermann das Commando übernommen hatte, überzeugte er sich, daß die Fronte zu weit ausgedehnt sey, um sie überall gehörig vertheidigen zu können, und da der Feind vorzüglich die äußersten Flügel, nemlich Savoyen und Nizza bedrohte, beschloß er das Hauptlager auf den Mittelpunkt zurückzuberlegen, um mit gleicher Geschwindigkeit das Herzogthum oder die Grafschaft, wenn das eine oder die andere in Gefahr käme, unterstützen zu können. Diesen Vortheil bot die Lage von Tornos, im Thal von Queiras gelegen, dar, indem es in einer fast gleichen Entfernung von Nizza und von Ciamberti lag; zwar hatte er hier von vorn keinen bedeutenden Ausweg, er hatte sogar wegen der Schluchten und Abgründe gar keinen, aber doch blieb ihm die Verbindung mit den beiden äußersten Punkten offen. Daher schlug Kellermann hier sein Lager und schickte Truppen, Waffen und Lebensmittel dahin; aber die Vertheidigung war schwierig, denn die Verbündeten hielten noch die Gipfel der Alpen an der ganzen Grenze besetzt und konnten leicht und mit Vortheil herniedersteigen, und die Franzosen von oben herab beschießend, vertreiben. Um dieser Gefahr zu begegnen, stellte der französische General seine Leute mit lobenswerther Kunst in den Thälern Ober-Savoyens auf, die auf den gangbarsten Straßen den Weg nach Italien öffnen. Er befestigte Terminguone und St. Giovanni in der Morienna, Moutiers in der Tarantasia, und lagerte zu größerer Sicherheit ein starkes Corps

Gesch. Ital. I. Th.

zu Conflans, wo die beiden Thäler des Isoro und des Arco zusammenstoßen. In den See-Alpen wo die Piemonteser und Oesterreicher eine sehr vortheilhafte Stellung hatten, sich rechts an den Berg von Maus, links an die Gipfel der Sorgenti, und in der Mitte an die Befestigung Saorgio lehnten, hatte Kellermann, seine Truppen von der Noja bis an die Quellen der Nembia ausdehnend, alle zugänglichen Gipfel der Gebirge befestigt, und das Lager mitten auf den Berg Fogasso geschlagen. Auf dem linken Flügel, wo die Gefahr wegen der Leichtigkeit der Wälle und der Nähe der Stadt Nizza, auf welche die Verbündeten vorzüglich ihr Auge gerichtet hatten, größer war, hatte er außer den gewöhnlichen Posten, noch eine starke Schwadron auf dem Berge Boletto aufgestellt.

Dies waren Frankreichs Kriegsrüstungen; seine Politik war folgende. Man suchte die Ottomannische Pforte zu einem Bündniß mit der Republik gegen Oesterreich und Venedig zu bewegen, jedoch ohne Erfolg. Man machte den Versuch mit Venedig, versprach ihm nachdrückliche und schnelle Hülfe und Vergrößerung seines Gebiets zum Nachtheil des Kaisers. Aber die Versuche mit Constantinopel erregten Verdacht, der regellose Zustand Frankreichs flößte ein Vertrauenein, Oesterreich, das so nahe, so mächtig war und wegen des gestatteten Durchzugs, schon fast im Herzen der Republik sich befand, erregte Furcht, und die Erfahrung, daß die Kleinern stets die Zechen bezahlen, wenn sie sich in die Händel der Großen mischen, machte die Gemüther bedenklich, und entfernte sie von dem Eintritte in ein so gefahrvolles Meer. Der Senat beharrte also in der Neutralität, und bot den Franzosen dieselben Begünstigungen in den venezianischen Staaten an, welche den verbündeten Mächten gestattet worden waren.

Das vorzüglichste Bundesglied war ohnfreitig, theils wegen der Stärke seiner Armeen, theils wegen der Lage seines Gebiets, der König von Sardinien. Daher vermochten es die Häupter der französischen Regierung sehr leicht über sich, zu versuchen, ob sie sich den König durch Versprechungen befreunden könnten. Zu dem Ende wurden einige geheime Unterhandlungen zwischen einem Agenten Robespierres französischer Seite, und dem Grafen Bivetti von Seiten des Königs, eingeleitet. Der Graf Bivetti hatte bei allen wichtigen Angelegenheiten viel Einfluß, wiewohl er von Staatsfachen wenig verstand. Robespierre ersuchte den König, die Freundschaft mit dem Kaiser aufzugeben, Savoyen und Nizza abzutreten, der französischen Armee den Durchzug zu gestatten, seine Armee mit der republikanischen zu vereinigen, oder wenigstens neutral zu bleiben, auf jedem Fall aber den Durchzug zu erlauben. Dagegen versprach er ihm seine Staaten zu garantiren, und was dem Kaiser in Italien genommen werde, zu geben. Er setzte noch hinzu, daß, wenn der König einwillige, Sardinien an Frankreich abzutreten, ihm das Gebiet von Genua zum Ersatz gegeben werden, er außerdem täglich sichtbare Beweise der Freundschaft der Republik empfangen solle. Der König, ein hitziger Mann, und nicht ohne ritterliche Haltung, wollte von Vorschlägen zu einer Coalition mit Frankreich weder hören, noch die angebotenen Hoffnungen annehmen, und that die allerdings kluge Aeußerung: er traue Jacobinern nicht. So zerschlugen sich die friedlichen Unterhandlungen gänzlich, und die Neigung zum Krieg wurde heftiger.

Während so die Republikaner Frankreichs durch Schmeichelei die Freundschaft der Potentaten Italiens zu gewinnen suchten, hörten sie nicht auf, durch eigene Männer und mittelst ihrer Journale, welche ungeachtet der

Wachsamkeit mit welcher man sie zu unterdrücken suchte, sich überall einschlichen, bösen Saamen unter den Völkern auszustreuen, ihnen Liebe zur Freiheit einzufößen und sie zu reizen, das Joch ihrer Herrscher abzuschütteln. Diese Aufreizungen blieben nicht ohne Wirkung, denn in den entlegenen Ländern Italiens kannte man diese Freiheit nur dem Namen, nicht aber ihrem Einflusse nach. Es entstanden Partheien, die Secten suchten Verbindungen anzuknüpfen, die Factionen Tumult zu erregen. Es wird nicht ohne Nutzen seyn, die Umtriebe jener Zeit in Italien einzeln darzustellen, damit die Nachwelt die guten von den schlechten zu unterscheiden, die großen Betrüge reien kennen lernen und die unheilbringenden Schwachheiten beweinen könne. Die Menschen bildeten im Allgemeinen zwei Partheien, deren eine den alten Verfassungen anhieng und alle Neuerungen verabscheute, während die andere es mit den Franzosen hielt und Staatsveränderungen wünschte. Unter der ersten Parthei hegten Einige diese Grundsätze aus Anhänglichkeit, Einige aus Stolz und Einige aus Eigennuz. Die Anhänglichen waren die zahlreichsten; Einige waren es aus Liebe zu den regierenden Häusern, — die Wenigern —; Einige aus guten Vernunftgründen und aus Erfahrung hinsichtlich der menschlichen Handlungsweise — die Mehrern —; und Einige endlich aus Gewohnheit — die Meisten —. Unter den Stolzen gewahrte man vorzüglich die Adlichen, die in einem volksthümlichen Staate ihr Ansehn und ihren Einfluß zu verlieren fürchteten. Zu diesen gesellten sich auch manche Bürgerliche, die adelich oder wenigstens Beamte werden wollten. Aus Eigennuz verabscheuten den neuen Staat Alle, die vom alten lebten, und diese waren die Zahlreichsten; ihnen galt Gleichheit oder Ungleichheit, Freiheit oder Knechtschaft wenig, wenn sie nur genießen und auf ihre Stipendien rechnen konnten. Dies

sen schlossen sich die reichen und mäßigen Prälaten, die populären und aus Liebe zur Religion edlen Priester an. Bei Allen herrschte eine alte Abneigung gegen die Franzosen vor, welche die italienischen Regierungen, stets besorgt wegen der Macht dieser Nation und ihrer Begierde in Italien zu herrschen, erregt hatten.

Von allen denen, die wir bisher angeführt haben, waren Einige den Regierungen nützlich, Einige nachtheilig und Einige gefährlich. Die Nützlichen waren staatskluge und welterfahrene Männer, welche die Fürsten mit gutem Rath unterstützten. Die Nützlichsten waren die populären Priester, welche die Völker leiteten. Nur hätte man ihnen mehr Mäßigung in ihren Reden gewünscht; denn indem sie die Dinge Frankreichs zu hoch erhoben, schwächten sie bei Vielen den Glauben an ihre Aussagen und brachten es dahin, daß man ihnen nicht einmal die Wahrheit glaubte.

Die Nachtheiligen waren die den fürstlichen Personen innigst Ergebenen, gewohnt im Glück zu schmeicheln und im Unglück zu weinen.

Die Gefährlichen waren die Adlichen und die ehrgeizigen Prälaten, die ihrem Stand dadurch mehr Sicherheit zu geben glaubten, daß sie ihn über die Gebühr hinaufschraubten und es sich zum Gesetz machten, in einem übermüthigen Betragen den überführenden Beweis zu liefern. Sie zu zügeln, schien den Regierungen nicht rathsam, weil sie die, welche sie nöthig hatten, zu entfernen und den Völkern Schwäche zu zeigen fürchteten.

Ihr Haß galt vorzüglich dem Mittelstand, bei welchem sie Gelehrsamkeit durch Lectüre und Stolz auf Gelehrsamkeit so wie vom Volk ihm mitgetheiltes Selbstgefühl vermutheten. Sie nannten einander Unwissende, Uebermüthige, Tyrannen, Ehrgeizige, Neuerungsfüchtige, Jacobiner; und während solcher zügellosen Wuth, in welcher

die Gemüther keine Grenzen fanden, während Zwietracht im Staate herrschte, bahnte man den Ausländern den Weg.

Was nun die anbelangt, die es mit den Franzosen hielten, oder wenigstens wünschten, daß durch ihre Mitwirkung Staatsumwälzungen ausgeführt würden, so muß erwähnt werden, daß durch das Lesen der Bücher französischer Philosophen eine Utopisten-Secte entstanden war, welche bei ihrer Gutmüthigkeit und Unbekanntschaft mit den menschlichen Leidenschaften meinte, es habe eine neue Zeitrechnung begonnen, es nahe sich das goldne Zeitalter. Diese, nur das Fehlerhafte und nicht das eigenthümliche Gute der vorigen Regierungen ermessend, wünschten Reformen. Ihre Lockungen hatten die besten und edelsten Menschen verführt, und da die in der Idee wahren philosophischen Spekulationen die Gemüther anzogen, so meinte man, daß, um den Menschen ein Utopien zu schaffen, es nichts weiter bedürfe, als diese Spekulationen auszuführen, aus dem gewiß sehr einfachen Grund, die menschliche Glückseligkeit könne und müsse einzig und allein in der angewandten Wahrheit bestehen. Da die republikanische Verfassung ihnen diesen philosophischen Lehren entsprechender schien als die monarchische, so stimmte man allgemein für die Republik; jedermann wollte, jedermann rühmte sich Republikaner, das heißt, Anhänger der republikanischen Regierung zu seyn. Die Franzosen hatten um diese Zeit diese Regierungsform gegründet; dies brachte die neuen Meinungen mehr in Gährung, indem sie durch ein Ereigniß unterstützt wurden, das, weil es zeitgemäß war, von ferne sehr einladend schien. Diese Grundsätze faßten um so leichter tiefe Wurzel, je mehr sie einen zu ihrer Aufnahme und zu ihrem Gedeihen gut vorbereiteten Boden vorzüglich in Italien vorfanden, wo man der alten Zeiten eingedenk war;



die Begebenheiten Griechenlands und Roms wurden sorgfältig gelesen und sie entflammten die Gemüther auf eine wunderbare Weise. Einer wollte Pericles, ein Anderer Aristides, ein Dritter Scipio seyn und auch an Brutussen fehlte es nicht; und da ein berühmter französischer Philosoph in einer Schrift geäußert hatte, daß Tugend die Grundlage der Republiken sey, war auch die Tugend Mode geworden. Man kann in der That nicht leugnen, und die Nachwelt soll es wissen (denn wir wollen nicht, so viel in unsern Kräften steht, daß die Meinungen mit dem Verlauf der Jahrhunderte die Tugenden besudeln) daß die Utopisten jener Zeiten wegen ihrer Freundschaft, Aufrichtigkeit, Treue, Festigkeit des Charactere und aller, dem bürgerlichen Stande eigenthümlichen Tugenden, nicht sowohl zu den sonderbaren als seltenen Erscheinungen gehörten. Nur darinnen fehlten sie, daß sie glaubten, es könne in jenen Zeiten Utopien geben, daß sie sich treulosen Menschen anvertrauten, daß sie Tugend bei Menschen suchten, welche die Hefe der Laster waren.

Diese Verblendeten dienten den französischen Republikanern bei ihren Absichten zum Haltungs punkt, denn sie hatten in Italien großen Anhang; doch dachten nicht Alle unter ihnen gleich. Die Mäßigern — und diese waren die Meisten — meinten, man müsse Alles beruhen lassen und ruhig abwarten, was die Zeit bringe. Andere hegten kühnere Meinungen; man müsse, sagten sie, das Unternehmen thätig unterstützen; daher verbanden sie sich, hielten geheime Zusammenkünfte, standen im Einverständniß mit Frankreich, und wählten also zur Erreichung eines eingebildeten Gutes tadelnswerthe Mittel.

Mit diesen Allen vereinigten sich, wie dies zu geschehen pflegt, Schlechtgesinnte, die böse Absichten unter hochtrabenden Worten von Tugend, von Republik, Freiheit und Gleichheit verbargen. Einige von ihnen wollten

herrschen, Andere sich bereichern; die Habfüchtigen, die Ehrgeizigen waren Freunde der Freiheit geworden; und, man glaube es, Niemand hat je mehr von Vaterlands-  
 liebe gesprochen, als diese Menschen. Nur sie waren die eifrigen Verfechter, nur sie die Tugendhaften, nur sie die Patrioten und die armen Utopisten hießen Aristocraten. Welch eine schreckliche Zukunft bereiteten diese Erscheinungen vor! Sie verkündeten nicht nur Veränderungen in der alten Verfassung, sondern auch viel Unordnung in der neuen.

Nichts vermochte unterdessen die guten Utopisten aus ihrem festen Schlafe und aus den Träumen ihrer Glückseligkeit zu wecken: sie entschuldigten die Greuel Frankreichs nicht, sie verabscheuten sie vielmehr, aber sie meinten, daß sie bald aufhören und der glücklichsten Republik Platz machen würden. Die Bessern unter ihnen, und die welche sich nicht vom Geschrei hinreißen ließen, wußten wohl, daß eine Staatsumwälzung nicht ohne vieles Elend bewirkt werden könne; sie verhehlten es sich nicht, daß die Anwesenheit eines unruhigen Volkes in Italien ein Meer von Uebeln mit sich führen werde, aber sie trösteten sich mit dem Gedanken, daß die unbeständigen Franzosen am Ende Italien seinem Schicksal überlassen würden, wenn es die erwünschteste Verfassung erhalten habe. Dazu kamen noch andere Beweggründe: sie glaubten, die italienischen Regierungen bedürften wirklich einer Reform, ja sie glaubten noch mehr, daß Italien, welches auch die Regierungsform sey, die man wählen werde, jenes drückende Joch, welches es so viele Jahrhunderte getragen, abschütteln, und mit neuem Leben, mit neuem Glanze sich erheben müsse. Von diesem Gedanken waren sie ganz entglüht. Es sey nun, streute man aus, die Zeit gekommen, wo Italien an Macht Deutschland und Frankreich gleichstehen werde, so wie es ihnen an Bildung und Wissenschaft gleichkomme; Neu-Italien müsse dem alten gleich-

chen; jene verschimmelten und knechtischen Regierungen können nicht mit ihnen einen so erhabenen Zweck erstreben; jene Zersplitterungen der Staaten gefährden die Unabhängigkeit; genug und zu sehr haben Ausländer nach Gefallen Italien durchstrichen; man müsse das Herz größern Gedanken öffnen; dieses edle Land müsse nunmehr eine Stellung erhalten, welche die Ausländer, in Hoffnung seiner Dymnacht, keinen Angriff mehr auf dasselbige wagen lasse; und da allgemeine Freiheit nicht ohne gänzliche Umwälzung erlangt werden könne, so müsse man diese mehr wünschen als vermeiden. Können vorübergehende Uebel im Betracht beständiger Glückseligkeit groß genug seyn? Segnen, sagten sie, segnen, preisen wird die Nachwelt die, welche Muth genug hatten, tausend Gefahren entgegenzugehen, unendlichem Elende sich preiszugeben, um für Italien ein glücklicheres Leben hervorzurufen.

Unter den Neuerungsfüchtigen gab es eine seltene Art; sie bestand aus unbescholten und gründlich gelehrten Geisteslichen, welche, Feinde der unbeschränkten und wie sie sagten angemakten Gewalt der Päpste, sich einbildeten, daß, so wie dieselbe in Frankreich vernichtet worden sey, dies auch in Italien nach Ankunft der Franzosen der Fall seyn würde. Sie meinten, eine politische sey leicht mit jener religiösen volksthümlichen Verfassung vereinbar, die bei den Christen in den ersten Zeiten der Kirche üblich war. Die Päpste, schriegen sie, seyen mit den Königen einverstanden, die Tyrannei im Staate und in der Kirche einzuführen; die Völker müssen sich vereinigen, um die Freiheit einzuführen, und den Staat und die Kirche wieder auf seinen ursprünglichen Standpunkt zurückzuweisen. Die Jüglinge auf den Hochschulen Pavia's und Pistoja's hatten und verbreiteten diese Grundsätze. Unter den Alten gab es noch eifrigere Verfechter ihrer Meinungen,

und diese brachten, wegen des großen Ansehens, das sie genossen, Uneinigkeit unter die Geistlichen.

Zu diesen kam noch die Secte der Optimaten, oder, um Zeitgemäß zu reden, die Secte der Aristokraten, welche, da auch sie herrschsüchtig und ebenfalls Feindin der königlichen und volksthümlichen Gewalt war, hoffte, aus den Unruhen ihre Macht erstehen zu sehen. Diese Sectirer glaubten, der Volksstaat neige sich immer zur Aristokratie hin, wegen des Einflusses, welchen ihr Reichthum, Gelehrsamkeit, Erfahrung und ein berühmter Name geben; sie zweifelten nicht, daß, wenn die königliche Gewalt geschwächt oder verlöscht und die des Volks schlecht organisiert sey, daraus die Anarchie hervorgehen werde, welcher zu entgehen, das Volk sich gewöhnlich unter den Schutz der Wenigen flüchte. Zu diesen gehörten vorzüglich jene Adlichen, welche wegen ihres Reichthums und ihrer Tugenden geachtet, keine obrigkeitlichen Stellen bekleideten und fern vom Hofe lebten. Da sie klug und welterfahren waren, und bei ihren Verfahren sich ihrer Würde gemäß betrugten, so wünschten sie zwar Neuerungen aber bewirkten sie nicht, sie standen vielmehr ruhig in Erwartung dessen, was das Glück bringen werde; denn sie wußten wohl, daß dem Unternehmer stets die traurigen Folgen treffen, und daß die Nothwendigkeit ohne irgend eine Mitwirkung ihnen die Herrschaft in die Hände spielen würde. So unterstützten diese weder die gefährtete königliche Gewalt, noch waren sie ihr entgegen, sondern erwarteten ihre Erhöhung von der ihnen feindlich gegenüberstehenden Volksgewalt.

Dies war der Zustand Italiens; die erfahrenen Guten wünschten die Erhaltung der Ordnung, weil sie Uebels befürchteten; die unerfahrenen Guten wünschten Neuerungen, weil sie Gutes hofften; die Schlechten verlangten Staatsumwälzungen, um zu herrschen und den Staat

auszusaugen; selbst der Clerus parthelisirte; einige Adelige waren treu und mäßig, Andere treu und übermüthig, wodurch sie bewirkten, daß sich das Volk auf eine schlechte Seite neigte; Andere endlich, auf deren Treue man sich zwar wenig verlassen konnte, die aber Klugheit besaßen, warteten ruhig die Gelegenheiten ab: unter diesen Bestrebungen wurden die Grundvesten des Staatsgebäudes immer lockerer; doch blieb die Volksmasse gesund, und hätte, wer sie klug und nachdrücklich zu benutzen verstanden hätte, eine große Stütze seyn können.

Nach dieser Darstellung der Vorbereitungen, Verschwörungen und Hoffnungen beider Partheien, werde ich nun die Vorfälle erzählen, welche das Kriegsglück herbeiführte; wobei man immer bemerken muß, daß die Franzosen in diesem Jahre nicht Willens waren, sich den Weg nach Italien gewaltsam zu öffnen, sondern nur im Fall ihnen das Glück eine günstige Gelegenheit darbieten würde. Daher gieng ihre Absicht dahin, sich auf die Defensiv zu beschränken, während auf der andern Seite die Verbündeten auf jeden Fall die Offensive ergreifen und ins Herz Frankreichs eindringen wollten.

Da die Franzosen einen baldigen Krieg mit England und Spanien, zwei bedeutenden Seemächten vermutheten, und ihre kurze Herrschaft auf dem Mittelmeere benutzen wollten, so hatten sie eine Expedition gegen die Insel Sardinien beordert. Sie hofften, daß ein innerer Aufstand dies Unternehmen begünstigen solle, das für sie von großer Wichtigkeit war, indem ihnen dadurch in den Häfen Sardinien, im Fall eines See-Kriegs oder eines Sturmes, ein Zufluchtsort blieb; auch bot ihnen das auf dieser Insel in Ueberfluß gebaute Getraide eine günstige Gelegenheit dar, die an sich unfruchtbaren und wegen der Nähe des Feindes auf dem Meere unsichern Küsten der Provence, zu versorgen. Dazu fühlte man sich um

so mehr bewogen, indem man den durch Paoli's Einfluß bewirkten Aufstand Corsika's gegen die neue Regierungsform Frankreichs in Erwägung zog. Man bewies, der Besitz Sardinien's sey zur Behauptung des gefährdeten Corsika nöthig. Gespornt von diesen Beweggründen hatte die französische Regierung in dem Hafen von Toulon eine Flotte von zwei und zwanzig Kriegsschiffen, unter welchen neunzehn große Linienschiffe, ausgerüstet; und um bei vorkommenden Gelegenheiten sich zu Lande schlagen zu können, waren auf ihr sechs Tausend Landtruppen eingeschiffet worden. Dieser Kriegsmacht sollten noch viele Frachtschiffe folgen, um Getraide einzunehmen und nach Frankreich zu bringen. Das Commando einer so glänzenden Expedition wurde dem Admiral Truguet übergeben. Nachdem alles in Bereitschaft gesetzt war, lichtete die französische Flotte zu Anfang des Jahres 1793 in Toulon die Anker, und segelte unter günstigem Winde nach Sardinien. Hier erschien sie noch vor Ende Januars und gieng den 24ten dieses Monats im Hafen von Cagliari unter furchtbaren Vorrichtungen vor Anker; unverzüglich schickte der Admiral einen Offizier mit 20 Soldaten ab, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Hier ereignete sich nach der Erzählung der glaubwürdigsten französischen Schriftsteller der nemliche Vorfall, den wir schon bei Oneglia betrauerteten, nemlich, daß die Sarden bei Annäherung des Bootes, auf welchem die dreifarbige Flagge aufgesteckt war, feuerten, so daß der Offizier und 14 Soldaten getödet, und die Uebrigen größtentheils verwundet wurden. Der Admiral ließ nun den Platz mit allem Nachdruck bombardiren. Auch die Vertheidiger blieben nicht müßig; sie begannen eine furchterliche Kanonade, schossen mit glühenden Kugeln, und unterhielten ein mörderisches Feuer. Dieser Angriff, welcher drei Tage dauerte, verursachte den Sarden wenig,

hingegen der französischen Flotte sehr großen Schaden; ein großes Schiff verbrannte, und zwei wurden in den Grund gebohrt. Die übrigen wurden sehr stark entweder am Rumpf oder am Segelwerk beschädigt, so daß sie mit Mühe flott erhalten werden konnten. Inzwischen langten zur Verstärkung der Besatzung, welche sich, vorzüglich die Kasnoiere, sehr tapfer gehalten hatte, die Bergbewohner an, welche sich schon, sobald sie von der Höhe herab die feindliche Flotte sich nähern sahen, in Marsch gesetzt hatten. Durch die zweckmäßige Stellung die sie erhielten, droheten sie jeden zurückzutreiben und zu töden, der zu landen wasgen würde; ein denkwürdiges Beispiel von Bürgertreue und kriegerischem Muth. Ihre Anstrengungen waren nicht umsonst, denn die Franzosen hatten, während die Schlacht am hitzigsten war, in der Umgegend gelandet, in der Hoffnung, entweder das Volk zu ihrem Gunsten aufzuzwiegeln, oder wenigstens durch mehrseitige Aufmerksamkeit und Theilung der feindlichen Macht die Bertheidigung der Stadt, die der Hauptgegenstand der Unternehmung war, zu erschaffen. Aber die sich ausgeschifft hatten, wurden entweder getödet oder vor den Bergbewohnern gezwungen, sich eiligst auf ihre Schiffe zu flüchten. So wurde die Anstrengung und der Wunsch des französischen Admirals vereitelt. Die Franzosen verlohren in diesem Gefecht gegen 600 gute Soldaten. Von den Sarden wurden nur 5 getödet und einige verwundet. Auch Cagliari wurde kein so großer Schade zugesügt als man von einem solchen Angriff hätte vermuthen sollen; nur die tief, und dem Meere am nächsten gelegenen Vorstädte hatten gelitten. Als der Admiral sahe, daß die Insulaner, auf welche er vorzüglich seine Hoffnung gesetzt hatte, zu seinem Gunsten nicht nur keine Bewegung gemacht, sondern sogar tapfer gegen ihn gekochten hatten, so zog er sich, am Erfolg verzweifelnd,

aus der Schußweite der Batterie zurück, blieb aber mit seinen zerfetzten Schiffen noch einige Zeit in den Gewässern des Golfs von Cagliari. Als er aber bald darauf eine Meuterey unter seinen Soldaten befürchtete, wie es im Unglück zu gehen pflegt, und ein wüthender Sturm sich erhob, gieng er wieder im Hafen von Toulon vor Anker, wo seiner noch schrecklichere Unfälle warteten.

Während sich auf diese Weise an den Küsten Sardiniens ein heftiger Kampf schnell entsponnen und geendet hatte, gieng es in Corsika nicht ruhig her. Das verzeitelte Unternehmen gegen Cagliari, brachte die mit der französischen Regierung Unzufriedenen und eine Staatsumwälzung Beabsichtigenden im Gährung. Aufgereizt vom alten Haß und von neuen Beleidigungen, wiegelte Paoli das Volk vorzüglich in den gebirgigen und unzugänglichen Gegenden auf und gab ihm Waffen. Dazu bahnte ihm sein berühmter Name, die Achtung, in welcher er bei den Corsen stand, und die Ausschweifungen der Republikaner, den Weg. Er machte bekannt, es sey endlich die Zeit erschienen, sich von der französischen Oberherrschaft, die immer unerträglich gewesen, aber jetzt durch ihre ungemeine Grausamkeit am unerträglichsten sey, loszumachen; der Haß ganz Europa's und die stille Wuth, welche Frankreich verzehre, eröffne die Gelegenheit zur Erreichung dessen, was einst das unerbittliche Schicksal verweigert habe; sie möchten die Gunst des Verhängnisses ergreifen und sich von den Tyrannen befreien; möchten Unabhängigkeit erwerben, die Freiheit gründen; diesem ehrenvollen Unternehmen sey ihr bester Sinn, ihr starker Körper gewachsen, aber außerdem erhebe sich noch zu ihrer Hülfe das mächtige England; dies Land habe hinreichende Kraft, die Freiheit Anderer erkämpfen zu helfen, aber nicht, sie zu unterdrücken; sie möchten jene grausamen, von der blutdürstigen Nationalversammlung abge-



sandten Werkzeuge, das edelmüthige und schuldlose Korsika zu zerstückeln und zu decimiren, fortschaffen; möchten die Casabianca's, die Saliceti's, die Arena's mit ihren verruchten Schergen, verjagen oder ins Meer werfen; schon sehn Unruhen unter den Heeren ausgebrochen, schon suchen sie am Ufer beste Plätze, um zu landen, schon fliehe ihre besiegte Flotte vom sardinischen Gebiet; kaum können ihre zerschossenen und übel zugerichteten Schiffe den Hafen von Toulon erreichen. Sie möchten sich also erheben, und der Welt zeigen, daß der edle Geist, der unedle Rache verabscheut und den Räuber so rühmlich geschlagen habe, sie noch belebe.

Diese Aufforderungen eines so angesehenen und über den Privatmann so weit hervorragenden Mannes waren von unglaublicher Wirkung. Sie wurden durch das Ansehen oder durch die Ueberredung derjenigen unterstützt, welche Freunde der Freiheit, oder der Herrschaft Frankreichs müde, oder von England abhängig waren. Die Bergbewohner griffen beim Ruf des Beschützers der Freiheit zu den Waffen, strömten in Menge herbei, bereit unter seinen Fahnen gegen die ausschweifenden Republikaner zu streiten. Die ersten Städte, Corte und Ajaccio, nahmen nach Veränderung der bestehenden öffentlichen Ordnung die neue Regierungsform an, beriefen ihre Abgeordneten aus der französischen Nationalversammlung zurück, ernannten Paoli zum Generalissimus der Armee, gewährten den französischen Emigranten den Wiedereintritt, setzten die Geistlichen in die vorige Verfassung, brachten ein Heer von 1200 wohlbewaffneten Soldaten auf die Beine, bemächtigten sich der öffentlichen Repos und griffen die Truppen der Republikaner an. Diese, überrascht von solchem Aufstand und von so unerwartetem Ungestüm, zogen sich nach einigem Widerstand an den bestfestigten Orten, in die Befestigungen Bastia und St. Fioz

renzo zurück. Unterdessen war der Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich ausgebrochen, ein für beide Partheien höchst wichtiges Ereigniß. Dies gab jenen Corsen, die es mit Paoli hielten und alles, was französisch hieß, verabscheuten, neuen Muth.

Um indessen die neue Regierung zu bilden, und das, was durch den Volksaufruhr in Unordnung gerathen war, wieder herzustellen, hatte Paoli einen Rath zusammenberufen, der Zeitgemäß verfahrend, ihm die Vollmacht, zu thun was er zur Erhaltung der Freiheit und zum Wohl des Volkes für nöthig erachte, übertrug. Sogleich verbannte er unter Androhung der Todesstrafe die Commissäre Frankreichs, Casabianca, Saliceti und Arena.

Als die Nationalversammlung die Nachricht dieser Neuerungen erhalten hatte, wurde im höchsten Unwillen erwogen und beschlossen: der Rath von Corsika sey cassirt, Paoli werde verhaftet, und vor die Schranken der Versammlung geführt, Casabianca, Saliceti und Arena seyen mit jeder Vollmacht zur Wiederherstellung der Ordnung und Bestrafung der Rebellen zu versehen. Dem General Lacombe Saint-Michel, als Volksrepräsentanten, wie sie ihn nannten, wurde gemeldet, in größter Eile so viel Soldaten, Nationalgarden, bewaffnete Mannschaft und Matrosen als möglich zu sammeln, und gegen die Aufrührer zu marschiren. Lacombe gehorchte; zugleich wurden Schriften und Reden gegen Paoli und seine Anhänger geschleudert; man nannte sie schlechte Menschen, von dem habfüchtigen England erkaufte Verräther des Vaterlandes; man forderte die Völker auf, die Treue zu bewahren, zu den Waffen zu eilen, um sich, nicht jene alte beschimpfte, sondern die neue, die einzige, die wahre, jene auf die Rechte der Menschheit gegründete Freiheit zu erhalten; diese könne ihnen England nicht geben, im Gegentheil sey es Feind derselben, nur Frankreich, der Anwalt ewig

ger Rechte könne sie verleihen; sie möchten sich erinnern, wie mild Frankreich sie als Brudervolk und wegen gemeinschaftlicher Interessen, regiert habe; sie kennen Frankreich und wissen, auf welchem Fuß man man ihm leben könne; England kennen sie nicht, aber Frankreich kenne es nur zu gut, es wisse, daß es immer sowohl Gutes als Schlechtes verkaufe; jene stolzen Kaufleute prahlen mit einer zweifelhaften Freiheit daheim, während sie auswärts Andere in sichere Knechtschaft erhalten; sie möchten sich nicht zu Freunden der von England beabsichtigten Universal-knechtschaft machen lassen; sie möchten Franzosen, Corsen, aber nicht Engländer seyn; sie möchten nicht vergessen: ein neuer und unerhörter Weg sey der Welt zur Freiheit eröffnet, und auf diesem befinde sich das edle Frankreich. Mit diesen Aufforderungen verbanden sie, wie gewöhnlich, fürchterliche und stolze Worte, droheten mit unausbleiblicher Strafe, Gefängniß, Confiscation und Tod, wer dem entgegenhandle. Einige folgten, weder aus Liebe zum Guten, noch zum Bösen, sondern aus Partheisucht, welche aus angestammter Gewohnheit und aus Hartnäckigkeit, die bei den Inselbewohnern immer lebhaft und unauslöschlich ist, den französischen Fahnen. Andere faßten den nemlichen Entschluß aus Liebe zur Freiheit, indem sie dieselbe da glaubten, wo sie nicht war, und endlich Andere aus Begierde, während der Unruhen Schlechtigkeiten zu begehen.

Als Lacombe diese Corsen zusammengerottet und seine Soldaten so gut als möglich vereinigt hatte, brach er aus den Forts hervor; ihm gegen über stand Paoli mit seinen Leuten. Zwischen jenen Felsen entspann sich ein kleiner und blutiger Krieg, in welchem viele Leute blieben und man sich von beiden Seiten, wie es in Bürgerkriegen zu gehen pflegt, fürchterliche Grausamkeiten schuld gab, was theils wahr, theils übertrieben war. In den

regelmäßigen Treffen waren die disciplinirten Truppen Lacombe's überlegen, aber in den Scharmützeln hatten Paolis Leute, die das Volk zum Freund hatten, die Wege kannten, sich im Hinterhalt legten und Ueberrumpelungen ausführten, den Vortheil. Dessen ungeachtet gieng der französische General vorwärts; schon war Nusa und Dolmetta in seiner Gewalt, schon war das Fort Farinuola mit Sturm genommen; schon flieheten mehrere, Calvi und andern Dörtern zunächstgelegene Bezirke, die auf Paoli's Parthei waren, der Uebermacht weichend, oder erschreckt, oder zum Schein sich ergebend, die Großmuth des Siegers an. Schien auch die Bezwingung der Corsen durch die Franzosen in den Gebirgsgegenden nicht möglich, so sah man andererseits auch nicht ein, wie die Corsen die gut disciplinirten, und ihnen an Artillerie überlegenen Franzosen in den Ebenen und den von ihnen besetzten Küstenländern überwältigen wollten.

Während so Corsika's Schicksal schwankte, gewährte man unvermuthet an den Küsten desselben mehr als zwanzig englische Kriegsschiffe, welche darauf ausgingen, die Schiffe zu nehmen die nach der Insel zusteuerten. Als sie sich hierauf nach und nach dem Ufer genähert hatten, beschossen sie mit Bomben und Kugeln die Dörter, die Paoli von der Landseite her angriff; als sie auch einige Mannschaft ans Land gesetzt und mit Paolis Haufen vereinigt hatten, erschwerten sie den Franzosen die Vertheidigung ungemein. Dies bewog Lacombe, die Insel zu verlassen und sich Anfang Mai's nach Genua zurückzuziehen. Bastia, Calvi und S. Fiorenzo blieben in den Händen der Franzosen, fielen aber bald in die Gewalt des Siegers. So kam ganz Corsika, nachdem es Frankreich 25 Jahre unterthan gewesen war, ich weiß nicht, soll ich sagen in seine eigene oder in Englands Gewalt.

Nach der Vertreibung der Franzosen von der Insel, wurde daselbst eine provisorische Regierung errichtet, welche ganz von Paoli und der, Frankreich feindlichen Parthei abhängig war; die Gewalt der Stadträtthe wurde nach den alten Einrichtungen geordnet. Paoli sahe wohl ein, daß diese vorübergehende Einrichtung ein vielfaches Ende nehmen könne, er wünschte sie daher zu befestigen, theils um das Schicksal seines Vaterlandes zu sichern, theils auch, um es in den Stand zu setzen, den Angriffen des so nahen und mächtigen Frankreichs Widerstand leisten zu können. Andererseits hatte England aus denselben Ursachen, und um in einer, seinem Handel, seinen Arsenalen und seiner Macht so erwünscht gelegenen Insel, festen Fuß zu fassen, den Wunsch, daß man einen bestimmten Entschluß fassen möchte. Zu dem Ende bemühte sich Paoli, den König von England dahin zu bewegen, daß er nach Einführung einer unabhängigen Regierung in Corsika, die Protection desselben übernehme und es gegen Frankreich schütze; nichts angenehmer für England als dies. Daraus erfolgten die Ereignisse, die wir im folgenden Buch erzählen werden. Traurige Zeitverhältnisse! Ein Paoli hat kein anderes Mittel gewußt oder finden können, sein Vaterland vom Joch Frankreichs zu befreien, als durch Ueberlieferung in die Gewalt Englands! Dies beweist, daß entweder der alte Paoli nicht mehr denselben Geist besaß, den der junge Paoli hatte, oder daß der lange Umgang mit den Engländern ihm nicht das ungetheilte Herz gelassen, oder endlich, daß seine Parthei in Corsika nicht so mächtig war, um der, die an Frankreich hieng, allein Widerstand leisten zu können.

Der Ausbruch des Kriegs mit England und mit Spanien und ihre Flotten, welche theils schon im Mittelmeere erschienen waren, oder in kurzem erwartet wur-

den, beunruhigten die Franzosen, welche die Grafschaft Nizza besetzt hielten; denn die Piemonteser, Herrn der höchsten Alpengipfel, konnten mit gewissem Vortheil herniedersteigen, zu ihrem Nachtheil die niedrigen Gegenden besetzen, und durch eine unerwartete Vereinigung mit spanischen oder englischen Landungstruppen, ihnen großen Schaden zufügen. Daher entschloß sich Brunet, der zu dieser Zeit die Armee befehligte, einen plötzlichen Angriff zu versuchen, ehe die Verbündeten in den nahen Gewässern Verstärkung erhielten. Der Zweck dieser Bewegung war, die Piemonteser von den Höhen zu verjagen und sich den, in den Händen der Feinde sich befindenden Vortheil zu verschaffen. Er verließ daher Anfang Mai's Scareno und nahm seine Richtung gegen die Gebirge. Da die piemontesische Armee Herr aller hohen Punkte war, so mußte er seine Leute in verschiedene Angriffshaufen theilen. Das Commando des rechten Flügels gab er dem General Dumorbion, um das Lager auf dem Peruzzo anzugreifen; das des linken ertheilte er dem General Serrurier, um sich der Höhe von Naus zu bemächtigen, eine wichtigere und schwerere Aufgabe als die andere; um zu gleicher Zeit die Zwischenlager von Liniere, Molinetto und auf dem Berge Fogasso anzugreifen, gab er dem General Mioskoski den Befehl, die Gewinnung jener rauhen und steilen Bergspitzen zu versuchen. Die Piemonteser standen unter den Generalen Colli und Delleria; da sie von der Bewegung des Feindes Nachricht erhalten hatten, hielten sie sich schlagfertig, um sie zurückzuwerfen. Indem nun so Menschen und Waffen auf der einen so wie auf der andern Seite in Bereitschaft gesetzt worden waren, schritten die Franzosen den 8ten Juni mit einer unglaublichen Tapferkeit und Wuth zum Angriff; weder die Schwierigkeiten des Terrains, noch die außerordentliche Hitze der Jahreszeit, noch der Kus

geliegen, der sie traf, hinderte sie, bis unter die Gräben vorzudringen, hinter welchen sich die Piemonteser auf den Höhen der Bergrücken verschanzt hatten. Ihr Ungestüm war so groß, daß alle Stellungen, die von Naus ausgenommen, wo man aufs Hartnäckigste stritt, genommen wurden. Mit einer erstaunenswürdigen Kühnheit drangen die Republikaner bis unter die Mündungen der italienischen Artillerie vor, aber so viele ihrer gelangten, so viele wurden tod niedergestreckt. Die Schlacht wurde von beiden Seiten mit vieler Tapferkeit fortgesetzt; die Piemonteser hatten einen unbedeutenden, die Franzosen aber, die unaufhörlich frische Truppen vorrücken ließen, einen sehr großen Verlust erlitten. Als die auf diesem Punkt kommandirenden königlichen Generale die Hartnäckigkeit des Feindes sahen, benachrichtigten sie den Obersten Zin, die Artillerie auf einer nahen Anhöhe aufzustellen, und ihm von da aus auf die Flanke zu feuern. Dieser an sich glückliche Einsfall wurde von Zin so geschickt und mit so viel Entschlossenheit ausgeführt, daß die Republikaner, als dadurch ihre Flanke in Unordnung gebracht und ihre Beweglichkeit gezügelt worden war, das Unternehmen eiligst aufgaben, sich zurückzogen, und die Rücken jener Berge mit den Leichnamen ihrer Cammeraden bedeckt zurückließen. In diesem Gefechte zeigten die Franzosen den gewöhnlich ungestümen und blindlings handelnden Muth; die Piemonteser, vorzüglich die Artilleristen und das Regiment aus der Provinz Acqui, welches die Laufgraben von Naus vertheidigte, zeigten Geschick und Ausdauer. Die Erstern verlohren über 400 gute Soldaten an Todten, Verwundeten und Gefangenen, und bei den übrigen Angriffen desselben Tages ohngefähr 300 Mann. Die Letztern verlohren an diesem Tage ohngefähr 300 Mann nebst zwei Kannonen und vielem Kriegsgeräthe. Die Höhen von Naus waren von solcher Wichtigkeit, daß die

Republikaner, nicht entmuthigt durch den unglücklichen Ausgang des am 8ten gelieferten Treffens, den 12ten desselben Monats von neuem mit 12,000 Mann, die zu siegen oder zu sterben entschlossen waren, angriffen. Aber weder ihre Menge noch ihre Tapferkeit brachte die gewünschte Wirkung hervor; sie wurden zum zweiten Mal mit großem Verlust zurückgeworfen. So blieb die veste Position von Naus, welche in den Kriegsvorfällen von entscheidendem Einflusse war, in der Gewalt der Piemonteser. Denn diese Höhe ragte über den äußersten linken Flügel des Feindes, mittelst welchen er mit dem äußersten rechten Flügel der Alpenarmee in Verbindung stand, hervor, und durch die Pässe Biletto berührte sie Bolena, ein Umstand, welcher den Italienern das Vordringen gegen den Varo erleichterte, und sie in den Stand setzte, die Armee der See- und der hohen Alpen zu trennen.

Das so blutige Gefecht von Naus hatte die Kühnheit der Republikaner besonders gezügelt, und bei den Verbündeten den Gedanken an wichtigere Unternehmungen veranlaßt. In Piemont stellte man darüber Feste an, und machte die Folgerung, daß die Flucht in Savoyen und Nizza eine Folge des schlechten Benehmens der Anführer und nicht des Mangels an Tapferkeit der Soldaten gewesen sey.

Die Republikaner ihrerseits, beschuldigten ihre Anführer der Verrätherei. Kellermann begab sich auf die Nachricht von den unglücklichen Vorfällen in den Seealpen nach Nizza, um die Sachen in Augenschein zu nehmen, und die nach Umständen erforderlichen Maasregeln zu treffen. Die größte Gefahr war, wenn die verbündete Armee, ihre Richtung gegen den Varo nehmend, sich in das Centrum hineindrängte, in welchem Fall man genöthigt gewesen wäre, schnell die ganze Grafschaft zu räumen. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände, ließ er



die Stellungen, welche die Spitzen des linken Flügels der Alpenarmee berührten, durch neue starke Bataillone, unter welchen ein Grenadierbataillon und einige Compagnien leicht bewaffneter Soldaten waren, besetzen. Die erstern besetzten Lantosca, Bolem und Belvedere längst der Vesubia, die letztern San Dalmazzo und Duplano auf den Bergen, welche das Thal der Linea von dem der Vesubia trennen. Der Zweck, um welches willen der französische General diese Stellungen besetzen ließ, war, die Straßen zur Verbindung mit den Truppen, welche mittelst der Höhen der Linea das Lager von Tornus behaupteten, offen zu erhalten und zu gleicher Zeit zu übersehen und gegen alles, was vom Thal der Stura her durch einen Weg von den höchsten Gipfeln, welche die Alpen auf jener Seite bekränzen, und vorzüglich von der Anhöhe der Finestre herunter, welche leicht zu überschreiten ist, sich ereignen könnte, auf der Hut zu seyn. Gefährlich schien ihm vorzüglich ein starkes Corps sardinischer und österreicherischer Truppen, welches sich in den Umgebungen von Saluzzo zusammengezogen hatte und in zwei Tagemärschen die Höhen, welche die Gewässer der Stura und der Linea trennen, erreichen und so mit überlegenen Streitkräften einen ernsthaften Angriff zum Nachtheil der Franzosen versuchen konnten.

Colli und Delleria hatten die Höhe von Maus, an welche sich der linke Fliegel ihrer Armee anlehnte, und sich auf jenen hohen Punkten bis zum Fort von Saorgio ausdehnte, nicht allein zur Hoffnung zum Widerstand, sondern auch zur Erlangung eines ehrenvollen Sieges, vortheilhaft befestigt, und mit frischen Truppen besetzt. Man wollte das Glück, ehe es lächelte, nicht versuchen, sondern nur die ihrer Wachsamkeit anvertrauten Stellungen vertheidigen, und den in den Berathungen der

Verbündeten zur Reife gedeihenden wichtigen Plänen Zeit gewinnen.

Die Ankunft der englischen Flotte im Mittelmeere gab den italienischen Staaten, die sich schon erklärt hatten, mehr Muth und veranlaßten die, welche mehr aus Furcht als aus Liebe zur Neutralität bis dahin unthätige Zuschauer gewesen waren, sich zu erklären. Der König von Neapel ließ nun die Maske ganz fallen, verschloß den Franzosen seine Häfen, und machte sich anheischig, sechs Tausend Mann, nebst großen und vielen kleinen Kriegsschiffen zu den Verbündeten stoßen zu lassen. Auch der Papst, der wegen religiöser Angelegenheiten die Franzosen vorzüglich zu fürchten hatte, bewaffnete sich und versprach Truppen zu stellen; aber Venedig, Genua und Toskana blieben neutral. Um sie daher zu einem entscheidenden Entschluß zu bewegen, schickten die Engländer mit ihrer Flotte politische Unterhändler; diese zeigten in diesen Unterhandlungen vorzüglich mit Genua und Toskana so viel Unmaßlichkeit, daß Italien schon damals einen Vorschmack und eine Vorbedeutung von dem haben konnte, was die Engländer, die Deutschen und die Franzosen, alle höchst begierig, sich in seine Angelegenheiten zu mischen, und es zu beherrschen, als ob es für Andere und nicht für sich selbst da wäre, im Schilde führten.

Ein gewisser Hervey, englischer Minister zu Florenz, schrieb an Serristori, dem Minister des Großherzogs: ganz Europa seyn die Klagen bekannt, die er, wegen der vom Großherzog zu Gunsten Frankreichs gezeigten Partheilichkeit, erhoben habe; er habe alles gethan, was in seinen Kräften stehe, um Sr. Hohheit die Gefahren zu enthüllen, welchen Sie sich durch die fortwährende Gemeinschaft mit einer Nation aussetzen, die aus Königsmördern bestehe, eine Feindin jedes Gesetzes und jeder Regierung sey, welche die Religion vernichte, und ihre Hände

mit dem Blute ihres Königs, der Geistlichkeit, des Adels und aller treuen Anhänger des Königs besudelt habe; dessen ungeachtet haben beym Groß: Herzog schlechte Rathgeber das Uebergewicht behalten, und gefährliche Maximen Uebelgesinnter wollen ihn zu besten Entschlüssen verleiten; so wisse also hiermit der Groß: Herzog, daß der Admiral Hood eine englische mit einem Theil der spanischen Flotte nach Livorno beordert habe, um zu sehen, was Sr. Hoheit zu thun gedächten; außerdem sey Sr. Hoheit noch kund gethan, und dies erkläre Herven im Auftrag des Admirals Hood und im Namen des Königs seines Herrn, daß, wenn Dieselben nicht in Zeit von zwölf Stunden de la Flotte, Minister Frankreichs und seine Anhänger aus Ihren Staaten verwiesen hätten, die Flotte Livorno beschießen werde. Sr. Hoheit möchten überlegen, was Sie thuen, denn das einzige Mittel, der Feindschaft mit England auszuweichen, sey eine pünktliche und schnelle Vollstreckung dessen, was man jetzt eben verlangt habe, nemlich daß man La Flotte fortschicke, mit der Nationalversammlung und jener französischen Regierung breche, und mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache mache.

Dies waren die Drohungen des englischen Ministers gegen den Groß: Herzog von Toskana. In dieser seiner Sprache hört man zwey höchst grobe Beleidigungen; die erste besteht in der stolzen Sprache selbst, die er sich gegen einen selbstständigen Fürsten aus dem Hause Oesterreich erlaubt; die zweite ist in dem von einem Engländer einem Andern gemachten Vorwurf, einen König getödtet zu haben, enthalten.

Serristori antworte ganz ruhig: der Groß: Herzog habe den Befehl gegeben, daß La Flotte und seine Anhänger, welche unter andern zwei Markis, Chauvelin und Fougere, vorzügliche Freunde der Neuerungen, waren, so schnell als möglich Toskana verlassen möchten, aber

was den Beitritt zum Bündniß und die Kriegserklärung gegen Frankreich anbelange, darüber habe er sich nicht erklärt. Und was er sagte, geschah; denn La Flotte und Chovelin aus Florenz verjagt, begaben sich über Ferrara in das venezianische Gebiet; La Fougere zog sich nach Genua zurück.

Dieselben Drohungen wurden zu derselben Zeit von dem englischen Minister Drake bei den Genuesern wiederholt. Man habe, sprach er, es genug und zu lange mit angesehen, daß Lally, der französische Minister, den Saamen der Zwietracht und der Anarchie sowohl im Genuesischen als in den benachbarten Ländern ausstreue; man müsse endlich solchem Scandal Grenzen setzen; man ersuche daher die Republik, entweder die angebotene Freundschaft Englands anzunehmen, Lally und seine Anhänger zu vertreiben, der königlichen Flotte im Hafen von Genua Sicherheit zu geben, und sich zu entschließen, die Verbündeten in Allem zu unterstützen, oder England werde die Republik feindselig behandeln.

Zu diesen Drohungen und ungebührlichen Reden fügte man noch drohendere und ungebührlichere Handlungen hinzu; denn da sich die französische Fregatte, die Bescheidene, in dem Hafen von Genua vorAnker befand, so wurde sie unversehens von zwei englischen Kriegsschiffen, die sich ihr aus dieser Absicht in die Flanken postirt hatten, angegriffen, genommen, und ihre sich am Bord befindende nicht unbedeutende Mannschaft getödet.

Dies schien Allen, wie es auch wirklich war, ein sehr böses Vorspiel; und wenn man erst wegen der Nähe den Uebermuth der Franzosen fürchtete, so fürchtete man ihn jetzt noch mehr wegen der verletzten Neutralität. In der That, kaum hatte man diesem Vorfall in Nizza erfahren, als die Volksrepräsentanten Robespierre der Jüngere und Nicard im größten Unwillen eine Schrift publicirten, worin

nen sie sagten: der Gesellschaftsvertrag aller Nationen sey zu auffallend verletzt worden; die gräßliche That, welche in dem Hafen von Genua gegen die Bundesglieder der französischen Republik von Menschen, welche sich Unterthanen des Monarchen Englands nennen, verübt worden sey, habe das Völkerrecht verletzt und das menschliche Geschlecht in die größte Gefahr gebracht; solche verabscheuungswürdige Handlungen berühren alle Völker, vorzüglich das Genuesische, das vor seinen Augen dieses Verbrechen an der menschlichen Gesellschaft habe verüben sehen: die Bestrafung desselben müsse eben so schnell, als furchtbar seyn; Genua möchte sich daher auf der Stelle entschließen, entweder Freund der Freunde, oder Feind der Feinde der in den Personen der französischen Republik verhöhten menschlichen Gesellschaft zu seyn. Man beehrte hierauf den Genuesern: zögere der Senat, sich zu entschließen und die Urheber eines in ihrem Hafen und unter den Mündungen ihrer Kanonen verübten Verbrechens mit gerechter und exemplarischer Strafe zu züchtigen, so werde man es als Feindseligkeit betrachten, und die Republik werde thun, was sie für nöthig erachte, um sich für einen so fürchterlichen Bruch zu rächen.

Dieselbe bittere Sprache führte kurze Zeit darauf Robespierre der Aeltere gegen Genua, als er vor den Tribune der Nationalversammlung sprach.

Die Genuesische Regierung, welche sich zwischen zwei Feuern befand, wußte nicht, welche Parthei sie ergreifen sollte. Da es jedoch schlimmer war, keinen, als einen Entschluß zu fassen, und der Senat auf der einen Seite erwog, daß die Franzosen ihre Drohungen wohl schwerlich würden erfüllen können, so lange England die Herrschaft der Meere inne habe, weil dann die Küsten der Provence von nirgend anders her, als aus dem Genuesischen Lebensmittel beziehen konnten, und so lange noch

die Oesterreichisch; Sardinischen Truppen stark zur Seite stünden, und auf der andern bedachte, daß es für England wenig Nutzen bringe, die Ufer, so wie, daß es ihm schwer fallen möchte, Genua anzugreifen und noch mehr, daß der Bruch der Neutralität Genua in die Hände der Franzosen liefern und ihnen den Weg ins Herz von Piemont öffnen würde — so erklärte er sich für neutral und fügte dieser Erklärung die Antwort bey: es thue ihm leid, nicht anders entscheiden zu können, aber der Drang der Umstände erlaube keinen andern Entschluß. Der Vorfall mit der Bescheidenen blieb Sache der Anführer. So gab Genua, das sich in einer gefährlichen Lage befand, in der That weder dem Einen noch dem Andern Geugthuung und verharrete in einer mehr für Frankreich als für die Verbündeten nützlichen Stellung. Drake erfüllte daher ganz Italien mit Klagen gegen die Genueser, und nannte ihre Klugheit italienische Furchtsamkeit, französische Einwirkung. Den Senat bewog zu diesem Entschluß auch der Gedanke, daß das Volk den Friedensbruch, wegen der großen Vortheile, die ihm die Neutralität darbot, nicht ohne Beschwerde würde geduldet haben.

Auch bey dem venezianischen Senat wurden zu dieser Zeit neue Versuche gemacht. In Venedig befand sich von Seiten Englands der Cavallier Worsley, ein weniger heftiger Mann als Hervey und Drake, aber dessen ungesachtet sehr gewand, die Vortheile der Verbündeten zu besorgen. Dieser, sey es in Folge seines sanftern Charakters oder eines königlichen Befehls, dem mächtigern Venedig mehr Achtung zu beweisen, als dem schwächern Toskana und Genua, stellte dem Senat sehr bescheiden und mehr im Tone eines Gutachtens als einer Forderung vor: die Republik begreife wohl, welchen Nachtheil es bringe, daß die Franzosen in Venedig eine Gesandtschaft, die Quelle und das Mittel jeder guten Regierung gefährlicher Vers

schwörungen, habe; durch sie giengen Curriere und Briefe nach dem Orient ab, um ihn aufzureißen; man wisse, daß ein gewisser d'Enin, vormaliger Gesandter in Venedig, sich nach Constantinopel begeben habe, dort alle nur möglichen schmeichelnden Ueberredungen, Geldversprechungen, anwende, um die Pforte gegen Oesterreich und Rußland aufzureißen, um nicht mit so vielem Kraftaufwand gegen Frankreich gehen zu können; daß der nehmliche d'Enin sich vornehme, wenn es ihm nicht gelinge, den Divan zu gewinnen, Aufruhr und Zwietracht an den Grenzen, vorzüglich durch die bestochenen Ragusaner, zu erregen, damit die dadurch beleidigte Pforte die Waffen gegen die Republick ergreife; dadurch hoffe d'Enin die von einem so mächtigen Feinde angegriffene Republik dahin zu bringen, den deutschen Kaiser, Kraft abgeschlossener Verträge, zur Hülfe zu rufen, wodurch die Macht der gegen Frankreich Verbündeten geschwächt werde; dieselbe Gesandtschaft in Venedig unterhalte verderbliche Verbindungen mit den Graubündnern, erbittere sie, um sie zum Aufstand zu reizen; dies suche sie durch die Erinnerung an die von den Venezianern ihnen zugesetzte Zurücksetzung und an die Aufhebung des Bündnisses im Jahr 1766 zu erreichen; dorthin tragen Courriere giftigen Saamen, dort brüten die Verbreiter der Schandthaten, dort kommen die Unsinnigen Frankreichs, alle wegen verbrecherischer Handlungen, oder politischer Umtriebe von dem Vaterlande Ausgestoßene, zusammen; die Gesandtschaft sey ein immerwährender Feuerzunder für die venezianischen Staaten, denn hieher kommen, gleichsam als allgemeinen Vereinigungspunkt, die Briefe, Journale und der Auswurf Frankreichs und Italiens. Er bitte und ermahne daher den Senat inständigst, daß es ihm gefallen möchte, jene Veranlassung zu Ausschweifungen, jene Hefe des Bösen, jene Wurzel des Verderbens, von Venedig zu

entfernen. Er schloß, daß wenn der Senat in die Verabschiedung der Gesandtschaft willige und den Franzosen untersage, Waffen und Lebensmittel aus den Staaten der Republik zu beziehen, die Verbündeten zufrieden seyn würden; übrigens möchte er neutral bleiben; im Fall eines Kriegs mit Frankreich werden die Verbündeten mit aller Macht sein Gebiet sichern; schon jetzt biete man ihm die englische und spanische Flotte an, welche befehligt werden würden, ihn vor jeder Beleidigung zu schützen. Diese Eröffnung, endigte er, mache er der Republik auf Befehl des Königs seines Herrn, der sie ihm mündlich aufgetragen habe; er mache sie im Auftrag des Ministers Pitt, der Kaiserinn aller Rußen, des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preussen. Man möchte sich also aufmachen und diejenigen Entschlüsse fassen, welche auf so nachdrückliche Aufforderungen, und so großmüthige Anerbietungen, so gefährvollen Zeiten und dem Wohl der Republik entsprächen.

Da der venezianische Senat, niemals gewohnt sich bei Ergreifung einer Parthei zu übereilen, glaubte, daß die Macht Frankreichs, wenn auch regellos durch Uneinigkeit, doch furchtbar durch blinde Wuth und fähig sey sich über Italien zu ergießen, und noch überdies den Seehandel frei erhalten wollte, so antwortete er nachdrücklich: er wolle völlige Neutralität behaupten, und könne sich nicht entschließen den Geschäftsträger Frankreichs, Jacob, zu entlassen, er wolle ihn aber nur Geschäftsträger der französischen Nation, nicht der Republik, nennen.

Worsley that keinen Schritt weiter und blieb in Venedig, wo er unaufhörlich die übermüthige Sprache tadelte, die sich Herven und Drake gegen den Großherzog und Genua zu führen erlaubt hatten.

Da der Großmeister des Malteserordens seine Kriegslust nun nicht mehr aus Furcht vor den Franzosen, wes



gen der Dazwischenkunft der Engländer im Mittelmeere, zu zähmen brauchte, so erklärte er beherzt das laut, was er schon seit langer Zeit über die Ereignisse Frankreichs gedacht hatte. Auf Anregung des Königs von Neapel befahl er, daß alle französischen Agenten die Insel verließen, daß die Häfen derselben jedem französischen Schiffe, es möge nun der Regierung oder Privatpersonen gehören, so lange der gegenwärtige Krieg dauere, verschlossen würden. Auf die Nachricht, daß ein gewisser d'Eymar von der französischen Regierung abgeschickt worden sey, um an des Cavalliers Caumont Stelle, der sich noch im Namen des Königs Ludwig daselbst befand, als Geschäftsträger in Malta zu residiren, so eröffnete er, daß er nie, weder d'Eymar, noch eine andere von dieser Republik, die er nicht anerkennen dürfe, könne und wolle, ihm zugesandte Person annehmen werde.

Indem auf diese Weise der Krieg zwischen Frankreich und England ausgebrochen und die englische Flotte im Mittelmeere erschienen war, lebten Oesterreichs und Sardinien's Hoffnungen in Italien wieder auf, waren den Franzosen alle Häfen des Mittel- und Adriatischen Meeres, die venezianischen und genuesischen ausgenommen, verschlossen, wurden die Streitkräfte des Kirchenstaats und Neapels mit denen der Verbündeten ~~verzehrt~~, und die Erwartung der Menschen nahm in dem Grad zu, in welchem sie sahen, daß, wenn auf der einen Seite die Verbündeten neuen Zuwachs an Macht erhalten hatten, auf der andern in gleichem Verhältniß die Erbitterung und die Wuth in Frankreich wuchs.

Endlich boten sich den Verbündeten Gelegenheiten zu den wichtigen Unternehmungen in den südlichen Provinzen Frankreichs, über welche man sich schon seit langer Zeit berathen hatte, dar. Die auf Veranlassung der Nationalversammlung geschehene Vertreibung und Uechnung

der sogenannten Girondiner veranlaßte die, welche ihnen anhiengen, und die, welche entweder Freunde der von den zügellosen Jacobinern mit Füßen getretenen Freiheit, oder mit den Verbündeten über die Wiederherstellung der königlichen Regierung einverstanden waren, sich zu vereinigen, die Waffen zu ergreifen und Unruhe und Aufbruch zu erregen. Schon tumultuirten die Städte Bordeaux, Montpellier und Nîmes im höchsten Unwillen über die Verjagung ihrer Deputirten: doch das Wichtigste bey der Sache war die Stadt Lyon, auf welche man bey den geheimen Unterhandlungen, welche schon seit einiger Zeit von den Häuptern des Bündnisses und der Unzufriedenen zu Turin gepflogen worden waren, sein Augenmerk gerichtet hatte. Nach der Ankunft Biroteau's und einiger anderer Häupter der Girondiner mit Pichegru in ihrem Mauerwerk, brachten sie die ganze Stadt unter die Waffen, und machten Manifeste gegen die Tyrannei der Nationalversammlung bekannt. Die Ermahnungen und Drohungen der Volksrepräsentanten und der republikanischen Generale vermochten nicht, die Lyoner, die einmal entschlossen waren, es aufs äußerste kommen zu lassen, in ihrem Entschluß wankend zu machen. Der Haß nahm vielmehr von Tag zu Tag zu, man bewaffnete sich so gut als möglich und wurde wüthender, jemehr man schmeichelte oder drohte. Man wurde in dem gefaßten Entschluß noch mehr durch die Hoffnung bestärkt, daß, ehe die Soldaten der Nationalversammlung sich vereinigt haben würden, um gegen sie zu kämpfen, die Oesterreicher und die Piemontesen zur Hülfe herbegekomen seyn würden. Auch hegten sie die Zuversicht, daß die Marseillier, die, wie sie wußten, zu gleicher Zeit aufgestanden waren, ihnen, so wie sie es versprochen hatten, zur Hülfe eilen würden. Sie zweifelten nicht, daß sie auf dem Marsch alles Volk an sich ziehen und so die Lyoner, Provenzalen und Pie-

monteser nach Vereinigung aller ihrer jungen Mannschaft, einen großen Schlag zum Untergang und Vernichtung der Verworfenen, die Frankreich beherrschten, ausführen würden. Da auch in der Languedoc und in der Guinee der Nationalversammlung ungünstige Gefinnungen herrschten, so schien der Fall der Republik gewiß. Dies waren die seit langer Zeit von den Verbündeten angefachten und nun durch die Ausschweifungen der Jacobiner, die Anschließung Englands und Spaniens an die Verbündeten, und vorzüglich durch die Ankunft der englischen und spanischen Flotte an den Küsten der Provence, bis zum höchsten Grad gesteigerten Hoffnungen der Feinde der Nationalversammlung. Um übrigens nicht zu sehr gegen die Meinungen zu verstoßen, die selbst unter denen im Gange waren, welche das Unternehmen begünstigten, (denn die Gemüther waren gewaltig für die neuen Grundsätze eingenommen) so machte man von Seiten der Mißvergnügten bekannt, man wolle nur der Tyrannei in Paris widerstreben, und von Seiten der Verbündeten, man wolle nur die Dinge auf den Fuß der Reformen von 1789 zurückbringen. Indem man auf diese Weise einem weniger gehässigen Plan vorgab, und die wahre Absicht nebst dem ganzen Uebel, welches nothwendig eine gänzliche Staatsumwälzung bey einer als rebellisch betrachteten Nation, mit sich führen mußte, in gemäßigte Forderungen einhüllte, hoffte man weniger Widerstand und größere Begünstigung bey den Völkern zu finden.

Es ist unsere Absicht nicht, die kurz darauf erfolgte Belagerung Lyons, eines der merkwürdigsten Ereignisse dieses Jahres, sowohl wegen der Tapferkeit und Beharrlichkeit beyder Partheien, als auch wegen der Grausamkeit der Sieger, mit ihren Einzelheiten, zu erzählen. Da sich die Lyoner zuerst gegen die regierende Gewalt erhoben hatten, so waren die Marseiller ihrem Beispiel

gefolgt. Ungeduldig, innerhalb ihrer Mauern eingeschlossen zu seyn, stellten sie sich in beträchtlicher Menge unter die Fahnen und eilten Lyon zu Hülfe. Die Lyoner hatten bei den benachbarten Völkern die erwartete Anhänglichkeit nicht gefunden. Savoyen hielt es mit der neuen Regierung; die Dauphiné und vorzüglich die Hauptstadt derselben, Grenoble, hieng derselben Regierung nicht nur sehr warm an, sondern war auch Lyon wegen alter Eifersucht entgegen. Indessen rühmten sich die Marseiller, dem Unternehmen allein gewachsen zu seyn und Lyon zu retten. Schon waren sie über den Fluß Durance gegangen und unter ungeheuerem Lärm in Avignon eingezogen. Als sie hier alles erdenkliche Unheil verübt, richteten sie ihren Marsch gegen die höhern Gegenden der Rhone. Bei einer so großen Bewegung erhoben sich die Bewohner der niedern Languedo; die Aufwiegler der beyden Departements, Araure und Gard, hatten sich der Cittadelle St. Esprit, eins wegen des Uebergangs über die Rhone sehr wichtigen Postens, bemächtiget.

Zur nehmlichen Zeit traten die Ansichten der Verbündeten deutlicher hervor. Die Piemonteser in Vereinigung mit einem Corps Oesterreicher stiegen in Masse vom Mont Cenis und dem kleinen St. Bernhard hernieder, um in Morienna und Tarantasia einzufallen; ja eine Abtheilung der Truppen, welche von dem letztgenannten Berge herniederkamen, bemächtigte sich sogar des Passes zu dem Valliserland, machten Wiene, Fauffigny zu besetzen, in der Absicht das Unternehmen gegen Tarantasia zu unterstützen, sich unweit Conflans zu vereinigen, um darauf, wenn das Glück dieses Unternehmen begünstige, bis nach Lyon vorzudringen. Alle diese Truppen standen unter dem Oberbefehl des Herzogs von Monferat, Sohnes des Königs, eines Prinzen von äußerst gutem Herzen und liebenswürdigen Sitten und wegen sei-

nes Herablassenden und sanften Benehmens allgemein geliebt.

Auf der andern Seite war der König von Sardinien mit dem Gros der Armee gegen die Grafschaft Nizza aufgebrochen, in der besten Zuversicht, schnell durch einen vollständigen und ehrenvollen Sieg ein über Alles geliebtes und von einem ihm über Alles verhassten Feind besetztes Land wieder zu erobern. Seine Meinung war, längst den Ufern des Varo hin zu marschiren, um die Franzosen zur Räumung der Grafschaft zu vermögen, oder, wenn diese nicht erfolgte, sie von der Provence abzuschneiden. Bei diesem Unternehmen stand dem König der Herzog von Aosta, sein zweiter Sohn, ein in diesen Angelegenheiten gegen die damalige Regierung in Frankreich sehr leidenschaftlicher, und friedlichen Gefinnungen sehr abgeneigter Prinz, zur Seite. Dies war die vorzüglichste Anstrengung, welche die Verbündeten machen wollten, einmal, weil, wie schon erwähnt worden, der König nichts davon wissen wollte, sich mit der Hauptmacht wegen des Unternehmens gegen Lyon, nach Savoyen zu wenden, dann, weil man, wie der König selbst glaubte, mehr Anhänglichkeit bei dem Volke zu finden meinte, und endlich, weil die vereinigten Flotten, welche in den benachbarten Meeren kreuzten, dem Unternehmen Nachdruck geben konnten. So wendete sich das Ungewitter, das kurz vorher von Frankreich über Italien sich entladen zu müssen schien, von Italien gegen Frankreich.

Auf die Nachricht von allen diesen Vorfällen begab sich Kellermann eiligst nach Savoyen, wo er nach der Ankunft im Lager zu Ospedale bei Conflans, einer unter diesen Umständen höchst wichtigen Position, die Soldaten durch seine Gegenwart und seine Ermunterungen so ermunthigte, daß sie bereit waren, sich eher jeder Gefahr auszusetzen, als die ihnen anvertraute Stellung zu ver-

lassen. Zu gleicher Zeit ließ er einen starken Heerhaufen, bei welchem vorzüglich ein ganzes Bataillon Grenadiere und drei Bataillone Freiwilliger, vortreffliche und beherzte Soldaten, waren, aus dem Lager von Tornus kommen; und da die Gefahr sehr groß war — denn vereinigte sich die italienische Armee mit den Lyonern so hätte die Herrschaft der Nationalversammlung aufgehört — so hatte er noch, durch die äußerste Noth gedrungen, eine andere Schwadron aus dem Lager vor Lyon herbeigerufen und nach Faussigny gesandt, welches ganz ohne Vertheidigung war. Dazu berief er noch die Nationalgarden Savoyens und des nachbarlichen Departements des Isere herbei, um, indem er den Stellungen einigen Hinterhalt gab, ihnen Muth zu machen, und im Fall eines Mißgeschicks das Kriegsglück von Neuem versuchen zu können. Zu größerer Sicherheit ließ er beim Paß von Barreaux, der für die Sicherheit der Dauphine höchst wichtig war, Laufgräben anlegen, und sie mit Artillerie besetzen, in der Meinung, daß die Italiener auf den Flanken bedroht, es nicht wagen würden, nach Lyon zu gehen. Um die Ereignisse besser beobachten zu können, nahm er seine Stellung am Schloß delle Marcie, als dem Mittelpunkte, woran sich drei Divisionen seiner Truppen lehnten.

Bei dieser entscheidenden Lage der Dinge blieben die nicht müßig, welche sich in Savoyen zu Gunsten der neuen Regierung erklärt hatten; sie munterten durch Worte und Schriften ihre Landsleute zur Vertheidigung auf, was von großem Nutzen war. Auf diese Weise fesselten die französischen Anführer den Lauf des Mißgeschicks in Savoyen und machten Hoffnung, Frankreich diese durch Sprache, Sitten und Lage mit ihm in so naher Verbindung stehende Provinz erhalten zu können; doch war man noch in Erwartung des Ausgangs der Schlachten, welche ent-

scheiden mußten, ob die getroffenen Maßregeln der Absicht beider Partheien entsprechen werden, oder nicht.

Nach der andern Seite hin, etwas weiter herunter, hatte Kellermann in aller Eile den General Carteau mit einer auserlesenen Schaar geschickt und ihm den Auftrag gegeben, den Paß von St. Esprit wieder zu nehmen, die Marseiller aus Avignon zu vertreiben, sie auf das linke Ufer der Durance zu werfen, aber nicht über den Fluß zu gehen, sondern nur den Feind zu hindern, auf dem rechten Ufer herumzustreifen. Aber Carteau, gereizt von Albitte, Repräsentanten des Volks, einem in dem Zeiters ereignissen zu leidenschaftlichen jungen Mann, setzte über und würde der größten Gefahr preisgegeben gewesen seyn, wenn die Marseiller eben so schnell mit der That, als mit den Worten gewesen wären. Doch, woher man Verderben erwartete, kam das Glück; denn als die Marseiller gehört hatten, Carteau sey über den Fluß gegangen, ergriffen sie, anstatt ihn anzugreifen und in den Fluß zurückzuwerfen, was leicht möglich gewesen wäre, in der größten Unordnung die Flucht und zerstreuten sich eben so schnell, als sie sich gesammelt hatten. Carteau, die Gelegenheit benutzend, wandte sich mit seiner ganzen Macht gegen Aix, und nahm es; hierauf marschirte er, ohne einen Augenblick zu verlieren, gegen Marseille, der vorzüglichsten Quelle dieses Kriegs. Der Schrecken der Marseiller war so groß, daß sie, ohne nur an die Vertheidigung ihrer Stadt zu denken, sich dem Sieger in die Arme warfen. Das unglückliche Marseille mußte eine zu theure Zeche bezahlen; es wurde auf eine jämmerliche Weise geplündert und man verübte daselbst Dinge, welche jener rohen Zeit ganz würdig waren.

Die Einnahme von Marseille brachte den Lyonern großen Nachtheil; sie waren nun den Angriffen der Republikaner allein ausgesetzt, aber die begangenen Grausamkeits

ten erleichterten die Pläne der Verbündeten in der Provence. Viele Marseiller, die der Wuth der Republikaner entkommen waren, hatten sich nach Toulon geflüchtet, wo sie durch ihre Erzählungen und ihr Jammergeschrei alles mit Schrecken erfüllten. Die Touloner, durch ein so schreckliches Ereigniß erschüttert und entschlossen, lieber dem größten Unglück sich auszusetzen, als von so viel Bürgersblut besudelte Soldaten in ihre Mauern aufzunehmen, schenkten den von den Verbündeten gemachten Vorschlägen willig Gehör. Sie übergaben Stadt und Hafen dem englischen Admiral Hood, mit dem Wunsche, die Gewalt des Königs Ludwig wieder herzustellen, und die Constitution von 1789 anzunehmen.

Die schon so wüthenden Republikaner wurden bei der Nachricht dessen, was in Toulon vorgefallen war, noch wüthender. Eifrige Aufforderungen, heftige Drohungen wurden angewendet, um die Völker zur Einnahme der Stadt an sich zu ziehen. Diese Absicht wurde vollkommen erreicht, denn sogleich versammelte sich unter den Mauern von Toulon ein Heer von vierzig Tausend Mann von theils regelmäßigen Soldaten, theils Aufrührern. Die Verbündeten ihrer Seits wollten dem, was das Glück ihnen dargeboten hatte, durch ihre Macht Festigkeit geben. Spanier, Neapolitaner und Piemonteser wurden zur Besetzung der Festungswerke nach Toulon gebracht; die andern Mächte Italiens lieferten Lebensmittel; selbst der Papst sorgte für Waffen und Kriegsbedürfnisse. So wurde denn unter den Mauern von Lyon und Toulon und in den Gebirgen Savoyens und Nizza's mit der größten Erbitterung gefochten.

Es währte nicht lange, so zeigte das Glück, auf welche Seite es sich neigen wolle. Die Piemonteser waren vom Cenis und dem St. Bernhard herniedergekommen und hatten sich der Thäler von Morienna, Tarantasia



und Faussigny bemächtigt; St. Jean, Moutiers und Bonneville hatten sich ihnen unterworfen. Die Franzosen, aus den höchsten Gegenden verjagt, waren genöthigt, ihre Stellung am Ausgange der Thäler zu Uigue, Belle und zu Conflans zu nehmen, ungewiß, ob sie sich hier würden halten können, da der Feind täglich stärker wurde. Schon war Ciamberi gefährdet; schon war die italienische Arme in der Nähe Lyons, und wären die Piemonteser so schnell vorwärtsgegangen, als die Umstände es erforderten, sie hätten allem Anschein nach einen Sieg erkämpft. Aber, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, sie standen still; dieser Verzug verschaffte den Gegnern Zeit, sich zu sammeln, und den Bölkern, ihnen Hülfe zu leisten. Kellermann faßte bei seiner Ankunft in Ciamberi den Entschluß, den Feind anzugreifen, und, da er in Morienna sehr stark war, hielt er es für rathsam, ihn mit vorzüglichem Nachdruck in Faussigny und Tarantasia zu überfallen, jedoch Uigue, Belle mit einer zahlreichen Schwadron auserlesener Soldaten zu besetzen. Die Republikaner, mit unglaublichem Muthe von den Nationalgardien des Montblanc unterstützt, vertrieben, wiewohl nicht ohne hartnäckigen Widerstand, die Piemonteser aus den Niedrungen von Faussigny und Tarantasia; bei St. Germain fiel ein hitziges Treffen vor, denn die Königlichlichen wollten den Versprengten und dem Geschütz Zeit verschaffen, in Sicherheit zu kommen: endlich zogen sie sich auf den St. Bernhard zurück, von woherab sie einen Monath früher mit so viel Hoffnung zum Sieg gestiegen waren.

Jetzt blieb den Republikanern noch die Vertreibung der Königlichlichen von Morienna übrig. Kellermann befahl ein Corps der siegkrönten Truppen von Tarantasia, den Mont-Encombe zu übersteigen und gegen Termignon, einen am Fuß des Cenis gelegenen Ort zu mars

schieren; der General Le Doyen sollte in gerader Richtung auf Morienna gehen, und der Generaladjutant Pressy, der sich eben Valmenie's bemächtigt hatte, sollte seine Richtung gegen den linken Flügel der Piemonteser nehmen. Alle diese Bewegungen gelangen nach Wunsch; denn die von allen Seiten gedrängte Armee des Königs, zog sich in Ordnung auf den Genis zurück und die Republikaner nahmen wieder Besitz von Termignon.

Dies war der Ausgang des, von den Truppen des Königs von Sardinien im Herbst 1793 auf Savoyen gemachten Angriffs, und so wurden die Hoffnungen der Verbündeten auf dieser Seite vernichtet: woraus sich ergibt, daß, wenn die piemontesische Armee so stark, als Devins es wünschte, gewesen und mit der Schnelligkeit, mit welcher die Franzosen ihre Angriffe auszuführen pflegen, angeführt worden wäre, das Glück das Unternehmen der Verbündeten begünstigt haben, Lyon entsetzt worden seyn, und die Angelegenheit Europa's eine ganz andere Gestalt gewonnen haben würde.

Auf die Nachricht von dem Rückzuge der Armee, und dieser ihrer letzten Hoffnung beraubt, waren die unglücklichen Lyoner gezwungen, sich der Gewalt der Republikaner preis zu geben. Die ganze Welt weiß, mit welcher Grausamkeit diese herrliche und großmüthige Stadt behandelt worden ist.

Auf der andern Seite und in der nehmlichen Zeit, in welcher die Piemonteser Savoyen angriffen, waren sie mit großem Kraftaufwande gegen Nizza aufgebrochen. Anfangs lächelte ihnen das Glück: denn nach Vertreibung des Feindes aus allen höhern Stellungen, konnten sie hoffen, an den Ufern des Varo bis ans Meer vorzudringen, ein Umstand, durch welchen Nizza in ihre Gewalt gekommen, und die Straße zur Entsetzung Toulons geöffnet worden wäre. Als sie aber bei Giletta angekommen wa-

ren und den 18 October die Brücke mit größtem Ungestüm angriffen hatten, wurden sie so stark und mit so empfindlichem Verlust zurückgeworfen, daß man, als zu diesem Ereigniß die ungünstigen Nachrichten von Savoyen und von Lyon einliefen, den Krieg für dieses Jahr in jenen Gegenden für beendigt ansehen mußte. So beendigte ein unbedeutendes Gefecht bei einer kleinen Brücke einen Angriff, der, mit so viel Sorgfalt vorbereitet, und mit so großen Hoffnungen angefangen, die Wiedereroberung von ganz Nizza in kurzer Zeit für das Haus Savoyen vermuthen ließ.

Indessen wurde Toulon, wohin die siegreiche Armee von Lyon und die Garnison von Valenciennes, einem besten Platz in Flandern, welchen die Verbündeten erobert hatten, geeilt war, immer enger eingeschlossen. Schon waren auf dem Mont: Faron, auf den Höhen von Reiznier, auf dem Vorgebirge Bron und auf den Höhen des Baleguier verschiedene ausgezeichnete Treffen mit abwechselndem Glücke geliefert worden, in welchen beide Partheien zeigten, was Tapferkeit mit Haß verbunden, vermöge, und wie viel einem jeden daran liege, einen so wichtigen Platz zu erhalten, oder zu erobern. Die Engländer hielten die Bestungswerke zur linken, vorzüglich das Fort Malbousquet besetzt, die Piemonteser standen auf der rechten Seite und vertheidigten vorzüglich das Fort und den Mont: Faron.

Die Belagerer hatten sich so postirt, daß der Oberbefehlshaber Dugommier den Auftrag hatte, westlich vom Fort Malbousquet bis nach dem Vorgebirge, welches jenen kleinen Meerbusen begrenzt, anzugreifen, während Lapoppe östlich alle Bollwerke, welche sich vom Mont: Faron, der gegen Mitternacht über die Stadt hervorragt, bis ans Cap Bron und das Fort Lamalgue, welches den größten Busen vertheidigt, erstrecken, überfallen sollte. Ein

Theil dieser, vorzüglich an der Balleterie stehenden Truppen, setzte sich durch Laufgräben und fortlaufende Batterien mit der mittägigen Küste des großen Busens und dem Forts Lamalgue und Marguerite in Verbindung. So war Toulon von einem Kranz bewaffneter Schaaren und von Kanonen umgeben. Der wichtigste Vertheidigungspunct für die Verbündeten, das Fort Malbousquet, war der Obhut der Engländer anvertraut worden. Zu größerer Sicherheit hatten sie in der Nähe des Forts eine Redoute aufgeworfen und mit schwerer Artillerie besetzt. Doch die Franzosen, die mit ungemeiner Tapferkeit kämpften, hatten sich schon der, dem nehmlichen Fort und der englischen Redoute gegenüberliegenden Höhen, bemächtigt; sie führten dort zahlreiche Stücke auf und beunruhigten die Engländer unaufhörlich. Auch hatten sie das Fort des Vommts, das alle Höhen gegen Norden beherrscht, mit Sturm genommen. Dieser Sieg setzte sie in den Stand, auf den Mont-Arenes ein Lager zu schlagen, und versperrete den Uebergang über den Fluß Laz von einer Seite der Stadt zur andern.

Als Dhara, Generalissimus der Engländer gewahrte, daß der Feind von seiner, Malbousquet beherrschenden Position, nicht allein das Fort beunruhige, sondern auch durch seine, vorzüglich auf Veranstaltung des Obrist-Lieutenant der Artillerie, Bounaparte's, eines Jünglings von männlichem Charakter, sehr zweckmäßig aufgestellte Artillerie das Arsenal bespiele; als er vorausseh, daß, wenn man die Franzosen nicht aus jenem Nest vertriebe, man auf etwas anderes bedacht seyn müsse, als in Toulon zu bleiben; so beschloß er sie anzugreifen. Zu diesem Endzweck rückten den 3ten November 6000 Mann Bundestruppen, größtentheils Engländer, aus, giengen über den Laz, und theilten sich in zwei Colonnen; die eine marschirte gegen den Mont-Arenes, die andere

gegen die Artillerie, welche das Fort Malbousquet beschoß. Beim ersten Zusammentreffen war ihnen das Glück günstig. Die Franzosen durch diesen unerwarteten Angriff überrascht, räumten die Stellung; die Engländer erstiegen den Mont: Arnes, nahmen und vernagelten die Kanonen. Die andere Kolonne hatte sich der Position und der Batterien bemächtigt, welche die Engpässe von Ollinole vertheidigten, und glaubend, den Sieg schon erlangen zu haben, machten sie Miene, sich des Gros aller dort aufgestellten Artillerie zu bemächtigen.

Bei diesem Unfall eilte Dugommier herbei, feuerte die Seinen mit Worten und mit seinem Beispiel an, rief Truppen von andern Posten herbei, bildete eine Masse aus den tapfersten Soldaten und führte sie in Ordnung und mit bewundernswerther Kühnheit gegen den siegenden Feind; der Ausgang entsprach solcher Tapferkeit. Die von allen Seiten angegriffenen, gedrängten und in die Enge getriebenen Engländer, wichen zuerst in Ordnung, dann in offener Flucht zurück und ließen alle eroberten Posten, vorzüglich den so wichtigen des Mont: Arnes in den Händen der Angreifenden. Die Hitze der Sieger war so groß, daß sie erst vor den Pallisaden des Forts von Malbousquet Halt machten, und es fehlte nicht viel, so wären sie zugleich mit den Besiegten daselbst eingedrungen. Dhara, der um die Seinigen zu sammeln, herbengeeilt war, wurde bei diesem Treffen schwer verwundet und gefangen genommen.

Dieser so blutige Vorfall war den Verbündeten sehr bedenklich und ließ sie wegen des Ausganges des unter den Mauern von Toulon entzündeten Kriegs nicht wenig fürchten. So sehr hatten sich die Umstände seit jenen ersten Kämpfen verändert, daß die Hoffnung, mit Lyon halb Frankreich zu erobern, nur noch auf den Besitz dieser einzigen, ihrem Fall nahen Stadt beschränkt war.

Die Republikaner, hierdurch aufs neue ermuntert, zeigten sich bereit, sich der größten Gefahr auszusetzen, um Toulon wieder zu erobern; Dugommier beschloß, es von allen Seiten anzugreifen. Die Wichtigkeit des Unternehmens beruhte auf einer starken Redoute, welche die Engländer auf dem Vorgebirge aufgeführt hatten, von welcher aus man auf beiden Seiten die zwei Busen erblicken konnte, worauf die verbündeten Truppen standen. War die Redoute und das Vorgebirge in der Gewalt der Franzosen, so wurden die Heere, wenn sie nicht die Flucht ergriffen, gänzlich vernichtet. Der Französische General richtete vorzüglich sein Augenmerk auf den Angriff dieser Redoute, und um bei einem so schwierigen Unternehmen mit aller Kriegskunst zu verfahren, theilte er die Angriffstruppen so, daß der eine Haufen Miene machen sollte, auf der Fronte anzugreifen, während die andern beiden auf felsigen und rauhen Fußsteigen ihnen in die Flanken und in den Rücken fallen sollten.

Zu gleicher Zeit befohl der republikanische General, um das Glück auch auf andern Seiten zu versuchen, und, damit die überall beschäftigten Verbündeten keinen Succours nach der Redoute schicken könnten, einen Angriff auf die ganze Fronte der vom Feinde besetzten Stellungen. Auf dem rechten Flügel führte Dugommier selbst die beherztesten Soldaten gegen die große englische Redoute, Mouret griff die vom Fort Malbousquet, und Garnier jene der Forts, welche den Fluß Laz beherrschen, an. Auf dem linken Flügel machte Lapoype einen Angriff auf den Mont Faron und Laharpe auf die Batterie, welche vom Cap Bron den Eingang des Busens bespielt.

Als auf diese Weise alles vorbereitet war, schickten sich die Franzosen den 14ten December zum Angriff an. Die Verbündeten wohl wissend, daß von diesem Angriff nicht nur die Erhaltung oder der Verlust Toulons, son-

dern auch die Ehre der Waffen und die Eroberung Ita-  
 liens abhieng, erwarteten sie mit größestem Muth. Wü-  
 thend war der Angriff, wüthend die Bertheidigung; oft  
 gefellte sich das Glück zur Tapferkeit; bald siegte die Wuth  
 über die Tapferkeit, bald die Tapferkeit über die Wuth;  
 jetzt neigte die Festigkeit der Stellungen das Glück auf  
 die Seite der Angegriffenen, jetzt wendete es die fast uns-  
 glaubliche Kühnheit zu Gunsten der Stürmenden: die  
 Schlacht blieb eine Weile unentschieden; schon waren auf  
 der einen Seite die Bollwerke zersezt, schon sahe man auf  
 der andern die Foché der Berge, selbst die Schutzwehren  
 der englischen Batterien mit Todten bedeckt, und doch  
 dauerte die Erbitterung beider Theile fort; ja das im-  
 mer mehr erhizte Blut machte die Menschen immer wü-  
 thender, und man fuhr unaufhörlich fort zu donnern, zu-  
 rüdzudrängen, in der Nähe und von Ferne zu verwun-  
 den. Frankreichs Glück siegte. Mouret und Garnier  
 bahnten sich mit Gewalt einen Weg zu den beyden Forts  
 von St. Antoin und Malbousquet, vertrieben die Ver-  
 bündeten, die sich eiligst zurückzogen. Lapoyne bemeisterte  
 sich des Berges und des Forts Faron, was den Feind  
 veranlaßte, sogleich die untern, dem Feuer der Kanonen  
 vom Fort Faron ausgesezten Forts von Lartigue und St.  
 Catharine zu räumen. Endlich verjagte Laharpe nach eis-  
 nem sehr hizigen Treffen von fünf Stunden die Feinde  
 vom Cap Bron und zwang sie, nach dem Fort Lamalgue  
 zu fliehen.

Bei der Redoute des Vorgebirgs, von deren Eroberung  
 der gänzliche Ausgang des Unternehmens abhieng,  
 schlug man sich noch immer sehr erbittert. Weder die  
 Schwierigkeit des Terrains, noch die Menge der feindli-  
 chen Schüsse konnten die Franzosen an der Ersteigung der  
 hohen Position wo sie war, hindern. Dreimal drangen  
 sie in die Blize sprühenden Schießscharten ein, und drei-

mal wurden sie durch das Feuer einer kleinen, innerhalb mit Artillerie besetzten Redoute, mit großem Verlust zurückgeworfen. Als sie endlich zum vierten Male durch die nehmlichen Schießcharten eingedrungen waren und mit demselben Ungestüm die kleine Redoute überwältigt hatten, wurden sie Herren dieser Hauptstütze aller Pläne. Die Vertheidiger wurden größtentheils getödet; die Uebriggebliebenen zogen sich verwundet und blutend theils nach der Stadt, theils auf die Schiffe zurück.

Die Eroberung der Forts, vorzüglich der Redoute, machte es den Verbündeten unmöglich, Toulon länger zu halten, denn die Republikaner konnten sie nun beschießen, die beiden Busen bestreichen und die vereinigte Flotte vernichten. Man entschloß sich zur Räumung; doch vorher wollte man noch so viel Schaden als möglich, thun. Man setzte die Schiffe, welche man nicht mitnehmen konnte und alle herrlichen Marinenwerke, die in Toulon im Ueberfluß vorhanden waren, in Brand. Hier legte besonders Sidney Smith, ein mehr zu verwegenen als großen Unternehmungen geschickter Mann, viel Fleiß und Thätigkeit an den Tag. Es brannten die Schiffe, die Zeughäuser, die Arsenale; in der Stadt selbst brannten die Häuser. Wenige Stunden vernichteten Werke, welche der menschliche Fleiß mit Mühe in langer Zeit vollendet hatte. In dieser schrecklichen Verwirrung feuerte die Artillerie der Republikaner mit Kugeln und mit Bomben, die ein fürchterliches Krachen verursachten und das Entsetzen einer schon an sich schreckhaften Katastrophe vermehrten.

Aber einen bejammernswerthen Anblick boten die Touloner dar, welche, um nicht in die Hände ergrimpter Soldaten zu fallen, genöthigt waren, ihr Vaterland zu verlassen und sich eiligst mit Weib und Kind und mit den besten Geräthschaften, welche sie in der Hast fortbringen konnten, auf die Schiffe zu flüchten. Einige von ihnen stürz-



ten in der Hast ins Meer und ertranken, Andere wurden von der Artillerie ihrer Mitbürger, oder der Engländer zerissen. Zu dem Feuer, dem Rauch, dem Donner der Geschüßes, der Verwirrung der Schiffe, welche giengen und kamen, den Drohungen der Landsoldaten, die bei dem Lärm der Seesoldaten, welche die Ordnung herstellten wollten, wo Unordnung und Verwirrung war, flohen, dem Geschrei der Verzweiflung derer, die auswanderten, gesellte sich ein Schmerz, ein Schrecken und ein Elend, das sich eher denken als beschreiben läßt. Zehn Tausend Touloner, die an der Barmherzigkeit der Sieger verzweifelten, wählten das Exil und flüchteten sich auf die Schiffe, nicht wissend, wo noch wann ihre Leiden enden würden. Drey Tage und drey Nächte währte dies thränenvolle Trauerspiel. Endlich zog sich die vereinte Flotte unter dem Schuz des Fort Lamalgue, wo man eine Besatzung zur Deckung des Rückzugs zurückgelassen hatte, die geraubten französischen Schiffe mit sich führend, den 18ten und 19ten December auf die nahen Hierischen Inseln, den alten Stecaden, zurück. Den 20sten, da man alles in Sicherheit gebracht und auch das Fort Lamalgue geräumt hatte, überließ man das elende Terrain der Willführ der Republikaner; stolz und drohend zogen sie das selbst ein.

Bei dem von den Engländern in Toulon verursachten Brand verbrannten 15 große Linienschiffe, der Donnerer, der Glückliche, der Centaurer, der Commerce von Bordeaux, das Verhängniß, die Lilie, der Heros, der Themistocles, der Duguais Trouin, der Triumphierende, der Grausame, der Merkur, die Krone, der Eroberer und der Dictator. Es verbrannten sechs Fregatten, der Ernsthafte, die Muthige, Iphigenia, die Muntere, Iris, der Montroyal mit vielen andern kleinen Fahrzeugen. Die Engländer raubten und maßten sich das sehr große

Schiff von 120 Kanonen, der Commerce von Marseille genannt, so wie den Pompejus und den Gewaltigen, beide von 74 Kanonen und die Fregatten, die Perle, die Arethusa, die Aurora, den Topas und viele andere kleine Fahrzeuge, an.

Die Sarden nahmen die Fregatte Alceste, die Neapolitaner den Brieg, die Verwirrung, die Spanier die kleine Aurora, mit sich, eine magere Beute im Vergleich mit derjenigen Englands.

Diesen Raub führten die Verbündeten aus Toulon. Für England war es keine Kleinigkeit, die Flotte eines Nebenbuhlers, welcher in blühenden Zeiten mit ihm um die Seeherrschaft gekämpft hatte und der noch jetzt sein Glück im Mittelmeere hätte zweifelhaft machen können, zerstört zu haben. So gieng Toulon, diese herrliche und reiche Stadt, dieser erste Marinenplatz Frankreichs, unter. Dahin führen Bürgerkrieg und fremde Hülfe. Doch macht bei solchen Ereignissen auch die Erfahrung nicht klug, indem man mit Partheigeist, der immer täuscht, nicht aber mit Wahrheitsliebe, die allein Vortheil gewährt, darüber urtheilt.

Im Hafen blieben, entweder weil diese Schiffe nicht flott waren, oder weil in diesem Gewirre die Furcht über die Habsucht und Zerstörungswuth siegte, der königliche Dauphin mit 120, der Languedoc mit 80, der Edelmüthige, der Censor, der Krieger, der Souvrain, alle mit 74 Kanonen, zurück.

Die Volksrepräsentanten Barras, Freron, Robespierre der Jüngere und Saliceti schrieben den 21 December an die Nationalversammlung: Toulon sey in der Gewalt der Republik.

---

## V i e r t e s   B u c h .

---

### I n h a l t .

**W**elche Maasregeln die Verbündeten wegen der Ereignisse von Lyon und Toulon ergreifen — Tractat von Valenciennes zwischen dem deutschen Kaiser und dem Könige von Sardinien, den 23 May 1794 geschlossen. — Angriffe der Franzosen auf alle Apenninpfeil und Einfall derselben von der westlichen Küste — Das Glück begünstigt ihre Waffen. — Alle Pässe und das Fort Sargio kommen in ihre Gewalt. — Verschwörungen in Piemont; Lob des Magistrats dieses Landes. — Berathungen des Königs, um den gegenwärtigen Gefahren zu begegnen. — Kriegsrüstungen und Verschwörungen in Neapel. — Auch der Papst ergreift die Waffen. — Berathungen Venedigs wegen des Einfalls ins Genuesische. — Sendung des Grafen Rocco San Fermo nach Basel und Erfolg derselben. — Der Graf von Provence kömmt unter den Namen eines Grafen von Lille in Verona an. — Sein Benehmen und das Verfahren der Venezianer gegen ihn. — Lallemand, französischer Minister, in Venedig. — Genua wird von den Engländern blockirt. — Die Engländer geben Corsika eine Constitution. — Die Corsen fügen den Genuesen mit ihren Corsären einen nicht zu berechnenden Schaden zu. — Klagen der Benachtheiligten und Berathungen Englands in dieser Hinsicht. — Schlacht von Dego den 21 September 1794. —



Der unglückliche Ausgang des Unternehmens von Lyon und Toulon, der schlecht gelungene Versuch der Marsseiller und die wenige Anhänglichkeit, welche die Royalisten in den Gegenden der Rhone fanden, bewiesen den Verbündeten, wie sehr sie sich in der Meinung, in den Volksbewegungen und in dem Einfluß des königlichen Namens, eine Stütze ihrer Pläne zu finden, getäuscht hatten. Sie gelangten nunmehr zu der Ueberzeugung, daß sie nicht auf Versprechungen, sondern auf Handlungen, nicht auf Anderer, sondern auf eigene Waffen ihre Hoffnungen gründen mußten. Dahin war es mit dem Muth in Frankreich gekommen, und so sehr hatten sich die Gemüther gewendet, daß im Namen des Königs zu sprechen, was einst willigen Gehorsam zur Folge hatte, jetzt zur Wuth und zum Ungehorsam entflammte. Da eine Aenderung der Mittel sie zu bekriegen nöthig geworden war, so leuchtete auch die Nothwendigkeit ein, andere Zwecke dabei zu erstreben: denn wenn der Aufruf im Namen des Königs, anstatt zu nützen, schadete, so war es vergebens, in seinem Namen Länder zu erobern. Dies reizte die Begierde, für sich zu erobern und sich Anderer Eigenthum anzumassen. Es schien nöthig, eine an sich schon mächtige und durch Aufreizung noch mächtigere Nation durch

Beschneidung ihres Gebiets zu schwächen. Mit solchen Gedanken giengen die Verbündeten um, und reiften endlich zu dem Entschluß, das was man in Frankreich erobern werde, unter gewissen Bedingungen zu behalten. So wurde der Anfangs nur politische Krieg ein politischer und Territorial- Krieg. Es gehört nicht zum Wesentlichen dieser Geschichte, zu erzählen, was die Fürsten hinsichtlich der östlichen und nördlichen Provinzen Frankreichs beschlossen; wohl aber muß erwähnt werden, welchen Vertrag der Kaiser von Oesterreich und der König von Sardinien unter sich schlossen, nemlich nicht mehr für einen ungültigen Namen, sondern für einen ihnen nützlichen Zweck zu kämpfen. Schon, seitdem der Krieg in der Provence und im Lyonesischen für den König und den Kaiser so unglücklich abgelaufen war, wurden geheime Verhandlungen gepflogen, deren Zweck war, eine Uebereinkunft zu bewerkstelligen, nach welcher bestimmt werden sollte, welche Theile von den in Frankreich eroberten Provinzen, dem Einen oder dem Andern zufallen sollten. So wurde nach vielen und langen Unterhandlungen in Valenciennes den 23 Mai dieses Jahres (1794) zwischen dem Baron von Thugut von Seiten Oesterreichs, und dem Markis Albarey von Seiten Sardinien's ein Tractat abgeschlossen, Kraft dessen man als unwiderruflichen Grundsatz annahm, alle in Italien von Frankreich durch die kaiserlichen oder königlichen Truppen eroberten und im Frieden behaupteten Länder in zwei gleiche Theile theilen zu wollen, und den Werth des kaiserlichen Antheils durch Herausgabe eines verhältnißmäßigen, nach und nach von dem Mailändischen abgerissenen Gebiets zu compensiren; oder, wenn diese Bedingung nicht Beifall fände, alle und jede Eroberung ohne Ausnahme, die man zum Nachtheil Frankreichs in Italien mache, ihm wieder zurückgebe, in welchem Falle es sich

verbindlich machen solle, eine verhältnißmäßige Summe zum Ersatz der Unkosten, welche der Krieg in Italien verursacht, zu bezahlen, von welcher Summe beide Höfe einen gleichen Antheil bekommen sollten; daß spätestens Ende Augusts die beiden Höfe durch einen oder den andern Agenten des erwähnten gegenseitigen Vertrags, ihren Entschluß bekannt machen müßten, indem beide erklären, ihr Wille sey hinsichtlich der getroffenen Wahl fest und unerschütterlich, man wolle sich zu gleicher Zeit gerecht wohlwollend und aufrichtig bei Würdigung und Erhaltung der zu machenden Eroberungen finden lassen, um die vom König hinsichtlich des Mailändischen zu vollziehende Herausgabe verhältnißmäßig zu Stande zu bringen. Der König versprach die größte Kraftanstrengung und der Kaiser gelobte, außer den Hülfstruppen, die er seit der Eröffnung des Kriegs zur Vereinigung mit der königlichen Armee nach Piemont geschickt hatte, so viel Truppen als möglich nach Italien marschiren zu lassen; ferner wurde beschloffen, daß beide Armeen vereint nach einem und demselben Plan sich schlagen sollten; daß die des Königs ihr Augenmerk vorzüglich auf die Vertheidigung der Berge und der Pässe sowohl nach Savoyen als in die Grafschaft Nizza, richte; daß die kaiserlichen Völker sich nicht in kleine Haufen theilen, sondern in einem großen Corps vereinigt bleiben und stets bereit seyn sollten, mit Nachdruck zu handeln, und in Verbindung mit der königlichen Armee den Feind anzugreifen, wo er es versuchen möchte, den Damm nach Piemont zu durchbrechen; daß endlich die nehmliche kaiserliche Armee vorzüglich und ehe sie sich nach Piemont begeben, Anstalt mache, den Feind an der Küste Genuas aufzuhalten, um das Mailändische sicher zu stellen; der Baron Devins solle Generalissimus dieses kaiserlichen Truppencorps, als auch dessen seyn, das in Piemont stehe; dem Erzherzog, Generalgouverneur der österreichischen

Lombardei, sey die Vollmacht verliehen, alles was zur Ausführung gegenwärtigen Tractats gehöre, unmittelbar zu verhandeln und zu verwilligen, auch alles zu erklären und die Hindernisse, welche das Unternehmen erschweren könnten, zu beseitigen.

Die Franzosen, welche vermöge der Verbreitung ihrer Grundsätze heimlichen Zutritt zu den verborgensten Unterhandlungen der Fürsten hatten, hatten die Beschlüsse ausgewittert, und beschlossen mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit und Hitze dem Vorhaben der Verbündeten zuvorzukommen. Sie wußten, daß die Feinde durch die kühne Eroberung Lyons und Toulons sehr eingeschüchtert worden waren, und entschlossen sich, während der Eindruck noch frisch war, Nutzen daraus zu ziehen. Sie konnten sich außerdem der siegreichen Armee von Toulon bedienen, welche in der ersten Hitze nicht bloß Piemont und Italien, sondern die ganze Welt erobern zu können glaubte. Eben so wußten sie, daß die Verbündeten, jenen furchtbaren Angriff auf Toulon nicht erwartend, sich vielmehr von diesem Unternehmen herrliche Folgen versprechend, nicht hinlängliche Streitkräfte versammelt hatten, um dem durch den Ruf unterstützten Angriff Widerstand leisten zu können. Auch war es ihnen nicht entgangen, daß der König von Sardinien, der mit einer merkwürdigen Befangenheit zu Werke gieng, und glaubte, die Franzosen würden die Neutralität Genua's mehr als die Engländer achten, sich in dem Gedanken gefiel, sie würden nicht das Genuesische überschreiten, um seine Staaten anzugreifen. Wenn daher die Kriegsrüstungen und Bevestigung auf der Savoy'schen Seite und gegen die Straßen hin, welche Nizza mit der Höhe von Tenda in Verbindung setzen, furchtbar waren, so fand man die Pässe, welche aus dem Genuesischen ins Herz Piemonts führen, wenn auch nicht ganz offen, doch gewiß auch nicht hinlänglich bevestigt. Daher schien den

Franzosen das Unternehmen, die Küstenländer Piemonts zu besetzen, eben so leicht als vortheilhaft, theils um die Armee im Auslande zu unterhalten, theils die italienischen Völker durch nahe Vorspiegelungen zum Aufstand zu bewegen und endlich um sich den Weg in die Staaten des Königs zu bahnen. Den französischen Anführern war gleichfalls bekannt, daß, so lange die rauhe Jahreszeit, die eben damals eingetreten war, dauere und die Wege über die Gebirge, wegen des Schnees und des Eises, womit sie bedeckt waren, abschüssiger und beschwerlicher mache, die Verbündeten sich in Piemont sicher glaubten, und es ihnen nicht einfallen konnte, daß selbst der kühnste Feind es wagen werde, menschlichen und zugleich natürlichen Hindernissen Trotz zu bieten. Daher glaubten die Franzosen leicht einen schnellen Sieg zu erkämpfen, wenn sie ihren Weg durch Gegenden nähmen, welche durch die Neutralität geborgen zu seyn schienen, und einen Feind überraschten, der sie bey so ungewöhnlicher Zeit nicht erwartete. Der hauptsächlichste Plan der republikanischen Generale war, durch diesen schnellen Angriff sich der Gebirgshöhen zu bemächtigen und auf diese Weise dem Feind den Vortheil, jeden der von unten her kam, von den sichern Höhen herab anzugreifen, zu entreißen.

Bevor also die mildere Jahreszeit eintrat, und der Feind auf Vertheidigung dachte, beschloffen die republikanischen Generale, sowohl die, welche die in Savoyen und in der Dauphiné versammelten Truppen commandirten, als auch jene, welche die Grafschaft Nizza besetzt hielten, einen gleichzeitigen Angriff auf die ganze Fronte der von den Königlichen besetzten Orte, vom kleinen St. Bernhard an, bis an die Küste des Mittelländischen Meeres, zu machen. Da es aber nöthig war, auf der einen Seite die vom Feinde besetzten Stellungen anzugreifen und auf



der andern in das Gebiet einer neutralen Macht einzudringen, so mußte man dort die Waffen und hier die Ueberragung, zwei gleich wirksame und zum Zweck führende Mittel, anwenden. Es ist schon erzählt worden, mit welchem Unwillen die Nachricht von dem von den Engländern in dem Hafen von Genua gegen die Franzosen verübten Gewaltstreich, das französische Gouvernement erfüllte, und welche Drohungen es nicht nur gegen die Engländer, die dies gethan, sondern' auch gegen die genuesische Regierung, die es geduldet, ausstieß. Die genuesische Republik hatte sich anheischig gemacht, dafür vier Millionen, halb in den Nationalchatz zu Paris und halb in die Kasse der italienischen Armee zu bezahlen. Als auf diese Weise der Zorn besänftigt und die Freundschaft zwischen den beiden Republiken wieder hergestellt worden war, wünschten die Franzosen die Gelegenheit, welche ihnen das genuesische Gebiet zu einem Einfall in die Staaten des Königs darbot, zu benutzen, und suchten ihrer Absicht durch ein entsprechendes Manifest einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben. Die Volksrepräsentanten Robespierre der Jüngere, Ricard und Saliceti schrieben den 30 März von Nizza aus: das französische Volk wisse, daß die Tyrannen, seine Feinde, sich in den Besitz der Staaten von Genua setzen, und sie der Herrschaft des Despoten von Piemont unterwerfen wollen, damit er von da aus das Gebiet der Republik überfallen könne; es mache es ihm daher sein eigenes Wohl zur Pflicht, den Absichten des Feindes zuvorzukommen und mit seiner Armee durch das genuesische Gebiet zu marschiren; doch wollen die Franzosen nicht wie die elenden Engländer, diese Mörder unbewaffneter Leute im Hafen von Genua, handeln, sie werden im Gegentheil vor Allem Achtung haben und alle Verbindlichkeiten der Neutralität beobachten; die Genueser möchten wegen der republikanischen Solz-

daten ganz ruhig seyn; ihre Mannszucht würde bewaisen, daß der Durchmarsch ihnen nothwendig, nicht aber Mißbrauch der Gewalt sey.

Diesen süßen Worten folgten bald fürchterliche Rüstungen. Die Franzosen hatten sich Anfangs April an 16,000 Mann unter dem General Dumorbion in dem Gebiet von Mantone, Stadt des Fürstenthum Monaco, nahe an der äußersten Grenze des Genuesischen, versammelt; und da sie nun nicht länger zögern wollten, ihre Absichten zu erkennen zu geben, so schickten sie in der Nacht des 6ten Aprils den General Arena nach Vintimiglia, um dem Gouverneur anzukündigen, Frankreich verlange, daß man ihm den Durchgang bewillige, die Armee der Republik sey schon in der Nähe und werde bald unter den Mauern von Vintimiglia erscheinen. Dieser Eröffnung setzte der General Spinolo eine Protestation gegen die verletzte Neutralität entgegen; doch war es umsonst, gegen einen unwiderrufflichen und von einem Mächtigen gefaßten Entschluß zu protestiren. Die Armee der französischen Republik erschien den 6ten April zum ersten Male auf dem italienischen Gebiete, zwar zerlumpt und elend, aber mit muthiger Haltung wie sie sich für Sieger schickt. Arena gieng mit der Avantgarde voraus, ihm folgte mit der Arriergarde der General Massena, bestimmt vom Schicksal, sich von der niedrigsten Militär: Stufe, zur höchsten zu erheben, und einer der erfahrensten und berühmtesten Feldherrn zu werden, die in der Geschichte Epoche gemacht haben. Nach der Wegnahme von Vintimiglia legten die Republikaner zu mehrerer Sicherheit eine Besatzung in das Castell; dieser mehr feindlichen als freundlichen Behandlung, welche die Grenzen eines bloßen Durchzuges überschritt, hatte sich der Gouverneur heftig, aber umsonst widersezt: als er sich aber später bei den Repräsentanten Robespierre und Saliceti bitter beklagte, zog die

französische Besatzung wieder ab und überließ das Castell den Genuesern.

Die Franzosen verfolgten indessen ihr Unternehmen; ein Theil derselben gieng links, bemächtigte sich des Markisats von Dolceacqua und vertrieb daraus die kleine piemontesische Besatzung; der andere nahm seinen Weg nach den Küstenländern und marschirte gegen St. Remo, in der Absicht, Oneglia zu nehmen, was der Hauptzweck dieser Bewegung war. Zur nehmlichen Zeit hatte ein anderer großer Heereshaufen jene hohen und steilen Gebirge erstiegen, die Piemonteser von den Höhen delle Forche vertrieben und die Anhöhen in der Nähe von Dolceacqua durch welche eine, wenn auch sehr enge und steile Straße, nach Saorgio führt, besetzt. Außerdem hatten die Franzosen eine Seitenbewegung nach Nizza gemacht und sich aller Positionen bis nach Breglio, welche als die ersten Vormauern der wichtigen Festung Saorgio zu betrachten sind, bemächtigt. Die nehmlichen Höhen von Raus, wo die königlichen Truppen, noch nicht ein ganzes Jahr vorher mit so viel Muth gestritten, und einen ehrenvollen Sieg erkämpft hatten, fielen den Siegern in die Hände, weil Saorgio nach Verlust der äussern Schutzwehren, einem Angriff in der Nähe ausgesetzt war. Dessen ungeachtet würde es den Republikanern viel Mühe gekostet haben, sich dieses Platzes durch einen Angriff von der Fronte zu bemächtigen.

Während Saorgio auf diese Weise in großer Gefahr war, marschirten die Republikaner dem Ufer entlang nach Oneglia, einen sehr wichtigen Posten. In diesem Hafen hatten sehr kühne Corsaren ihren Schlupfwinkel, welche die Schiffahrt und den Handel zum großen Nachtheil der in Nizza stehenden Franzosen, welche auf keine andere Weise sich verproviantiren konnten, als mit Hülfe der genuesischen Schiffe, die ihnen Getraide zuführten, sehr be-

unruhigten. Außerdem war die Straße, auf welcher man einen Angriff auf Ormea und Garesio, bedeutende Ortschaften, welche der Schlüssel zu den Ebenen Piemonts sind, machen konnte, weder lang noch beschwerlich. Endlich war Oneglia für den König von Sardinien der einzige Ausweg, um mit England, und vorzüglich mit der englischen Flotte, die schon im mittelländischen Meere war, oder bald daselbst erwartet wurde, schnell und sicher in Verbindung zu treten. Dies wußten die Anführer der königlichen Truppen und waren daher entschlossen, auf den Ebenen von Sant' Agata großen Widerstand zu leisten. Sie sammelten daher so viel Leute, als sie in der Eile zusammenbringen konnten, stellten an den geeignetsten Orten Artillerie auf und erwarteten den Angriff mit bestem Muthe. Doch waren weder die Zahl der Soldaten noch die militärischen Masregeln hinreichend einen Feind aufzuhalten, der an Menge überlegen und durch seine Siege kühn gemacht worden war. Die Schlacht war hitzig. Die Franzosen welche von St. Remo kamen und Porto, Maurizio genommen hatten, erstiegen die Höhe von Sant' Agata mit unvergleichlichem Muthe; nicht weniger tapfer war der Widerstand der Piemonteser, vorzüglich der Artillerie, welche, da sie sehr richtig zielte, in den französischen Reihen eine unglaubliche Niederlage anrichtete. Als diese den Verlust, den sie erlitten, gewahrten, und einsahen, daß diese beste Position nur durch Schnelligkeit erobert werden könne, giengen sie im Sturmschritt vorwärts, stellten einige Stücke leichter Artillerie an für unzugänglich gehaltenen Stellen auf, schossen mit Kartätschen auf die Piemonteser, die das Muthliche thaten, und ruheten nicht eher, als bis diese, überwältigt von der Menge und bestürzt durch die Kühnheit des Feindes, sich nicht ohne einige Unordnung von der hohen Stellung, die sie mit so viel Tapferkeit vertheidigt hatten, zurückzogen.

Hierauf sammelten sie sich wieder und zogen sich bis zur Brücke von Nava zurück, nachdem sie Oneglia, das nun nicht mehr zu vertheidigen war, dem Ungestüm der Sieger preisgegeben hatten. Die vom Waffengeklirre bestürzten Einwohner, welchen die Erinnerung des Mordens und Plünderns zu Truguet's Zeiten große Furcht eingejagt hatte, ließen die Stadt wüste und leer zurück und flüchteten sich in steile und unzugängliche Derter. Die Republikaner zogen ein, und (dies muß hier zu Steuer der Wahrheit, wie es unsere Pflicht erheischt, gesagt werden) betrugten sich sehr mäßig; sie ließen fremdes Eigenthum unangetastet, bezeugten den Heiligthümern die gebührende Achtung, und ohne weder republikanische Ausgelassenheit noch militärische Zügellosigkeit zu zeigen, erwarben sie sich den Namen mäßiger und gesitteter Menschen. Dieser Fall ist um so bemerkenswerther, jemehr Frankreich in jenen Zeiten Beispiele der grausamsten Barbaren lieferte, und jemehr diese Menschen sich in der äußersten Noth hinsichtlich jedes unentbehrlichen Lebensbedürfnisses befanden. In Oneglia fanden sie zwölf Feuerschlünde, Magazine mit Lebensmitteln, Lastthiere, deren sie sich in jenem Gebirgskrieg bedienen konnten. Hierauf machten sie bekannt, daß die Geflüchteten bey Strafe der Confiscation zurückkehren sollten, indem sie allen gänzliche Sicherheit der Personen und des Eigenthums versprachen. Nicht zufrieden mit dem Besitz Oneglia's, schickten sie einen Trupp Soldaten ab, um Loano, einen Ort mit einem kleinen Hafen an der nehmlichen Küste gelegen und dem König von Sardinien zugehörig, zu besetzen.

Obgleich dieses Unternehmen wegen ihrer Bedürfnisse, die ihnen zu Wasser zugeführt werden mußten, wichtig war, so wurde doch dadurch der andere Zweck, sich der hohen Bergrücken zu bemächtigen und durch ihre Nähe in den Ebenen Piemonts, Schrecken zu verbreiten, nicht

erreicht. Man sah mit den Sachverständigen ein, daß, so lange noch jene hohen Berggipfel und vorzüglich die Brücke von Nava, eine sehr feste Position, die man noch mit Laufgräben und Artillerie umgeben hatte, noch in den Händen der Königlichen wären, der erkämpfte Sieg noch nicht vollständig sey. Zur Vertheidigung dieses Postens waren noch überdies 1500 Oestereicher herbeigeeilt, bereit bey der immer näher rückenden Gefahr zu beweisen, daß sie einem edelmüthigen Verbündeten, dessen Staaten schon vom Brande ergriffen worden waren, nicht bloß mit Worten helfen wollten. Massena, der Sieger von Sant' Agata und Oneglia wurde mit diesem Angriff beauftragt. Er griff die Brücke von Nava mit 8000 auserlesenen Soldaten an, und ihr Angriff war so hitzig und so schnell, daß weder die schwierigsten Stellungen, noch die von den Königlichen aufgeworfenen Laufgräben, noch die meisterhaft bediente Artillerie die Sieger aufhalten konnte. Dies Ereigniß bewies, daß weder die Piemonteser noch die Oestereicher, obgleich muthige und tapfere Soldaten, noch nicht an diese schnellen Angriffe, und an diese Schlachten voll Verzweiflung, gewöhnt waren. Dies brachte bey ihnen eine Verzweiflung die nichts Gutes ahnden ließ, und bei den Bewohnern einen solchen Schrecken hervor, daß man nur an die Rettung des Lebens und nicht des Eigenthums dachte; die Ortschaften waren menschenleer. Um keinen Widerwillen zu erregen und um der Sache ein wichtiges Ansehen zu geben, ließ Massena einen Aufruf voll gewöhnlicher Schmeicheleien und Drohungen an die Piemonteser ergehen. Sie sind nun in eurer Nähe, sprach er, die unüberwindlichen Republikaner Frankreichs; sie kennen keine andern Feinde, als die der Freiheit; schüttelt das Joch eures Tyrannen ab: dann sollt ihr uns Brüder seyn; wo nicht, so werden wir euch als Sklaven behandeln: antwortet mir auf der Stelle. Diese

Aufforderungen Massenas, obgleich eines Mannes, der mehr handelte als sprach, brachte keine Wirkung hervor, denn die königlichen Soldaten verstanden sie nicht, und die Völker hörten sie nicht; die Einen wie die Andern blieben treu.

Nach Wegnahme der Brücke von Nava giengen die Republikaner nach der kleinen Feste Ormea, welche verlassen von ihren Vertheidigern, in die Gewalt der Stürmer kam: sie fanden darinnen 12 Kanonen von großem Calibre, 10 Stück von Bronze, zur Zeit Ludwig XIV gegossen, 3000 Flinten, Munition, Kriegsbedürfnisse, 3000 Scheffel Getraide, vielen Reis und Mehl zum Gebrauch für die Armee. Besonders nützlich war den Republikanern die Menge in Ormea gefundener fertiger Kleidungsstücke für die Armee; 1100 Gefangene krönten diesen Sieg. Mehr als 100 Flüchtlinge von der republikanischen Armee, kehrten zu ihren Fahnen zurück und begaben sich nach Nizza. Gareffio und Vagnasco schlossen sich dem Sieger an, und so blieb den Republikanern, die in das Thal des Tanaro vorgedrungen waren, kein anderes Hinderniß, sich in Piemont auszubreiten, als die Festung von Ceva, welche sie zur Uebergabe auffordern ließen. Der General Argenteau, welcher darin kommandirte, antwortete, er wolle sie bis aufs Aeufferste vertheidigen.

Nach der Eroberung von Oneglia und den wichtigsten Plätzen, welche den Weg ins Herz Piemonts öffneten, waren die Franzosen darauf bedacht, sich der übrigen, eben so wichtigen, Posten zu bemächtigen, um den Feind, auf verschiedenen Seiten in Furcht zu setzen und um sich den Besitz des schon Eroberten zu sichern. Hierin bewiesen sie so viel Kriegskunst und so viel Kühnheit, daß Europa darüber in Verwunderung und Schrecken gesetzt wurde. Denn sie mußten nicht nur mit tapfern Soldaten, sondern auch mit Schnee, mit Eis, mit Felsen und

Abgründen in der rauhesten Jahreszeit, kämpfen. Man hielt es nicht nur für ein gewagtes, sondern auch für ein unmögliches Unternehmen, den Sanct Bernhard, nicht im Winter, sondern sogar in der günstigen Jahreszeit zu ersteigen. Aber die kühnen Republikaner hielt nichts auf: vor Ende Aprils griff der General Bagdalone, nachdem er zwei Tage auf dem Schnee der höchsten Gipfel der Berge unter freyem Himmel geblieben war, mit Soldaten, welche eher vor Ungemach umkommen und sterben, als ihren Zweck aufgeben wollten, unversehens drey veste Schanzen an, welche die Piemonteser zur Vertheidigung des höchsten Joches des St. Bernhards aufgeworfen hatten, und eroberte sie nach kurzem Widerstand; die Königlich-chen, an etwas ganz Anders als daran denkend, waren wenig auf ihrer Hut gewesen.

Als sich die Republikaner der Kanonen bemächtigt hatten, welche die drey Redouten vertheidigten, richteten sie dieselben auf die St. Bernhards-Kapelle, wo das Hauptlager der Königlich-chen war, und drohten es zu beschießen. Dadurch wurden die Piemonteser genöthigt, sich zurückzuziehen und dem Feinde eine Position zu überlassen, die, ehe man nur dachte, daß sie verlohren werden könnte, verlohren wurde. Die Franzosen machten aber nicht Halt; im Gegentheil giengen sie immer weiter vorwärts, und jagten die Piemonteser von diesen Felsen hinab, bis nach Tuile, dessen sie sich bemeisterten. Durch diese Bewegung wurde das ganze Thal von Aosta in Schrecken gesetzt, und man fürchtete selbst für die Hauptstadt dieser Provinz. Indessen eilte der Herzog von Monferrat herbey, sammelte, so viel es in der Verwirrung möglich war, alle Milizen und regelmäßige Truppen, gieng vorwärts und hemmte den Lauf der Ereignisse. Gewiß war unter so vielen und so kühnen Unternehmungen, die uns die Kriege unserer Zeiten aufstellen, keines so



fühn, und so gefährlich als dieses; wurde es auch mit wenigen und gegen wenige Soldaten und in einem sehr beschränkten Terrain ausgeführt, so gebührt doch dem, der es leitete, das erste Lob in der Kriegskunst.

Zur nehmlichen Zeit und aus den nehmlichen Gründen versuchten die Republikaner in den Alpen mehrere andere Coups auszuführen. Sie überschritten, weder von Stürmen noch vom tiefsten Schnee aufgehalten, den Mont-Croix, überrumpelten das Fort Mirabocco, das nur einige Invaliden vertheidigten, und eroberten es. Hierauf durch das Thal von Luzern herabsteigend, nahmen sie Bobbio, und andere über diesem Thale gelegene Dertter und bedrohten Pinerolo mit einem nahen Angriff. Doch auch hier traf die Regierung zweckmäßige Anstalten, so daß die Franzosen nach einem tapfern Ueberfall in Villars gezwungen wurden, sich auf die höchsten Joche zurückzuziehen. Nach Ueberschreitung des Bergs Cinebra kamen sie bis nach Cesana herunter, nahmen den beträchtlichen Ort Duly weg, wo sie sich sehr verschanzten; doch als sie merkten, daß die Festung Icilia wohl verwahrt sey, zogen sie sich auf die steilen Höhen zurück, zufrieden, diese Alpensthäler beunruhigt und nach der Eroberung Dneglia's eine bedeutende Diversion gemacht zu haben. Mit gleichem Glück forcirten sie die Höhen von Argentera und den Paß della Barricate, welcher den Eingang in das Stura-  
Thal eröffnet. Diese Bewegung war für die Franzosen sehr vortheilhaft, denn dadurch bahnten sie der italienischen Armee die Communicationsstraße mit der Alpen-Armee.

Das bedeutendste Treffen, sowohl in Hinsicht seiner Ausdehnung, als der auf beyden Seiten bewiesenen Tapferkeit, fiel auf den höchsten Gipfeln des Mont-Cenis vor. Um den Sieg zu erleichtern, hatten die Franzosen auf der linken Seite des kleinen St. Bernhardt und auf der rech-

ten in den Bergen Cinebra, Croix, Argentera, mit Nachdruck angegriffen. Der höchste Gipfel des Mont: Cenis ist da, wo die Gewässer der Rhone und des Po sich scheiden, am äußersten Ende der Ebene, die Savoyen zugehört. Hier dehnt sich von der einen und der andern Seite eine Höhe, wie eine Scheidewand, links nach Savoyen bis zu einer Gruppe rauher und hoher Gebirge, rechts bis zu einem tiefen von Fichten und andern Felsbäumen umschatteten Gießbach aus, der sich reißend bis nach Lanburg hinabstürzt und die Straße sehr steil und abschüssig macht, wenn man von diesem ersten Orte Savoyens aus den höchsten Gipfel ersteigen will. Man kann den Mont: Cenis von Italien her bis zu seinem höchsten Gipfel bequem ersteigen, von da an aber wird er auf einmal gegen Savoyen steil; dies ist ganz gegen die Gewohnheit der Alpen, die immer gegen Italien steiler sind, als gegen Frankreich. Die Piemonteser hatten diese Spitze mit vieler und schwerer Artillerie, wie auch durch Laufgräben und Redouten befestigt. Drei derselben schienen vorzüglich diesen Paß gegen jeden Angriff sicher zu stellen; die eine hieß Redoute dei Rivetti, und war nach dem Gießbach hin errichtet; die zweite, della Namassa genannt, befand sich in der Mitte, nach dem Weg von Namassa hin, welchen gewöhnlich die Reisenden wählen, und endlich die dritte, den königlichen Truppen zur rechten gelegen, welche den Namen eines tapfern italienischen Generals, der in österreichischen Diensten stand, führte, und Strasoldo: Redoute hieß, hatte die Mündungen ihrer Kanonen gegen einen Wald voller dichter Gebüsche, welche der angreifenden Parthei von dieser Seite das Emporsteigen erleichtern, gerichtet. Alle diese Posten waren mit erfahrenen Kriegern und geschickten Kanoniren besetzt; alle hatten zum Baron Quinto, der sie kommandirte und ein Soldat von bewährter Tapferkeit und Erfahrung war,

großes Vertrauen; und so versprachen die Stellung, die Kunst und die Tapferkeit den Sieg. Doch die Franzosen, die in jener Zeit nicht sowohl Schwieriges als Unmögliches zu wagen gewohnt waren, versprachen sich von ihrem Unternehmen einen glücklichen Erfolg. Der General Dumas, ein vortrefflicher und im Gebirgskrieg wohlerefahrener Feldherr, hatte in Lanburg eine Division von Kriegern versammelt, welche entschlossen waren, jedes, auch das gefährlichste Wagniß zu bestehen, und zu dem Ende sie mit allem, zu einem, für die Republik bei einem so schrecklichen Unternehmen, siegreichen Ausgang Erforderlichen, versehen. Die Jahreszeit war bis zur Mitte des May vorgerückt; als sich der Tag neigte — es schien der Mond — rückten die Republikaner in drei Abtheilungen zum Angriff an. Die eine unter Dumas selbst, stieg auf der Hauptstraße gegen die Redoute Della Massa, empor; die zweite unter dem Obrist Cherbin nahm ihre Richtung nach dem Fichtenwald, in der Absicht, der Redoute bei Rivetti in den Rücken zu kommen; die dritte endlich von Bagdelone, so berühmt durch den neuerdings auf dem St. Bernhard, errungenen Sieg angeführt, nahm ihren Weg durch die Sträucher und Gebüsche, um sich der Strasoldo; Redoute zu nähern. Kaum bemerkten die Königlichen die Annäherung des Feindes, als sie aus den Kanonen und Flinten zu feuern begannen. Es entspann sich in der Mitte dieser Klüfte eine furchtbare Schlacht, welche die Schatten der Nacht, die die tiefen Schluchten verhüllten, das täuschende Licht, das von Zeit zu Zeit die Artillerie verbreitete und das Echo, welches in den Bergshöhlen das fürchterliche Krachen derselben nahe und fern schrecklich wiederholte, noch furchtbarer machten. Der Schrecken und das Getöse vermehrte sich, je näher die Franzosen der königlichen Redoute kamen; ohne sich durch die hartnäckige Vertheidigung derselben, und die Zahl ih-

rer Toden muthlos machen zu lassen, rückten sie mit Wunden bedeckt immer näher hinan, mit dem Vorsatz, lieber zu sterben, als nicht zu siegen. Schon waren sich die Kämpfer an den beiden Redouten, dei Rivetti und della Romassa nahe und der Sieg blieb unentschieden; denn der Graf Clermont, der sie vertheidigte, traf die besten Anstalten, ermutigte seine Soldaten, setzte der Wuth Wuth entgegen, konnte aber weder über die Stürmendenden, noch diese über ihn den Sieg behaupten. Mit gleichem Erfolg und gleicher Tapferkeit kämpfte man bei der Strasoldo's Redoute und es war ungewiß, wer Herr der Alpen bleiben werde, als Bagdelone, der glücklich alle Hindernisse besiegt und vorzüglich einige Abgründe, die ihn den Weg versperreten, überstiegen hatte, sich mit seiner Schaar im Rücken derselben Redoute zeigte, und durch diese kühne Bewegung den Seinen den Weg zum Sieg öffnete; denn da die königlichen Truppen Unmöglichstcheinendes möglich gemacht, und die Gefahr von einer Seite kommen sahen, von welcher sie dieselbe nicht erwarteten, und wo sie keine Vertheidigungsanstalten getroffen hatten, so dachten sie auf den Rückzug. Dieser wurde nicht ohne Verwirrung der Truppen ausgeführt, indem man, wie gewöhnlich, sich da vom Schrecken übermannen ließ, wo die Gewalt Ueberlegung gebietet. Nach Eroberung der Strasoldo's Redoute hatte man keine Hoffnung mehr die Rivetti und die Ramassa behaupten zu können. Die Vertheidiger verließen sie jedoch zu eilig, ungestüm gedrängt von Cherbin und Dumas, welche vor der Niederlage der Könighchen auf dem linken Flügel, nach Ueberwindung aller Hindernisse, im Begriff standen, in diese Bollwerke einzudringen. Auf diese Weise fielen alle an der äußersten Grenze Italiens errichteten Vertheidigungspunkte in die Hände der Franzosen, doch nicht ohne daß die Italiener Beweise ihrer Tapferkeit abgelegt

und die Vernünftigen überführt hätten, daß Tapferkeit gegen Tapferkeit sich die Waage gehalten haben würde, daß aber Tapferkeit allein nichts auszurichten vermöge, wo Tapferkeit sich mit Begeisterung verbindet.

Dieser Sieg, so schwierig und gefährlich er war, ge-  
reichte den Franzosen zu großem Vortheil. Wegen des  
schnellen Rückzugs der Königlichen fiel den Franzosen alle  
die herrliche Artillerie der Redouten und noch andere,  
die zum Wechsel in der Nähe stand, so wie viele Flin-  
ten nebst Kriegs- und Mund- Vorrath in beträchtlicher  
Menge in die Hände. Ungeachtet des hitzigen Kampfes  
von der einen wie von der andern Seite, blieben doch,  
wenige Leute; ohngefähr 800 Gefangene krönten den Sieg  
der Republikaner. Dieser schnelle und unordentliche Rück-  
zug hatte einige traurige Ereignisse zur Folge. Da sich  
unter den königlichen Truppen einige aus Savoyen Aus-  
gewanderte befanden, und der wüthenden Verfolgung  
nicht entkommen konnten, oder entkommen zu können glaub-  
ten, weil die Sieger den Besiegten auf den Fuß nach-  
folgten, so stürzten sie sich von den hohen Felsen in den  
Abgrund, indem sie einen bejammernswerthen aber frei-  
willigen Tod den Qualen vorzogen, welche sie, wie sie  
wußten, in ihrem Vaterlande zu erwarten hatten. Die  
Franzosen hörten nicht auf, den Feind zu verfolgen, als  
bis er Susa erreicht hatte. So kamen Ferriera und Ros-  
valesa, deren eines auf dem Rücken und das andere am  
Fuß des Cenis auf der italienischen Seite liegt, unter  
die Bothmäßigkeit der Republikaner: hierin legten sie  
ihre ersten Besatzungen. Nach dem Verluste des Cenis  
war die ganze Vertheidigung Piemonts auf jener Straße  
auf das Fort von Brunetta, das, auf lebendigen Stein  
erbaut und mit Waffen und Munition versehen, unüber-  
windlich war, beschränkt. Die Franzosen wagten nicht,  
es anzugreifen; zufrieden, Herrn des steilen Passes über

den Genis zu seyn, und mit ihren Waffen die Ufer der Dora in Schrecken gesetzt zu haben; auch nicht stark genug, um etwas Entscheidendes jenseits Novalesa zu unternehmen: blieben in ruhiger Erwartung dessen, was das Glück auf der andern Seite, wo die Flamme des Kriegs loderte, zu ihrem Vortheile thun werde.

Auf der Seite Liguriens war der Sieg der Franzosen nur unvollkommen, und es war ihnen nicht möglich, sich der Alpengipfel zu bemächtigen, so lange die wichtige Festung Saorgio in der Gewalt des Königs blieb. Aber ihre Lage war sowohl durch die Kunst als die Natur so vest, daß sie nicht hoffen konnten, sie mit Sturm zu nehmen. Sie beschloffen also, sich ihrer durch Belagerung zu bemächtigen. Dies glaubten sie leicht ausführen zu können, wenn sie die rauhen, das Genuesische von dem Roja;Thal scheidenden Gebirge überschritten und es auf den, Saorgio beherrschenden Anhöhen zu besetzen, herniederstiegen; denn wenn auf diese Weise der Zugang zur Festung oben und unten verschlossen und den Vertheidigern alle Hoffnung auf Entsatz benommen wurde, mußten sie bald der Nothwendigkeit weichen. Als die Feldherrn des Königs und unter den Ersten derselben, Colli, die Gefahr sahen, machten sie den Plan, ihr dadurch zu entgehen, daß sie die Gipfel jener Berge, vorzüglich den Hauptpaß der Anhöhen von Ardente, sorgfältig befestigten. Hier erwartete man eine blutige Schlacht. In der That näherten sich die Franzosen den 27ten April mit gewohnter Kühnheit und durch ihre Siege übermüthig gemacht, nachdem sie in einem frühern Angriff mit vieler Tapferkeit zurückgeworfen worden waren, der Batterie und begannen ein wüthendes Dreffen. Es dauerte mehrere Stunden; endlich drangen die Franzosen in Masse stürmend gegen die Redoute von Felta vor, welche ein Theil der an den Ufern des Tanarello errichteten Verschanzungen war, und be-

mächtigten sich derselben, wodurch alle jene Pässe, vorzüglich der Anhöhen von Ardente in ihre Gewalt kamen. In diesem Gefecht blieben von beiden Seiten mehrere berühmte und tapfere Soldaten. Die gewöhnliche Bescheidenheit der Italiener, die an Kälte grenzt, wenn sie die Edlen ihrer Landsleute loben, (welches nur dann geschieht, wenn die Ausländer ihrer nicht erwähnen) soll mich nicht abhalten, meinem gerechten Wunsch Befriedigung zu gewähren, indem ich erzähle, daß in diesem Treffen der Obrist Maulandi von des Königs Armee tödlich verwundet wurde. Ich vermag nicht zu entscheiden, ob seiner Tapferkeit als Soldat, oder seiner Bescheidenheit als Bürger, ob seiner Menschenliebe, oder seinem Verstande, oder seiner wissenschaftlichen Bildung, der Vorzug gebühre. Als Freund der Meinigen und aller Guten und selbst gut, hätte er verdient, daß ein würdigerer Geschichtsschreiber als ich, sein Lob der Nachwelt überlieferte: da mir jedoch diese schwere Pflicht von dem übertragen worden, der mehr in mir vermag als ich, so freue ich mich, daß sich mir eine Gelegenheit darbietet, dem guten Maulandi ein solches Zeugniß geben zu können, und tröste mich mit dem Gemälde eines gerechten und edlen Mannes bey dem lästigen Geschäfte die große Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit unserer Zeit zu schildern; doch hoffe ich, daß seine Schriften, in welchem ein dichterischer Geist, so viel Anmuth und rednerischer Schmuck waltet, der Nachwelt einen herrlichern Beweis seiner Tugenden liefern werden, als ich zu geben vermag. Ueber die herrschenden Meinungen hegte er gemäßigte Ansichten. Freund einer veredelten \*) Freiheit, wünschte er der höchsten Gewalt mehr Mäßigung, gab

---

\*) im ital. Original steht *corrotta libertà*; dies muß aber ein Druckfehler seyn und gewiß in *corretta*, verwandelt werden.

Ann. d. Uebersetzers.

aber willig Blut und Leben im treuen und tapfern Kampfe für König und Vaterland dahin.

Der Sieg auf den Anhöhen von Ardente eröffnete den Franzosen die Gelegenheit auf dem Weg von Briga, im Rücken von Saorgio, nach der Hauptstraße, welche zu den Höhen von Tenda führt, zu gelangen, auf welche Weise jene feste Stellung, deren Außenwerke von den Vertheidigern verlassen worden waren, von dem Feinde auf allen Seiten angegriffen wurde und sich nur noch vermöge seiner eigenthümlichen Bestigkeit vertheidigen konnte. Da sie sehr fest war, so hätte sie sich leicht so lange vertheidigen können, bis die Besatzung durch Hunger genöthigt, sich zu ergeben gezwungen worden wäre. Colli, welcher sich so eilig als möglich nach den Höhen von Tenda zurückzog, hatte den Ritter von Sant' Amore, Festungskommandanten, befehligt, so lange als möglich Widerstand zu leisten und den Platz nicht eher zu übergeben, als bis er von ihm den Befehl dazu erhalten haben würde, weil er Willens war, mit Verstärkung zurückzukehren und ihn zu unterstützen. Aber Sant' Amore übergab, entweder weil er es unter gegenwärtigen Umständen und wegen des Vordringens der Franzosen auf der Hauptstraße zwischen Saorgio und den Höhen von Tenda für unmöglich hielt, von Colli Nachricht zu erhalten, oder aus einer andern weniger bekannten Ursache, die Festung unter der Bedingung, daß Eigenthum und Leben geschont würden, und unter dem Versprechen, mit allen seinen Soldaten Kriegsgefangener zu bleiben. Er wurde nach Turin abgeführt, und ihm daselbst mit Mesmer, Commandanten von Mirabocco, der Prozeß gemacht; sie wurden beide von einem Militärgericht zum Tode verurtheilt und auf dem Plateau der Cittadelle erschossen. Durch dieses, obwohl gerechte, aber gewiß auch strenge Urtheil wollte die Regierung die Neuerungsüchtigen schrecken und das Volk



überreden, daß Verrätherei dem Feinde den Sieg verschafft habe.

Um das angefangene Werk zu krönen, blieb den Franzosen nur noch die Einnahme der Höhen von Tenda, des höchsten Gipfels der See-Alpen, übrig; sie verschoben das Unternehmen nicht, um die Verwirrung der Königlichlichen und die Günst des Sieges benützen zu können. Sie verfolgten daher die Piemonteser so schnell als möglich, und da sie Wiene machten, die Höhen vertheidigen zu wollen, so griffen sie dieselben an. Bevor man zum Fuß dieser Höhen gelangt, breitet sich unvermuthet das enge Thal, durch welches sich die Straße von Nizza und das Wasser der Roja schlängelt, ziemlich weit aus; diese Weite begrenzt in ihrer ganzen Ausdehnung die Höhe von Tenda, welche, da sie sich, wenn man von Nizza kömmt und nach Piemont geht, in der Gestalt eines Zeltes (tenda) zeigt, davon diesen Namen erhalten hat. Da aber diese Höhe, wenn auch sehr steil, doch auch sehr breit und besonders an den Seiten voller hervorragender Punkte ist, so wird es dem Feind, der sie ersteigen will, leicht, nach und nach an vielen Stellen Posto zu fassen, wodurch die Aufmerksamkeit der auf dem Gipfel sich befindenden Vertheidiger getheilt und die Gegenwehr sehr erschwert wird, besonders, wenn die Stürmer zahlreich genug sind, um die hervorragenden Punkte einen nach dem andern besetzen zu können. Dies thaten die Franzosen mit großer Berwegenheit und Klugheit, worauf sich die Piemonteser, nach einer schwachen Vertheidigung diese Höhen dem Feinde preisgebend, nach Limone, einer am Fuß des Berges auf der piemontesischen Seite gelegenen Ortschaft, zurückzogen.

Durch die Eroberung Saorgio's und der Höhen von Tenda, fielen alle Mittel des Alpenkriegs in die Hände der Republikaner, und zur Sicherung der gegen Italien

gelegenen Staaten des Königs, waren nur noch die an den Ausgängen der Thäler gelegenen Bestungen übrig. Dadurch bekam der Krieg eine ganz andere Gestalt: die Republikaner hatten nun die höhere Stellung der Angreifenden, die Königlichen hingegen, die der sich Vertheidigenden eingenommen, und die Vortheile welche diese beim Beginnen des Kriegs dieses Jahres errungen hatten, fielen in die Hände jener. Diese so große Wirkung brachte der Ungestüm der Franzosen und der Umstand hervor, daß sie durch das Gebiet der genuesischen Republik vorgedrungen waren.

Alle diese für den Staat des Königs sehr verderblichen Ereignisse erregten um so größeres Befürchten, je mehr hie und da das von den Franzosen gesäete Unkraut zu wuchern begann. Menschen, irreführt durch traurige Vor Spiegelungen, aber ohne Mittel, ihren Zweck zu erreichen, stifteten Verschwörungen gegen den Staat an. Die Rädelshörer wurden zum Tode verurtheilt; die Uebrigen wurden gelinder gestraft, eine, inmitten solchen Grimmes und solcher Schrecken, höchst lobenswerthe Maßnahme. So herrlich hatte die Gewohnheit die ihrer Form nach unvollkommenen Gerichtsbarkeiten jenes Reiches gestaltet, so unbescholten waren die Magistratspersonen, seit dem Victor Amadeus II die Gewalt des Adels beschränkt, eine mildere Gerechtigkeitspflege und bürgerliche Verfassung eingeführt hatte.

Victor unterließ nach dem Verlust der Hälfte seiner Staaten und den Alpen Bestungen nicht, alle nur mögliche Vorkehrungen zu treffen, um dem Untergang zu entgehen. Auf die Treue seiner Unterthanen bauend, befahl er, daß, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, alle waffenfähige Mannschaft sich mit Waffen und Munition so wie mit Proviant auf vier Tage versehen und sich bereit halten sollte, beim ersten Zeichen der Sturmglocke

zu marschiren; Offiziere von erprobter Fähigkeit sollten sie in Schwadronen theilen und anführen; sollte der Feldzug über vier Tage dauern, so werde man Munition aus den Zeughäusern und Lebensmittel aus den königlichen Magazinen abliefern; die Adelichen und die Wohlhabenden möchten diejenigen damit versehen, die keine besäßen; das Volk solle die Familien der freiwilligen Vaterlandsvertheidiger im Fall der Noth unterstützen; selbst die Civilbeamten sollten sich im Fall eines allgemeinen Aufstandes mit dem Landsturm vereinigen; man werde die im Kampf für König und Vaterland sich Auszeichnenden belohnen.

Dieser Landsturm konnte, so wie alle Massen dieser Art, den Sieg wenig fördern; er konnte im Gegentheil eher schaden als nützen, wenn er nicht von tapfern Schaaren regelmäßiger, an den Krieg gewohnter und mit den Gefahren desselben vertrauter Soldaten, unterstützt wurde. Man verstärkte daher sowohl die stehenden, als auch die Regimenter der Provinzen mit neuen Rekruten; aber diese Maasregeln waren zur Rettung des Reichs nicht hinreichend, indem die Grenzen des Staats sehr eingengt waren, und die vorhergehenden Truppenaushebungen die waffenfähige Mannschaft sehr verringert hatten. Man ersuchte daher die österreichischen Generale aufs dringendste, ihre Soldaten aus den Winterquartieren auszurücken und eiligst nach dem gefährdeten Piemont aufbrechen zu lassen. Der Graf Olivier Wallis, Marschall-Lieutenant und Befehlshaber aller im Herzogthum Mailand stationirten Truppen, gab diesen Forderungen Gehör und schickte eiligst im Monat April alle Truppen, welche in Pavia, Lodi, Cologno, Cremona, Bozzolo, Casalmaggiore, Mantua, Como und Mailand überwintert hatten und eine Armee von 20,000 Mann bildeten, nach Piemont. Man hoffte, mit diesen Truppen das Feuer der Republikaner dämpfen und ihren Ungeßüm so lange zu

geln zu können, bis zu Folge des Tractats von Valenciennes, ein noch stärkeres Heer aus Deutschland Piemont zu Hülfe gekommen seyn würde. Außerdem versorgte der König Brunetta, Fenestrelle, Demonte, Ceva, Cuneo und Alessandrien, mit Soldaten und frischen Vorräthen. Damit nun auch in so großen und außerordentlichen Bedrängnissen kein Mangel an Waffen und Munition entstünde, so verordnete er, indem die gewöhnlichen Mittel nicht ausreichten, allen Salpeter in den Handlungshäusern Turins aufzubringen, und die zum Cultus nicht wesentlich nothwendigen Glocken in die Münze und in das Zeughaus zu schaffen. Der Schrecken war groß. Die Reichen und besonders die Adlichen, nicht die, welche den königlichen Fahnen folgten, sondern die Müßigen und Höflinge, machten — ein gewiß nicht edelmüthiges Benehmen gegen ihr Vaterland — Anstalt, mit ihren kostbarsten Effecten in fremde Länder zu ziehen. Um so schimpflicher Flucht zu begegnen, gab der König ein Gesetz, nach welchem er sie bei Strafe der Confiscation und mit dem Zusatz, daß alle confiscirten Güter der Krone einverleibt werden sollten, verbot.

So wurde auch, um Verschwörungen vorzubeugen, für nöthig befunden, den Saamen derselben zu ersticken und sie von der Wurzel aus zu zerstören. Dem zu Folge wurden alle geheimen, selbst literarische Gesellschaften und auch die Casino's verboten; mit den letztern, die man entweder aus Gründen oder nur deswegen verbot, damit die niedrigere Volksclasse nicht Veranlassung hätte, sich zu beklagen, bezeichnete man eine besondere Gesellschaft des Turiner Adels. Auf diese Weise rüstete man sich in der höchsten Noth, trennte man die Bürger, um Verschwörungen vorzubeugen, vereinte man sie, um für das Vaterland zu streiten.

Die den Franzosen günstigen Factionen verursachten

den itallentischen Regierungen viele Sorgen, denn sie sahen voraus, daß, wenn die Republikaner durch einen entscheidenden Sieg Herrn Italiens würden, ein gänzlicher Umsturz aller erfolgen werde; siegte dagegen Oesterreich und Piemont, so war vorauszusehen, daß sie ihnen, wenn auch nicht gänzlich zur Beute, doch ihrer Willkühr preisgegeben, und von ihnen abhängig werden würden. In dieser Hinsicht faßte der König von Neapel den Entschluß, mit mehr Nachdruck zu Gunsten der Verbündeten zu handeln, theils, um dem Stroh, der Italien bedrohte, einen Damm entgegen zu setzen, theils auch, wenn das Glück günstig seyn sollte, Theil an der Ausbeute des Sieges zu haben. Er ließ also 18,000 Mann Infanterie und Cavallerie, theils zu Land, theils zu Wasser nach der Lombardei aufbrechen, und zur Disposition des Bundes stellen. Um die Ausgaben, welche eine so bedeutende Rüstung erforderte, bestreiten zu können, hatte er den Baronen, Adlichen und Reichern eine monatliche Contribution von 120,000 Ducati auferlegt; das Uebrige sollte, um nicht die niedere Volksclasse zu drücken, aus dem Schatz genommen, den Kirchengütern eine Abgaben von sieben vom Hundert auferlegt, das zum Cultus unnöthige Gold und Silber der Kirchen in die Münze gebracht werden, wogegen sich der König zu einer Vergütung von drei und einem halben vom Hundert des Werths verbindlich machte; auch wurde die Einziehung einiger Mönchsorden und die Einverleibung ihrer Güter in das Hospital der Unheilbaren anbefohlen.

Die Truppen waren im Begriff nach Oberitalien aufzubrechen, als man die Verschwörung von Neapel entdeckte, deren Tendenz, wie die Fama berichtet, eine Veränderung der königlichen Regierung und eine Revolution im Reiche war. Dieses an sich wichtige und von der leicht entzündbaren und alles so vergrößernden Ges

müthern der Neapolitaner noch wichtiger gemachte Ereigniß hielt die Truppen zurück, indem die Regierung das eigene dem fremden Wohl vorzog. Zugleich erfuhr man, daß französische und algierische Corsaren die Küsten des Reichs beunruhigten, und auf dem Meere Rauffahrtsschiffe kaperten; die letztern landeten dann und wann an den Küsten Calabriens um zu rauben oder noch Schlechteres zu thun als zu rauben.

Auch der Papst, der unter allen Fürsten vielleicht am redlichsten zu Werke gieng, rüstete sich. Er besetzte die Häfen des Mittelmeeres mit bewaffneten Fahrzeugen, setzte die gefährdesten Bestungen des Littorals durch hinslängliche Mannschaft in Vertheidigungszustand, legte Magazine, Hospitäler an und machte bei der Miliz neue Einrichtungen. Als er sich hierauf, wie gewöhnlich jedes Jahr, ohne sich durch die schweren Sorgen des Kriegs und die überall verbreiteten Schrecknisse stöhnen zu lassen, nach den pontinischen Sümpfen begab, um dieselben zu besichtigen, besuchte er die an den Küsten aufgestellten Militärposten, um den Soldaten durch sein würdevolles Aeußere, Treue, und durch seine Ermahnungen Muth einzuflößen. Er feuerte sich um so lieber selbst zu dem Gedanken der Bewaffnung an, je mehr er den, wegen eines, zu Anfange des vorigen (1793) Jahres zu Rom sich ereignenden schrecklichen Vorfalls, auf ihm geworfenen Haß der Republikaner kannte. Ein gewisser Basseville, französischer Legationssekretär, wurde, entweder aus eigener Unvorsichtigkeit, wie Einige glauben, indem er die Meinungen der Zeit, in die er zu sehr verliebt war, zu an gelegentlich verbreiten wollte, oder in einem eigenwilligen, aus Haß gegen die Republikaner entstandnem Aufstand der Römer, wie Andere meinen, mit einigen andern Individuen derselben Nation in der Volkswuth grausam ermordet. Bei diesem Ereigniß wurde auch ein Theil

des Palastes der französischen Academie und des französischen Consuls in Brand gesteckt. Obgleich die päpstliche Regierung ganz außer aller Schuld war, im Gegentheil bei diesem so schnell sich ereignenden Vorfall alles, was in ihren Kräften stand, that, um die Wuth derer zu zügeln, welche Rom durch eine so verbrecherische That bes Flecken wollten, so legten es doch die Republikaner darauf an, sie ihr anzuschulden, und schworen, von ihr auf die Grausamkeit der römischen Regierung schließend, verdiente Rache zu nehmen.

Kaum war die Nachricht der ersten Siege der Republikaner auf den Alpen und ihres Einrückens in das genuesische Gebiet nach Venedig gekommen, als die Häupter der Regierung bei der sich nähernden Gefahr viele Sitzungen hielten, um über das zu berathschlagen, was bei einem so wichtigen Vorfall zu thun sey. Die beiden verschieden gesinnten Partheien, diejenigen, welche auf die Bewaffnung der Republikaner bestand, und jene, welche die Bewaffnung für gefährlicher als blindes Vertrauen hielt, geriethen in einen heftigen Streit. Da erhob sich von Neuen im Senat der Procurator Pesaro, dem sich sein Bruder Pietro, ebenfalls ein Mann von großem Ansehn, anschloß und sehr nachdrücklich bewieß: es sey eine unverzeihliche Einfalt, den süßen Worten Frankreichs zu trauen, dessen Regierung, während sie die venezianische Republik ihre ältere Schwester nenne, die Verstrickungen der Sirenen anwende, und dann wie sie handle; schon seyn die Alpen überstiegen, schon höre Italien den Donner des mörderischen Geschüzes, schon wanken in den Händen der Piemonteser und der Deutschen die Waffen; es sey endlich Zeit aus dem matten Schlaf zu erwachen, und sich nicht unbewaffnet fremder Willkühr preiszugeben.

Im Senat erhob sich ein hitziger Streit; die entgegengesetzte Parthei setzte sich mit heftiger Rede der Meinung

Pesaro's entgegen; die hitzigsten waren Girolamo Guiliani, Antonio Ruzzini, Antonio Zeno, Zaccaria Valareffo, Francesco Battaglia, Alessandro Marcello der Erste, und alle riefen aus: es sey unmöglich sich zu bewaffnen, weil der Schatz erschöpft sey; es sey dazu nicht mehr Zeit, denn die fremden Völker würden das Gebiet der Republik eher betreten, als Soldaten und Waffen in Bereitschaft gesetzt wären; es sey umsonst sich zu bewaffnen, denn die Masse würde aus frischen und unerfahrenen Truppen bestehen, die eher die Unruhe vermehrten als entfernten; wegen des langen Friedens fehle es an erprobten Feldherrn; auch könne man, da Alles in Krieg verwickelt sey, keine vom Auslande erhalten; die Republik werde sich in die größte Gefahr bringen, wenn sie sich von den genommenen Maasregeln entferne. Nach einem heftigen Widerstand, gieng endlich der von Pesaro gemachte Vorschlag mit 119 günstigen und 67 ungünstigen Stimmen durch. Es sollte decretirt werden, die Truppen, sowohl das Fußvolk als die Reiterei aus Dalmatien herbeizurufen, um das Festland zu schützen; die Recruten der Sclavonier zu ordnen, den Ausschuß in Istrie zusammenzubringen, Truppenaushebungen auf dem Festland zu veranstalten, um die italienischen Regimenter vollzählich zu machen, die Compagnien von 88 auf 100, und die der Sclavonier auf 80 zu erhöhen; endlich den Schatz durch Abgaben zu füllen. Außerdem wünschte der Senat, die Schiffahrt an dem von afrikanischen und französischen Corsaren beunruhigten Golf, mit den Schiffen der Republik zu beschützen. Die Weisheit des Rathes indeß, welchen die Ausführung des von Pesaro durchgesetzten Vorschlags zukam, entschuldigten sich, da sie großen Theils entgegengesetzter Meinung waren, mit Mangel an Geld, so daß die Verathschlagung des Senats außer der Aufstellung eines Heeres von 7000 Soldaten, von weiter keinen Folgen war. Der Procurator



tor Pesaro erklärte sich stets dagegen, klagte unaufhörlich sowohl vor dem Volk als im Geheimen über die Unvorsichtigkeit der Menschen und über das Schicksal, welches sein geliebtes und unglückliches Vaterland, ohne einige Hoffnung seiner Rettung darzubieten, verfolge.

Unterdessen hatte die Republik, gleichsam als ob die Spione und nicht die Waffen den Ausschlag gäben, den Grafen Rocco San Fermo nach Basel gesandt, um auszuspähen und seine, in dieser Grenzstadt Frankreichs, wo, wie auf einem neutralen Gebiet Freunde und Feinde aller Art sich versammelten, gemachten Entdeckungen mitzutheilen. San Fermo, der entweder selbst geschreckt wurde, oder Andere schrecken wollte, berichtete nichts als Schrecknisse nach Venedig; ein gewisser Gorani, (der nehmliche Gorani, welcher die an alle Könige Europas gerichteten in der Form von Briefen geschriebenen Erinnerungen (Monitori) verfaßte) sey von der französischen Regierung zum Werkzeug erlesen worden, eine Revolution in Italien zu erregen; ihn begleiten sechs Schergen um seinen Willen und Schlechteres noch zu vollführen; schon habe dieser Gorani Polen aufgewiegelt und er werde auch Italien aufwiegeln; er sey der Urheber der Verschwörung in Neapel gewesen, und stelle gleicherweise allen Regierungen Italiens nach; sie möchten auf diesen Gorani, der der Mann sey, etwas Großes auszuführen, genau Achtung geben. Zugleich erwähnte San Fermo, ich weiß nicht welche Narrenspotten, von einem gewissen Bacher, französischen Legationssecretair in Basel; dann daß ein gewisser Guistensdörfer, der mit Robespierre, Couthon und den Uebrigen des Wohlauschusses, in Verbindung gestanden, ihm von Paris aus berichtet habe, daß Frankreich hinsichtlich Italiens große Pläne mache; daß es dahin gehen, Getraide und Reichthümer suchen wolle; daß vom Rhein Soldaten nach den Alpen marschirten; daß es mittelst seiner Ver-

trauten und des verschwendeten Goldes überall Verbindungen angeknüpft; daß Italien schon 1793 11 Millionen, Venedig allein 320,000 Franken gekostet; daß es im Jahr 1794, wegen der ihm verpflichteten hohen Personen und unter diesen einiger bei der Regierung zur Aufsicht und Entdeckung der französischen Verschwörungen angestellter Männer, noch zweimal so viel kosten werde; man werde Venedig nicht angreifen, sondern ihm Fallen legen, weil man es für einen Feind Frankreichs halte, aus dem Grunde, daß es seinen Gesandten Noel nicht aufnehmen wollte; daß es die Verbündeten mit Waffen, Munition und Lebensmitteln versehen und ihnen den Durchzug gestattet habe; man klage außerdem die Republik an, den Grafen Apostoli, Partheigänger der Franzosen und zu ihrer Legation in Venedig gehörig, verhaftet zu haben; man beschuldige nebst dem Allen Venedig, daß es auf seinem Gebiet die Republikaner von den Ausgewanderten Frankreichs beleidigen und verhöhnen lasse. Diese Mährchen, welche Helden's Seelen mit edlem Unwillen erfüllen und zu Muth hätte entflammen sollen, schüchtern die Weichlinge ein, und waren Ursache, daß die Berathschlagungen der Republik in jenen schwierigen Zeitumständen mehr den Charakter der Schwäche, als der Klugheit an sich trugen.

Die Schwierigkeiten wurden durch ein edles Motiv noch vermehrt. Der Graf von Provence, Bruder Ludwig des XVI, Königs von Frankreich, hatte sich, um der Wuth der Feinde seines Hauses zu entgehen, nach Turin begeben, wo er von seinem Schwiegervater dem König Victor Amadeus freundschaftlich und mit allen, seinem Unglück gebührenden Auszeichnungen empfangen wurde. Hier lebte er ruhig in der Erwartung, daß ein günstiges Geschick irgend einen Weg zur Rettung Frankreichs und seiner Familie eröffnen werde. Als aber die nach

Blute ächzenden Republikaner zuerst auf den Gipfeln der Alpen und dann am Eingang der Thäler erschienen waren und schon die Ebene Piemonts bedroheten, fand er es für gut, um diesem Ungewitter zu entinnen, zu flüchten. Voll Vertrauen zur Redlichkeit des venezianischen Senats suchte er eine Freistätte auf dem Gebiet einer Republik, da einige der mächtigsten Fürsten Europa's ihm die Aufnahme auf dem ihrigen verweigert hatten. Den Grafen von Provence, der den Namen eines Grafen von Lille angenommen hatte, begleiteten verschiedene französische Ausgewanderte, unter denen der Herzog von Uvaray und der Graf von Entraigues besonderer Erwähnung verdienen. Der venezianische Senat, liebevoll so großes Mißgeschick berücksichtigend, obgleich er die Unannehmlichkeiten voraus sah, die ihm von der obersten Gewalt Frankreichs daraus fließen würden, nahm den Grafen einstimmig in seinen Staaten auf, und äußerte nur den Wunsch, daß er in Zurückgezogenheit leben und der französischen Regierung nicht etwa durch Verbindungen, die er, falls er sein eigener Herr wäre, anknüpfen könnte, aber nicht in dem Verhältniß eines Gastes, in dem Hause eines Andern anknüpfen dürfe, Veranlassung zu Verdacht geben möchte. Mit den Wünschen des venezianischen Senats stimmten die Absichten des Grafen von Provence überein; er behielt unter so großem Druck des Geschicks nicht nur die Bestigkeit eines edlen Mannes, sondern nahm sich auch vor, nie Schritte zu thun, welche den Interessen Anderer schädlich oder gefährlich werden könnten. Er wünschte sich Verona zum Aufenthalt; als der Senat davon benachrichtigt worden war, beauftragte er seinen Repräsentanten, den Grafen seinen Tugenden und dem Unglück, von dem er niedergebeugt sey, gemäß zu behandeln, bei Privatunterredungen seinen hohen Rang zu berücksichtigen, aber öffentlich alle Auszeichnungen, die man gewöhn-

lich Fürsten gebe, zu unterlassen. Der Repräsentant nahm sich in dieser Verlegenheit so geschickt, daß der Graf damit zufrieden gestellt und der französischen Regierung keine gegründete Ursache zu Beschwerden gegeben wurde. Doch vermochte dies, indem, wie es zu gehen pflegt, die Starken beunruhigen und die Schwachen argwöhnen, weder den in Frankreich, noch in Basel und in Venedig von Seiten der Robespierischen Regierung und ihrer Agenten erhobenen Beschwerden, vorzubeugen, so daß, wenn die Venezianer je Ursache hatten mit Klugheit zu Werke zu gehen, was sie jederzeit mußten und auch wußten, dies gewiß jetzt der Fall war; sie handelten mit einem Worte sehr edel, was die Nachwelt mit desto größerer Belobigung anerkennen muß, je größer die Gefahr war, der sie sich dadurch aussetzten. Welchen Lohn sie dafür ernteten, werden diejenigen sehen, die den Verfolg dieser Geschichte lesen werden.

Mit der venezianischen Republik war es noch nicht aufs Aeußerste gekommen. Lallemand, ehemaliger französischer Consul in Neapel, war vom Wohlausschuß mit dem Prädicat eines Gesandten für Venedig, ernannt worden. Den 13ten November schrieb der Geschäftsträger Johann Jacob, ein rechtschaffener, und mit der gegenwärtigen Zeit durchaus nicht befreundeter Mann den Durchlauchtigsten Fürsten und machte ihnen bekannt, daß mit der Ernennung Lallemands sein Geschäft beendigt sey. Dieser Umstand verursachte in den venezianischen Verhandlungen viele und mancherlei Unannehmlichkeiten, indem Einige für die Annahme des neuen Ministers stimmten, Andere aber auf das Gegentheil drangen. Die Minister Oesterreichs und Englands bestanden auf die Nichtannahme, und beriefen sich auf das Beispiel Roels, der kurze Zeit vorher von der Republik zurückgewiesen wor-

den war. Die der Annahme günstigen Stimmen behielten die Oberhand.

Als Lallemand bei den Patriziern eingeführt wurde, hielt er eine lange Rede voll freundlicher Anerbietungen und, was seine Person anlangt, die sich durch Güte und Aufrichtigkeit auszeichnete, aufrichtiger Versprechungen, die aber in Hinsicht derer, die ihn sandten, mehr trügerisch, als aufrichtig waren.

Bei dieser Einführung Lallemands antwortete der Senat mit Würde: er sey mit der Wahl seiner Person schon wegen so freundlicher, bey andern Gelegenheiten den Venezianern geleisteter Dienste, zufrieden; die Freundschaft der französischen Nation sey ihm angenehm; er werde sich ihr, so viel ihn anbelange, treu und beständig erzeigen; er werde dem Gesandten alle Achtung erweisen, welche seine Eigenschaft und sein Ansehen erheischen; die Franzosen sollen geschützt und vor Beleidigungen gesichert werden, wofern auch sie den Landesgesetzen die gebührende Achtung erweisen würden; er möchte seiner Regierung die Versicherung geben, daß den Worten die Handlungen entsprechen sollen; daß Venedig um so treuer seyn, jemehr Achtung es genießen, daß es Aller Freund, und Keines Feind seyn, und seine Neutralität vollkommen und ohne Ausnahme behaupten werde.

Unter allen Regierungen Italiens, die piemontesische ausgenommen, erfuhr keine mehr Bedrückungen, als die genuesische, bewies aber auch keine in einer so schwierigen Lage mehr Würde und Bestigkeit, als sie. Das Ereigniß mit der Bescheidenen haben wir bereits erzählt. Die Regierung unterließ nicht, gegen England ernste Klagen zu führen; die Antwort erfolgte durch die Generale. Unterdessen war die, der Republik wegen des Ereignisses der Bescheidenen, geschlagene Wunde kaum vernarbt, als ein anderes erfolget, welches, obgleich kein Blut dabei floß,

dennoch die Würde und die Unabhängigkeit des Staates nicht minder beeinträchtigte. Es erschien vor der Regierung Franz Drake, englischer Minister, und Don Joachim Moreno, Admiral Sr. katholischen Majestät, der mit einem Theil seiner Flotte in dem Hafen von Genua stationirt war. Der Engländer verlangte, daß die Republik alle Gemeinschaft mit Frankreich aufgebe, seine Agenten aus ihrem Gebiet verweise, und verspreche, so lange der Krieg dauere, keinen bei sich aufzunehmen. Damit verband er noch stolze Aeußerungen: die Verbündeten können nicht länger eine Neutralität dulden, die einen heftigern Krieg anfache, und ihren Interessen nachtheiliger sey, als ein erklärter Krieg. Der Spanier sprach noch vernehmlicher und in empörendern Ausdrücken: die Republik möchte ihm die im Hafen sich befindlichen, oder nach Marseille bestimmten, oder den Marsailleern zugehörigen, mit Lebensmitteln beladenen Schiffe ausliefern. Bende eröffneten dann, daß, wenn die Republik nicht einwillige, sie dieselbe feindlich behandeln, ihre Häfen versperren, allen Verkehr mit Frankreich, und mit den von den Franzosen besetzten Pässen hindern würden.

Diese englische Gewaltthätigkeit (ich sage englische, weil der Spanier, als er die Gegenvorstellung der Genueser vernommen, sich zurückgezogen hatte) liefert den Beweis, wie innere Freiheit nicht vor Tyrannie nach Aussen verwahrt. Auch sieht man daraus, daß unter den schlechten Handlungen, deren es in den letzten Zeiten genug gab, keine so empörend, als diese war; denn nie hat man eine Regierung die andere zwingen sehen, daß keines ihrer Schiffe zu keiner Zeit und an keiner Stelle eines großen Landes, womit sie auch beladen seyn, landen dürfe. Mit welchem Recht konnten es die Engländer den Genuesern, einem unabhängigen und England nicht dienstbaren Volke, das noch dazu mit Frankreich nicht in Krieg verwickelt

war, verboten, Lebensmittel nach Frankreich auszuführen? Wenn sie Frankreich auf keine andere Weise Schaden konnten, als durch einen so tadelnswerthen Angriff, als dadurch, daß sie im Mittelmeer blieben und die Piemonteser, die Oesterreicher, die Franzosen und die Genueser sich bekriegten, oder Frieden oder Neutralitätsverträge schließen ließen, wie verstanden sie das Völkerrecht? Was hatten die englischen Schiffe im Mittelmeer zu thun? Wollten sie vielleicht mit ihnen Krieg führen? Vielleicht die Schwachen unterdrücken? Welchen Werth hat die Macht ohne Gerechtigkeit?!

Doch ich kehre dahin zurück, wovon mich ein gerechter Unwille entfernt hat. Die erwähnte Gewaltthätigkeit war um so verabscheuungswürdiger, als Drake nicht einmal den Befehl dazu hatte, und mehr einer wilden Leidenschaft, als den Befehlen seiner Regierung gehorchte. Dennoch fehlte die Regierung darinn, daß sie ihren Agenten nicht bestrafte, weil er eine so wichtige und für England so entehrende Maaßregel für sich gefaßt hatte. Dies ereignete sich, ehe die Franzosen auf dem genuesischen Gebiet Fuß gefaßt hatten. Daher diente dieß auf der einen Seite mehr dazu, die Gemüther zu erhitzen als zu besänftigen, auf der andern galt es mehr für Gewalt als für Repressalien.

Die Regierung von Genua versuchte, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, und ohne aufzuhören, Vorstellungen zu machen, dem Minister des Königs Georg zu zeigen, wie weit seine Maaßregeln vom Recht abwichen, indem sie zu wiederholten Malen auf die Freiheit eines erlaubten Handels und auf die Unabhängigkeit der Nation drang. Drake aber, der mehr dem Vortheil oder dem Haß Gehör gab, als auf Recht und Mäßigung sah, wollte sich den Forderungen der Republik durchaus nicht

fügen, verließ Genua und begab sich nach Irborno, nachdem er vorher erklärt hatte, daß die genuesischen Häfen und vorzüglich der von Genua sowohl der Einfuhr, als der Ausfuhr verschlossen seyn, und daß die Schiffe, welche dort ein- oder ausliefen, von den Engländern genommen werden und dem Fiscus anheim fallen sollten.

Der Vorfall mit der Bescheidenen, die Ungebühriß der Blockirung und die Verfolgung der genuesischen Schiffe bis in die Schußweite der Artillerie des Molo, hatten den größten Unwillen dieses lebhaften und feurigen Volks erregt, so daß der Name Engländer höchst verhaßt geworden war, und, wenn die Seeofficiere wegen ihrer Geschäfte nach Genua kamen, sie von dem wüthenden Volke mit Worten beleidigt und mit Thätlichkeiten, schlimmer als die Worte, bedroht wurden. Da es in dieser Zeit bei den Genuesern üblich war, auf den Hüften, mehr zur Zierde, als aus einer andern Absicht, die schwarze Cocarde, welche auch die Farbe der Engländer ist, zu tragen, so rissen Menschen von jedem Alter und jedem Stande, sie jedem, der sie trug, mit dem höchsten Unwillen und mit Verachtung herunter, traten sie mit Füßen und schändeten sie. Selbst Weiber, welche gewöhnlich solche politische Impromptus nicht theilen, ließen sich von dem allgemeinen Ungestüm mit fortreißen, zerrissen die Cocarden und höhnten sie durch jedes nur mögliche Unbild.

Dies waren die Vorfälle in Genua. Als hierauf die Franzosen, nach Ueberschreitung der Grenzen, mit der Armee auf dem Gebiet der Republik erschienen waren, vermehrten sich die Unannehmlichkeiten; der französische Minister Lally wurde immer wüthender, die eifrigen Anhänger des neuen Staates erhitzen sich, der Staatsrath sann auf Mittel. Er eröffnete den europäischen Mächten, die Invasion sey nicht nur ohne seine Theilnahme, son-



dem sogar gegen seinen ausdrücklichen Willen erfolgt; sie möchten nicht an ihrer Treue zweifeln, die Republik, stets sich gleich, stets dem Recht und der Ehre treu, werde nie den Weg einer aufrichtigen Neutralität verlassen, werde sich nie auf die eine oder die andere Seite neigen. Hinsichtlich des Innern und der Sicherheit der Stadt, wurde eine Bürgermiliz errichtet und größere Corps Söldlinge in die Hauptstadt gerufen; die Festung Savona wurde zweckmäßiger befestigt, und der Laden des Apothekers Morando, welcher der Versammlungsort der hitzigsten und kühnsten Unruhestifter war, geschlossen.

Dies waren Genuas Anfechtungen. Zu ihnen gesellten sich noch andere und nicht unbedeutendere. Corsika war, wie bereits erzählt worden, unter englische Bothmäßigkeit gekommen; der Admiral Hood, der bevollmächtigte Minister Englands, Elliot, und der General von Corsika, Paoli, wollten die fremde Oberherrschaft durch Moderirung der Gesetze mäßigen; sie entwarfen eine Constitution; noch fehlte die Zustimmung der Völker; in der Stadt Corte versammelte sich eine Diet; die Constitution wurde bewilligt.

Es wurde festgesetzt, daß die Constitution Corsika's eine monarchische seyn, daß die in der Person des Königs und in den Vertretern des Volkes vereinigte gesetzgebende Gewalt, so wie der aus dem König und den Volksvertretern bestehende gesetzgebende Körper, Parlament genannt werden solle.

Parlamentsacte haben ohne die Bestätigung des Königs keine gesetzliche Kraft.

Ohne Bewilligung des Parlaments kann keine Auflage, keine Steuer, oder Contribution, oder Abgabe erhoben werden.

Das Parlament hat die Macht, allen und jeden Agenten der Regierung, im Fall einer Pflichtverletzung im

Namen der Nation vor dem außerordentlichen Erbbunal anzuklagen, und diese Fälle müssen durch das Gesetz näher bestimmt werden.

Der König kann das Parlament auflösen, muß aber binnen 40 Tagen ein anderes zusammenberufen.

In Corsika soll ein Vicekönig residiren.

Der Nation steht das Recht der Gesuche zu.

Die Magistratspersonen sollen zusammen und Privatpersonen einzeln ihre Gesuche vortragen.

Die Verwaltung des Kriegswesens gehört dem König, er kann den Krieg erklären und Frieden schließen.

Der König hat das Recht alle Magistratspersonen, so wie das Volk die Befugniß die Municipalitäten zu ernennen.

Niemand kann, außer durch einen Rechtsauspruch, seiner Freiheit oder seines Eigenthums verlustig werden; ist die Verhaftung nicht in Gemäßheit der Gesetze geschehen, so hatte der Verhaftete das Recht vor dem befugten Tribunal auf Schadenersatz anzutragen.

Die Verbrechen, welche körperliche oder entehrende Züchtigungen erheischen, müssen von Geschwornen beurtheilt werden.

Es soll Pressfreiheit stattfinden, jedoch Frechheit durch Gesetze gezügelt werden.

Die corsische Flagge soll einen Mohrenkopf mit dem Wappen des Königs führen.

Georg III, König von Groß-Britannien, ist souveräner König von Corsika; die Nachfolger werden in der von Groß-Britannien festgesetzten Ordnung der Thronfolge succediren.

Elliot sprach in einer gemessenen Rede: er hoffe die Vereinigung Corsica's und Englands werde dauerhaft und heilbringend seyn; dies lasse die gegenseitige Treue, die Aehnlichkeit ihrer Natur und die Gleichheit ihrer Ins

teressen erwarten. Sie möchten nicht fürchten, daß ein König, der so ausgezeichnet an Tugend und an Mäßigung, seine Staaten durch das Gesetz regiere, und seinen Thron auf Freiheit und auf das Glück seines Volkes gegründet habe, Versuche zu ihrer Unterdrückung machen werde; nun seyn die Corsen frei und glücklich; sie möchten ihre alten Tugenden, ihren Muth und ihre heilige Vaterlandsliebe bewahren: nur so würde sich unter ihnen die Freiheit rege und unvergänglich erhalten, jene Freiheit, welche bürgerliche Rechte und das Glück der Völker bezwecke, die weder dem Ehrgeiz noch dem Laster Vorschub thue, die mit der Religion, dem Gesetz und mit einer heiligen Achtung des Eigenthums eines Jeden Hand in Hand gehe, die allen Despotismus und alle Gewaltthätigkeit verabscheue.

Die in Corsica eingeführte Ordnung brachte Genua in Unordnung. Kaum hatten sich Hood und Drake den Besitz der Insel gesichert, als Paoli eine Kriegserklärung im Namen der Regierung und der corsischen Nation gegen die Republik Genua bekannt machte. Nach Erwähnung der den Corsen von den Genuesern zugefügten Beleidigungen, machte er ihre, während ihrer Herrschaft auf der Insel, ausgeübte Tyrannei, die den Franzosen, während ihrer Belagerung in Bastia und St. Fiorenzo geleisteten Unterstützung an Waffen und Munition, ihre unglaubliche Parteilichkeit für das vergellose und rohe Frankreich, welches Corsica den Krieg in Genua erkläre, bekannt. Hierauf forderte er die Corsen auf, Schiffe zu bewaffnen, und auf die genuesischen Schiffe Jagd zu machen; den Eigenthümern derselben ertheilte er die Erlaubniß, sich nicht allein die genuesischen Schiffe, sondern auch, in der That ungeheuer, die genuesischen Ladungen, die sich am Bord neutraler Schiffe befänden, anzueignen; die gefangenen Genueser sollten als Sklaven nach der Insel abgeführt, und zu Feldarbeit verurtheilt,

und endlich für den Kopf jedes solchen nach Bastia gebrachten Sklaven hundert Scudi Prämie ertheilt werden. Man darf sich nicht wundern, daß Paoli, der von Natur ein abgefagter Feind der Genueser war und noch alten Groll gegen sie hegte, so weit gehen konnte; daß aber die Engländer, die damaligen Herren von Corsica, die alles über Paoli vermochten, und welche gesittete und humane Menschen waren, oder sich zu seyn rühmten, dieß duldeten, und vielleicht eingaben, und in ein europäisches Manifest die Worte „Sclave und Scladerei“ schreiben ließen, dieß wird niemand billigen können. So wurde also durch England Algier nach Corsica versetzt? Unterdessen durchkreuzten kühne corsische Corsaren, den Mohrenkopf mit Englands Feldern als Wappen führend, mit von Elliot überschickten Patenten das Meer, und thaten dem genuesischen Handel unglaublichen Schaden, mehr noch, als das Manifest besagte.

Endlich gab England den Klagen der unschuldigen Republik Gehör: doch die Milderung war hinterlistig und nicht vollkommen. Die Blockirung Genua's wurde aufgehoben, jedoch zu gleicher Zeit festgesetzt, daß die corsischen Corsaren unter Autorisirung der englischen Minister die genuesischen oder die Schiffe jeder Nation, welche nach französischen Häfen segelten, oder von daher kämen, zu erbeuten, ermächtigt seyn; daß die Ladungen dem Schatz ausgeliefert und die Menschen nicht mehr als Sclaven sondern als Kriegsgefangene, wie es bei gebildeteren Nationen Gebrauch sey, gehalten werden sollten. Drake, glaubend, daß eine hinterlistige Mäßigung mit einer aufrichtigen Gerechtigkeit gleichbedeutend sey, kehrte nach Genua zurück.

Das Verhältniß Genua's mit Großbritannien schien erträglicher geworden zu seyn; zu gleicher Zeit fing es an, mit Frankreich auf bessern Fuß zu leben; denn als

nach dem Tode Robespierres die Regierung in Paris in die Hände gemäßigterer Männer gekommen war, wurde Lally zurückberufen. An seine Stelle sandte man einen gewissen Villard, dessen mäßiges Verfahren hoffen ließ, daß die Republik ruhiger und die Nachbarn sicherer würden leben können.

Der Krieg ließ indessen das geplagte Genua nicht zur Ruhe kommen. Die Occupirung eines Theils der westlichen Küste, und die Fortschritte der Franzosen bis nach Finale, ließen befürchten, sie möchten auf der Straße von Dego und Cairo, welche von denen, die von Ligurien über die Fochs der Appenninen nach Piemont führen, die kürzeste ist, in diese Provinz einfallen. Die in dem Tractat von Valenciennes versprochenen deutschen Völker waren noch nicht angelangt, auch konnte man nicht hoffen, daß die schon dort stationirten, obgleich sie sich mit den sardinischen Truppen vereinigt hatten, einen so hitzigen und mächtigen Feind von dem ligurischen Gebiet würden vertreiben können. Dessen ungeachtet glaubte man durch sie Piemont so lange schützen zu können, bis der Tractat von Valenciennes in Wirksamkeit gesetzt werde. Zu dem Ende zogen sich alle österreichischen Truppen, die man schon aus Unter- nach Ober- Italien gerufen hatte, in der Umgegend von Alexandrien und Acqui zusammen. Als man hierauf sah, daß sich die Franzosen bei Leano und Finale verstärkten, zog man sich enger zusammen und besetzte die Ortschaften Carcare, Mallare, Altare, Millesimo, Cofferia und Cairo. Diese Truppen betrugten 12000 Mann an Infanterie und Cavallerie; sie bildeten den Vortrab und das Gros der Armee; der Nachtrab stand bei Dego, einem an der Haupt- Straße zwischen Cairo und Acqui gelegenen Dorfe. Hier stand die schwere Artillerie, hier waren die Magazine und die Defen, um Brod unter die ganze Armee zu vertheilen. Auf diesem Punkt gedachten

sie sich mit Laufgräben und Redouten vorzüglich am Berg Santa Lucia, dann östlich von Vermezzano oberhalb der Straße von Cairo und endlich auf den Höhen, welche die Formida oberhalb des Mühl Dammes beherrschen, zu verschanzen. Diese Laufgräben und Redouten von Santa Lucia und der Mühle bildeten die festeste Stellung, und auf ihr beruhte vorzüglich die Hoffnung des Siegs der Oesterreicher. Mit diesen Vortheilen einer besten, mit Artillerie wohl versehenen Stellung und einer auf der Straße nach Dego aufgestellten Cavallerie, glaubten sie dem Feind mit Vortheil die Spitze bieten zu können; auch marschirten einige Regimenter Piemonteser, welche im Lager bei Morozzo standen, nach Millesimo in der Absicht, sich mit den Oesterreichern, welche den Paß von Cairo vertheidigten, zu vereinigen.

Als die Franzosen anderer Seits von dieser Bewegung Nachricht erhalten und aus einigen Demonstrationen der kaiserlichen Armee gemerkt hatten, daß sie sich mittelst eines Ueberfalls Savona's bemächtigen wolle, so beschloßsen sie dem einen wie dem andern durch einen Ueberfall der Oesterreicher in ihrem Lager von Dego, zuvorzukommen. Daher machte ihre 15000 Streiter starke Armee eine Anstrengung, vertrieb den österreichischen Vortrab von Mallare, Carcare, Millesimo, vom Hügel San Giacomo bei Mallare und von den Höhen S. Giovanni bei Murialdo, und verfolgte ihn bis an die Höhen, welche Cairo beherrschen, besetzte sie in der Nacht vom 20ten September, besonders den das Schloß dominirenden Theil derselben. Als die österreichischen Generale Türkheim und Colloredo dies merkten, benutzten sie die Dunkelheit der Nacht und zogen ihre Truppen nach dem Lager von Dego zurück. Weiter rückwärts zu Spigno ließen sie die schwere Artillerie auffahren, und behielten die leichte, die sehr gut und zahlreich war, bei sich. In allen diesen Bewegungen

berührten die Oesterreicher das genuessische Gebiet. Wie gegen die Franzosen bei Bintimiglia, so protestirte auch hier mit nicht bessern Erfolg der Magistrat gegen die verletzte Neutralität.

Am Tage des 21sten Septembers (1794) sollte es zu einer Schlacht kommen, wo auf der einen Seite eine außerordentliche Kühnheit und das Andenken neuer Siege, auf der andern eine große Beharrlichkeit, eine in Reihe und Glied, in Vertheidigung der festen und verschanzten Plätze bewiesene Unererschütterlichkeit, und eine auserlesene Artillerie, sich messen sollten. Beim Anbruch des Tages hatten die österreichischen Generale ihre Truppen in Schlachordnung gestellt und in zwei Corps getheilt, deren eines, was den Vortrab bildete, die Höhen von Colletto bis an die Vormida besetzte und sich längst Pianale bis nach Montebrile oberhalb des Thales von Carpezzo, ausdehnte. Vor dem Paß von Colletto, durch welchen man nach Rocchetta von Cairo gelangt, stand als Vorposten eine Schwadron Uhlanen; denselben Paß deckten zwei Feuerschlünde, welche von Freiwilligen bedient wurden. In den Ebenen und gegen das Centrum des Vortrabs vertheidigten 30 Stück Artillerie, wovon 6 auf dem Berg Lucia und die übrigen am Ufer des Flusses oberhalb der Mühle standen, den Paß. Die Hauptschlacht erstreckte sich vom Berg von Bosco über Pollovero und die Höhen von Brovida. Ein auf dem Berg Cerreto aufgestelltes Bataillon Croaten deckte den linken Flügel, ein Bataillon auf dem Berg Ballaro postirter Jäger, den rechten Flügel.

Der österreichische General Wallis, dem das Obercommando über die Armee übergeben worden war, kam kurz von dem Beginnen der Schlacht im Lager an; seine Leute standen schon in Schlachordnung. In Betracht ziehend, daß die Franzosen, welche keine Artillerie und wenig Cavallerie hatten, sich durch zerstreute Angriffe auf

die hohen und steile Berter, welche die beiden Flügel seiner Armee occupirten, einen Weg zu eröffnen versuchen möchten, um ihm in den Rücken zu fallen, ließ er das Centrum mit einigen Bataillonen des Vortrabs verstärken, welches, wenn es vollständig gewesen wäre, dem Feind den Sieg unmitdglich gemacht haben würde.

Bei diesem Stand der Dinge auf österreichischer Seite, bewegten sich die Franzosen unter Anführung des Generalkissimus Dumorbion, der Generale Massena und Lacharpe und des Artilleriegenerals Buonaparte, mit denen sich die Volksrepräsentanten Albitte und Saliceti nebst dem Nationalagenten Buonarotti vereinigten, zum Angriff. Ihre Leute waren in drei Haufen getheilt; der erste, dem 500 Mann Cavallerie folgten, und die Straße nach der Rocchetta von Cairo nahm, griff die bei Colletto stehenden Oesterreicher an; der zweite nahm seinen Weg über das Kloster San Francesco del Cairo und überfiel die Jäger, welche dem Berg Ballaro vertheidigten; hierauf wurde eine Abtheilung der tapfersten Soldaten gegen den Hügel von Bignola beordert; dieser wurde genommen, und dadurch der Weg zur Eroberung des Berges Ballaro gebahnt. Der dritte hatte die Absicht, die Höhen, welche die Straße von Cairo und der Rocchetta beherrschen, zu ersteigen, und sich der linken Höhe von Colletto zu bemächtigen. Schon hatte der erste Haufen, welcher der mittelfte war, und durch die Rocchetta vordrang, den Vorposten gezwungen den Paß zu verlassen, und drang mit großem Umgestüm gegen die Stellung von Colletto vor. Durch einen so heftigen Angriff wurden nach und nach die Reihen der Kaiserlichen durchbrochen; doch wurde durch ihre Tapferkeit die Vereinigung bald wieder hergestellt; die beiden Kanonen richteten unter den Franzosen große Verheerung an. Die zweite Colonne forcirte, nicht ohne tapferer Gegenwehr der nach Pianale zu Hülfe



geeilten Desterreicher, den Paß von Vignarolo, griff sie auf dem Berge Ballaro und auf den Höhen der Vormida an. Beim ersten choc geriethen sie in Unordnung, als ihnen aber Wallis noch zwei Schwadronen zur Hülfe sandte, schlugen die mit frischem Muthe streitenden Desterreicher sie bis nach Vignarolo zurück. Der dritte Haufen, der links der Berge hinzog, und auf ein Corps Desterreicher stieß, welches sich in dem verfallenen Schloß der Rocchetta befestigt und daselbst eine Verstärkung durch frische Truppen erhalten hatte, wurde gezwungen, sich zurückzuziehen. So neigte sich der Sieg auf beiden Flügeln auf die Seite der Desterreicher: aber von größter Wichtigkeit war der Posten von Colletto, der mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit angegriffen und vertheidigt wurde. Da die französische Infanterie diesen Paß nicht hatte forciren können, so rückte die Cavallerie vor und warf sich mit solchem Nachdruck auf die österreichische, daß sie sich nach einer kurzen Gegenwehr in Ordnung von Colletto zurückzog, den Rückzug der Infanterie deckte und die beiden Kanonen mit sich führte. Es scheint, als sey es die Absicht der Desterreicher, die an Cavallerie und Artillerie überlegen waren, gewesen, erst der feindlichen Armee eine große Niederlage beizubringen, und dann die Cavallerie der Republikaner so anzulocken, bis sie im Thal von Pollovero mit entschiedenem Vortheil von den Batterien von Santa Lucia und Pianale auf der Flanke und auf der Fronte beschossen werden konnte.

Die Franzosen, welche die Schlinge gewahrten und sahen, daß alle Seiten des Thals von den Desterreichern besetzt waren, so daß sie von allen Seiten eingeschlossen werden konnten, begaben sich nicht in Gefahr. Unterdessen zogen sich die Desterreicher, welche die Stellung von Colletto entweder verlohren oder aus List verlassen hatten, in Masse und in drohender Stellung in ihre festen

Berschanzungen auf dem Berg Santa Lucia und an dem Mühlamme zurück. Die Franzosen stiegen von Colletto in die Ebene herab, und schon waren sie, während die Sonne sich ihrem Untergang näherte, bis in die Nähe von Zingani oberhalb der Schlucht von Pollobero vorge-  
drungen, als die Batterien von Santa Lucia und Pia-  
nale unter furchtbarem Krachen verderbenbringende Blize  
zu schleudern begannen. Auch sie ihrer Seits thaten als  
les Mögliche jene Pässe zu überwältigen: man schlug sich  
zu gleicher Zeit auf den beyden äussersten Flügeln der ei-  
nen und der andern Armee. Die Schlacht und das Mor-  
den endigte nicht eher, als bis bey dem Einbruch der Nacht  
die Franzosen gezwungen wurden sich, um aus dem Bes-  
reich der unaufhörlich und ungestüm feuernden österreichi-  
schen Artillerie zu kommen, hinter Colletto, woher sie ge-  
kommen waren, zurückzogen.

Die Franzosen verlohren in diesem Treffen mehr als  
600 gute Soldaten; die Desterreicher mehr als 700 Mann,  
unter welchen sich einige ausgezeichnete Officiere befanden.

Beide Theile suchten sich den Ruhm des Sieges  
und die Ehre dieses Tages anzueignen. Gewiß ist es,  
daß die Desterreicher in der Hauptsache den Vortheil ers-  
rungen hatten, denn sie nöthigten nicht nur die Franzosen  
das Schlachtfeld zu räumen und behaupteten alle ihre  
Stellungen, sondern sie konnten auch durch keinen Coup,  
den der Feind auszuführen suchte, zum Rückzug gezwun-  
gen werden. Dessen ungeachtet wurde in der Folge die  
Palme des Sieges allgemein den Franzosen zuerkannt.  
Die Desterreicher, entweder weil sie befürchteten, daß durch  
die gegenwärtige Anschwellung der Bormida die Commu-  
nication mit Acqui, wo die Repos der Armee waren,  
unterbrochen werden könnte, oder, wie Einige berichten,  
weil sie erfahren, daß ein Corps Franzosen Savona ver-  
lassen habe und durch das Erro:Thal vorge drungen sey,

um ihnen in den Rücken zu fallen und auf diese Weise den Rückzug abzuschneiden, verließen in der Nacht vom 22sten ihre besten Stellungen und zogen sich mit ihrer sämtlichen Bagage und Artillerie nach Acqui zurück. Hierbei muß bemerkt werden, welche falsche Nachrichten die Oestreicher erhielten; denn in jenen Tagen war kein Corps Franzosen in Savona, sondern alle hatten sich vereinigt, um zu Dego einen Hauptschlag auszuführen; von Nizza bis nach Savona stand keine andere bedeutende Truppenabtheilung. Diese Unsicherheit der Nachrichten, sie mag nun ihren Grund in der gewöhnlichen Sparsamkeit der Oestreicher, oder dem feindseligen Betragen der Einwohner haben, hatte auf alle Ereignisse des gegenwärtigen Krieges einen mächtigen Einfluß und machte viele Unternehmungen der kaiserlichen Waffen scheitern.

Indessen zogen die Franzosen, welche eine Schlinge fürchteten und nicht glauben konnten, daß sich die Feinde zurückgezogen hatten, sondern vielmehr mit Anbruch des Tages einen Angriff erwarteten, ganz langsam und mit aller Vorsicht in Dego ein. Als sie sich aber von der Wahrheit des Geschehenen überzeugten, setzten sie sich daselbst fest, und fiengen an die mit Mehl, Hafer Brod und Stroh angefüllten Magazine der deutschen Armeen auszuleroen und an sichere Orte nach Ligurien abzuführen. Die Republikaner, nicht zufrieden, sich des Eigenthum des Staats bemächtigt zu haben, griffen, was sie in Oneglia nicht gethan hatten, das Privateigenthum an, plünderten die Häuser derer, die sie aus Furcht verlassen hatten, tranken oder verschütteten den vorgefundenen Wein, verzehrten die Vorräthe und Lebensmittel, verbrannten das Haus des Lehenträgers, verdarben die mit herrlichen Trauben prangenden Weinstöcke, vernichteten eine beträchtliche Anzahl großen und kleinen Viehes und zeigten überhaupt in ihrer ganzen Handlungsweise, wie wenig ihre Thaten den

Worten entsprechen. Ein trauriges Vorspiel noch größerer über das unglückliche Italien hereinschreitender Uebel!

Nach einem Aufenthalt von drei Tagen auf dem Gebiet von Dego, zog sich die französische Armee, weil ihr die aus dem Lager von Morozzo herbeigeeilten Truppen Verdacht einflößten, und wegen ungünstiger Witterung, in das Genuesische zurück, wo sie sich besonders zu Bado befestigte, in der Erwartung, daß die bessere Jahreszeit ihr Gelegenheit zu wichtigern Unternehmungen darbieten werde.

---

## F ü n f t e s   B u c h .

### I n h a l t .

Der König von Sardinien bleibt dem Bündniß mit Oesterreich treu. — Kriegerische Vorkehrungen dieser beiden Mächte hinsichtlich Italiens. — Der Großherzog von Toskana schließt einen Vertrag mit der französischen Republik. — Rede seines Ministers Carletti in der Nationalversammlung, Antwort des Präsidenten. — Rede des Nobile Guerini, venezianischen Gesandten, in der Nationalversammlung; Antwort des Präsidenten. — Seetreffen zwischen den Franzosen und Engländern beim Cap Noli den 13ten und 14ten März 1795. — Friede zwischen Preußen und der französischen Republik. — Krieg an der genuesischen Küste; Vortheile der Verbündeten. — Verschwörungen, Drohungen und strenge Maasregeln im Königreich Neapel. — Gefährliche Unruhen in Corsica gegen die Engländer. — Paoli wird als verdächtig nach London gefordert. — Eigenschaften dieses Corsen. — Aufrührerische Bewegungen zu Sassari in Sardinien. — Spanien schließt mit Frankreich Frieden, und bietet dem König von Sardinien seine Vermittlung zum Frieden. — Wie Victor Amadeus diese Vermittlung aufnimmt. — Zusammenberufung des Raths in Turin, um sich über den Vorschlag des Friedens zu berathen. — Rede des Markis Silva, der für die Annahme stimmt. — Rede des Markis von Albarey, der sie widerräth. — Man greift aufs neue zu den Waffen. — Treffen von Ivano den 23sten Novem, ber 1795. — Wichtige Folgen desselben. —

Das Glück war gegen das Ende des vorigen Jahres den Waffen der Republikaner nicht nur in Italien sondern auch noch mehr in Spanien, in den Niederlanden und in dem, auf dem linken Ufer des Rheins gelegenen Theile Deutschlands, günstig gewesen; ja sie hatten in diesen letzten Ländern mit so viel Glück gefochten, daß sie nach Vertreibung aller englischen, holländischen, preussischen und österreichischen Heere, sich in den Besitz Brabants, Hollands und ganz Deutschlands jenseits des Rheins gesetzt hatten, diesen Fluß zu überschreiten drohten, und für alle auf seinem rechten Ufer gelegenen Lande fürchten ließen. Solche große und schnell errungene Siege ließen fürchten, daß die Conföderation erschüttert werden und das eine oder andere ihrer Glieder, verzweifelnd an einem erwünschten Ausgang des Kriegs, an eine Annäherung an die Franzosen denken und einen, wenn auch nicht sichern, doch wenigstens minder gefährlichen Frieden einem Kampf, dessen Ende, wenn auch nicht gänzlich unerreichbar, doch gewiß höchst unsicher geworden war, vorziehen möchte. Dazu kam, daß die nach dem Tode Robespierres in Frankreich eingeführte Regierung weit mehr Mäßigung gegen die Bürger, und größere Milde gegen die Ausländer zeigte. Sie sprach ihre höchste Mißbilligung über die Grausamkeit der vorigen Regierung

über die listige und hochmüthige Aufwiegelung fremder Völker und Fürsten aus; sie versicherte feierlich, mit Allen in Freundschaft leben und den Frieden Andern nicht stöhrren zu wollen, wenn Andere ihren Frieden nicht stöhrten. Alles deutete überhaupt auf eine ruhige und regelmäßige Verfassung hin; nur war den europaischen Fürsten der Name Republik, an dessen Klang sie ihr Ohr zu gewöhnen suchten, unerträglich, indem sie voraussahen, daß dieser Name allein, und das Anziehende der Freiheit, welcher die Franzosen in ihren Schriften und Gesprächen erwähnten, und die um so mehr auf das menschliche Gemüth wirkt, je mehr sie ein schwankendes und unsichres Gebilde ist, mit der Zeit, ohne Zwangsmittel anzuwenden, hinreichend seyn werde, wichtige Veränderungen hervorzubringen und die alte Ordnung der Dinge umzustürzen. Dessen ungeachtet hatte sich, da in Frankreich mehr Mäßigung eingetreten war, die Gefahr näher Unruhen aus dem Gesichtskreis verzogen und man glaubte nicht, daß die auf der einen Seite gesteigerte Furcht vor den französischen Waffen, und die auf der andern verminderte Gefahr hirnloser Einflüsterungen, ein Glied des Bundes auf den Gedanken kommen lassen werde, sich zum Nachtheil Aller, oder einiger Verbündeten, Vortheile zu erringen. Vorzüglich konnte man sich nicht des Verdachts erwehren, Preußen möchte sich zu andern, der Verbindung entgegenlaufenden Gesinnungen hinneigen, theils um Oesterreich erniedrigt zu sehen, theils wegen seines alten Verhältnisses mit Frankreich, theils aus Furcht vor Rußland, das unaufhörlich aufhezte, aber niemals Hülfe leistete. Ueberdies hatte man schon sprechende Beweise von Preußens politischen Maximen; denn bald zog Friedrich Wilhelm seine Truppen vom Kriegsschauplatz zurück, bald wollte er ihre Mitwirkung nur für eine Entschädigung der Kriegskosten gestatten, bald

eiferte er gegen die Aushebung eines deutschen Landsturms. Es schien überhaupt dem ruhigen Beobachter, als wolle sich dieses Bundesglied in Kurzen von den gemeinschaftlichen Verhandlungen lossagen, ein Umstand, dessen Wichtigkeit für die Angelegenheiten Europa's jeder leicht einsehen wird, der seine Macht und die Lage seiner Reiche kennt. Man fürchtete unterdessen, der Winter, der die äußere Thätigkeit hemmt und zu Berathungen ermuntert, möchte Unterhandlungen herbeiführen, die eine Entzweigung des Bundes zum Zweck hätten, und die Rückkehr der zum Krieg günstigen Jahreszeit, die französischen Heere veranlassen, mit Macht in das Herz des einen oder des andern der verbündeten Staaten einzudringen. Die Franzosen hatten jedoch in Deutschland schon die erwünschten Eroberungen gemacht; denn im Besitz Hollands und der disseits des Rheins gelegenen deutschen Provinzen, hatten sie keinen andern Grund den Krieg auf das rechte Ufer dieses Flusses zu spielen, als den deutschen Kaiser durch immer neue Siege zur Anerkennung ihrer Republik und zum Frieden mit ihr zu zwingen. Doch dieser Weg wäre zu lang und vielleicht unsicher gewesen, indem Oesterreich, obgleich vom Glück gebeugt, doch noch immer furchtbar war, vorzüglich wenn man sich seinen Erbstaaten hätte nähern wollen. Man gedachte daher, es auf einer minder gefährlichen und den nehmlichen Erfolg versprechenden Seite anzugreifen.

Hinsichtlich Spaniens waren die Franzosen, obgleich sie sich die Straße in das Herz dieses Reichs mittelst der Eroberung der Bestungen Fontarabia und Figueras gebahnt hatten, nicht Willens, einen wichtigen Angriff auf dasselbe zu machen; denn das Land war arm und die Stimmung ihnen entgegen, auch war seine Lage so weit von dem übrigen Kriegsschauplatz entfernt, daß man weder im Einverständniß operiren, noch in glücklichen Er-



eignissen sich unterstützen, noch in unglücklichen sich Hülfe leisten konnte. Auch glaubte man nicht, daß es der äussersten Anstrengung oder der Aufbietung der ganzen republikanischen Macht bedürfe, um Spanien zum Frieden zu zwingen; vielmehr waren die Franzosen der Meinung, daß ein Lärm an der Grenze dies bewerkstelligen könne. Uebrigens schien ihnen auch ein Einfall in dieses Königreich ein zu ungewöhnliches Unternehmen, um es das erste Mal zu wagen, wohl bedenkend, daß, da sich ihre Vorfahren vor einem Angriff auf dieses Land gehütet hätten, sie wohl ihre wichtigen und guten Gründe dazu gehabt haben müßten. Außerdem gab ein besonderer Umstand dem Entschluß hinsichtlich Spaniens Gewicht. Da der Herzog von Ucedia durch die Gunst der Königin einen ungewöhnlichen Einfluß erlangt hatte, so merkten die Franzosen, die überhaupt die Verhältnisse fremder Höfe sehr listig zu erspähen wissen, daß der Herzog eher darauf bedacht sey, seine Macht zu befestigen und mittelst eines Vertrags eine große Gefahr zu entfernen, als die Ehre des spanischen Namens und, in wie weit es jene traurigen Zeitverhältnisse erheischten, die Würde der spanischen Krone zu behaupten.

Noch war Italien übrig, und es war vorauszusehen, daß die französischen Heere auf dieses Land mehr als auf ein anderes ihr Augenmerk richten würden: dazu hatten die Republikaner mit ungeheurer Kraftanstrengung die Gipfel der Alpen und der Apenninen überstiegen; dazu hatten sie an die Pässe die siegreiche Armee von Toulon beordert; dazu hatten sie durch Versprechungen und Schmeicheleien den König von Sardinien gelockt; dazu hatten sie Genua den Hof gemacht, Venedig eingeschläfert, Toscana überredet, und Neapel aufgewiegelt; dazu besserten sie den bey Toulon erlittenen Schaden aus, stellten eine neue Flotte her, um damit in den Gewässern

des mittelländischen Meeres zu operiren; dazu berathschlagten sie sich unaufhörlich in ihren Versammlungen, auf welchem Weg und mit welchen Mitteln sie Italien angreifen sollten. Sie richteten in diesem Jahre ihr vorzüglichstes Augenmerk auf die Halbinsel, in der Hoffnung, sie wegen der Schwäche und Uneinigkeit ihrer Fürsten, nach Gefallen durchziehen zu können; ohngeachtet der in jedem Zeitalter gemachten traurigen Erfahrungen, war der Einfall in dieses Land stets der Lieblingswunsch der Franzosen. Nach Besiegung der österreichischen Heere das selbst und vertrauend auf den vor ihnen hergehenden Ruf der Eroberung einer so wichtigen Provinz, hofften sie werde das geschreckte Oesterreich sogleich zu einem Vertrag geneigt seyn.

Diese Pläne, welche wie man doch gewöhnlich thut, nicht nur nicht sorgfältig geheim gehalten, sondern mit Fleiß bekannt gemacht wurden, wirkten verschiedenartig auf die Gemüther der italienischen Fürsten. Der König von Sardinien, der sich nach dem Verlust der Alpen, Vormauern und nach Erschöpfung des Staatschazes durch diesen Krieg, in einer höchst gefährlichen Lage befand, konnte sich schwer weder zum Frieden noch zum Krieg entschließen; doch läßt sich mit mehr Grund behaupten, daß er in eine traurige Nothwendigkeit versetzt und von einem unvermeidlichen Verhängniß fortgerissen, keinen andern Ausweg hatte, als zu versuchen, ob ihm die Waffen, die doch immer vom Glück abhängen, vielleicht im künftigen Jahr günstigere Ereignisse herbeiführen möchten: denn auf der einen Seite hatte er einen Feind vor sich, dem er im Frieden eben so mißtrauete als er ihm im Kriege fürchterlich war, auf der andern war sein Land von so bedeutenden österreichischen Truppenabtheilungen besetzt, daß es eben so schwer als gefährlich gewesen wäre, sich von ihnen zu trennen. Daher faßte man, entweder aus freyer Wahl, oder durch die

Nothwendigkeit gezwungen, den Entschluß, in Einverständnis mit diesem Verbündeten zu handeln, und lieber der schon bewährten Freundschaft Oesterreichs treu zu bleiben, und in Uebereinstimmung mit den Ansichten seiner Regierung zu wirken, als sich in die Arme einer unerprobten und den Grundsätzen der Monarchie entgegenlaufenden Freundschaft zu werfen. Auch schien es ihm gehässig und seiner Ehre untwürdig, den erst kürzlich geschlossenen Vertrag von Valenciennes zu brechen, ehe man abgewartet habe, was er zur Rettung des Reiches vermöge oder nicht. In der That hatte Oesterreich, bewogen von der drohenden Gefahr, daß die Franzosen nach Uebersteigung der Alpen und der Vernichtung der sardinischen Macht, Italien überschwemmen möchten, nicht gezdögert, die Anordnungen zur Ausführung des Tractats von Valenciennes zu treffen; denn es handelte sich nun nicht mehr um die Rettung eines Allirten, sondern um die eigene, und was vielleicht die Treue nicht vermocht haben würde, das gebot die Nothwendigkeit. In Deutschland nahm daher die Thätigkeit von Tag zu Tage zu, in Piemont vermehrten sich die deutschen Truppen und bildeten eine Armee, welche in Vereinigung mit der piemontesischen ein bedeutendes Unternehmen wagen konnte. Obgleich man muthmaßen konnte, daß ein Bundesgenosse eine Diversion in Deutschland machen werde, so hegten doch die Verbündeten große Hoffnung, die Angelegenheiten Italiens in so weit herzustellen, daß, wenn das Glück nur einigermaßen ihren Waffen günstig wäre, sie diesem ungestümen und furchtbaren Stroh einn besten Damm würden entgegensetzen können. Indem also der König auf der einen Seite sein ganzes Augenmerk auf den mehr gehaßten als gefürchteten Feind richtete, so setzte er auf der andern mit allem Fleiß Waffen, Soldaten und Munition in Bereitschaft. Da der Staat, dessen Gebiet beschränkt und vom Krieg ers

schöpft war, diese außerordentlichen Ausgaben auf gewöhnlichem Wege nicht bestreiten konnte, und der Geldmangel drückend war, so begann man, Kraft einer päpstlichen Bulle, für 3 Millionen Kirchengüter zu verkaufen; auch veräußerte man die Güter der Hospitäler und gab dafür Leihhäusern zugehörige Besitzungen; man schrieb eine gezwungene Anleihe auf freye Gewerbe aus, erhöhte die Abgabe auf Salz, Taback und Schießpulver und ordnete eine Kopfsteuer an. Diese Auflagen, welche ein Zeichen der höchsten Verlegenheit waren, erregten zwar die Unzufriedenheit des Volks, aber doch brachte man beträchtliche Summen auf, um dem Staatschatz zur Bezahlung der Soldaten, der Spione und der Deutschen, zu Hülfe zu kommen. So sahen unter drückenden Auflagen, außerordentlichen Rüstungen, gezwungenen Truppenaushebungen und unter dem Geräusch innländischer und ausländischer Waffen, die Völker zwischen Furcht und Hoffnung, mit der größten Angst den kommenden Ereignissen entgegen.

Die von den Republikanern auf den Gebirgen errungenen Siege, welche einen baldigen Einfall in Italien vermuthen ließen und daher den Rath der Weisen in Venedig in seinem Entschluß, die Republik neutral und wenig bewaffnet zu erhalten, befestigten, veranlaßte zu gleicher Zeit den Großherzog von Toskana, über einen Vertrag mit der französischen Republik zu berathschlagen und in das Verhältniß der Neutralität zurückzutreten, von welchem er sich gezwungen und nur durch die Verabschiedung des französischen Ministers entfernt hatte. Der Großherzog hatte immer, inmitten aller dieser Gährungen eine gewisse, von aller Leidenschaft, welche die Gemüther der übrigen Souveraine, hinsichtlich der Ereignisse Frankreichs bestürmten, entfernte Seelenruhe behauptet, nicht, daß er die in jenem Lande begangenen Ausschweifungen billigte — er verabscheute sie vielmehr — sondern weil

er einsah, daß, so lange sich die Republikaner durch Wort und That unter einander zerfleischten, sie Andere in Ruhe lassen würden, während ein Angriff auf sie die Veranlassung ihrer Vereinigung zum Nachtheil dessen, die in ihrem Hause mehr befehlen wollte, als sie, geben könnte. Da aber die Franzosen ohne seine Schuld und wegen der schlechten Rathschläge Anderer, anstatt besiegt worden zu seyn, Andere besiegt hatten, so daß der Theil Italiens, der so viel Jahre von den Verheerungen des Kriegs befreit geblieben war, bald seine Erschütterungen fühlen sollte, so schien es weise, daß der Großherzog Entschlüsse faßte, welche die Zeitumstände erheischten und die seiner ruhigen und sanften Gemüthsart, so wie den Interessen Toscana's entsprechend waren. Was also die Natur und ein sanfter Sinn vermag, wollte die Regierung durch die That beweisen: das Andenken des guten Leopold hatte dabei einen wirksamen Einfluß. Ueberdies war der Hafen von Livorno, wegen Sperrung derjenigen von Frankreich, Genua und Neapel, der vorzüglichste Stapelplatz des Mittelmeeres geworden. Hierher kamen die Engländer mit ihren zahlreichen Kriegs- und Rauffahrten-Schiffen; hierher kamen die Franzosen und die Genueser unter eigener oder neutraler Flagge, vorzüglich des Getraides wegen, das sie in die mittäglichen Provinzen Frankreichs ausführten. Die Engländer erhoben wegen der, durch die Neutralität Livorno's, Frankreich verschafften Hülfe, ein gewaltiges Geschrei; der Großherzog aber, der seinen Vortheil dem Anderer vorzog, ließ sich dadurch nicht wankend machen und blieb seinem Entschluß, seine Häfen den Republikanern nicht verschließen zu wollen, treu. Nicht zufrieden damit, befahl er, mit vieler Mäßigung verfahren, daß die Tribunale auch den Franzosen offen stünden und ihnen nach Recht und Billigkeit strenge Gerechtigkeit zu Theil werde. Als er in der Folge auch gehört hatte,

daß Einige das französische Papiergeld verfälschten, so befahl er, so schändlichen Betrug zu steuern und die Urheber zu züchtigen. Indem ich dies erzähle, wird man sich auf der einen Seite innig freuen, auf der andern aber entrüsten, wenn man sieht, daß die Liebe zu dem was Recht und in der gebildeten Welt das Heiligste und Ehrwürdigste ist, einen italienischen Fürsten und Beherrscher eines kleinen Landes vermocht habe, ein so tadelnswürdiges Verfahren zu hindern und zu verurtheilen, während gerade zu dieser Zeit schlechte Menschen, verführt durch verfluchten Gold, und vielleicht noch schlechtern Durst, in den reichsten und mächtigsten Ländern, sich desselben nicht heimlich, sondern öffentlich, und wenn auch nicht auf ausdrücklichen Befehl ihrer Regierung, gewiß im Einverständnis mit ihr, oder wenigstens unter einer schändlichen Nachsicht derselben, schuldig machten. So fielen unter dem Henskerbeil Tausende in Frankreich, so wüthete der Krieg in Piemont, so verwilderte der neapolitanische Staat, so besudelten Falschmünzer England, während das unbescholtene Toscana, ohne auf die Farben auf den Hüten, noch auf Sprache Rücksicht zu nehmen, Allen Gerechtigkeit angedeihen ließ und sich weder mehr zu der einen noch zu der andern Parthei hinneigte. Glücklicher Zustand, wo man sich weder durch Furcht beugen, noch durch Stolz übermüthig machen läßt und wo nicht Eierde nach fremdem Gute zu ungerechten und gefährlichen Entschlüssen verleitet!

Da aber mit jeder Stunde die Gefahr für Italien wuchs, so glaubte der Großherzog, daß es nun Zeit sey, sich über das öffentlich zu erklären, was er schon stillschweigend gethan hatte, in der Hoffnung, auf diese Weise die Ruhe und die Sicherheit Toscana's vester zu gründen. In dieser Absicht entschloß er sich, einen Mann nach Paris zu senden mit dem besondern Auf-

trag, den zwischen den beiden Staaten mehr durch Gewalt als durch freiwilligen Entschluß unterbrochenen Frieden wieder zu erneuern. Und da er der Meinung war, was auch seinen guten Grund hat, daß man zu einer solchen Sendung einen beliebten Mann wählen müsse, so beauftragte er damit den Grafen Carletti, der stets aus Begünstigung der Franzosen darauf angetragen hatte, sie zu beschützen, und ihnen sowohl hinsichtlich der Person als des Eigenthums volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. So wurde denn der Graf beauftragt, nach Paris zu gehen, und mit der Regierung der Republik Frieden zu schließen. Ueber diesen Entschluß und die Wahl Carletti's wurden damals viele Klagen erhoben. Diejenigen, welche mehr Gefallen am Krieg fanden als am Frieden, nannten den Grafen einen Jacobiner, und es fehlte nicht viel, so hätten sie auch den Großherzog so genannt. Es war gewiß ein merkwürdiger Fall, daß, während man in Europa nur Fürsten sah, welche durch die Wuth der Republikaner Frankreichs entweder von ihren Thronen verjagt wurden, oder mit Mühe ihrer Gewalt Widerstand leisten konnten, ein österreichischer Fürst der erste war, der mit einer neuen und den Namen der Könige bedrohenden Republik einen Vertrag abschloß. Aber die Zeit lehrte nur zu bald, daß das, was der Großherzog nur aus Liebe zu seinen Unterthanen gethan hatte, andere und viel mächtigere Fürsten als er, entweder auf Anrathen ehrgeiziger Günstlinge, oder aus Eifersucht auf die Größe Anderer, thaten. Doch war es zu bedauern, daß bei der Unzuverlässigkeit der französischen Regierung, dieser Schritt des Großherzogs, Toscana nicht vor dem allgemeinen Unglück verwahrte; denn es kamen Zeiten, wo die Gewalt und die Treulosigkeit die Oberhand erhielten; da wurde die Unschuld nur Lockspeise und nicht Schild.

Die Republikaner nahmen den Grafen Carletti höchst freundschaftlich auf, theils um in einen bessern Ruf zu kommen, theils auch um andere Fürsten aufzumuntern, mit dieser neuen und furchtbaren Regierung in Unterhandlung zu treten. Der Großherzog war im Vergleich mit Frankreich schwach, aber es war für die Franzosen nicht unwichtig, daß ein europäischer Fürst ihre Regierung anerkannte und mit ihr einen Vertrag schloß; denn nach Ueberwindung dieses ersten Unwillens ließ sich erwarten, daß andere Mächte dem Beispiele Toskana's folgen, und sich leichter zu einem Vertrag mit ihr bewegen lassen würden. Aus diesem Grunde fand der Graf zu Paris willige Ohren, und kaum waren die ersten Unterhandlungen eingeleitet, so wurde auch schon den 9ten Februar zwischen Frankreich und Toskana ein Friedens- und Freundschafts-tractat abgeschlossen, Kraft dessen der Großherzog jeden Act der Unhänglichkeit, der Uebereinkunft und des Beitritts, welchem er mit dem gegen die französische Republik bewaffneten Bund eingegangen seyn könnte, für nichtig erklärte, und die Neutralität Toskana's auf den Fuß vom 8ten October 1793 hergestellt wurde.

Als die Nachricht des Abschlusses des Tractats nach Toskana kam, äusserte das Volk, vorzüglich die Livorneser, wegen des dadurch erweiterten Handels, große Freude und pries die Weisheit des Großherzogs Ferdinand, der, anstatt sich von der Hitze der Fürsten Europa's hinreißen zu lassen, nur das Glück seiner Unterthanen im Auge behielt, und ihre Ruhe und Sicherheit gegründet hatte. Man machte den Frieden öffentlich in der gewöhnlichen Form, aber in Livorno unter dem Donner der Kanonen im Angesicht der daselbst stationirten englischen Flotte bekannt. In einem darauf erschienenen Publicando Ferdinands hieß es: Toskana habe sich nicht in die Handel Europa's mischen können, es gründe seine Integrität oder



sein Heil nicht auf die Ueberlegenheit eines Fürsten im Krieg, sondern auf das Völkerrecht und auf die Sicherheit der Tractate; es habe nie Veranlassung zu Beleidigung gegeben; das im Jahr 1778 von dem weisen Leopold publicirte Fundamentalgesetz sey unpartheiisch, neutral, gerecht; Europa wisse, wie und wann der Fürst gewaltsam und durch eine äussere Macht davon abgebracht worden sey und daß er nur in die Entfernung des französischen Ministers aus dem toscanischen Gebiet gewilligt habe; die französische Nation habe dies erfahren; doch sey Toscana durch Abschließung des neuen Tractats wieder in den Besitz jener Güter eingetreten, die ihm gewaltsam entrisen worden waren; er wolle und befehle also, daß der Tractat befolgt und das Neutralitäts-Edict von 1778 beachtet werde. Damit, was durch einen weisen Vertrag gewonnen worden war, durch gute Verwaltung erhalten wurde, berief Ferdinand den Grafen Carletti zu seinem bevollmächtigten Minister in Frankreich. Bei seiner Einführung in die Nationalversammlung sprach er, daß er die Sendung des Großherzogs nach Frankreich, um eine der toscanischen Regierung erwünschte Neutralität zu begründen, sehr gern übernommen habe, indem er einen solchen Auftrag für einen Mann, der wie er Freund der Humanität, des Vaterlands und Frankreichs sey, sehr ehrenvoll halte; glücklich preise er den Tag, wo er mit der französischen Republik Friede geschlossen; Toscana sey darüber höchst erfreut und bezeuge allgemein seine Zufriedenheit; Toscana sey friedliebend, wolle mit Allen auf einem freundschaftlichen Fuße leben; die Toscaner haben, unerachtet aller verwichenen Vorfälle, die mächtige französische Nation immer sehr in Ehren gehalten; es werde alles thun, um die Freundschaft zwischen diesen beiden Staaten dauerhaft zu machen; er wünsche, daß der zwischen Frankreich

und Toscana geschlossene Friede eine glückliche Vorbedeutung anderer, Europa so nöthiger Friedensschlüsse seyn möge; sie möchten auf dem Pfade der zeither bewiesenen Mäßigung fortgehen, und er hoffe, daß, wie jetzt der Lorbeer ihre Stirne schmücke, bald der Delzweig auf derselben prangen werde.

In erhabener Rede antwortete der Präsident: das französische Volk, angegriffen von einer mächtigen Ligue, habe ungern die Waffen ergriffen und glorreiche Siege erkämpft; es wünsche aber nichts anderes zu erringen, als seine Unabhängigkeit; es wolle frei seyn, aber andere Regierungen achten; es sey mäßig im Sieg aber fürchterlich im Kampfe; es freue sich über die Mäßigung Toscana's, freue sich über die den Verfolgten bewiesene Sorgfalt, freue sich über die Freundschaftsbezeugungen des Großherzogs Ferdinand: es habe daher nicht Anstand genommen, den von Toscana angebotenen Vertrag einzugehen; es nehme den Wunsch anderer friedlicher Verträge von ganzem Herzen an; die Völker seyn nicht gebohren, um sich zu hassen, wohl aber sich zu lieben, und sich zur Erlangung wechselseitiger Glückseligkeit behülflich zu seyn; dahin zielen die Wünsche, darauf beziehe sich die Sorgfalt des französischen Volks inmitten so ausgezeichneten Siege; es sey zum Krieg, aber noch mehr zum Frieden bereit; die Nationalversammlung freue sich, einen durch Philosophie, Humanität und durch viele, der französischen Nation geleistete Dienste ausgezeichneten Mann vor sich zu sehn, und verspreche sich daher eine aufrichtige und dauerhafte Freundschaft.

Damit diesen schmeichelhaften Worten nicht die Würze der sogenannten örüderlichen Umarmung fehle, so rief man ungestüm: „die Umarmung!“ und die Umarmung geschah unter dem Beifallklatschen der Umstehenden. Carletti verließ die Versammlung unter vielen Lobeserhebungen und

Leblosungen. So bestätigte ein neues Beispiel den Geist der Zeit, der kurze und eingebilddete Freuden und lange und wahre Leiden brachte.

Da ich einmal auf das verhaßte Kapitel süßer Worte und schlechter Handlungen gekommen bin, so will ich das ähnliche Benehmen gegen den, von der venezianischen Republik als Gesandten bey der Nationalversammlung berufenen Nobile Querini, nicht mit Stillschweigen übergehen. Diejenigen, welche im Rath von Venedig den meisten Einfluß hatten, hofften durch die Sendung eines angesehenen Mannes nach Paris, dem Zustande der Republik mehr Bestigkeit zu geben, und durch seine Gegenwart und Geschicklichkeit zu zeigen, daß der Entschluß des Senats, neutral zu bleiben, wahr und aufrichtig sey.

Anfangs März versammelte sich also der Senat und wählte Alvise Querini zum außerordentlichen Gesandten in Frankreich. Ich wage nicht zu bestimmen, ob ich seinem Genie oder seiner Erfahrung in der politischen Welt, oder seiner Vaterlandsliebe den Vorzug geben soll; gewiß ist es, daß er alle diese Eigenschaften in einem äußerst hohen Grade besaß.

Als Querini in Paris angekommen und mit allen Ehrenbezeugungen bey der Nationalversammlung eingeführt worden war, nahm er den dem Präsidenten zunächststehenden Sitz ein und sprach in einer äußerst schönen Rede: der Bürger einer seit den ältesten Zeiten gegründeten, durch die Nothwendigkeit, sich vor den Barbaren zu flüchten, und durch das Verlangen nach Ruhe, entstandenen Republik, sehe es als eine neue Verpflichtung zum Dank gegen sein Vaterland an, ihn zum Gesandten bey einer Republik ernannt zu haben, welche, kaum entstanden, die Welt mit dem Ruhm ihrer Siege erfülle. Was könne ihm daher wohl schmeichelhafter und angenehmer seyn, als vor der Nationalversammlung Frankreichs zur Bestät-

tigung der Freundschaft, welche der Senat und die Republik von Venedig gegen die französische Republik hegen, zu erscheinen? Er hoffe, daß nichts diese alte Freundschaft stöbren werde; er hoffe, er wünsche sie, er wolle sie von ganzem Herzen und aus allen Kräften suchen, und fühle sich durch sie höchst glücklich; er schätze sich glücklich, wenn er, um den Auftrag seines theuern Vaterlandes zu erfüllen, des Zutrauens der Nationalversammlung gewürdigt und ihm vergönnt werde, zu sehen, daß diese Versammlung großmüthig und mit liebevoller Rücksicht auf die leidende Menschheit, den edlen Willen zeige, sich mehr um den Frieden, als um den Krieg zu bekümmern und der Welt, als Frucht so vieler Siege, allgemeine Ruhe zu geben.

Der Präsident antwortete: die französische Republik segne den Tag, an welchem der Gesandte der berühmten Republik Venedig vor ihr erscheine; der edle Querini möge in den Blicken der Umstehenden den Ausdruck allgemeiner Zufriedenheit lesen; die Freundschaft zwischen Frankreich und Venedig sey alt, aber ersteres habe sonst unter der Tyranny der König geseufzt; jetzt müsse das Bündniß angenehmer seyn, denn es sey des Druckes entledigt; beide Republiken haben einen gleichen Ursprung gehabt: die venezianische sey aus den Stürmen des Meeres und aus den Verfolgungen der Barbaren hervorgegangen; doch habe sie unter so vielen Gefahren durch ihre Weisheit sich einen großen Namen bey der Welt erworben, habe durch ihre ausgezeichneten Thaten oft den Zwist der Könige geschlichtet, oft den Occident vor den Barbaren geschützt: eben so sey die französische unter den Stürmen einer vom Untergang bedroheten Welt entstanden; Völker, roher als die Gothen, haben sie zu vernichten gesucht, von Aussen durch Waffen, im Innern durch List, und die entzweiten Bürger zu Hülfe gerufen; aber alles sey umsonst gewesen; die Freiheit habe gesiegt: Venedig möge daher

nicht zweifeln, daß, da ihr Ursprung und ihr Schicksal gleich gewesen sey, auch ihre Freundschaft gleich seyn werde; das großmüthige Venedig habe, als der große Kampf noch unentschieden war, den Botschafter der französischen Republik ehrenvoll empfangen; das dankbare Frankreich wolle ein so großmüthiges Betragen mit einem gleichen vergelten; und da sein Bundesgenosse nicht Anstand genommen habe, sich einem unsichern Glück anzuvertrauen, so werde er auch gewiß die Früchte eines sichern genießen, Frankreich habe, gebeugt unter das Joch eines Königs, undankbar und treulos seyn können; aber das freye Frankreich, das republikanische Frankreich sey erkenntlich und aufrichtig, und huldige um so lieber der Pflicht, je weniger der Vortheil mit Gefahr verknüpft sey; Venedig könne sicher und best auf die französische Nation als auf seine aufrichtigste und ergebenste Bundesgenossin bauen; der edle Querini möge genehmigen, daß sich die französische Republik glücklich preise, ihn als Minister einer befreundeten Republik zu besitzen; und daß er in Frankreich derselben Achtung genieße, die er sich schon in Venedig erworben; die beyden Republiken begegnen sich in ihren friedlichen Gesinnungen, und glauben zuversichtlich, ihr Wunsch einer allgemeinen Ruhe Europas werde bald in Erfüllung gehen. So war, wie der Präsident Larevelles Lepaux in seiner Rede bezeugt, Venedig großmüthig, frey und Frankreichs Freund. Und doch konnten kurze Zeit darauf die, welche an die Regierung kamen und ein Krieger, sich jede Gewaltthätigkeit gegen dasselbe erlauben, es vernichten, es feig, Selavin, und treulos nennen.

Auf die Nachricht der höflichen Aufnahme Querinis, waren in Venedig die hoch erfreut, welche die Sicherheit des Staates eher auf die Treue Frankreichs als auf eigene Bewaffnung gegründet wissen wollten; und sie glaubten

die Herrschaft ihres alten Vaterlands von allen Seiten befestigt zu haben.

Die Franzosen fingen an, ihre Absichten auf den Theil Italiens, wo die Flamme des Kriegs loderte, zu enthüllen. Die Eroberung Corsicas durch die Engländer that ihnen sehr leid, und sie wünschten sich wieder in den Besitz desselben zu setzen, weil sie es nicht ertragen konnten, daß ein so mächtiger Nebenbuhler mittelst dieser Insel festen Fuß (ein nicht unwichtiger Umstand) im Mittelmeer faßte. Außerdem litten die am Ufer gegen Ponente (Westen) campirenden Truppen durch eine außerordentliche Theuerung der Lebensmittel; endlich war es auch von Wichtigkeit, den Namen und die Flagge Frankreichs auf dem Mittelmeer in Achtung zu erhalten. Mit unglaublicher Schnelligkeit wurde zu Toulon eine Flotte von 15 großen Linienschiffen nebst dazu gehörigen Fregatten und andern kleinern Fahrzeugen ausgerüstet, und mit Landungstruppen und Lebensmitteln in Menge versehen. Sie lief in den ersten Tagen des März aus, nahm ihre Stellung in den Gewässern der hierischen Inseln, und erwartete einen zur Ausführung ihrer Absichten günstigen Wind.

Der englische Vice-Admiral Hotham, der in Livorno mit einer Flotte, aus 14 lauter englischen Linienschiffen nebst einer neapolitanischen, aus drey englischen und zwey neapolitanischen Fregatten bestehend, auf der Lauer stand, erhielt, theils durch einen Boten von Genua, theils durch seine schnellsten Fregatten, die zu diesem Ende zwischen Corsica und Frankreich kreuzten, schnell vor dem Auslaufen der Franzosen Nachricht. Er stach sogleich in See um dem Feind entgegenzugehen und ihn zu schlagen, wo er ihn fände. Als anderer Seits der französische Admiral Martin gehört hatte, daß die Engländer das Meer durchkreuzten, um ihm ein Treffen zu liefern, ließ er die Miethschiffe bey den Hieren, lichtete hastig die Anker,

entschlossen, die Herrschaft auf dem Mittelmeer dem Dhu-  
 gefähr einer Schlacht zur Entscheidung anzuvertrauen.  
 Bei diesem Unternehmen begleitete ihn der Volksrepräsentant  
 Letourneur, ein in dem Seewesen nicht unerfahrener  
 Mann, der aber in diesem Fall mehr die Stelle eines  
 Trösters, als eines Führers versah. Anfangs zeigte sich  
 ihm das Glück — eine freudige Vorbedeutung — günstig;  
 denn kaum hatte Hotham, nach erhaltener Nachricht von  
 dem Auslaufen der französischen Flotte; dem (Kriegsschiff)  
 Berwich, der zu S. Fiorenzo in Corsica stationirt war,  
 den Befehl zugesandt, sich eiligst mit ihm beim Cap Corso  
 zu vereinigen, als er, während der Fahrt durch die fran-  
 zösische Flotte abgemattet, von dem Admiral:Schiff dem  
 S. Culotte (diese dummen Namen gaben die Franzosen  
 jener Zeit ihren Schiffen) und von drey Fregatten so ver-  
 folgt wurde, daß er nach einer tapfern Gegenwehr, sich  
 genöthigt sah, sich im Angesicht der ganzen Flotte, wel-  
 che mit vollen Seegeln den schon im Kampfe begriffenen  
 Schiffen zu Hülfe eilte, zu ergeben. Dessen ungeachtet  
 ergab sich der Berwich nur nach einem blutigen Kampf  
 und seine Vertheidigung war so hartnäckig, daß sich der  
 S. Culotte übel zugerichtet in den Hafen von Genua und  
 dann in den von Toulon zurückziehen mußte. Indessen  
 bekamen sich die beyden Flotten den 13ten März zu Ge-  
 sicht. Nun begann das Glück sich gegen die Franzosen zu  
 wenden; denn nachdem der Mercur durch einen starken  
 Windstoß von der übrigen Flotte getrennt, und seines  
 Hauptmastes verlustig worden war, so ging er im Golf  
 Juan vor Anker.

Durch diese Begegnisse sahen sich die Franzosen zweier  
 Schiffe beraubt, eben als sie dieselben am nöthigsten hatten,  
 deren eines, der St. Culotte, ein Dreydecker, die vorzüg-  
 lichste Hoffnung des Siegs war. Die Engländer hatten  
 den Wind für sich, so daß die Flotte der Republik nach

dem Cap Ross getrieben und von den Engländern förmlich gelagt wurde. In diesem, wegen des frischen Wins, des heftigen Herumtreiben auf dem Meere und durch die Gewalt der englischen Artillerie, die nun in die Schußnähe kam, verlor das Schiff Gaira den Hauptmast und lief, unfähig die Schwenkungen zu machen, Gefahr, von den Engländern genommen zu werden. Kaum hatte Hotham die Noth des Gaira wahrgenommen, als er die Fregatte Inconstante und das Kriegsschiff Agamemnon auf dasselbe Jagd machen ließ. Der Gaira vertheidigte sich tapfer, erwiederte den wüthenden Angriff so lange, bis die Seinigen ihm zu Hülfe kommen konnten. Martin sandte ihm die Fregatte Bestale, um ihm zu bugsiren und den Censor, um ihm Hülfe zu leisten, ja es eilte die ganze Flotte herben, um den Lauf des Feindes zu hemmen und das gefährdete Schiff zu retten. Diese geschickte Bewegung bewirkte den Rückzug der Engländer. Die Nacht brach an; der Gaira war so beschädigt, daß er, obgleich durch die Tapferkeit seiner Gefährden der Gefahr entrisen, sich nicht mit der Flotte vereinigen konnte, aber doch in einer für seine Rettung zu großen Nähe der Engländer blieb. Dazu kam, daß der Censor ungeachtet des wiederholten Befehls, sich, wenn der Gaira keinen Angriff mehr von den Engländern zu fürchten habe, wieder mit der Flotte zu vereinigen, sich den Befehlen Martins wenig gehorsam bewies, und in der Nähe der englischen Flotte blieb. Diese theils unvermeidlichen, theils verschuldeten Begegnisse waren Schuld, daß der Gaira und der Censor näher bei den Engländern als bei den Franzosen gesehen wurden. Unverzüglich sandte Hotham den Bedford und den Capitän, um sie anzugreifen, indem er glaubte sie entweder zu nehmen, oder daß die Republikaner, um sie zu retten, zu einem eigentlichen Treffen heranrücken würden. Die beiden französischen Schiffe wehrs



ten sich so tapfer, daß die Engländer ihren Zweck nicht so schnell erreichen konnten. Sie riefen den Illustre und den Corragious zu Hülfe, aber auch diese beiden Schiffe wurden so übel von den Kanonen der Republikaner zugerichtet, daß das erstere, nicht mehr im Stande, sich flott zu erhalten, verbrannt wurde; das letztere fand sich genöthigt, sich in den Hafen von Livorno zurückzuziehen. Dessen ungeachtet fuhren der Bedford und der Capitän fort, die beiden Schiffe der Republik zu beschießen, welche an den Mastbäumen, am Tau- und Segelwerk so beschädigt wurden, daß, da ihnen wegen eingetretener Windstille die Flotte nicht mehr zu Hülfe kommen konnte, sie die Flagge einziehen und sich ergeben mußten. Die Engländer hatten den Wind für sich; da sich endlich auch ein leiser Wind zu Gunsten der Franzosen erhob, so benutzten sie ihn, nicht um die genommenen Schiffe, welche ganz von ihrer Flotte abgeschnitten waren, indem sich die englische Flotte zwischen sie postirt hatte, und ohne Rettung verloren waren, wiederzuerobern, sondern um sich mit einem möglichst geringen Verlust von diesem mehr gefahr- als ruhmvollen Kampfplatze zu entfernen. Diese Bewegung geschah weder in Ordnung noch nach dem Willen des Admirals; denn der Duquesne, welcher das erste Schiff in der Linie war, und dem sich die übrigen hätten anschließen müssen, um dem Feind mit einem lückenlosen Geschwader die Spitze bieten zu können, hatte entweder den Befehl des Admirals nicht verstanden, oder handelte demselben geradezu entgegen, und segelte bei den Engländern in der Richtung über den Wind vorüber. Ihm folgten die beiden Schiffe die Victoria und der Tonante, so daß die republikanische Flotte getheilt und von der englischen durchbrochen, außer Stand gesetzt wurde, sich zu verständigen und im Einverständnis zu operiren. Dieser Fehler wurde indessen durch eine außerordentliche Tapferkeit wieder gut gemacht; denn der

Duquesne, die Victoria und der Tonante feuerten im Vorbeifahren mit solcher Wuth auf die englische Linie, daß sie halb zerschmettert wurde; die Engländer selbst, obgleich sie in jener Zeit der französischen Tapferkeit keine Gerechtigkeit wiederfahren ließen, wurden davon in Erstaunen gesetzt. Dieser Vorfall bewog auch Hotham, mehr auf die Ausbesserung der beschädigten Schiffe, als auf die Verfolgung des Feindes denkend, im Golf della Spezia vor Anker zu gehen. Einige Zeit darauf durchschiffte er das tyrrhenische Meer und nahm seinen Lauf nach St. Fiorenzo in Corsica, um in der Nähe zu beobachten, was aus Toulon kommen möchte. Dieser Sieg sicherte den Engländern für jetzt den Besitz von Corsica. Die Republikaner zogen sich nach der Schlacht in den Golf von Juan, später nach den Hieren und endlich in den Hafen von Toulon zurück.

Dies war die Schlacht beim Cap von Neapel, in welcher beide Theile gleiche Tapferkeit, die Engländer jedoch mehr Erfahrung und Subordination gegen ihre Untertanen bewiesen hatten. So mißglückte das Unternehmen der Franzosen auf Corsica; ihre Feinde wurden Herren des Mittelmeeres; die mittägigen Provinzen Frankreichs litten immer mehr Mangel an Lebensmitteln; die Republikaner an der westlichen Küste wurden so in die Enge getrieben, daß, wenn sie durch Bekämpfung der Gefahren des Kriegs Bewunderung erregen, sie uns durch Ertragung des Hungers, der eben so sehr zum Guten erschlaft, als er mächtig zum Bösen aufreizt, in Erstaunen setzen.

Inzwischen erhielt man die Nachricht von dem Friedensschluß zwischen der französischen Republik und dem König von Preußen, ein Ereigniß von größter Wichtigkeit, das die Verbündeten, theils wegen der Meinung, theils wegen der Verminderung ihrer Macht, die es zur

Folge hatte, in große Unruhe versetzte. Nichts desto weniger verlohren der Kaiser von Deutschland und der König von Sardinien den Muth; im Gegentheil machten sie, als die Wirkungen des Tractats von Valenciennes durch die große Anzahl in Piemont angekommener deutscher Truppen sichtbar wurden, wichtigere Pläne, und nährten die Hoffnung, die Republikaner gänzlich von der Küste Genua's verreiben zu können. Zu diesem Entzweck ließen sie ihre Truppen nach Cairo aufbrechen, woraus sich die Franzosen zurückgezogen, die Gipfel der Berge besetzt hatten, und einen wichtigen Coup auszuführen gedachten. Die Verbündeten hatten sich so gestellt, daß ihr linker Flügel, unter dem Commando des Generals Wallis sich Savona nähernd, Miene machte, sich dessen zu bemächtigen und die Franzosen, die sich bei der Brücke von Bado befestigt hatten, anzugreifen; das Centrum, welches der Generalissimus Devins befehligte, und das die Kernstruppen enthielt, drohete, sich gegen die wichtige Position von San Giacomo und Melogno in Marsch zu setzen; der rechte Flügel, den General Argenteau anführte, und von der Nähe von Ceva aufbrach, ließ vermuthen, er möchte unvermuthet vordringen und nach Finale gelangen. Eine starke Abtheilung piemontesische Cavallerie, bei Cuneo aufgestellt, war bereit, die Alpen oder die Apenninen zu übersteigen, wo sich eine Gelegenheit zum Sieg zeigen würde. Hinlängliche Truppencorps, meistens Piemonteser, deckten die Stura, Susa, und Aosta-Thäler, unter dem Oberbefehl der Herzöge von Aosta und Monferrat. Allen diesen Truppen gaben die sogenannten Barbetti, Leute, welche mehr Straßenräuber, als zum Kriegsdienst tauglich sind, sich geschickt verbergen, die höchsten und steilsten Stellen der nizzaischen Gebirge leicht ersteigen können, Nachdruck; sie waren sehr geschickt, die Bewegungen des Feindes auszuspiöniren, die Lebensmittel wegzunehmen

und die Vereinzelten oft grausam zu ermorden. Sie besingen bei Vertheidigung der Sache des Königs die größten Grausamkeiten, und die Befehle des Königs, der Ordnung und Mäßigung unter sie zu bringen suchte, waren nicht im Stande, ihre ungezügelten und unmenschlichen Begierden zu zähmen. Gewiß verdienen diese Barbetti, wenn man auch, ich will nicht sagen, ihre Absicht, die oft zu strafbar war, sondern die Ursache, die sie ihren Handlungen unterschoben, loben kann, wegen ihres Betragens Tadel, denn durch sie artete der regelmäßige Krieg in hinterlistige und grausame Straßenräuberei aus.

Die Franzosen anderer Seits unter dem Befehle Kellermanns, waren sehr auf Vorräthe bedacht, um den Verbündeten Widerstand leisten zu können, obgleich ihr Heer dem der Verbündeten an Zahl nicht gleichsam. Ihr rechter Flügel unter dem Befehl Massena's, berührte mit seiner äußersten Spitze Vado und dehnte sich über die Gebirge von San Giacomo, San Pontaleone, von Melogno, von Bardinello, des S. Bernhards und über die Gipfel des Pianeta aus, und reichte bis an das Thal des Tanaro. Hier nahm das Centrum seinen Anfang; dies erstreckte sich über die Höhe von Tenda und schloß sich auf dem Gabbione an den linken Flügel an, der die Höhen von Maus und von Finestre, und die Thäler von Vesubia und von Linea deckte.

Savona war theils wegen des Vortheils seines Hafens, theils wegen seines sehr festen Schlosses, ein sehr wichtiger Punkt. Die eine so wie die andere Parthei wünschte, ohne die Neutralität Genua's zu respectiren, sich dieser Stadt durch List oder durch einen Coup de Main zu bemächtigen. Unter ihren Mauern entstand ein Gewirre zwischen den Republikanern welche daselbst angekommen waren, und zwischen den Verbündeten, welche sie gefangen nehmen wollten. In dieser Affaire zeigte der

Gouverneur Spinola eine ausgezeichnete Entschlossenheit, durch welche er die Neutralität und den Platz behauptete, und beide Partheien zum Abzug zwang. Auf dieses regellose Gefecht folgten sogleich große Schlachten. Die Verbündeten überzeugten sich, daß die Vertreibung der Republikaner von der genuesischen Küste für sie von höchster Wichtigkeit sey; denn gelang ihnen dies nicht, so war die österreichische Lombardel in der größten Gefahr und die Vertheidigung Sardiniens nicht nur schwierig, sondern fast unmöglich. Ueber die Art und Weise des Angriffs waren sie nicht lange zweifelhaft. Die Fronte der französischen Armee war ziemlich lang, denn sie dehnte sich über die ligurischen Gebirge von Bado bis nach den Höhen von Tenda aus; sie im Centrum durchbrechen, hieß sie gänzlich besiegen. Doch war es nöthig, da die Engländer die Herrschaft zur See hatten und die Verbündeten jede Stunde mit Lebensmitteln und Munition versorgen konnten, die französische Fronte nicht zu weit vom Ufer anzugreifen, damit die See- und Landmacht im Einverständnis zu operiren im Stande wäre. Man kam also dahin überein, den Hauptangriff auf die Gebirge von San Giacomo und Melogno zu machen, um dadurch den rechten Flügel der Franzosen von der übrigen Heeresmasse abzuschneiden. Auch gedachte man Bado, wo sich die Franzosen sehr verschanzt hatten, mit Nachdruck anzugreifen, damit von dorthier keine Hülfstruppen nach San Giacomo und Melogno geschickt werden könnten, und vielleicht auch, weil man hoffte, das Glück werde sich auch zu Bado günstig zeigen; auf diese Weise würde man Terrain gewonnen haben, wo die Engländer landen konnten. Doch blieben die Hauptangriffspuncte San Giacomo, was das Savonesische, und Melogno, was Bado beherrschte und den Weg zum Herzen der französischen Armee bahnte. Die Oesterreicher griff

fen die Position von Bado gegen das Ende des Juntus mit der größten Entschlossenheit an; die Franzosen unter Laharpe, setzten ihnen gleiche Tapferkeit entgegen. Es gelang den Republikanern, obgleich sie mehrere Male heftig und mit einer überlegenen Truppenmasse gedrängt worden waren, nicht nur ihre Stellung zu behaupten, sondern auch den Feind, der schon mit einer unglaublichen Beharrlichkeit vordrang und sich der Brücke, welche das linke mit dem rechten Ufer, des in der Nähe der Mauern von Bado fließenden Flusses verbindet, bemächtigt hatte, tapfer zurückzuwerfen. Dies war eins von den Gefechten des gegenwärtigen Kriegs, welche den Ruhm der Franzosen, wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit und Klugheit in der Wahl ihrer Stellungen, so wie in der Benutzung der Gelegenheiten, erhöhen. Nicht so glücklich stritten sie auf den Bergen von San Giacomo und Melogno; ein starkes Oesterreichisches Corps unter Desvins Anführung griff alle Positionen, welche die höchsten Punkte des erstern vertheidigten, mit dem größten Ungestüm an; zu verschiedenen Malen wurde angegriffen und zurückgedrängt; auf beiden Seiten waren viele Tode und Verwundete; der Kampf währte beinahe sieben Stunden und es war nicht abzusehen, ob die Ausdauer der Oesterreicher, oder die Lebhaftigkeit der Franzosen entscheiden werde, da jene steilen Bergrücken schon mit Leichen und Blut bedeckt waren. Endlich verließ das Glück die französischen Waffen; die Oesterreicher welche voraussahen, daß von diesem Treffen der Ausgang des ligustischen Kriegs abhängt, machten noch einen Angriff, durch welchen es ihnen gelang, den Feind von der Höhe des Berges zu verjagen. Eben so ungünstig war den Franzosen das Glück bei Melogno, wenn auch das Zusammentreffen in dem gelieferten Treffen nicht so hartnäckig war und so lange dauerte. Es war diese Posi-

tion, welche in dem Kriege, in dieser Gegend von entscheidender Wichtigkeit war, aus einem unerklärlichen Versehen des französischen Generals, nur von zwei Bataillons besetzt worden, gewiß viel zu unbedeutend, um einen starken Angriff auszuhalten. Argenteau griff sie mit 5000 Mann der auserlesensten Truppen an, und bemächtigte sich derselben nach einem kurzen Widerstande ohne sonderliche Anstrengung.

Dieses Ereigniß hatte für die Franzosen den Verlust der Schlacht zur Folge und machte es ihnen unmöglich, ihre genommenen Stellungen länger zu behaupten. Kaum hatte daher Kellermann Nachricht von dem Verlust von Melogno, so beorderte er Massena mit 4 der tapfersten Bataillons, es wieder zu nehmen, was von der größten Wichtigkeit war. Massenäs Soldaten benutzten den Vortheil eines dichten Nebels, näherten sich unvermuthet den ersten Vorposten und jagten ihnen einen solchen Schrecken ein, daß sie ohne Verzug die Flucht ergriffen; es fehlte wenig, so hätten sie die Compagnien, welche die auf dem Gipfel des Berges angelegten Trancheen besetzt hielten, in Unordnung gebracht; jedoch die zur Wiederherstellung der Ordnung herbeigeeilten Anführer sprachen ihren Truppen so zu, daß sie mit neuem Muthem mittelst der Artillerie und der Bajonette den nahen Feind, der schon Miene machte in die Verschanzungen zu springen, zurückwarfen. Die Franzosen zogen sich, nicht ohne einen großen Verlust tapferer Streiter, zurück. Dieser mißlungene Versuch nahm ihnen nicht die Hoffnung in einem zweiten das wieder zu erobern, was ihnen beim ersten nicht geglückt war. Massena selbst, der gewöhnlich der kühne Anführer bei schwierigen Unternehmungen war, stellte sich an ihre Spitze. Er theilte seine Soldaten in drei Colonnen und beorderte die beiden äußersten, den Feind auf seinen beiden Flanken, und die mittelste,

die gefährliche Höhe von der Fronte, anzugreifen. Des Stegs geröth, giengen sie vorwärts; aber der Rebel, der den ersten Angriff begünstigt hatte, war nun Ursache, daß der zweite gleich vom Anfang an, mißlang; denn die beiden Seitencolonnen, die die Gegend, durch welche sie marschieren sollten, nicht gut erkannten, stießen, anstatt ihren Weg zu verfolgen und unabhängig von der mittlern zu operiren, dergestalt auf sie, daß aus den drei Angriffen, durch welche die Oesterreicher auf allen und vorzüglich auf ihren beiden schwächsten Seitenpuncten in Verlegenheit und Furcht gesetzt werden sollten, ein einziger auf ihre Fronte wurde. Dies veränderte den Standpunct der Schlacht gänzlich; denn die Kaiserlichen, welche in gerader Richtung aus ihren sichern Verschanzungen mit der ganzen Artillerie feuerten, zwangen die Republikaner mit großem Verluste schnell zum Rückzug in ihre vorige Stellung. Dabei bemächtigten sich die Oesterreicher des wichtigen Passes von Spinardo, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, die französische Armee zu durchbrechen und zu trennen. Nach der Eroberung von San Giacomo und Melogno war es den Oesterreichern leicht, die vor Vado liegenden Berge zu ersteigen und von da aus die darin stehenden Franzosen zu beschießen. Diese, wegen der unglücklichen Ereignisse muthlos gemacht, diesen Ort zu behaupten, vernagelten 22 Kanonen und 2 Haubizen, welche sie nicht mit sich führen konnten, und zogen sich zurück. Sogleich zogen die Oesterreicher in Vado ein, und ließen daselbst das Regiment Albinzi zur Besatzung.

Während dies an der genuesischen Küste sich ereignete, fielen auf den Gipfeln der Appeninen und Alpen Gefechte von verschiedenem Erfolg vor; die Franzosen bemächtigten sich der Höhe von Mont, welches der Schlüssel zum Paß in das innerste Aosto, Thal ist; eben so



schlug man sich auf beiden Seiten sehr tapfer am Cisnevra-Berg, eben so an den Höhen von Tenda und zu San Martino bei Lantosca. Durch diese entfernten Angriffe wollten die Franzosen und die Piemonteser die wichtigen Treffen im Genuesischen unterstützen.

Als Kellermann sah, daß durch die Wegnahme der wichtigsten Stellungen bei Savona durch die Verbündeten, seine Stellungen in jenen beiden Orten unsicher geworden waren, und sein rechter Flügel Gefahr lief, von den übrigen abgeschnitten zu werden war er auf den Rückzug bedacht und zog auf diese Weise seine zu weit ausgedehnte Fronte, die sich vom kleinen S. Bernhard bis an die Grenze von Vado erstreckte und dadurch zu schwach geworden war, einem an Zahl überlegenen Feind Widerstand zu leisten, zusammen. Er zog sie daher mit vieler Klugheit und Kunst zurück, um sie bei Borghetto aufzustellen, von da aus über Ceriale, Balestrino und Zuccarello zu gehen, und dann die Richtung über das Gebirg, aus welchem der Tanaro entspringt, nehmend, sich mit dem Corps, welches die Höhen besetzt hielt, und dann mit der ganzen Fronte der Armee zu vereinigen. Auf diese Weise fiel Finale und Laono, das von den Republikanern geräumt worden war, in die Hände der Kaiserlichen.

Der Rückzug der Franzosen von Vado war zu ihrer Rettung nothwendig, aber auch wegen Mangel an Lebensmitteln höchst beschwerlich; die vadesischen und savonesischen Corsaren durchkreuzten unter österreichischer Flagge unaufhörlich das Meer und machten es bis nach Nizza hin unsicher, so daß die genuesischen Schiffe kein Getraide mehr dahin bringen konnten; kaum gelang es einigen kleinen hydriotischen Fahrzeugen unter dem Schutz der Nacht und der Gunst der Winde, daselbst zu landen, was unzureichend war, einem so großen Mangel

abzuhelfen. Um den neutralen Schiffen die Fahrt nach den französischen Ufern und nach den Gegenden der von den Franzosen besetzten Küste noch mehr zu erschweren, hatte der österreichische General im Hafen von Savona die Ausrüstung großer Capen von 20 Kanonen befohlen. Auch waren in Vado zwei halbe Galeren und vier neapolitanische Capen angelangt, welche auf dem Meere strenge Wache hielten. Allen diesen kleinen Fahrzeugen machten die englischen Fregatten *Fronte*, um mit überlegener Kraft das anzugreifen, was den Kleinern zu entdecken gelungen war. Dadurch entstand in dem französischen Lager ein unglaublicher Mangel, und schon glaubten die Verbündeten, die Republikaner würden sich nun entkräftet von Hunger, von der ganzen Küste zurückziehen. Aber die Franzosen, welche sich nicht minder ausdauernd in Ertragung des Mangels bewiesen, als sie tapfer in den verschiedenen Gefechten gewesen waren, blieben bei *Borghetto* und *Ceriale* in drohender und stolzer Stellung. Als dies die Anführer der Verbündeten gewahrten, und glaubten, daß, was der Hunger nicht vermöge, die Gewalt bewirken müsse, so griffen sie eben so zahlreich als muthig die in ihren neuen Positionen verschanzten Republikaner an. Es kam zu blutigen Gefechten, in welchen bald die eine, bald die andere Parthei die Oberhand behielt; das Resultat davon war, daß, da die Verbündeten die Franzosen nicht zum Weichen bringen konnten, die Frucht der ganzen Anstrengung verlohren gieng; denn sich dieser Stellungen nicht bemeistern, hieß den ganzen Zweck des Tractats von *Valenciennes* verfehlen, war Beweis, daß die kaiserliche und königliche Macht nicht im Stande sey, auf Frankreich Eindruck zu machen, hieß den Kampf wegen der Eroberung oder Beschützung Italiens unentschieden lassen, und endlich den Franzosen Zeit geben, das günstige Ereigniß des Friedens mit Spanien,

den man schon unterhandelte, und dessen Abschluß nahe war, benutzen zu können. So hieng das Schicksal Italiens und sein Untergang von dem kleinen und unbedeutenden Felsen von Berghetto ab.

Indessen entfernte man sich in Neapel immer mehr vom Wege der Mäßigung. Durch die Nachricht von der Revolution in Frankreich, so wie durch die geheimen Aufwiegelungen einiger Agenten dieses Landes, desgleichen durch das Beispiel und die Aufforderung derer, die mit der Flotte des Admiral Truguet, als sie im Jahr 1793 den Hafen von Neapel besuchte, gekommen waren, und endlich durch die Neigung des Zeitalters, waren für die Republik begünstigende Meinungen entstanden. Einige Jünglinge sprachen sie sehr unflug öffentlich aus; Andere, welche weniger unflug, aber desto strafbarer waren, hielten geheime Zusammenkünfte zum Sturz der Regierung. Man erfuhr ihre Gespräche, man entdeckte die Verschwörung: die Regierung erhob sich, die Neuerungsüchtigen zu zügelnd. Die Königin Caroline, welche sich mit dem Minister Acton sehr geheim berieth, hatte großen Einfluß auf die Verwaltung des Reichs. Ihr Zorn über das allgemeine und besondere Unglück bewirkte, daß sie glaubte, es nisten sich weit mehr Uebelgesinnte ein, als wirklich der Fall war. Vielleicht weidete sie sich auch an der Rache, die man an den vermeinten Theilnehmern jener Meinungen nahm, durch welche ihren Verwandten in Frankreich ein so trauriges Ende herbeigeführt worden war. Der Minister Acton, der ihre Stimmung kannte, suchte, wie es Günstlinge machen, sie zu nähren, indem er dem schon so sehr bewegten Gemüthe der Königin unaufhörlich Verschwörungen und Versuche zu gefährlichen Rebellionen vorhielt. Man setzte eine Verschwörungsjunta nieder, man ernannte dazu den Fürsten Castalcicala, den Markis Banni und einen gewissen Guidobaldi, vormalis

Gesch. Ital. I. Th. 16

gen Procurator von Teramo, alles Männer, die nicht nur Gerechtigkeit zu handhaben, sondern auch mit Strenge zu verfahren, entschlossen waren. Emanuele de Deo, ein von den neuen Meinungen angesteckter Jüngling, welcher Theil an den geheimen Zusammenkünften genommen hatte, wurde mit dem Tode bestraft, und starb mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Einige Andere wurden wegen gleichen Vergehens zur nehmlichen Strafe verurtheilt, Einige eingekerkert, Einige des Landes verwiesen. Dazu hatte der Staat nicht nur das Recht, es war sogar seine Pflicht: aber man machte die Menschen, theils durch mehr oder weniger gegründete Beweise, theils auch ohne Beweise zu haben, verdächtig, indem sich Neid und Privathaß einmischte, und da Schuld suchte, wo kein Zeichen von Schuld war. Die Gefängnisse waren angefüllt; der Schrecken wurde allgemein; man verschob die Untersuchungen; edler Eifer wurde nicht geachtet, denn die Bitte für in Ungnade gefallene Verwandten, und die Vertheidigung der Advocaten erregte Verdacht. Im freundschaftlichen Kreis herrschte die Furcht vor Anklägern. Als schon die Gefängnisse voll waren, sprach Banni, die Jacobiner nehmen noch immer im Reiche überhand, man müsse noch 20,000 festnehmen; und noch hörte man nicht auf; der Eingekerkerten wurden immer mehr. Medici wurde verhaftet, weil Acton auf sein Ansehn eifersüchtig war und glaubte, er strebe vermittelt seiner Schwester, welche die vertraute Hofdame Carolinens war, nach der Gunst der Königin. Man setzte sogar diesen Hebel in Bewegung, um ihm den Untergang zu bereiten, so daß, wenn ihn nicht die Rechtschaffenheit des Richters Chinigò gerettet hätte, ein Mann von ungewöhnlicher Erfahrung in den Staatsgeschäften, gestürzt und dem Reiche entzissen worden wäre. Medici war nicht nur verbrecherischer Grundsätze, sondern auch des Einverständnisses

mit Frankreich angeklagt worden; man legte dem Gerichte Briefe vor, die aus Frankreich gekommen seyn sollten, von welchen aber Chinigò nach sorgfältiger Betrachtung darthat, daß sie neapolitanische und nichtfranzösische Papiere seyn. Die außerordentlichen Strafen hatten schon seit langer Zeit fortgewährt, die Strenge ließ ebensfalls nicht nach. Anfangs gerieth das Volk in Furcht, dann wurde es vom Mitleid und endlich vom Abscheu ergriffen, wovon es auch Beweise lieferte. Man sann auf Abhülfe. Da Banni vorzüglich verhaßt worden war und man das Geschehene mehr ihm als seinen Gehülfen zur Last legte, so wurde er abgesetzt, und — ein würdiger Lohn seiner Verdienste — aus Neapel verbannt. Dessen ungeachtet trat die gehoffte Ruhe nicht ein, weil das rauhe Verfahren nicht eher aufhörte, als bis der Vertrag zwischen Neapel und Frankreich zu Stande kam. So fürchtbar gohr es im neapolitanischen Reiche; man darf sich also nicht wundern, wenn es später nach eingetretenen Veranlassungen dort so gewaltsam überschäumte und überströmte.

Unterdessen hatte sich die englische Regierung auf Corsica noch keineswegs bevestigt, theils wegen der, diesem Volke eigenen Unruhe, theils wegen der dort anwesenden zahlreichen Französischgesinnten, theils endlich, weil die Einwohner, indem sie dem Begriff Freiheit eine weitere Ausdehnung gaben, als er hat, glaubten, sie müsse Befreiung von allen Abgaben mit sich bringen. Als sie sich später in ihren Erwartungen getäuscht sahen, wurden sie unwillig und riefen, sie haben wohl einen neuen Oberherrn aber noch die alten Lasten. Außerdem galt der Name Paoli noch viel in Corsica, und diejenigen, welche die Unabhängigkeit der Verbindung mit England vorzogen, richteten ihr Augenmerk auf ihn, in der Ueberzeugung, er könne, da er den Franzosen die Eroberung Corsicas streitig gemacht habe, sie auch den Engländern wieder verleis-

den. Alle diese Ursachen einzeln, oder zusammen, bewirkten, daß, indem man nichts that, um die Gemüther zu beruhigen, verschiedenemale Unruhen in einigen Bezirken dießseits der Gebirge, vorzüglich in der Umgegend von Uacciaccio entstanden. Hie und da rotteten sich bewaffnete Banden zusammen, welche, nicht zufrieden, die Contributionen selbst nicht zu bezahlen, auch andere an der Bezahlung derselben hinderten, die öffentlichen Magazine verbrannten, mit bewaffneter Hand in die Häuser der Französischgesinnten, so wie in jene, deren Bewohner es mit England hielten, eindrangen und drohten und alles raubten. Das an sich schon große Uebel erregte täglich größere Besorgniß; schon nannten einige den Namen Frankreich laut. Nicht einmal das mißlungene Unternehmen der französischen Seemacht im Mittelmeere hatte diese Unruhen stillen können, und man fürchtete einen allgemeinen Aufstand, wenn man nicht schnelle Vorkehrungen trafe. Der Vice-König Elliot machte daher über alles was vorgefallen, nach England einen umständlichen Bericht und ließ dann einen Aufruf bekannt machen. Er erinnerte an das von England empfangene Gute; es habe die Corsen der Anarchie und einer grausamen Herrschaft entrissen; mit seinem eignen Blute habe es ihnen Ruhe und Freiheit erhalten; es habe mit seinem Gelde die drückendsten Ausgaben bestritten, corsische Soldaten werden von ihm bezahlt; das Arsenal von Uaccio werde von ihm versorgt; unverleßlich sey in Corsica die Freiheit der Personen, heilig und unverleßlich das Eigenthum, frei die Schiffahrt vermöge der englischen Flotte; ihre Religion werde geachtet, man unterhandle mit Sr. päpstlichen Heiligkeit über neue, für das Gemeinwohl erspriessliche Einrichtungen; Alles weissage, Alles verspreche eine gute, eine glückliche Regierung: was sollen also diese Unruhen und dieser neue Aufruhr bedeuten? Sie möchten wohl acht haben, ihre Wohlfahrt nicht

durch Aufruhr zu zerstören, möchten bedenken, daß, wo Willkühr an die Stelle des Gesetzes trete, es um die Sicherheit des Eigenthums und des Lebens geschehen sey; sie möchten überlegen, wie unklug es sey, zu einer Zeit, wo die Freiheit und Sicherheit Corsica's gegründet werden sollte, den Saamen neuer Kämpfe, durch welche einem erbostem und nahen Feind der Weg geöffnet werde, es wieder in Sclavenfesseln zu schlagen, auszustreuen; eine Regierung ohne Abgaben zu wollen, sey Thorheit; Corsica habe weniger Ursache sich zu beschweren, als andere Völker, denn England ersetze das Fehlende aus seinen eignen Mitteln; die Repräsentanten möchten sich ihres gegebenen Wortes und des geleisteten Eides erinnern; England hege gegen die Verirrten mehr Mitleiden, als Zorn; es wolle lieber ermahnen, als strafen; es werde jede gerechte Klage hören, und jede bescheidene Bitte gewähren; es werde aber nie dulden, daß Gewalt vor Recht gehe, daß man in Corsica der Würde der Krone und den constituirten Rechten des Königs zu nahe trete.

Diese Ermahnungen machten Eindruck, zwar nicht auf die empörten Völker, denn bei diesen muß man handeln und nicht sprechen, wohl aber auf die jenseits der Gebirge, welche lieber unter englischer Botmäßigkeit stehen wollten. Es wurden daher einige Divisionen leichter Truppen beordert, um dem Aufruf des Vice-Königs in den aufrührerischen Bezirken Nachdruck zu geben. Uebers dies wurde Paoli, sey es, daß man ihn als Ursache oder Vorwand zu diesen Unruhen ansah, vom König nach England gerufen; um diesen Ruf ehrenvoller zu machen, hatte ihm der König geschrieben: seine Gegenwart in Corsica erhitze seine Freunde zu sehr; er möchte indessen kommen und die ruhigere Luft Londons athmen; er werde seine Treue belohnen, und ihn zu seiner Familie rechnen. Paoli der Einladung folgend, begab sich nach London und

erhielt einen Gehalt von 2000 Pfund. Er lebte bis an sein Ende mehr geschmeichelt als geehrt. So endete Passquale Paoli, ein in der Geschichte gefeierter Name und noch gefeierter, wenn nicht die französische Revolution ausgebrochen wäre; denn ihn hob das Unglück mehr als das Glück, und die Unbescholtenheit seines Namens erhielt einen Flecken, als er das von Frankreich ihm angebotene Bürgerrecht annahm, und noch mehr, als er sein Vaterland England unterwerfen wollte; und da es von dem, der alle menschliche Angelegenheiten leitet, bestimmt war, daß Corsica nicht selbstständig, sondern entweder von Frankreich oder von England abhängig seyn sollte, so war es Paoli's Pflicht, weder Frankreichs Gunst anzunehmen, noch den Plänen Englands zu dienen. So viel ist gewiß, daß es manchen Menschen mehr zur Ehre gereicht, sich leidend, als thätig zu verhalten. Aber es war vom Schicksal beschlossen, daß dieser berühmte Corse denen, welche entweder aus Ehrgeiz oder aus verbrecherischem Partheigeist ihr Vaterland Fremden unterwerfen, ein warnendes Beispiel seyn sollte: denn das kleinste Uebel, das es giebt, ist der Verdacht derer, welchen man gedient hat.

Die Warnungen des Vice-Königs, der Aufbruch der im Solde Englands stehenden Soldaten, die Abreise Paoli's und die von England ausgegangenen heilsamen Einrichtungen waren von solcher Wirksamkeit, daß die empörten Gemeinen, unter andern vorzüglich die von Ajaccio und von Mezzana, welche die halsstarrigsten waren, die Waffen niederlegten, und zum Gehorsam zurückkehrten. So wurde, wenn auch nicht die Eintracht, doch wenigstens der Friede in Corsica wieder hergestellt, doch nicht so, daß der durch Ansteckung der einzelnen Partheien ausgestreute böse Saamen, nicht in Kurzem den Eng-



ländern nachtheilige Früchte auf dieser Insel hervorbringen sollte.

Auch auf Sardinien und vorzüglich in der Corsica zunächst gelegenen Stadt Sassari, waren damals Unruhen ausgebrochen. Das empörte Volk verlangte die Statuten, (stamenti) welche nichts anderes als die Generalstaaten Sardinien's sind; es verlangte die vom König von Arragonien bewilligten Privilegien; es verlangte die beschwornen Verträge von 1720. Die Häupter und Führer bei diesem Aufstande waren Goveano Fadda, Giovacchino Mundula und vorzüglich der Cavallier Angioi, ein Mann, welcher der bescheidenen Tugend der Alten um so näher stand, je weiter er von der prahlenden der Neuern entfernt war. Sassari sandte Deputirte nach Turin, um dem König die Rechte und Wünsche der Sarden bescheiden vorzustellen. Man gab den Deputirten gute Worte und vielleicht noch mehr. Ihre Vorstellung blieb ohne Wirkung und sie reisten wieder ab, ohne eine Uebereinkunft bewerkstelligt zu haben. Der Aufruhr wurde indessen durch leichte Truppen gestillt, und die gewohnte Ruhe zur großen Zufriedenheit des Königs, der sehr ungerne sah, daß die Vertheidiger Cagliari's von der Empörung Sassari's mit fortgerissen wurden, wieder hergestellt. Fadda, Mundula und Angioi retteten sich durch die Flucht.

Inzwischen hörte man von Basel her die höchst wichtige Nachricht, Spanien habe sich vom Bunde getrennt, und den 22sten Julius den Frieden mit der Republik bewilligt. Dieses Ereigniß mußte einen eben so großen Einfluß auf Italien, vorzüglich auf die Staaten des Königs von Sardinien, äussern, als der zwischen Frankreich und Preussen geschlossene Friede auf die Angelegenheiten Deutschlands und vorzüglich Oesterreich's hervorbrachte; die Republikaner, Sieger in den Pyrenäen, konnten nun leicht

ihre Waffen gegen Italien kehren und ihrer Macht das selbst das Uebergewicht verschaffen. Das Pariser Directorium, bewogen von dem immerwährenden Verlangen, mittelst des Friedens zu dem Besitz von Piemont und durch den Krieg zu dem des Mailändischen zu gelangen, hatte dahin zu wirken gewußt, daß dem Friedenstractate zwischen Spanien der Artikel beigefügt wurde, wie die französische Republik die Vermittelung Sr. katholischen Majestät zu Gunsten Portugalls, Neapels, Sardinien, des Infanten, Herzogs von Parma und der übrigen Staaten Italiens, und zu einem friedlichen Verhältniß zwischen der Republik und diesen Fürsten, als einen Beweis der Freundschaft gegen dieselbe annehme. Alloa, spanischer Minister am Turiner Hof, übernahm das Geschäft eines Vermittlers zwischen der Republik und dem König Victor. Er bot ihm die Integrität und Quarantie seiner Staaten an, wenn er neutral bleiben, und den Franzosen den Durchgang nach Italien gestatten wolle; er bot ihm den Besitz des Mailändischen an, wenn er sich zu einem Bündniß mit Frankreich entschliesse. Man machte ihm, wie gewöhnlich, noch Hoffnung zum Erwerb eines nähergelegenen Gebiets, wenn er die Insel Sardinien an Frankreich abtrete. Der König Victor war über Spaniens Vorschläge höchst empört, und erklärte anfangs, daß er der Verbündung mit Oesterreich treu bleiben wolle. Als man aber die Sache ruhiger überlegt hatte, so berief man, entweder weil man sich zu einem Vertrag hinneigte, oder hinzuneigen scheinen wollte, einen Rath zusammen, zu welchem viele verständige und des Kriegs kundige Männer gezogen wurden. Der Gegenstand, über welchen man sich berathen wollte, war von größter Wichtigkeit, und betraf die Frage: ob Piemont selbstständig bleiben, oder unter fremde Bothmäßigkeit kommen solle. Bei dieser Berathung war der Markis Silva,

Sohn eines Spaniers, spanischer Consul in Livorno, gegenwärtig. Als ein durch seine vielen Reisen in Europa und vorzüglich in Rußland, wo er von der Kaiserin Elisabeth sehr gern gesehen worden war, erfahrner Weltmann und wegen seiner durch Studium und Erfahrung erworbenen militärischen Kenntnisse, (er hatte auch eine Abhandlung über die Kriegskunst geschrieben) so wie auch endlich, daß er in die Dienste Sardiniens getreten war, wurde der Markis von jedermann geachtet und verehrt. Als man ihn um sein Gutdünken über diesen gefährvollen Umstand ersucht hatte, sprach er sich mit ungewöhnlicher Freimüthigkeit folgendermaassen darüber aus:

„Desters bin ich über diesen unglücklichen Krieg befragt worden und so oft ich antwortete, wurde mir von Allen widersprochen; Viele legten meinen Ansichten eine üble Meinung unter, Einige hielten mich für feig, als ob ich die Unglück weissagende Cassandra wäre, welcher, obgleich sie die Wahrheit sprach, doch nie geglaubt ward. Wenn die gegenwärtigen Umstände auch wichtig, ja höchst gefährlich sind, so hätte ich doch eher an alles Andere, als daran gedacht, daß man sich aufs neue meines Raths erhohlen würde. Doch, wie dem auch sey, wie wenig ich dem Einen genügen und wie sehr ich von dem Andern verleumdet werden möge, so will ich doch meiner Pflicht gegen dem, der mich dazu aufforderte, gegen meinen angebeteten Gebieter und gegen das Vaterland, das ich, als wäre ich in demselben geboren und erzogen, freywillig zu dem meinigen erkohr, nachkommen. Vor allen Dingen glaube ich den Grundsatz aufstellen zu müssen, daß eine Nation, die frey seyn will, es auch wirklich wird und kein Hinderniß sie in ihrem Entschluß wankend machen kann; ist diese Nation nun groß und kriegerisch, so wird sie durch diese Freiheit so stark, so groß, so mächtig werden, daß sie alle ihre Nachbarn

„ihrer Herrschaft oder zu wenigsten ihren Befehlen unter-  
„wirft.“ 2c.

(Hierauf hebt der Redner die vorzüglichsten Gründe hervor, welche den König bestimmen müssen, den Frieden der Fortsetzung des Kriegs vorzuziehen. Man könne, spricht er dem Bundesgenossen, der durch listige Aufhebungen die Nation erhitzt und dann die versprochene Unterstützung nicht geschickt habe, nicht trauen; die Hauptvertheidigungspuncte des Reiches befinden sich in der Gewalt des Feindes; die Armee obgleich muthig, werde nicht secundirt, sey durch so viele Verluste geschwächt; man spreche zwar bald von 40, bald von 60, 000 Mann Truppen die von Tyrol herkommen sollten: aber sie seyn nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit vorhanden; die Versprechungen des Wiener Hofes seyn unzuverlässig, der Frieden sey also sicherer als der Krieg, er sey, da der König noch mächtig dastehe, ehrenvoll, später werde er schimpflich, vernichtend, zur Knechtschaft führend.)

Diese Rede eines im Krieg erfahrenen, sehr wahrheitsliebenden und mit dem österreichischen General Strasolde befreundeten Mannes, machte auf die Gemüther der Umstehenden einen tiefen Eindruck. Einige neigten sich zum Frieden hin, obgleich Alle den Franzosen abgeneigt waren. Sich gegen diese Meinung zum Frieden zu erklären, erhob sich der Markis von Albarey von seinem Sitze. Obgleich friedliebender Natur und ruhigen Charakters, war er doch, wegen seiner thätigen Mitwirkung bey dem Tractat von Valenciennes und aus politischen Rücksichten, der Meinung, den Krieg fortzusetzen und Oesterreich das gegebene Wort zu halten.

„Kriegerische Ereignisse, sprach er, sind mehr als jedes andere menschliche Unternehmen dem Zufall des Glücks, und politische Dinge dem Wechsel unterworfen; nur die Ueberlegenheit der Waffen möchte vielleicht eine

„Ausnahme machen. Der Grund davon liegt darin,  
 „daß die ersten ganz vom Zufall und vom Muth der  
 „Menschen, den aber immer ein plötzlicher Schrecken er-  
 „schüttern kann, abhängen, während die zweiten ihren  
 „Grund in den menschlichen Leidenschaften haben, die an  
 „allen Orten und zu allen Zeiten dieselben sind. Man  
 „sieht oft durch den Krieg die mächtigsten und berühmtes-  
 „ten Reiche untergehen, während die, welche nach einer  
 „klugen Politik verfahren, den, allen menschlichen Werken  
 „von der Natur gestatteten Lauf vollenden. Der Gewalt ist  
 „eine gewisse Verblendung und Unbehülflichkeit beigegeben,  
 „welche sie oft an Klippen gerathen und dem Untergang  
 „entgegen gehen läßt; die Klugheit hingegen, die Tochter  
 „der Kenntniß menschlicher Leidenschaften, hat eine gewisse  
 „Unbefangenheit und Behendigkeit, so daß, wer sich von ihr  
 „leiten läßt, die Hindernisse beseitigt, und seine Existenz  
 „sichert. Der Markis Silva schlägt vor, Frieden zu  
 „schließen, weil, wie er glaubt, man den Krieg nicht forts-  
 „setzen könne; er nennt Oesterreich treulos und fordert den  
 „König auf, sich der französischen Republik anzuvertrau-  
 „en, die, obgleich sie das Gegentheil zu scheinen sucht,  
 „dennoch die natürliche und fürchterliche Feindin aller Kö-  
 „nige ist.“ &c.

(Er fragt hierauf seinen Gegner, ob die Armee der  
 Verbündeten, oder die der Franzosen, welche der ganzen  
 Macht der erstern bloßgestellt wäre, größer sey selbst nach  
 der Vereinigung mit der Pyrenäen-Armee, ob er die  
 Franzosen für tapferer halte? was er wohl beydes nicht  
 werde behaupten können. Die Franzosen möchten immer-  
 hin im Besiß der Berggipfel seyn, so hätten sie doch die  
 Pässe nicht inne; keine Vestung wanke, keine sey in ihren  
 Händen, daher wäre es unflug, wenn sie, den Feind im  
 Rücken, in Piemont eindringen wollten. Auf den Schlacht-  
 feldern blinken auch französische Gebeine; er begreife nicht,

wie man an der Treue und dem Muth der deutschen Völker zweifeln könne: Savona, San Giacomo, Vado und Meslogno, vom Blut der Republikaner geröthet, beweisen, wie deutsche Schwerter und deutsche Kugeln treffen. Wenn der Krieg gefährlich seyn sollte, wolle er doch hören, was man vom Frieden, zu dem man rathe, erwarte. Der Friede mit Frankreich habe den Krieg mit Oesterreich zur Folge, und Oesterreichs Freundschaft sey sicherer und weniger gefährlich als die Freundschaft Frankreichs. Er fordert, er bittet daher, den gewagten Schritt nicht zu thun, sondern vielmehr zu beweisen, daß es dem jetzt bedrohten Piemont eben so wenig an Muth fehle, als dem sonst bekriegten.)

Diese an sich wahren Worte verfehlten ihre Wirkung nicht, weniger wegen ihrer Wahrheit, als wegen der vorgefassten Abneigung der Gemüther gegen den Frieden. Man entschied daher, auf die Vermittlung Spaniens verzichtend, und jede Unterhandlung abbrechend, für die Fortsetzung des Kriegs gegen Frankreich und des Bündnisses mit Oesterreich. Dieser Entschluß war allerdings gewagt, denn es waren die Einflüsterungen der Republikaner nicht weniger zu fürchten, als ihre Heere, und man fürchtete mit gutem Grunde die Wirkungen, welche die Gegenwart der Franzosen in Piemont hervorbringen konnte. Der gefasste Entschluß ist dennoch sehr lobenswerth, nicht weil er mehr Sicherheit gewährte, sondern weil er, da auf beiden Seiten die Gefahr gleich war, der Regierung zu größerer Ehre gereichte.

Indessen kam die Zeit, wo es sich entscheiden mußte, ob die Heere, welche den zwischen Spanien und Italien getheilten französischen Truppen nicht ohne große Anstrengung und Mühe Widerstand geleistet hatten, ihrem vereinten Andrang, welcher der Eroberung der Straßen nach Italien galt, würde aushalten können. Schon zu Anfang

dieses (1795) Jahres hatte man in Frankreich beschlossen, mit einem Heer in Italien einzudringen. Vorzüglich unterstützte Scherer, der sich durch seine in den Kriegen mit Deutschland und Spanien bewiesene Tapferkeit, unter den guten Feldherren Frankreichs ausgezeichnet hatte, dieses Unternehmen. Nach dem Frieden mit Spanien wurden diese Ideen wieder aufgefrischt, und da man glaubte, daß der, welcher diesen Plan entworfen habe, am geschicktesten sey, ihn auszuführen, so erhielt er den Oberbefehl über die italienische Armee, während Kellermann die Leitung der auf den höhern Alpen stehenden Truppen blieb. Die republikanischen Truppen, unter diesen verschiedene ausgezeichnete Krieger, zogen sich von den Pyrenäen nach den Alpen. Es nahete sich der Winter, und die Verbündeten, welche sichere, sowohl von der Natur als durch die Kunst befestigte, Stellungen inne hatten, ließen sich alles Andere, als einen Angriff der Republikaner, die mit wenig Cavallerie, mit wenigem und kleinem Geschütz versehen waren, und sehr großen Mangel an Lebensmitteln litten, einfallen. Aber die Republikaner, welche die unüberwindlichsten Hindernisse zu besiegen gewohnt und von der größten Noth gedrungen waren, sich zu Wasser und zu Land einen Weg nach Genua zu bahnen, von woher sie allein Lebensmittel zu beziehen hoffen konnten, ließen sich nicht abhalten, trotzten, ungeachtet des Mangels an Waffen und Lebensmitteln, ungeachtet eines weit zahlreichern, reichlich mit Waffen und Munition versehenen und in schon durch sich selbst unzugänglichen Stellungen befestigten Feindes, mit unerschütterlichem Muth die rauhen Jahreszeit, entschlossen, zu beweisen, ob Muth die Gewalt überwinden und Kühnheit das Glück an sich fesseln könne. Dies waren die Vorbereitungen zur Schlacht von Loano, welche wegen der Tapferkeit der republikanischen Truppen und der Umsicht ihrer Generale, vorzüglich

Massena's, dem dieser Angriff besonders zur Ehre gereichte, so berühmt geworden ist. Die Fronte der Franzosen war so geordnet, daß sie, sich mit dem rechten Flügel an den Felsen von Borghetto lehrend und durch Zuccarello und Castelvecchio, wo die Schlacht vorfiel, sich hindurchziehend, sich mit dem linken an die der Pianeta und dem St. Bernhard gegenüberliegenden Berge nach Gareffio hin, erstreckte. Den rechten Flügel kommandirten Scherer, der die Pyrenäen-Armee unter sich hatte, und Augerau, der sie früher befehligte, das Centrum stand unter Massena und der linke Flügel unter Serrurier. Die Verbündeten hatten sich so gestellt, daß ihr linker Flügel, welchen Wallis kommandirte, Loano, das Mitteltreffen unter Anführung Argenteau's Roccabarbena occupirte, während der rechte Flügel unter Colli, der zum Theil aus Piemontesern bestand, sich bis an die Berge Pianeta und St. Bernhard ausdehnte. Da alle diese Stellungen Devins nicht sicher genug schienen, so hatte er gleichsam als Avantgarden drey feste Lager geschlagen, zwei vor Loano auf dem Gipfel der drey durch Trancheen und Artillerie besetzten Hügel, und in Toirano, so wie das dritte um das Centrum zu decken, weiter oben bei Campo di Pietra. Indem er aber als kluger Feldherr unglückliche Ereignisse berücksichtigte, hatte er im Rücken vom Mitteltreffen nicht nur Vardinetto und Montecalvo mit Truppen und Artillerie, sondern auch weiter zurück die Berge von Melogno und Settepani als äußersten Rückhalt mit einem Hülfscorps besetzt.

Hieraus erhellt, daß Devins sehr wohl vorherseh, woher die Gefahr kommen konnte und hatte daher die wirksamsten Vorkehrungen getroffen; was sich aber bald nachher ereignete, bewies genugsam, daß gute Maasregeln allein nichts gegen Klugheit mit Tapferkeit vermögen. Uebrigens darf man den unglücklichen Ausgang der



Schlacht von Loano nicht dem östereichischen Generalissimus zuschreiben, wohl aber wird man sehen, ob die Nachwelt Argenteau mit Recht wird anklagen können; dieser war, ehe Gefahr drohte, so wenig auf seiner Hut, oder verlor so die Besinnung, daß, als sie ihn überraschte, er in eben dem Grade muthlos wurde, in welchem Devins sich klug benommen hatte. Beide Armeen trennte ein tiefes Thal, dessen Grund der kleine zwischen Laona und Albenga sich ergießende Fluß, bewässert. Den 17ten November gab Massena, um das Terrain zu recognosciren und des Feindes Stärke kennen zu lernen, dem General Charlet den Auftrag, den Posten von Campo di Pietra anzugreifen, welcher sich nach einem wüthenden Angriff ergab. Dieses Gefecht, ein fürchterlicher Vorbothe noch blutigerer Schlachten und ein unumstößlicher Beweis von dem, was die Franzosen im Sinne hatten, ließ sich Argenteau nicht genug zur Warnung dienen, um sich in Bereitschaft zu setzen. In der Nacht vom 22sten November versammelte Massena seine Truppen und redete sie folgendermaßen an: „Soldaten, euch zur Tapferkeit ermuntern zu wollen, hieße eher ungerechtes Mißtrauen in euch setzen, als euern Muth beleben; es bedurfte, um euch zum Sieg zu begeistern, nie mehr, als euch den Feind zu zeigen. Obgleich zahlreicher als ihr, hat er sich zwischen Felsen verschanzt und giebt dadurch deutlicher, als mit Worten zu erkennen, daß er nicht wage, euch gegenüber zu stehen. Aber welche Felsen, welche Abgründe könnten die Soldaten der Republik aufhalten? Ihr habt die Alpen und schon verschiedene Male die Apenninen, und diese eure neuen Kampfgenossern haben die Pyrenäen überschritten; sie haben die Heere Spaniens, ihr die Sardinien und des Kaisers besiegt: aber Sardinien und Oesterreich wagen es wieder sich euch gegenüber zu stellen: wohl! besiegt sie

„noch einmal, verjagt sie, zerstreut sie und euer Sieg  
 „bringe Frieden mit Italien, wie ihr Sieg, Frieden mit  
 „Spanien brachte. Die letzten Könige, noch nicht gewiz-  
 „zigt durch ihre Niederlagen, wagen es, mit den Waffen  
 „in der Hand, die Republik herauszufordern; aber be-  
 „weist Ihnen mit der That, daß keiner bewaffnet uns ge-  
 „genübertreten darf; sie erwarten unsere letzte Anstrengung,  
 „wohlan! sucht sie zu ihrer letzten zu machen!“

Massena war klein von Statur aber von sehr lebhaftem Geiste und Blick und daher ganz geeignet, den schon an sich so ungestümen französischen Soldaten Muth einzulösen. Wunderbar ergriffen von seinen Worten, marschirten sie bei finsterner Nacht, die ein stürmisches Wetter noch mehr verfinstert hatte, mit der größten Kühnheit durch diese Schluchten. Massena hatte nach einer Uebereinkunft mit Scherer den Plan entworfen, das Centrum der Verbündeten anzugreifen, es zu durchbrechen und durch Erstiegung der höchsten, sich durch Bardinetto, Montecalvo und Melogno hinziehenden Bergrücken, die Oesterreicher von den Piemontesern zu trennen, so wie sich zu gleicher Zeit einen Weg in den Rücken des linken Flügels zu bahnen, welcher dadurch in die Nothwendigkeit versetzt würde, entweder sich zu ergeben, oder die Flucht zu ergreifen. Dieses Unternehmen sollten auf dem rechten Flügel Scherer mit einem heftigen Angriff auf Loano, und Serrurier mit einem schwächern auf den St. Bernhard unterstützen. Kaum brach der Tag des 23sten Novembers an, als Massena das Lager von Roccabarbena mit unglaublicher Geschwindigkeit von zwei Seiten angriff. Bei diesem unvermutheten Ueberfall eilten die deutschen Officiere an ihren Posten, wo man bereits zu weichen und in Unordnung zu gerathen anfing. Dies zeigt von Argenteau's Sorglosigkeit, der, nicht ahnend die Gefahr, seinen Officieren erlaubt hatte, sich von ihren Soldaten zu entfernen.

Dazu kam ein anderer Unfall; nämlich, daß Devins, von einer gefährlichen Krankheit befallen und unfähig zu commandiren, sich vor der Schlacht von Finale nach Novi begeben und den Oberbefehl der Armee Wallis überlassen hatte. Indessen raufte man sich sehr hitzig bei Roccabarbena herum. Laharpe und Charlet, welche die Batterie erstürmten, setzten so muthig zu, daß sie alle Hindernisse überwandten, und den Feind vertrieben; dieser zog sich zurück, um sich in Bardinetto zu sammeln. Hier entspann sich ein neuer und fürchterlicher Kampf, denn die Verbündeten, die sich vom ersten Schrecken wieder erholt hatten, vertheidigten sich tapfer, und Massena seiner Seits, feuerte mit aller Macht, in der Meinung, der Sieg hänge einzig und allein von der Schnelligkeit sich zu schlagen, ab. Nachdem endlich auf beiden Seiten viele verwundet und getödtet worden waren, behielt die Tapferkeit der Republikaner die Oberhand; sie drangen mit Gewalt in Bardinetto ein, hieben nieder was sich zur Wehr setzte, nahmen gefangen, was nicht fliehen konnte, und bemächtigten sich aller Artillerie. Die Ueberbleibsel der Verbündeten zogen sich in Verwirrung und aufgelöst, mehr fliehend als sich zurückziehend, über hohe und felsige Gegenden nach Bagnasco auf das linke Ufer des Tanaro zurück. Massena, dessen grenzenlosem Umgestüm die Eroberung Bardinetto's nicht genügte, schickte an Cervoni, sich Melogno's zu bemächtigen, während er dem Obersten Suchet befahl, Montecalvo, einen steilen und fast unzugänglichen Ort, zu nehmen. Diese beiden Angriffe brachten die von Massena gewünschte Wirkung hervor; auf diese Weise wurde nicht nur das Centrum der Verbündeten geworfen, sondern die Franzosen konnten nun auch nach dem Meere vordringen, und dem linken Flügel in den Rücken fallen. Dieser und die vorhergehenden Vorfälle entschieden zu Gunsten der Republikaner.

Gewiß ist es, daß Argenteau weder vorher Vorsicht noch im Gefechte selbst Umsicht und Festigkeit bewies; auch leistete das Mitteltreffen nicht den Widerstand, welchen sich Devins wegen seiner besten Stellung, der Anzahl seiner Soldaten und seiner Artillerie von ihm versprochen hatte. Damit aber der linke Flügel der Verbündeten nicht wieder erobern möchte, was das Centrum verloren hatte, so ließ Scherer die drei vor Loano und Lozano befestigten Anhöhen mit Nachdruck angreifen und nehmen. Bei diesen Angriffen, welche auch einige französische Schiffe, die sich zwischen Loano und Finale der Küste genähert hatten, unterstützten, hatten sich die Generale Augerau und Victor Ruhm erworben. Dadurch und daß Suchet, der von Scherer eine Verstärkung von drei starken Bataillons erhalten hatte, ihnen in den Rücken fiel, sahen sich die Verbündeten, denen die Republikaner auf der Ferse nachfolgten, genöthigt, sich nach Finale zurückzuziehen. Serrurier, welcher das Centrum und den rechten Flügel der Seinigen siegen sah, setzte der rechten Flanke des Feindes lebhafter zu, vertrieb ihn aus allen Positionen, und zwang ihn, sich in das befestigte Lager von Ceva zu flüchten, wohin auch die zerstreuten und zersprengten Reste von Argenteau's Divisionen kamen. So zog sich der linke Flügel der Verbündeten nicht ohne Verwirrung und von den Franzosen verfolgt, an das Ufer gegen Savona zurück, das Centrum, gänzlich durchbrochen, hatte die Flucht ergriffen, und der rechte Flügel, in einem bessern Zustand, sich dem Fort von Ceva genähert. Indessen senkte sich die Nacht hernieder und beendigte diesen Tag des Mißgeschicks; mit ihr erhob sich ein fürchterliches Gewitter mit Regengüssen und heftigen Hagel; die Franzosen übernachteten auf dem eroberten Terrain; aber kaum dämmerte der Tag heraus, so setzten sie unter Augerau's Anführung die Ver-

folgung jener Abtheilung der Verbündeten fort, welche sich gegen das Littorale zurückzog, erreichten sie und machten viele Gefangene. Doch auch damit endete das Mißgeschick der Besiegten noch nicht; denn als Massena, der sein Augenmerk auf Alles richtete, sah, daß der Feind, nachdem er Finale passirt war, sich nach dem Berg San Giacomo zurückziehen wolle, erschien er unvermuthet zu Gora am Saum des Thales von Finale und sandte von der einen Seite eine Truppenabtheilung, welche den weichenden Feind angreifen, und eine zweite, welche von einer andern Seite in der Eile San Giacomo besetzen sollte. Auf diese Weise blieb dem linken Flügel der Verbündeten, durch die unvermuthete Niederlage des Centrums auf der Fronte und auf der Flanke und im Rücken gedrängt, nichts übrig, als eine schnelle Flucht; diese begünstigten jene gebirgigen Gegenden, voller versteckten Gänge und Fußsteige, ausnehmend. Wer sich retten konnte gieng nach Acqui, wo die Anführer die zersprengten Compagnien erwarteten um sie zu sammeln und zu organisiren; wer dies nicht konnte, fiel in die Hände des Siegers. Die ganze Artillerie, ein großer Theil des Gepäcks und der Munition und beinahe alles Fuhrwerk erhöhten das Glück der Republikaner. Im Besitz des ganzen westlichen Ufers und durch ihre Gegenwart Italien mit nahen Unheil bedrohend, nahmen sie ihre Winterquartire in Vado und in Savona.

Den Glanz dieses Sieges verdunkelten die von den Republikanern auf dem genuesischen Gebiete verübten Räubereien, Plünderungen, ja sogar Schändungen der Weiber. Die Nachricht davon verbreitete sich durch ganz Italien, welches mit Schrecken dem größten Verderben entgegen sah. Scherer wollte dieser Wuth Einhalt thun. Er machte bekannt, er werde jeden, der ferner als schuldig gefunden würde, tödten lassen; mehrere Schuldige

erlitten auch wirklich die Todesstrafe. Aber die Soldaten hörten nicht auf das Wort ihrer Anführer, und weder Drohungen noch Todesstrafe vermochten der verbrecherischen Wuth Einhalt zu thun. Nichts kann hier die Republikaner entschuldigen, denn für solche ungeheure Ausschweifungen ist schlechterdings kein Entschuldigungsgrund aufzufinden. Allerdings waren sie ganz von Nahrungsmitteln und Kleidung entblößt, und Hunger und Blöße verleiten nur zu sehr zu den schlechtesten Handlungen. Aber die Deutschen begiengen, sowohl als sie bei ihrem Vordringen nach dem See- und Gestade, die Länder des Königs von Piemont ihres Verbündeten, vorzüglich die Bezirke von Cairo und Dego durchzogen, als auch, als sie nach ihrer Niederlage bei Loano wieder zurückgingen, obgleich sie überflüssig mit allen, dem Soldaten nothwendigen Lebensbedürfnissen versehen waren, ähnliche und vielleicht noch schändlichere Ausschweifungen. So bewief Italien, von Freund und Feind verheert, der Wuth der Deutschen und der Franzosen preisgegeben, welches das Loos dessen sey, der durch Schönheit anlockt nicht aber Kraft zur Vertheidigung hat.

---

## Sechstes Buch.

---

### Inhalt.

**I**n Basel gepflogene Friedensunterhandlungen: sie sind fruchtlos, warum. — Man trifft auf beiden Seiten Vorbereitungen zum Krieg in Italien. — Beaulieu erhält an Devins Stelle den Oberbefehl über die Verbündeten, warum. — Ansuchen des französischen Directoriums bei den Venezianern, den Grafen von Lille aus ihren Staaten zu vertreiben: Schwäche des venezianischen Senats. — Edles Benehmen des Grafen bei so schmerzlichem Begegniß. Buonaparte wird an Scherers Stelle zum Obergeneral der Republikaner ernannt, warum: seine Eigenschaften. — Stellung seiner Soldaten. — Es naht die verhängnißvolle Zeit, die Feindseligkeiten nehmen ihren Anfang. — Schlacht von Montenotte den 10ten, 11ten und 12ten April 1796. — Buonaparte schneidet die Oesterreicher von den Piemontesern ab. — Gefecht von Esseria. — Wüthende Schlacht von Magliani, von den Franzosen die von Millesimo genannt, geliefert am 13ten April. — Glänzende Waffenthat des österreichischen Obersten Wukassovich bei Dego. — Edler Unwille einiger französischen Generale und Anführer über die von ihren Soldaten begangenen Ausschweifungen. — Buonaparte wendet sich gegen die Piemonteser. — Verschiedene Gefechte, vorzüglich das von Mondovì. — Der repub-

likanische General feuert die Neuerungsſüchtigen in Piemont an:  
 Aufruhr von Alba. — Buonaparte kömmt nach Cherasco. — Col-  
 li, königlicher General zieht ſich nach Carignano zurück. — Ver-  
 handlungen im königlichen Rath. — Waffenſtillſtand von Cheras-  
 co. — Großſprecheriſcher Aufruf Buonaparte's an ſeine Solda-  
 ten. — Frieden zwiſchen dem König von Sardinien und der fran-  
 zöſiſchen Republik, geſchloſſen zu Paris den 15ten May 1796. —  
 Buonaparte verfolgt Beaulieu, überliſtet ihn, und geht bei Pia-  
 cenza über den Po. — Treffen von Fombio und Codogno. —  
 Blutige Schlacht bei der Brücke von Lodi, den 10ten May. —  
 Beaulieu zieht ſich nach dem Mincio zurück. — Der Großherzog  
 verläßt Mailand. — Eigenſchaften der Mailänder. — Maffena  
 zieht zuerſt in Mailand ein, dann Buonaparte. — Verſchiedene  
 Stimmungen in genannter Stadt. — Geſpräche Buonaparte's. —  
 Sein zweiter prahleriſcher Aufruf an ſeine Soldaten. — Italiens  
 Schreckniſſe. —

---



Da die Verbündeten zeitlich unter großem Verluste die Erfahrung gemacht hatten, welche ein schwieriges Unternehmen es sey, sich mit jenen kühnen Republikanern zu messen, so beschloßen sie, Neigung zum Frieden zu zeigen und zu dem Ende einige Vorschläge zu machen, theils um, wenn die Republikaner sie verwerfen sollten, desto gerechtern Grund zur Fortsetzung der Feindseligkeiten, theils, wenn sie dieselben annähmen, Zeit zu haben, um Luft schöpfen, und die günstigere Jahreszeit abwarten zu können; und da der Krieg so gefahrvoll geworden war, so entschloß man sich zu versuchen, ob der Friede vielleicht mehr Sicherheit darbiete. Zu diesem Endzwecke gedachte man die Stimmung des Directoriums von Frankreich durch Einleitung einiger Unterhandlungen zu Basel, einer neutralen, und schon durch die beiden Friedensschlüsse zwischen Preussen und Spanien berühmten Stadt, zu sondiren. Da England die Seele des Ganzen war, so giengen von ihm im Namen Aller, die Vorschläge aus. Wicham, englischer Minister bei den schweizer Cantonen, schrieb den 8ten März an den französischen Minister Barthelemi, er sey beauftragt, ihm wissen zu lassen, wie sein Hof wünsche in Kenntniß gesetzt zu werden, ob Frankreich mit Sr. Majestät und dessen Verbün-

deten in Unterhandlungen zu treten wünsche, um einen allgemeinen, auf gerechten und gegenseitig angenommenen Grundsätzen beruhenden Frieden zu Stande zu bringen; sey Frankreich dazu entschlossen, so möge es an den von beyden Theilen zum Congreß für schicklich erachteten Ort Minister senden. Eben so wünsche er die dem Directorio zum Vorschlag genehmen, allgemeinen Grundlagen des Friedens kennen zu lernen, um untersuchen zu können, ob sie annehmbar seyn, oder endlich, wenn die gemachten Vorschläge nicht angenommen würden, welche anderweitige es zu machen habe, um auf irgend eine Weise einen ehrenvollen Vergleich zu Stande zu bringen. Dieser mit dem gewöhnlichen, gegenseitigen Verfahren der Fürsten übereinstimmende und von jeder Art von Beleidigung gegen das Directorium entfernte Vorschlag wurde von demselben sehr empfindlich aufgenommen und es schrieb sich von jener Zeit her die Lehr- und Redner-Mannier der republikanischen und kaiserlichen Regierung Frankreichs, nach welcher man in des Andern Haus anstellen wollte, als ob nicht jeder seine eigenen Angelegenheiten besser kenne, als ein Fremder. Eben so entstand auch der sonderbare Gebrauch, einem Freunde, oder einem Feinde einen Rath zu geben, und die Weigerung, ihn zu befolgen, als eine Veranlassung zum Krieg zu betrachten: ein fürchterlicher Gebrauch, weil dadurch eine einzige Parthei Richter des Streits, die Gerechtigkeit zweifelhaft, und die entgegengesetzte Parthei in die Nothwendigkeit versetzt wird, zu siegen oder zu sterben, so wie dadurch der Krieg einzig und allein von dem Eigensinn, oder dem Ehrgeitze eines Einzigen abhängt. Das Directorium beauftragte Barthelemi zu antworten, daß es den Frieden wünsche, aber einen gerechten, ehrenvollen und dauerhaften Frieden; es würde die Vorschläge mit Vergnügen vernommen haben, wenn die Aeußerung Wicham's, nicht zum

Verhandeln autorisirt zu seyn; die englische Aufrichtigkeit nicht verdächtig machte. Fange England wirklich an, — dies waren die belehrenden Aeußerungen des Directoriums — seinen wahren Vortheil einzusehen, wünsche es sich wieder den Weg zu Ueberfluß und Glück zu eröffnen, verlange es aufrichtig Frieden: wozu und aus welchem Grund trage es auf einen Congreß an, der nie zu Frieden führe? Warum verlange es in so allgemeinen und unbestimmten Ausdrücken von Frankreich, einen andern Weg zum Frieden vorzuschlagen? Gebe dadurch die englische Regierung nicht offenbar zu verstehen, sie wolle sich durch diese ersten Eröffnungen jene Vortheile verschaffen, die gewöhnlich dem zu Theil werden, der zuerst die süßen Friedensworte äußert? Leuchtet nicht vielleicht aus ihnen die Hoffnung hervor, sie möchten ohne Wirkung seyn? Was aber daran wahr seyn möge oder nicht, so sey es Pflicht des wahrheitsliebenden Directoriums, offen zu gestehen, unter welchen Bedingungen es in die Vorschläge einwilligen könne. Es sey der Constitution der Republik zuwider, ein ihrem Gebiet einverleibtes Land wieder abreißen zu lassen; wegen der übrigen Eroberungen würde der Weg der Verhandlung eingeschlagen werden müssen. So begann hier ebenfalls jenes unvergleichliche Verfahren, das zwanzig Jahre hindurch von den in Frankreich auf einander folgenden Regierungen in Anwendung gebracht wurde, zu verlangen, daß ein inneres politisches Gesetz ein äußeres und für Fremde verbindliches werde.

England erwiederte im Namen aller Verbündeten, daß es in so ungewöhnliche Bedingungen nicht einwilligen könne, und daß kein anderer Ausweg übrig bleibe, als einen gerechten und nothwendigen Krieg fortzusetzen. So verfolgte man diesen Gedanken nicht weiter und es verschwanden die aus den Vorschlägen von Basel ge-

schöpften Friedenshoffnungen. England benachrichtigte das von alle verbündeten Mächte, versprach Subsidien, und ließ merken, daß, wo alle Friedensvorschläge vergeblich seyn, man gezwungen werde, den Krieg mit allem Nachdruck und mit aller möglichen Anstrengung fortzusetzen. Jedermann hatte sein Augenmerk auf den König von Sardinien gerichtet, der nach dem Verlust der Hälfte seines Staates und nach Vernichtung der Vertheidigungsmittel des noch übrigen Theiles, sich dem Untergang nahe gebracht sah, ehe noch das Getöse des Krieges an den Grenzen seiner Verbündeten erscholl. Diese kannten zwar die Beständigkeit des Königs, fürchteten aber, daß er, wenn beim ersten Zusammentreffen die Schlacht einen unglücklichen Ausgang nehme, und die Republikaner sich den Weg ins Herz Piemonts öffneten, sich von ihnen trennen würde, in der Hoffnung, sich mit Hülfe Frankreichs auf Unkosten eines seiner Verbündeten für das zu entschädigen, was er unerachtet ihrer Hülfe verlohren hatte. Sie versuchten daher den König, indem sie ihn aufforderten, sich zu erklären, was er zu thun gedente, falls die Franzosen, bei einem Kriegsunglücke, in die Ebenen Piemonts einbrächen?

Victor sandte zu dem Endzweck Circularschreiben an alle Fürsten mit der Erklärung, daß er ihr Schicksal theilen und dem Bündniß treu bleiben werde; sie möchten nicht zweifeln, daß der Bereitwilligkeit seines Herzens auch die That entsprechen werde.

Als Oesterreich indessen sah, daß es in Italien mit ihm außs Aeufferste gekommen sey, sandte es an die Stelle des mehr klugen als kühnen Devins, dessen Ruf auch durch die neuern Niederlagen gelitten hatte, den General Beaulieu zur Befehligung der Truppen dahin. Dieser Mann war, ohnerachtet seines hohen Alters, feurig, lebhaft und daher geeignet, es mit jener französischen

Hitze aufzunehmen, die man mehr durch Zuborkommen als durch Abwarten besiegen kann. Auch war er in den Kriegsoperationen nicht fremd, indem er sich in den flandrischen Kriegen nicht ohne Ruhm versucht hatte. Obgleich aber Beaulieu die einem guten Feldherrn nothwendigen Eigenschaften besaß, so gieng ihm doch, da er nie in Italien gefochten hatte, die Kenntniß des Terrains ab; auch hatte er nicht so viele Streitkräfte bei sich, als ihm versprochen worden waren; denn die östereichischen Hülfstruppen in Piemont beliefen sich, bevor man in diesem Jahre handgemein geworden war, vielleicht auf 30,000, gewiß nicht über 40,000 Mann, ein nicht zur Defensiv-, vielweniger zur Offensiv hinlängliches Heer. Was davon nun auch die Ursache gewesen seyn mag, entweder Saumseligkeit oder Mangel, gewiß ist es, daß die Anstrengung mit der Gefahr nicht im Verhältniß stand. Dazu kam noch, daß, obgleich Beaulieu bei seiner Ernennung zum Generalissimus der Deutschen in Italien das Versprechen gegeben worden war, Urgenteau, dessen Mangel an Muth und Klugheit die unglücklichen Ereignisse an der Küste Genua's herbeigeführt hatte, zurückzurufen, ihn nicht nur zu seinem großen Mißfallen noch bei der Armee, sondern auch als Commandeur einer starken Division antras, was ihm, der in die Zukunft blickte, eine schlimme Vorbedeutung war, weil er dafür hielt, daß, wenn man siegreiche Soldaten wünsche, man ihnen auch siegreiche Feldherren geben müsse. Auch war Beaulieu selbst der Mann nicht, welcher Feldherren und Soldaten, verschieden an Sprache und Abstammung, befehligen konnte, indem er mehr den Krieger als den gebildeten Mann schätzte, so daß er von den Seinen und von den Fremden mehr gefürchtet als geliebt wurde, und man ihm mehr gezwungenen als freiwilligen Gehorsam leistete. Auch die piemontesischen Nobili, die eine sehr hohe Meinung

von sich hatten, waren ihm nicht gefogen. Zu allen diesem kam noch, daß, obgleich der Befehl gegeben worden war, daß die Piemonteser mit den Oesterreichern und diese mit den Piemontesern in Allem in Uebereinstimmung handeln und operiren sollten, so fügte sich die königliche Armee doch keineswegs den Befehlen Beaulieu's, sondern stand unter dem Obercommando Colli's, dem zwar weder Erfahrung noch Tapferkeit fehlte, der aber mit dem österreichischen Feldherrn nicht übereinstimmte. Dies war der Grund, daß, obgleich beide Generale in Einverständnis handelten, in zweifelhaften Fällen, wo die Eigenliebe ins Spiel kam, einer dem andern nicht so unterstützte, als es die Wichtigkeit der Umstände erfordert hätte. Mit solchen Mängeln, mit einer so schlechten Stimmung, mit so wenig Eintracht, eröffnete man von Seiten der Verbündeten einen höchst wichtigen Kampf, bei welchem, indem man die bis dahin fälschlich genährte Hoffnung, auf Frankreich Einfluß zu gewinnen, aufgegeben hatte, nichts anders erstrebt werden sollte, als wenigstens Italien vor dem Eindringen der Franzosen zu beschützen. Die Stellung der Verbündeten war so, daß sich ihr linker Flügel von der Scrivia in der Nähe von Serravalle bis an das rechte Ufer der Dormida ausdehnte. Hier nahm die Stellung des linken Flügels der Piemonteser ihren Anfang; er zog sich über jene Berge und erstreckte sich bis an die Stura, deckte Ceva und Mondovi mit starken Besatzungen und lehnte sich mit der äußersten Spitze des rechten Flügels an die feste Stadt Cuneo. Die leichtern Truppen besetzten die höchsten Gebirgspässe, so wie ein befestigtes Lager auf einer Anhöhe gegen Lesegno hin zur Sicherstellung der Feste Ceva geschlagen worden war. Da aber den Oesterreichern ihre Besitzungen in der Lombardei vorzüglich am Herzen lagen, so hatten sie sich in der Gegend von Alessandria

und Tortona und gegen ihre äußerste Linie hin, sehr verstärkt, indem sie so die beiden Straßen, welche von Genua ins Mailändische, die eine durch Novi, die andere durch Bobbio, führen, stark besetzt hielten. Zu größter Sicherheit ihrer Stellung hätten sie die Festung Tortona zu besetzen gewünscht, und trugen auch darauf an, aber sie wurde ihnen mit der gewohnten Beharrlichkeit vom König verweigert, welcher, obgleich er sich in der äußersten Noth befand, doch so viel als möglich sein eigner Herr bleiben wollte. Der Stand der Dinge um diese Zeit war so, daß der König von Sardinien für seine Erhaltung kämpfte und sein ganzer Staat verloren gieng, während der deutsche Kaiser für seine mailändischen und mantuanischen Besitzungen, der König von Neapel für die Erhaltung Italiens, der Papst für das Ansehn des heiligen Stuhles und für die Aufrechterhaltung der Religion, die Waffen ergriffen hatte, Benedig sich auf seine unbewaffnete, Genua auf die bewaffnete Neutralität, Toscana auf die Verwandtschaft mit Oesterreich und auf die Freundschaft Frankreichs, verließ, und Parma und Modena, die weder im Krieg noch im Frieden waren, ganz vom Zufall abhiengen.

Die Hauptabsicht der französischen Befehlshaber gieng dahin, mit aller Macht in Italien einzudringen; dies war der Punkt worauf sich alle Gedanken richteten; nicht allein angeregt durch den Wunsch, die Armee in einem reichen und bis dahin unberührten Lande zu füttern, sondern auch durch die Hoffnung, es werde die Nachsicht eines solchen Ereignisses, so wie die daraus, sowohl in Italien als auch in Deutschland, entstandene Verwirrung, zu ihrem Gunsten an allen oder einigen Höfen Europas wichtige Veränderungen zur Folge haben. Dabei hatten sie ganz besonders die Absicht, den Kaiser zum Frieden zu zwingen, indem sie hofften, durch die

Gewalt der Waffen daselbst Entschädigung zu finden, die sie diesem Fürsten für die Niederlande, die sie Frankreich um jeden Preis einverleibt erhalten wollten, anbieten könnten; denn sie sahen wohl ein, daß wenn das so angesehen und mächtige Haus Oesterreich zum Frieden mit der Republik vermocht worden sey, nicht allein die kleinern sondern auch die größern Mächte seinem Beispiele folgen würden. Diesem Hauptplane wurden alle andern Absichten untergeordnet; um die Art und Weise der Ausführung, ob durch Gewalt oder durch List, kümmerten sie sich nicht. Hätten die Republiken Genua und Venedig dies beachtet, sie würden nicht bis auf den letzten Augenblick gewartet haben, um kräftige Maasregeln zu ihrer Rettung zu ergreifen. Venedig, das den Staaten des Kaisers zunächst lag, war besonders gefährdet, denn wollte man dem König von Sardinien das Mailändische geben, um ihn zu bewegen, gegen Oesterreich die Waffen zu ergreifen, so wollte man auch dem Kaiser einen Theil oder das Ganze der venezianischen Staaten geben, um ihn zum Frieden geneigt zu machen. Davon hatten die venezianischen Minister in Basel, Wien und Paris lange vor der Bekanntmachung dieses, mit dem Untergang ihres Staates verbundenen Planes, nicht undeutliche Anzeichen. In der That führte die französische Regierung und ihre Agentenschaft eine ausweichende und abbrechende Sprache, die aber doch die feindseligen Gesinnungen, die sie hegten, deutlich genug verrieth; aber noch deutlicher sprach sie sich in den pariser Zeitungen, welche mehr das Organ der Regierung war, aus. Da man aber, wenn man einen verderben will, mit entehrenden Anträgen den Anfang macht, in der Hoffnung, durch eine abschlägliche Antwort einen Vorwand zum Krieg zu erhalten, so trat man mit der Forderung hervor, Venedig solle den Grafen von Lille, der unter dem Schutze des Völkerrechts



und unter dem noch heiligern des Unglücks einsam in Verona lebte, aus seinen Staaten verweisen. Es konnte der Regierung der französischen Republik wenig verschlagen, daß sich der Graf in den venezianischen Staaten aufhielt, im Gegentheil mußte es ihr lieb seyn, daß er da und nicht wo anders wohnte; denn brachte es dieser Regierung Gefahr, daß er in einem nicht nur neutralen, sondern auch jeden zu seinem Gunsten zu wagenden Unternehmen abholden Lande verweilte, so wäre es noch gefährlicher gewesen, wenn er sich zu der Armee des Prinzen Condé oder in die Staaten der mit Frankreich Krieg führenden Mächte begeben hätte. Aber die Forderung, ihn fortgehen zu heißen, war nur eine Veranlassung zu Zwist, und kein Beweis von Furcht. Obgleich der Graf von Lille nach dem Tode Ludwig des XVI die königliche Würde angenommen hatte, und von den französischen Emigranten, von dem spanischen Minister Lascafas, von dem russischen Minister Mardinof, von dem englischen Minister Macartney, der vom König George ausdrücklich zu ihm gesandt worden war, als König behandelt wurde, so hatte ihn doch der venezianische Senat niemals öffentlich als König anerkannt und als solchen behandelt, er trug im Gegentheil die größte Sorge, daß er während seines Aufenthalts im Gebiet der Republik nichts that, was auf souveraine Gewalt hindeutete. Dieses Gesuch erwiederte der Graf, der sehr zurückgezogen in einer Villa des Grafen von Gazola lebte, mit edler Herablassung. Er gieng darinnen so weit, daß er seinen Aufenthalt weder mittelst der Presse der venezianischen Republik, noch in dem von ihm in Verona bei Gelegenheit seiner Erhöhung gemachten Manifest, der französischen Nation bekannt machte. Wenn er über seine geheimen Angelegenheiten Privatverbindungen unterhielt, was er that, um den Thron seiner Ahnen wieder zu erlangen,

so sieht man nicht ein, wie man dies der Republik Venedig zur Last legen konnte.

Es müßte sehr wunderbar zugehen, wenn man in diesem Falle nicht die Gründe und den Uerger des französischen Directoriums kennen sollte; denn während es dem venezianischen Senat hochmüthig befahl, den Grafen von Lille aus seinem Gebiet zu entfernen, litte es sehr geduldig, daß der spanische Gesandte, Lascafas, den Grafen als König von Frankreich anerkannte, und mit ihm als solchem über Staatsangelegenheiten verhandelte, was wohl weit wichtiger war, als einen unglücklichen und verfolgten Fürsten einen Zufluchtsort zu geben. Aber Spanien war mächtiger als Venedig, und man konnte es niemanden zum Ersatz für geraubte Länder geben. Den ersten März schrieb der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Karl Delacroix, im Namen und im Auftrag des Directoriums an den Mabile Querini in Paris, daß, da Ludwig Stanislaus Xaver nicht Anstand genommen habe, in Eigenschaft eines Königs von Frankreich auf dem Gebiet der venezianischen Republik zu handeln, so sey er dadurch des ihm aus Humanität von dem Senat gestatteten Asyls unwürdig geworden, er fordere und verlange daher, daß er desselben für verlustig erklärt, und aus dem venezianischen Gebiete verbannt werde; dies sey, setzte er hinzu, nicht Sache der Neutralität; die Neutralität könne man gegen königliche und bewaffnete Mächte, nicht aber gegen einen imaginären König, wohl aber auch gegen eine glücklich gegründete Republik beobachten, welche — um es in dem schlechten Style jener Zeit auszudrücken — Energie und königliche Kräfte entwickeln kann, und sich Achtung zu verschaffen weiß. Hier ist zu bemerken, daß man nicht einseht, wozu Energie und große Kraft zu einem Streite, wie der gegenwärtige war, gehöre.

Doch ich kehre zum Faden der Geschichte zurück. Da es jetzt im Senat entschieden werden mußte, ob die Republik der Forderung der französischen Regierung Genüge leisten sollte, so wurde, obgleich der Procurator Pesaro edelmüthig widersprach und der Republik die Abscheulichkeit dieser Handlung, so wie die einstige Großmuth Venedigs zu Herzen führte, mit 156 gegen 47 Stimmen dafür entschieden. Gegen Pesaro's Meinung sprachen die Weisen des Raths Alessandro Marcello, Niccolo Foscarini und Pietro Zeno, indem sie vorstellten, daß das Mitleid mit einem fremden Fürsten in dem Herzen der Patrizien die Liebe zum Vaterlande nicht überstimmen dürfe. Gewiß ein schlechter und tadelnswerther Senatsbeschuß, um so weniger zu entschuldigen, als man sah, daß man selbst durch eine Schlechtigkeit sich nicht retten könne. Selbst das Beispiel Ludwigs des XV, Königs von Frankreich, der, ohne von der Nothwendigkeit gedrungen zu seyn, sich nicht schämte, auf Verlangen Englands den Prätendenten, Prinzen Eduard, aus seinen Staaten zu verbannen, ist nicht im Stande, die Schande zu vermindern; denn Könige können zwar durch ihr Beispiel dem Edlen mehr Einfluß verschaffen, nicht aber das Schändliche zu Ehren bringen. Wenn daher die Menschen keine Thiere, sondern Menschen sind, so giebt es unter ihnen ein ursprüngliches und göttliches Gesetz über Recht und Tugend, welches weder die Gewalt noch der Eigensinn der Mächtigen aufheben kann; und wenn die Zeitgenossen ihnen schmeicheln, so trifft sie der Schimpf der Nachwelt: so stark ist dem Menschen dieses göttliche Gesetz eingeprägt.

Man übergab dem Tribunale der Staatsinquisitoren die Ausführung des Senatsbeschlusses. Man beauftragte mit diesem Geschäfte den Secretair Giuseppe Gradenigo und den Markis Carlotto. Als sie in die Zimmer des

Gesch. Ital. I. Th.

Grafen, der durch einen, vom Grafen von Entraigues von Venedig eigens dazu abgeschickten Manne vom Erfolg der Unterhandlungen unterrichtet worden war, eingeführt und vor ihm gelassen wurden, entledigten sie sich ihres Auftrags. Der Graf antwortete ernst, er werde abreisen, aber nur gezwungen; man möchte ihm das goldne Buch bringen; er werde mit eigener Hand den Namen der Bourbons darinnen ausstreichen; man möge ihm die der Republik zum Geschenk gemachte Rüstung Heinrichs des IV, seines glorreichen Ahnen, zurückgeben. Da es seiner unwürdig schien, länger auf einem Gebiete zu verweilen, wo man aus Schwäche den Befehlen der Mörder seines Bruders gehorchte, so reiste er ohne Verzug und unter dem Namen des Grafen von Grosbois zur Armee der französischen Emigrirten nach Freiburg im Breisgau, ab. Bevor er jedoch abreiste, gab er dem russischen Minister beim Senat den Auftrag, an seiner Stelle den Namen der Borbons aus dem goldnen Buche auszustreichen, und die Rüstung Heinrichs in Verwahrung zu nehmen. Zu gleicher Zeit eröffnete er ihm, daß er ihm als Beweis seines Vertrauens und seiner Gewogenheit, das Theuerste und Kostbarste was er besitze, das Bildniß seines königlichen Bruders, anvertraue. Endlich empfahl er ihm seine getreuen Unterthanen, vorzüglich den Grafen von Entraigues, welche auf dem venezianischen Gebiet zurückblieben. Und so verließ er Verona mit eben so viel Würde, als er daselbst mit Bescheidenheit gelebt hatte, und erfüllte vor seiner Abreise noch eine heilige Pflicht gegen seinen königlichen Bruder und gegen diejenigen, welche aus Anhänglichkeit an seine Person und an den König, sein Exil getheilt hatten.

Unterdessen wurde durch die, auf Befehl des Senats, von den Ministern an den europäischen Höfen, besonders bei der Kaiserin von Rußland, welche sich des Grafen

wärmer als die Uebrigen annahm, geschenehen Schritte, die Sache hinsichtlich des goldenen Buchs und der Küstung Heinrichs beseitigt.

Für Italien naheten nünmehr die Tage des Jamers. Tyrannen unter dem Namen Freiheit, Raub wählend großmüthiger Versprechungen; Aufwiegelung der Armen und Plünderung der Reichen; öffentliches Klagen gegen den Adel, während man ihm im Geheimen Schmeicheleien sagte; erst Benutzung und dann Verachtung der Freunde der Freiheit; Aufhebung derselben gegen die Könige, um sich dann durch ihre Verfolgung die Gunst der Könige zu erschleichen; Gebrauch des Namens der Freiheit als Mittel zu Macht anstatt zu Glückseligkeit; Herabwürdigung derselben durch Handlungen, während man sie mit Worten erhob; Spott, Verstümmelung oder Raub der heiligsten Alterthümer; Entweihung dessen, was die neuere Zeit Ehrwürdiges und Theures hat, durch zügellose Bänden; Veraubung der Leihhäuser, Plünderung der Kirchen; Zertrümmerung der Paläste der Reichen, Einäscherung der Hütten der Armen; Alles, was die Zügellosigkeit der Soldaten Grausames, was der Betrug Treuloseres, was die Uebermacht Uebermüthiges hat; deutsche Wuth gereizt von französischer Raserei, und französische Raserei gereizt von deutscher Wuth, haben das unglückliche Italien erschüttert und von Grund aus verheert. Man sage nicht mehr, es sey schön, sey der Garten Europa's, oder wie man es nennt, der classische Boden der Künste; denn solche Eigenschaften, wenn sie gegründet sind, wie es nur zu wahr ist, stößten keine Achtung gegen dasselbe ein, machten es vielmehr zum Ziel des Raubes und des Hohnes. Höchst beklagens; und bedauernswürdig ist es aber, daß die unzähligen großen und edlen Geister sowohl Italiens als Frankreichs, indem sie die Freiheit, und das mit Recht, als schönstes Geschenk des Hims

mels priesen, es bei schönen Worten bewenden ließen, und unter dem unaufhörlichen Einfluß einer süßen, fanatischen Verblendung, mit Worten, Schriften und Thaten jene Täuschung zu unterstützen suchten, welche Andere in der Absicht, ihre ungezügelte Habsucht zu befriedigen, nährten. So wurde die Freiheit, die in einer pünktlichen Befolgung gerechter und Allen gleicher Staatsgesetze besteht, den Italienern wegen sträflicher Handlungen derer, die sie zu bringen vorgaben, verhaßt, und die Aeußerungen rechtschaffener Franzosen und Italiener, die sie predigten, verlohren bei dem Volke allen Einfluß, weil sie, selbst nicht geschützt vor Verletzung ihres Eigenthums und ihrer Person, und preisgegeben der Ungezogenheit der Soldaten, sie von so schändlicher Sippchaft nicht reinigen konnten. Die italienischen Regierungen jener Zeit waren allerdings nicht vollkommen, aber die Gewohnheit hatte sie zum wenigsten erträglich gemacht und sie wurden es durch die Reformen, welche die Regenten durch die Zeitenverhältnisse genöthiget machen mußten, immer mehr. Wer wird aber behaupten können, daß ein regelloses Soldatenregiment besser sey? Einige behaupteten und behaupten noch immer, jenes Uebel müsse Gutes hervorbringen; aber ich weiß, die Menschen haben nicht so viel Geduld, wiewohl sie lange Geduld hatten. So gieng die Freiheit nicht nur unter, sondern es wurde auch ihr Ruf besleckt, und ich fürchte, daß, wenn nicht der gütige Himmel den Bewohnern Europa's Hülfe sendet, das Beispiel und die unter dem Deckmantel der Freiheit in Italien verübten Greuel, ihrer Gründung unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen werden.

Die französische Regierung hatte den unwiderrustlichen Entschluß gefaßt, in diesem Jahre einen Versuch hinsichtlich Italiens zu machen, sich den Eingang dahin mit Gewalt zu öffnen und es mit siegreichen Heeren zu

durchstreifen. Der Entschluß war zur Reife gediehen, die Wege waren gebahnt, die Waffen in Bereitschaft gesetzt, der Muth der Soldaten war angefacht, selbst der Hunger, der sie auf den Alpenminen quälte, reizte sie zum Angriff eines in der That gesegneten aber als zu reich verschrienen Landes. Zur Führung eines solchen Heerhaufens fehlte, da nach der richtigen Ansicht der Regierung von dem Ausgang der kriegerischen Unternehmungen in Italien, das Kriegsglück in Europa abhingt, ein General, der sich durch Geist, unerschütterlichen Muth und durch eine, den Schwierigkeiten, welchen man entgegen sah, gewachsene Kühnheit, auszeichnete. Scherer schien Mann der nicht, der solche Schwierigkeiten zu übernehmen im Stande wäre, obgleich er sich durch den erst kürzlich bei Loano errungenen Sieg und durch den von ihm zuerst entworfenen Plan einer Invasion in Italien berühmt und als einen denkenden Kopf ausgezeichnet hatte. Man beschloß also, dem General Buonaparte, einem Jüngling, der sich schon durch die Ereignisse von Toulon und an der Küste, den Namen eines guten Feldherrn erworben hatte, diesen ehrenvollen Auftrag zu ertheilen. Im Vorgefühl dessen, was er wegen des Umfangs und der Kraft seines Genies — wenn man auch seinen stolzen und unzuldsamen Charakter nicht verkennen kann — zu thun vermochte, ließ er nicht nach, das Directorium um die Uebertragung des italienischen Kriegs zu ersuchen und mit der unermüdetsten Beharrlichkeit und wiederholten Bitten zu bestürmen. Zu seinem Gunsten wirkten auch einige geheime und in der Folge näher ans Licht tretende Triebfedern, die, wenn sie auch nicht den Beifall eines Carnot, Lareveillere, Lepaux, zwei Fünfmänner, die sie nicht kannten, gehabt hätten, doch Barras, einem andern Fünfmann, der unter der Maske eines eifrigen Republikaners ganz entgegengesetzte Grundsätze hegte, genehm

waren. Dazu kam noch eine dem Barras erwünschte Vermählung Buonapartes mit Josephinen, der ihm an Jahren überlegenen ehemaligen Gemahlin Alexanders Beauharnais.

So wurde also Buonaparte, einem Jüngling von außerordentlichem Genie und glühender Herrschbegierde, von der französischen Regierung, anstatt Scherers der Auftrag der Eroberung Italiens gegeben. Kaum hatte er den Oberbefehl über die italienischen Armee übernommen, als er auch schon zeigte, daß er zum Befehlen geboren sey; denn während Dumorbion, Kellermann und Scherer im Felde waren, lebten sie mit den subalternen Generalen auf einem sehr vertrauten und republikanischen Fuße; aber Buonaparte, obgleich der Jüngste unter Allen, gab sich ein größeres Ansehen, gieng mit Niemanden vertraut um, und schien nicht mehr der Erste unter seines Gleichen, wohl aber ihr Vorgesetzter zu seyn. Daran gewöhnten sich Massena, Augerau und die übrigen ausgezeichneten Generale leicht. Die Folge davon war eine engere Verkettung der Armee, mehr Subordination der Soldaten und mehr Einheit. Man sah voraus, daß ein großer und bester Geist Ungewöhnliches leisten müsse, und man versprach sich einen glücklichen Erfolg des wichtigsten Unternehmens, zumal da es nicht an Hülfsmitteln fehlte, um mit Nachdruck operiren zu können. Die Armee bestand aus beinahe 50,000 Streitern, die zwar schlecht montirt und mit Lebensmitteln versehen, aber voller Muth und besten Willens waren; der schmeichelhafte Gedanke, als Sieger Italien zu durchziehen, erhob sie über sich selbst, und schon überließen sie sich der Hoffnung seines Besizes. Das Directorium ließ dem neuen Feldherrn zu wissen thun, er möchte thun, was er für gut befände, nur möge er Oesterreich unterjochen, es von Piemont trennen, von Genua Geld erpressen und es zur Herausgabe der Festung Gavi zwingen; ferner möge er



die Unzufriedenen Piemonts aufreizten, und sie einzeln oder im Ganzen zum Aufstand gegen die königliche Gewalt, entweder mit List oder mit Gewalt, bewegen. Auch seine Raubgierde suchte man zu befriedigen; denn eben so trug man ihm auf, einen schnellen Streifzug nach dem Hause von Loretto zu unternehmen, um Italien durch den Raub der dort befindlichen Reichthümer und der seit so vielen Jahrhunderten von den Gläubigen daselbst aufgehängten frommen Schenkungen niederzuschmettern. So groß war die Raubsucht und Unmaßlichkeit dieser Regierung.

Den rechten Flügel, der sich bis nach Voltri ausdehnte, kommandirten Laharpe und Cervoni; das Centrum Buonaparte mit Massena zu seiner Rechten, den linken Flügel, der den Piemontesern gegenüber stand, Serurier in Verbindung mit Rusca, einem sehr tapfern Mann, der die ruhige Beschäftigung der Arzneiwissenschaft gern mit dem Getöse der Waffen vertauscht hatte. Der republikanische General beschloß das Centrum der Verbündeten anzugreifen, um, wenn er es geworfen habe, sich zwischen die Oesterreicher und Piemonteser zu stellen; wenn dieses gelang, mußten sich die erstern nach dem Ostrepo (jenseits des Po) zurückziehen, während die letztern in ihre schmale Ebene zurückgetrieben, wie er glaubte, leicht zur Annahme eines Vertrags und zur Trennung von dem Bündniß mit dem Kaiser bewogen werden konnten. Er hatte, da er wußte, daß die Oesterreicher auf ihrem linken Flügel sehr auf der Hut waren — denn die breite und bequeme Straße von Rochetta führte nach Mailand — Cervoni beordert, mit einem starken Corps Voltri zu besetzen. Außerdem ließ er von Savona eine andere starke Abtheilung nach den Berg von Nostra Signora zum heiligen Wasser, über welchen die Straße gerade nach Rochetta führt, marschieren. Diese Abtheilung führte viele Stücke grobes und leichtes Geschütz bei sich. Dieser Plan

war sehr gut durchdacht, denn es ließ sich leicht vermuten, daß Beaulieu, für die Lombardei besorgt, sein Centrum schwächen und Leute zur Verstärkung des linken Flügels absenden werde, um mit Macht die eigenen Staaten des Kaisers decken zu können. Auf diese Weise wäre den Republikanern der Weg in die Mitte der Verbündeten gebahnt worden. Ohne Zweifel war es Buonaparte's Absicht, den linken Flügel Beaulieu's Verdacht einzuführen, denn das Gegentheil ließe sich nicht erklären, weil er auf diese Weise sein Centrum gerade auf den gangbarsten Straßen, die nach Savona führen, schwächte; auch konnte sich Voltri nicht halten, da sich ihm der Feind vom Ufer und über das Gebirge her sehr leicht nähern und es berennen konnte. Allerdings kann es nicht gut geheissen werden, daß er zögerte, Montenotte, das die Straße nach Dego und den Ort Madonna di Savona, den vorzüglichsten Stützpunkt des Centrums der Franzosen, beherrscht, zu besetzen und zu befestigen; wenn er es am Ende doch besetzte und einige Verschanzungen anlegen ließ, was nicht eher als am 8ten April geschah, so that er das mehr auf Massenas Rath. Diese Vernachlässigung gereicht dem französischen Generalissimus zu so großem Vorwurf, als er wußte, daß sich die Verbündeten bei Saffello sehr verstärkt hatten, was ein sicheres Anzeichen war, daß sie Montenotte umgehen, sich nach Savona begeben und auf diese Art die republikanische Armee theilen wollten.

So war für Italien der verhängnißvolle Augenblick gekommen. Beaulieu, ein hastiger und kühner Feldherr, hatte, sobald er die Absicht des Feindes, die er aus dem täglich überhandnehmenden Waffengeröse und aus den Vorbereitungen desselben abnahm, merkte, den Entschluß gefaßt, ihm zuvorzukommen. Er hatte in Saffello ein großes, aus 10,000 Mann Oesterreichern und 4000 Mann

Piemontesern bestehendes Corps, lauter schöne und blühende Leute, versammelt, in der Absicht die französische Fronte zu durchbrechen und nach Savona vorzudringen; dadurch würde er den Feind getheilt und die zu Boltri und in der Umgegend stehende Hälfte gefangen genommen haben. Die in Saffello stehenden Soldaten waren unter dem Befehle der Generale Argenteau und Rocca vana. Doch nicht in der Absicht, den in Boltri stehenden Truppen die Möglichkeit zu benehmen, zur Zeit des Treffens dem Centrum zu Hülfe zu kommen, hatte er diesen Ort anzugreifen beschlossen. Den 10ten April gegen 3 Uhr Nachmittags bewegten sich die Deutschen mit 6000 Mann Infanterie und vier Feuerschländen vorzüglich über Campovado und andere Bergstraßen zum Angriff auf Boltri, während sich zwei Hundert Pferde mit der Artillerie längst dem Ufer auf der andern Seite dem Schlachtfelde näherten. Einige englische Kriegsschiffe unterstützten ihren Angriff mit häufigen Schüssen vom nahen Meere her. Die Franzosen, welche so vielen Angriffen nicht begegnen konnten, wurden geworfen; die Deutschen wurden Herrn der Boltri beherrschenden Positionen, und hätten sie die Schlacht frühzeitiger begonnen, so würde die ganze, bei Boltri stehende französische Macht aufgerieben oder gefangen worden seyn; aber die Franzosen zogen sich unter der Begünstigung des Dunkels der hereinbrechenden Nacht nach Baraggio und Madonna di Savona zurück.

In dieser Zwischenzeit hatten Argenteau und Rocca vana nicht müßig zugehört; im Gegentheil waren sie von Saffello aufgebrochen, und hatten die von den Franzosen bei Montenotte angelegten Trenchen mit Macht und Nachdruck angegriffen. Es waren deren drei, eine über der andern, und die höchste war die von Montenotte. Die Franzosen beschützte die Bestigkeit des Terrains, die Deutschen begünstigte die Ueberzahl; beide entflammte ein

unaussprechlicher Muth; in ihrer Mitte stand als Beute des Siegers das unschuldige Italien. Man schlug sich mit Kanonen, Flinten, Säbeln, Fäusten. Die Franzosen wunderten sich über einen so wüthenden Angriff, und die Deutschen über einen so langen Widerstand. Endlich nach vielem Blutvergießen gelang es diesen dadurch, daß sie sich hinter ein Gebüsch verbargen, mit Gewalt in die beiden niedrigen Trencheen einzudringen, und sich ihrer zu bemächtigen. Noch war die dritte übrig: auf diese giengen nun die Deutschen mit dem ganzen Ungestüm ihrer siegreichen Waffen los. Hier entspann sich ein Kampf, von welchem uns die Geschichte in Hinsicht der, sowohl von den Stürmern, als auch von den Vertheidigern bewiesenen Tapferkeit nur wenige Beispiele überliefert hat. Die Kaiserlichen, welche in größerer Anzahl waren, fiengen an überzusteiern, und schon kämpfte man auf dem Rande der Trenchee Mann gegen Mann. Aber in diesem entscheidenden Augenblicke wandte sich der Obrist Rampon, dem die Trenchee anvertraut worden war, und der sich durch dies fürchterliche Getöse nicht im mindesten ausser Fassung bringen ließ, dessen Muth vielmehr mit der Gefahr wuchs, mit Begeisterung an seine Soldaten und ließ sie den in der Geschichte ewig merkwürdigen Schwur ablegen, eher sterben, als weichen zu wollen. Der Muth der Franzosen ward nun mehr als Todesverachtung; sie schlugen sich mit so viel Hartnäckigkeit, mit so viel Erbitterung, daß sie jeden Angriff der Deutschen zurückwiesen, und die Nacht anbrach, ohne daß sie die so streitig gemachte und so wichtige Trenchee erobern konnten. Beide Theile erwarteten auf ihren Waffen ruhend, das Licht des folgenden Tages, an welchem ein neuer Angriff den furchtbaren Kampf entscheiden sollte. Hier leuchtet der Fehler Napoleons, Montenotte zu spät und schlecht besetzt und befestigt und, wie zur Bes-

ruhigung Anderer erwähnt worden, das Gebüsch nicht rassirt und die übrigen Truppen von dieser wichtigen Position so weit entfernt gehalten zu haben, daß sie den in den Trencheen gefährdeten Soldaten an diesen Tagen nicht zur Hülfe herbeieilen konnten, deutlich in die Augen. Gewiß ist es, daß, hätte nicht Rampon so ungewöhnlichen Muth bewiesen, nicht nur die Schlacht, sondern auch ganz Italien für die Franzosen verloren gewesen wäre. Doch ein so außerordentlicher Muth ist eine seltene Erscheinung, und man kann selbst bei vorsichtigen und klugen Feldherren nicht im Voraus darauf rechnen. Buonaparte fehlte hierinnen und Rampon machte den Fehler wieder gut: man muß also den Sieg von Montenotte, welcher eine so große Menge glorreicher kriegerischer Unternehmungen und jene wunderbare Bahn unerhörten Glücks eröffnete, nicht seiner Geschicklichkeit, sondern einzig und allein dem Muth eines Unterfeldherrn zuschreiben.

Doch verbesserte der Generalissimus am Tage des 11ten, ja schon in derselben Nacht des 10ten mit eben so viel Schnelligkeit als Geschicklichkeit den begangenen Fehler; er schickte in aller Eile eine Verstärkung von Savona nach Montenotte, welche nicht nur den Vertheidigern der Trenchee Lust machte, sondern auch Rampon Gelegenheit gab, das Gebüsch, welches die Wege bis zur Trenchee verdeckte, und welches die Oesterreicher beim Angriff nothwendig passiren mußten, rechts und links mit Soldaten zu besetzen. Zu gleicher Zeit befehligte er Laharpe, mit dem ganzen rechten Flügel vorzudringen und sich zwischen die Spitze des linken Flügels und das Centrum der Verbündeten stellend, beide Theile schnell von einander zu trennen. Um sich den Sieg noch mehr zu versichern und den Hauptzweck des ganzen Plans zu erreichen, marschirte er selbst mit zwei starken Colonnen, mit der einen längst der Berge della Madonna del monte,

um Montenotte besser zu unterstützen, mit der andern durch Altare und Carcare, in der Absicht, die Spitze des Centrums, welches, wie erwähnt, Argenteau als Oberbefehlshaber und Roccavina als Führer des Vortrabs commandirte, zu überflügeln, auf welche Weise er diesen Theil des Heeres von dem von Colli angeführten rechten Flügel abzuschneiden hoffte. Kaum brach die Morgenröthe des 11ten an, als Argenteau, ohne vorher das Gebüsch untersuchen zu lassen, kühn zum Angriff schritt; aber sein Vortrab war noch nicht in der Nähe der Trenschee angekommen, als er in den Flanken von einem Hagel von Flintenkugeln, den die Soldaten aus ihrem Hinterhalt feuerten, und von einer wüthenden Decharge aus der Redoute begrüßt wurde. Bei dieser blutigen Begegnung machten seine Soldaten Halt, wankten, geriethen in Unordnung und wichen zurück: Roccavina, schwer verwundet, verließ das Schlachtfeld und flüchtete sich nach Acqui. Indessen war noch Hoffnung vorhanden, mit einiger Verstärkung den Angriff zu erneuern; aber siehe es nahet im Sturmschritt von der einen Seite Buonaparte und von der andern Laharpe und drohen Argenteau in die Flanken und in den Rücken zu fallen. Da wurden die Verbündeten genöthigt, sich eilig zurückzuziehen, um nicht gänzlich aufgerieben zu werden; zu Magliani, Dego und Pareto machten sie Halt. Beaulieu machte, um mit Argenteau vereinigt zu bleiben, mit dem rechten Ende seines Flügels eine Seitenbewegung, so, daß er ungeachtet der Anstrengung Laharpe's, ihn daran zu hindern, dennoch seinen Zweck erreichte. Auch Colli wurde nach einer tapfern Gegenwehr gezwungen, sich zurückzuziehen, so daß er mit der Flanke Ceva berührte; dies bewerkstelligte Buonaparte's Wunsch, die Piemonteser von den Deutschen zu trennen. In der größten Eile verfolgte er, um den Verbündeten nicht Zeit zu lassen sich zu ver-

einigen, den Sieg, indem er an den Ufern der Bormida vordrang, so daß er immer zwischen den Oesterreichern und Piemontesern blieb. In der Schlacht von Montezotte blieben auf der Seite der Verbündeten mehr als 2000 guter Soldaten; 3000 an Verwundeten und Gefunden fielen als Gefangene den Siegern in die Hände. Von Seiten der Republikaner waren der Gefangenen wenige, desto mehr Verwundete und mehr als 1000 Mann fanden den Tod. Damit die von den Republikanern bewirkte Trennung der Kaiserlichen von den Königlichlichen nicht wieder durch eine neue Vereinigung vereitelt würde, was geschehen konnte, so lange die Verbündeten mehr oberhalb des Thales jenseits der Bormida zu Millesimo, als in denjenigen disseits der Bormida zu Dego und Magliani standen, war es nothwendig, sie mehr hinab in das erstere zu drängen. Daraus erwuchs für die Franzosen die Nothwendigkeit, die Stellung von Magliani anzugreifen und sich Millesimo's zu bemächtigen.

Diesen letztern Zweck erreichte Augerau, welcher die Pässe der beide Thäler scheidenden Gebirge forcirte. Die Bewachung der jenseitigen Bormida war dem alten aber tapfern General Provera mit einem österreichischen Freicorps und 1500 piemontesischen Grenadiren anvertraut. Ihm war zur Unterstützung und Ermunterung seines Alters der Markis von Carretto, ein tapferer und hochherziger Jüngling beigegeben. Provera's Lage war sehr gefährlich, denn da er keine Nachricht von Argentear hatte, so sah er sich auf einmal von allen Seiten von Feinden umgeben und durch Buonaparte's plötzlichen Ueberfall von Colli, der sich bei Montezemo festgesetzt hatte, um das Vordringen der Franzosen gegen Ceva zu verhindern, abgeschnitten. Er wollte sich mit gutem Vorbedacht links gegen die Oesterreicher zurückziehen, aber die Bormida, welche vom häufigen Regen angeschwollen

war und trübe und reißend dahinfließ, versperrte ihm den Weg. Er faßte also den kühnen Entschluß, den Gipfel des Berges zu ersteigen, wo das alte Schloß Cosseria liegt. Hier beschloß er, sich ohne Artillerie, Munition, Lebensmittel und Waffen, zu vertheidigen, in der Hoffnung, daß Glück werde ihm indessen einen Ausweg zeigen. Augereau, der sehr wohl wußte, daß, so lange das von starker und tapferer Mannschaft besetzte Schloß Cosseria in den Händen des Feindes wäre, es unmöglich sey, mit den Seinen gegen das Centrum und den rechten Flügel zu agiren, so schickte er sich an, es um jeden Preis zu nehmen. Dreimal stürmten die Republikaner, dreimal wurden sie von den Belagerten mit unvergleichlichem Muth zurückgeworfen. Bei diesen blutigen Angriffen verlohren die Franzosen viele gute Soldaten, unter diesen den General Banel und den Generaladjutanten Quentin; der General Joubort wurde am Kopf verwundet. Im Castell wurden wenige, aber diese alle am Kopf verwundet, denn den Verbündeten dienten einige alte Trencheen zur Vertheidigung. Die Franzosen übernachteten auf der Mitte des Berges und machten mit Fässern und Lafetten eine Art Verschanzung, damit nicht etwa der Feind in der Dunkelheit etwas Wichtiges unternehmen möchte. Doch die Besatzung war wegen der Hitze der Jahreszeit und der Schlacht dem Verschwachen vor Durst nahe. Provera verlangte nur Wasser für die Verwundeten, Augereau schlug es ab; da er aber Eile hatte, so forderte er den Platz oft zur Uebergabe auf; doch der Oesterreicher verweigerte es standhaft. Es brach der Tag des 14ten Aprils an: der Hunger und der Durst bewirkten endlich, was Gewalt nicht vermocht hatte. Man übergab den Platz den Siegern unter der Bedingung, daß die Officiere hingehen könnten, wohin sie wollten, und auf ihr Ehrenwort bis zur



Auswechslung nicht fechten durften; die Soldaten sollten sich nach Frankreich begeben und daselbst bis zu ihrer Auslösung verweilen. Zu gleicher Zeit verjagte Rusca die Piemonteser von San Giovanni di Murialto, und der Sieg von Cofferia erleichterte Agerau die Einnahme von Montezemo; dies gab den Franzosen Gelegenheit ihre Fahnen im Thal des Tanaro aufzupflanzen und versetzte Colli in die Nothwendigkeit, Ceva und Mondovi zu Hülfe zu eilen.

Diese Vorfälle ereigneten sich auf dem linken Flügel der Republikaner; aber andere, weit wichtigere bereitete das Glück im Centrum und auf dem rechten Flügel vor. Obgleich die Verbündeten zu Montenotte eine schwere Niederlage erlitten hatten, so hätten ihre Angelegenheiten doch leicht wieder eine günstige Wendung nehmen können, da sie weder muthlos geworden waren, noch auch besser Pässe ermangelten in welchen sie sich verschanzen konnten. So lange vorzüglich die Straße von Dego noch nicht vom Feinde besetzt war, fürchteten sie nicht, daß er etwas Wichtiges gegen Piemont werde unternehmen können. Daher richteten sie ihr Augenmerk darauf, sich auf jener Straße zu verstärken; die Franzosen ihrer Seits gedachten sie zu forciren. Die Oesterreicher, ohngefähr 4000 an der Zahl, an welche sich zwei Regimenter Piemonteser, das der Marine und das von Monferrato angeschlossen hatten, befestigten sich in dieser Absicht auf den Höhen von Magliani, Cassano, Poggio und Sella. Zu Cassano oberhalb Magliani legten sie eine Redoute an, und besetzten sie mit Artillerie; auch hatten sie ringsum eine Menge Bäume und Gesträuche abhauen lassen, um den Feind besser entdecken, und sehen zu können, wo er sich zum Angriff näherte. Die Franzosen ließen ihnen, sey es nothgedrungen, oder aus Unbedachtsamkeit, zwei Tage Zeit, um ihre Befestigung auf jenen hohen und steilen

Positionen zu bewerkstelligen. Am 13ten April wurde sogar eine Abtheilung Republikaner, welche zwei Stück leichtes Geschütz bey sich führte und zu unbesorgt war, von den Verbündeten überrumpelt, so daß sie ihr Geschütz verlor, welches nach Dego gebracht wurde. Die Hauptschanze der Verbündeten war die Redoute von Magliani, welche hinter dem Schloß gleichen Namens lag, worinnen eine starke Compagnie des Freycorps von Giulay mit einigen Marine-Soldaten stand.

Die Republikaner erschienen, um sich die Straße, welche die Verbündeten versperrt hatten, zu öffnen, den 13ten Nachmittags um 2 Uhr drohend und 15000 Mann stark, und rückten bis nach der Rocchetta von Cairo, eine Miglie von Dego, vor. Hier theilten sie sich in drey Colonnen, welche sich den von den Verbündeten besetzten Gegenden näherten. Doch diese Bewegungen waren mehr Drohungen und Versuche, um die Stellung und die Stärke des Feindes kennen zu lernen. Kaum war daher Buonaparte bey Colletto angekommen, als er eine starke Kanonnade geben ließ, um vom Feinde Kenntniß zu nehmen, in der Hoffnung, daß die Verbündeten, sich angegriffen glaubend und den Angriff beantwortend, ihm ihre Stellung verriethen. Dies gelang ihm nach Wunsch. Der Angriff der beyden feindlichen besten Stellungen sollte den 14ten stattfinden. An diesem Tage theilten sich die Republikaner, entschlossen das Aeußerste zu wagen, wie vorher in drey Abtheilungen. Die rechte, unter Anführung des Obristen Rondeau, und bestehend aus ohngefähr 4000 Mann, griff die Verbündeten auf der Straße welche von Girini nach Dego führt, an; ein Detachement von diesen bewegte sich, um die Straße von Pini nach Langhe zu besetzen in der Absicht die Hülfsstruppen aufzuhalten, welche von Pareto und von Spigno zu den Verbündeten stoßen könnten; dieses Detachement sollte

einen Angriff auf Poggio und Sella machen. Die mittlere, welche unter den Generalen Menard und Joubert stand, und 2000 Mann stark war, berannte das Schloß Magliani. Die linke, welche größer, als die beyden andern war, führten Massena, Causse, Monnier und Lasalsette, und hatte die Bestimmung von dem Ufer der Vormida aufwärts zu steigen, um in die rechte Flanke der Posten von Magliani zu fallen, so wie gegen den Monterosso zu gehen, welcher ihnen zur Schutzwehr diente. Diese mit vieler Kriegskunst entworfenen Bewegungen wurden mit vieler Tapferkeit ausgeführt. Der Angriff auf Poggio und auf Sella war fürchterlich; es blieben dabey auf beyden Seiten viele gute Truppen. Die mittlere Abtheilung stieg in Fronte, aber langsam empor, um die Wirkung des Angriffs auf seine beyden Flanken abzuwarten. Die Franzosen errangen endlich nach einem ausdauernden Gefecht und vieler Beharrlichkeit den Sieg auf beyden Flanken und vertrieben den Feind von Poggio und Monterosso. Hierauf gieng die mittlere Abtheilung vor, drang im Sturm in das Schloß von Magliani ein, tödte Giulay's Soldaten, die alle eher sterben, als die Waffen niederlegen wollten. Noch war die Redoute von Magliani, die vorzügliche Schutzwehr der Verbündeten übrig, aus ihr stürzten mit unglaublicher Wuth Kugeln und Kartätschen. Die Republikaner hatten hier einen harten Stand, denn die Verbündeten, von einer bewundernswerthen Wuth entbrannt, schossen unaufhörlich, sicher und nur in einer Entfernung von 100 Schritten. Endlich nach drey Stunden des blutigsten Kampfes und erst gegen Abend bemeisterten sich die Franzosen, welche von allen Seiten auf die Redoute einstürzten, nachdem sie die Vertheidiger daraus verjagt hatten, dieser besten Stellung. Die Verbündeten stürzten sich nun in das Thal dells Cassinelle um schnell die Straße nach Pareto

zu gewinnen; aber die Franzosen verfolgten sie im Eilschritt, und jene Colonne welche sich bey dem Beginnen des Angriffs von dem rechten, bey Pini stehenden Flügel getrennt hatte, warf sich so heftig auf die Flüchtlinge, daß fast alle niedergemacht oder gefangen wurden: sie würden gänzlich vernichtet worden seyn, wenn die beyden piemontesischen Regimente von der Marine und von Monferrat sich nicht auf dem Berg Scazzone aufgestellt und die von den Franzosen wüthend Verfolgten gedeckt hätten. Die Verbündeten verlohren in diesem Treffen mehr als 2000 Mann an Toden, Verwundeten und Gefangenen; die Republikaner etwas mehr als 200. Aber wichtig war für die Erstern der darauf folgende Verlust des Schlosses Cofferia; denn als Provera, wie erwähnt worden, von Hunger und Durst in die Enge getrieben, die Hoffnung auf Hülfe verlohren hatte, indem er von der Höhe herab die Niederlage der Seinigen sah, so zögerte er nun nicht länger, sich zu ergeben.

Als die Nachricht von der Niederlage bey Magliani zu Urgenteau, der sein Quartier noch immer in Pareto hatte, gelangte, gieng er mit großen Schritten auf und nieder, wie ein Mensch der den Verstand verlohren hat. Doch gab er den Anführern Befehl, sich in Acqui zusammenzuziehen. Das Benehmen Urgenteau's bei diesem Ereigniß ist ohne Zweifel sehr tadelnswürdig; denn hätte er den Vertheidigern von Magliani schnell das Corps von 5 bis 6000 Mann, was er zu Pareto hatte, zum Succours gesand, so hätte er leicht dem Geschick des Tages eine andere Wendung geben können; denn die Seinigen, welche sich in der Redoute mit der größten Tapferkeit vertheidigten, hätten sich nach dieser erhaltenen Verstärkung halten können, oder ihr Rückzug würde wenigstens sicher und ohne Verlust haben bewerkstelligt werden können.

Dies war die Schlacht, welche eher die von Magli-

ani als von Millesimo heißen sollte, weil die Hauptstreitkräfte beider Theile bei Magliani versammelt waren, und der härteste Kampf an diesem Orte selbst war gekämpft worden. Doch das Glück, welches im Krieg immer wunderbare Wendungen nimmt, gab den Verbündeten am folgenden Tag Gelegenheit, das Verlohrne wieder zu erobern; dies war aber nicht das Werk der Klugheit, sondern des Zufalls, ja sogar der Unbedachtsamkeit Argenteau's. In der Nacht nach dem Tage der Schlacht, verwandelte sich das bisher neblichte Wetter in Regen; gegen Morgen goß es. Während dessen waren die Franzosen, welche an alles Andere dachten, als daß der besiegte Feind so schnell sich wieder erholen, und sie angreifen würde, wenig auf ihrer Huth, hatten die Trencheen verlassen und sich in die Häuser zerstreut, wo sie sich mehr der Ruhe überließen, als auf ihre Sicherheit dachten. Nur 5 oder 600 Soldaten war die Vertheidigung der Trencheen anvertraut. Siehe da, gerade beim Anbruch des Tages erschien der Obrist Wukassowich mit den Lieutenant Lezzeni nebst einem Corps von ohngefähr 500 Mann, das aus Kroaten und den Regimentern Radastri und Alvinzi bestand, vor der Straße von Santa Giustina her, unvermuthet von Magliani. Argenteau hatte nach dem Verlust der Schlacht von Montenotte Wukassowich, der zu Cassello stand, beordert, eiligst zur Hülfe herbeizueilen und bei Dego und Magliani zu ihm zu stoßen. Aber als ein Mann von wenig Kopf, und durch das Unglück aus aller Fassung gebracht, hatte er Wukassowich einen Tag später als er wirklich im Sinne hatte, zum Aufbruch anberaumt, so daß der Obrist, anstatt den 14ten, wo durch seine Ankunft vielleicht die Schlacht gewonnen worden wäre, den 15ten ankam, und sogleich eine Division Franzosen, welche den Berg della Guardia besetzt hielt, zersprengte und warf. Ohngeachtet er, während er vorrückte

te, zu seiner großen Verwunderung die Flucht der Saisigen und die Besetzung Magliani's durch den Feind wahrgenommen hatte, so entschloß er sich doch muthig loszuschlagen in der Hoffnung, Buonaparte das zu entgelten, was er an Argenteau gethan hatte. Schon stürmte er auf das Schloß und die Redoute ein. Als die Franzosen von diesem schnellen Ueberfall hörten, bewegten sie sich eiligst gegen die Redoute hin, um sie zu vertheidigen; aber sie hatten weder Zeit sich zu sammeln, noch die Artillerie vorzurichten, und so kam diese veste Stellung, deren Eroberung so viel Anstrengung und so viel Blut gekostet hatte, fast ohne Widerstand wieder in die Gewalt der Verbündeten. Ein Theil der fliehenden Republikaner warf sich in das Colloretto's Thal, die Meisten eilten auf die Felsen in deren Mitte der Fluß Grillero ströhm und retteten sich nach Colletto, wo ihre Reserve stand. Die Niederlage der Franzosen war am Grillero sehr groß, denn die Deutschen beschossen sie von oben herab. Die Erstern verlohren nicht nur die Stellungen, sondern auch die Artillerie, womit sie besetzt waren.

Massena, durch diesen unglücklichen Vorfall erschreckt, warf sich in die Ebene und suchte zuerst die ungestüme Flucht seiner Truppen nach Coletto zu hemmen; hierauf ordnete er sie wieder in drei Colonnen, wie in der Schlacht vom 14ten und führte sie zum Angriff. War aber Massena unerschrocken, so war es Wukassowich eben so sehr: die Schlacht war fürchterlich. Die linke Colonne war mit den österreichischen Avantgarden die sich mit ungemeiner Entschlossenheit vertheidigten, handgemein geworden; die mittlere litte sehr, denn die Deutschen feuerten aus der Redoute, und die schon erschöpften und eingeschüchtertten Soldaten verbargen sich in den Häusern; die rechte fand einen heftigen Widerstand. Als Massena die Seinen wanken sah, schickte er die Reserve vor, stellte sie hinter die mittlere Colonne auf und hin;

derte die, welche zurückwichen, über den Grillero zu gehen. Bei dieser Gelegenheit wurde der General Cauße von einem Flintenschuß in die rechte Hüfte schwer verwundet und nach Rocchetta gebracht, wo er kurz darauf starb. Die mittlere Colonne von Massena und den andern Generalen angefeuert, drang schon bis unter die Redoute vor; aber die Oesterreicher, welche ungestüm hervorbrachen, brachten sie zum Weichen und jagten sie bis ans Schloß zurück. Auch die linke war mit großem Verlust zurückgeworfen worden; die rechte konnte nichts ausrichten. Massena, höchst gereizt, führte sie wieder zum Angriff, und wieder wurden sie durch einen furchtbaren Kugel- und Kartätschenregen zurückgeworfen. Schon war der vierte Angriff, obwohl vergebens, gemacht worden: In diesem Augenblicke kam Laharpe, dem der sonderbare Vorfall zu Ohren gekommen war und schnell herbeieilte, mit 6000 Mann an. Auf's neue sammelten, ordneten, bewegten sie sich in geschlossenen Gliedern gegen den Feind; doch auch dies vermochte nicht die österreichische Beharrlichkeit zu erschüttern; ja diese tapfern Soldaten, welche nicht wußten, wie sie hierher gekommen waren, noch wie sie von da wegkommen, noch wann sie Unterstützung erhalten würden, hörten nicht auf verzweifelt zu feuern und den Feind fern zu halten. Nach so ofttem Zurückdrängen, nach so großem Verlust fingen die Franzosen an, die Schlacht für verloren zu halten. Da eilte Buonaparte, der die Wichtigkeit des Unternehmens einsah, mit den siegreichen Soldaten von Cofferia herbei, und führte die Seinen mit vereinter Kraft zum letzten Angriff. Der rechte und linke Flügel drängten den Feind heftig auf den Flanken; das Centrum, durch frische Truppen verstärkt, machte einen Fronte-Angriff. Die Oesterreicher, obgleich von allen Seiten angegriffen, fuhren fort, sich zu schlagen; aus der Redoute vertrieben, vertheidigten sie sich aus den Häusern;

aus diesen verjagt, vertheidigten sie sich aus dem Gebüsch, und als sie endlich auch dies räumen mußten und von allen Seiten gedrängt wurden, zogen sie sich in drosender und geschlossener Stellung zurück. Dies war eine große Waffenthat und stellt Kutassovich in die Reihe der bessern Feldherrn unserer Zeiten. Indessen stieg die rechte und die am Monterosso stehende Colonne unvermuthet in das Thal von Cassinelle hernieder, drangen auf die im Rückzug begriffenen Oesterreicher ein, durchbrachen ihre Reihen, richteten ein großes Blutbad an und machten viele Gefangene. Doch gelang es einer Abtheilung, ihren Rückzug in Ordnung zu bewerkstelligen, sie machte dann und wann Fronte, und hemte den Ungestüm des Feindes vorzüglich seiner Cavallerie, welche die durch das Thal von Cassinelle Fliehenden verfolgte; ja ein Schuß von dort her tödtete einen General der Cavallerie.

Die Oesterreicher verlohren in diesem Treffen an Todten Verwundeten und Gefangenen an 1600 Mann schöner Soldaten nebst aller Artillerie; doch auch den Franzosen kostete dieser Sieg viel Blut; sie vermißten an Todten, Verwundeten und Gefangenen mehr als 800 Mann. Unter den ausgezeichneten Todten befand sich Cauffe, General der Cavallerie, und Rondeeau, welcher in den rechten Fuß verwundet nach Savona gebracht worden war, wo er, da seine Wunde sich immer mehr verschlimmerte, nach einigen Monaten starb.

Aus gegenwärtiger Erzählung sieht man, daß, wenn auch Buonaparte in Anordnung der Schlacht von Montenotte gefehlt hatte, er seinen Fehler bey Magliani, wo er die herrlichsten Dispositionen getroffen und sich musterhaft geschlagen hatte, wieder gut zu machen wußte; Argenteau hingegen begieng verschiedene Fehler, sowohl während als nach der Schlacht, besonders in der von Magliani, indem er gezwungen wurde, sich nur mit eis



nem Theil seiner Streitkräfte sich gegen den größten Theil der feindlichen Macht zu schlagen. Die österreichischen Truppen murrten laut; es erfüllte Alle der größte Unwille gegen Argenteau, welchem man allgemein den unglücklichen Erfolg der Schlachten von Loano, Montenotte und Magliani, welche erstere den Weg nach Italien bahnte, während die beyden letztern ihn zur Eroberung desselben eröffneten, zuschrieb. Beaulieu ließ ihn arretiren und nach Mantua, dann aber nach Wien abführen, um ihn wegen seines begangenen Fehlers vor einem Kriegsgericht zur Rechenschaft zu ziehen.

Buonaparte verbesserte seinen Fehler, Argenteau aber nicht; hingegen fehlte Rampon und Wukassowich nicht; dem Erstern gebührt allein der Ruhm von Montenotte und den Letztern der von Magliani: Rampon siegte, weil ein General, der den Fehler einsah, ihm zu Hülfe eilte; Wukassowich verlor die Schlacht, weil ein General von wenig Einsicht ihm helfen konnte, und es nicht that. Das rühmliche Andenken Wukassowichs und Rampons wird, ohne Hinsicht auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Schlacht, in den Herzen der spätesten Nachkommen fortleben, und auch wir wollten in dieser Geschichte, deren Streben ist, die partheiischen Urtheile der Zeit zu verbessern, jenem hochherzigen und tapfern Oesterreicher, ein Denkmahl setzen.

Dieser rühmliche Sieg der Franzosen wurde sehr durch ihre Plünderungssucht verdunkelt. Viele Republikaner, die weder das Heilige noch das Profane verschonten, verbreiteten Furcht und Schrecken über das Land. Es ist wahr, viele Generale, und die guten Soldaten verabscheuten diese, den Namen Frankreichs befleckenden Schandthaten, aber weder jene konnten sie durch ihre Befehle, noch diese durch ihr Beispiel verhindern. Damit nicht etwa ein Leser meiner Schriften glauben möge, ein gerechter

Unwille hat uns zur Untreue gegen die Wahrheit verleitet, so verweisen wir sie auf die Bessern unter den französischen Generalen, welche diese Vorfälle mit Worten und Schriften weit greller darstellten, als wir sie erzählt haben. Serrurier schrieb, viele Soldaten stählen lieber, als sie sich schlügen, sie sagen frey heraus, sie werden fechten, wie sie bezahlt würden. Die beyden Obristen, Chambarlhac und Maugras, welche nicht länger mit Soldaten leben wollten, welche, alle Disciplin und Subordination aus den Augen setzend, jeden Augenblick sogar die Officiere zu mißhandeln drohten, welche ihrer Wuth Einhalt zu thun suchten, verlangten ihren Abschied. Vorzüglich klagte der edle Laharpe laut; der Soldat lege immer mehr außs Stählen und Morden: die Soldaten ermorden die Bauern, und diese die Soldaten; es sey nicht mit Worten zu beschreiben, welche Greuel begangen würden; die Quartiere der Soldaten seyn verödet; der Soldat durchstreife das Land mehr als wildes Thier, denn als Mensch, und wenn die Wachen ihn auf der einen Seite vertrieben, so morde er auf einer andern; die Officiere seyn der Verzweiflung nahe; es wäre weniger grausam, fuhr Laharp schmerzlich bewegt und empört fort, die Einwohner an einem einzigen Ort zu versammeln, sie alle auf einmal zu töden und dann das Uebrige zu verwüsten; es sey ganz einerley, denn kämen sie nicht durchs Schwert um, so würden sie Hungers sterben: so wache also keine Vorsehung mehr um die verruchten Anführer niederzuschmettern, welche den Feind in Italien gezwungen, entweder Räuber und Mörder zu werden, oder Hungers zu sterben; solche abscheuliche Ausschweifungen könne er nicht mehr mit ansehen, noch weniger ertragen; er bitte daher den General Buonaparte um seine Entlassung; er wolle lieber das Land bauen, als der Anführer von Truppen seyn, die sich schlechter betrügen als in den vorigen Zeis

ten die Vandalen. Nicht ohne Wehmuth haben wir die großmüthigen Klagen Serruriers, Chambarlhac's, Maugras's und Laharpe's erzählt, damit die Nachwelt wisse, daß, wenn die ersten Scenen, die man in Italien spielte, von Menschen aufgeführt wurden, die alle Humanität verabscheuen, es unter den Franzosen auch noch manche Edle gab, die diese rohen Ausschweifungen sowohl verabscheueten, als auch öffentlich mißbilligten.

Doch ich kehre zur Geschichte zurück! Nach dem Sieg von Magliani suchte Buonaparte sein Glück zu benutzen und faßte aufs neue den Entschluß, die Oesterreicher von den Piemontesern zu trennen. Dies gelang ihm um so leichter, als weder Beaulieu mit Colli, noch Colli mit Beaulieu vereint zu bleiben suchte; denn schon vor den erzählten Ereignissen, waren einige Mißhelligkeiten unter ihnen entstanden, und nun klagten die Oesterreicher — wie es im Unglück zu gehen pflegt, — die Piemonteser an, sie nicht nach Pflicht unterstützt zu haben; die Piemonteser legten dasselbe den Oesterreichern zur Last. Endlich lag Beaulieu mehr daran, zur Vertheidigung des Mailändischen zu eilen, und Colli, Piemont zu decken. Als der kluge Buonaparte diesen Zwist des österreichischen und piemontesischen Feldherrn gewahrte, so entschloß er sich, obwohl er beauftragt worden war, eher die Oesterreicher, als die Piemonteser zu drängen, die letztern in die Enge zu treiben, in der Hoffnung, den König von Sardinien bald zum Frieden zu zwingen, und sich dann, wenn er den Rücken frey hätte, mit größerer Hoffnung zum Sieg zur Eroberung der Lombardei anzuschicken. Er entschied sich um so lieber für diesen Plan, als er wußte, daß Beaulieu den König unaufhörlich bestürmte, dem Bündniß treu zu bleiben, indem er ihm nicht nur seine noch übrigen Streitkräfte, sondern auch die, welche schon angelangt waren, oder bald im Mailändischen gelangen sollten, zur Hülfe

zu senden versprach, falls er, zum Unterpfand seiner Treue und der österreichischen Völker, ihm die Bestungen Alessandria und Tortona zu übergeben, bewillige. Aus diesem Grund faßte der französische Feldherr den Plan, zu sehen, welche Folgen die Erscheinung der Republikaner im Piemontesischen haben würde. Zwei Wege wollte er zur Erreichung seines Zweckes einschlagen; die Gewalt, indem er mit seinen siegreichen Soldaten die Trümmer der königlichen Truppen verfolgen, die List, mit welcher er die Völker gegen die königliche Regierung aufzuwiegeln versuchen wollte. Dies war sowohl sein Entschluß, als auch Befehl des Directoriums. Letzteres hatte ihm aufgetragen, die Neuerungsüchtigen zu reizen, und dies um so mehr, als Piemont hartnäckig bey seiner Verbindung und im Krieg beharre. Zu dem Ende, und um zu zeigen, daß er in guter Absicht komme, nahm Buonaparte einige piemonteser Ausgewanderte mit sich, deren einige Freunde der Freyheit waren, andere es seyn wollten. In der Hoffnung, Victor Amadeus durch die Furcht vor innern Empörungen, zum Frieden zu bewegen, glaubte er sich dieser dazu bedienen zu können, wiewohl er wenig auf sie hielt, ja sie sogar verachtete, weil er stets die Freunde der Freyheit, mochten sie es wirklich oder nur zum Schein seyn, und unverschämte Sprecher höher schätzte, als Männer, die Wichtiges zu leisten im Stande sind. Als er Alles auf die erwähnte Weise angeordnet und ein starkes Corps in den Umgebungen von Dego aufgestellt hatte, um die Oesterreicher zu hindern, etwas zu seinem Nachtheil zu unternehmen, schlug er den Weg nach Ceva ein, gegen welche Stadt er Auserau und Serrurier schon mit starken Streitkräften abgeschickt hatte.

Colli hatte sich, nach den unglücklichen Ereignissen des Tages von Magliani und nach dem Gefecht vom Cosseria, wodurch er dem Feind Montezeno zu überlassen gezwungen worden

war, mit den Piemontesern in das verschanzte Lager, welches bey Pedagiera und Testanera, eine die Bestung beherrschende Position, zur Deckung der Bestung Ceva war angelegt worden, zurückgezogen. Buonaparte griff dieses Lager mit Ungestüm an, und man begegnete seinem Angriff mit männlichen Muth; das Treffen dauerte mehrere Stunden unter vielen Blutvergießen auf beiden Seiten; vorzüglich litten die Republikaner, welche dem Feuer ausgesetzt waren. Die Königlichen waren durch nichts zum Weichen zu bringen, sie vertheidigten sich tapfer und warfen den Feind beharrlich zurück. Dieser Angriff fand den 16ten April statt. Die Republikaner, wie die Königlichen übernachteten in ihren Positionen. Am folgenden Tage aber, nachdem die Erstern Verstärkung erhalten hatten, wiederholten sie den Angriff mit mehr Nachdruck, worauf, obgleich sich die Königlichen hartnäckig vertheidigten, Colli, einen Flankenangriff befürchtend, nach Zurücklassung einer starken Besatzung in der Bestung, seine Völker in eine sehr vortheilhafte Stellung, da wo sich die Cursaglia in den Tanaro ergießt, zurückzog. Bei diesem Vorfall, wo das Regiment von Acqui tapfer den Rückzug deckte, wurde der Marchese Cavoretto tödlich verwundet; sein Tod wurde von Allen, wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften als Bürger, so wie als Soldat, tief betrauert. Wenn die Franzosen das Recht haben, die, welche im Kampf fürs Vaterland geblieben sind, zu feiern, so weiß ich nicht warum die Italiener diejenigen so selten loben, welche wie der Marchese Cavoretto ihr Leben zur Rettung eines Vaterlandes hingaben, was ihnen eben so theuer seyn mußte, als den Franzosen Frankreich ist. Nach diesem Rückzug nahmen die Republikaner sogleich Ceva, wo sie auch große Lieferungen von Brod und Geld ausschrieben. Die an Menge überlegenen Republikaner griffen hierauf die königliche Armee in den Lagern von Bicocca, Miella

und San Micheln an, konnten sie aber, wegen ihres tapfern Widerstandes nicht zum Weichen bringen. Den 20sten (April) ging es vorzüglich sehr blutig her; doch auch hier hielten die Piemonteser Stand, so daß sich Sorruvier mit vielem Verlust und in Unordnung zurückzog. Endlich brachte es jener tapfere Massena, ein gebobrner Unterthan des Königs, vorzüglich dahin, seine Macht zu vernichten; er hatte in der Nacht vom 21sten den Tanaro bei Ceva durchwaden und Lesegno besetzt. Von der andern Seite bedrohten Guxeur und Fiorella, die sich der Brücke von Torre bemestert hatten, Colli, von den Republikanern umgangen und im Rücken angegriffen zu werden, was die gängliche Vernichtung dieser Armee, der letzten Hoffnung des piemontesischen Monarchen, herbeigeführt haben würde. Er brach daher um 2 Uhr des Nachts in aller Stille sein Lager ab, nahm alle Artillerie und Bagage mit sich und marschirte eilig, aber in Ordnung nach Mondovi. Die Republikaner folgten ihm auf den Fuß nach und erreichten ihn zu Vico, wo bey Anbruch des Tages die Schlacht erfolgte, welche die Franzosen die von Mondovi nennen. Buonaparte, der gewöhnlich seine Waffenthaten noch mit prächtigen Worten verschönerete, stattete dieses Gefecht mit glänzenden Farben der Größe und Tapferkeit seiner Soldaten aus. Aber die Wahrheit lautet dahin, daß Colli noch während eines eiligen Rückzugs, mit muthlosen und erschöpften Soldaten keine Schlacht gegen einen siegreichen Feind wagen konnte und wollte, welche den Untergang eines der ältesten Königreiche herbeigeführt haben würde. Seine Absicht war bloß, den verfolgenden Feind so lange aufzuhalten, bis er seine Artillerie und die Bagage in Sicherheit gebracht hatte, wodurch, wenn es möglich wäre, der ungestüme Gang des Schicksals gehemmt werden konnte. In Vico vertheidigte er sich mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth, wodurch er es dahin brachte, den Feind

aufzuhalten, und, was seine Absicht war, das grobe Geschütz und alles Gepäcke, was ihm hindern konnte, hinter den Ellero und Pessio in Sicherheit zu bringen. Hierauf zog er sich weiter zurück und nahm eine feste Stellung jenseits der Stura, wo seine Fronte durch den Fluß geschützt und sein rechter Flügel durch Cuneo, was ihm mit den Truppen, welche die Pässe nach den Höhen von Tenda besetzt hielten, in Verbindung setzte, gedeckt wurde; sein linker Flügel endlich lehnte sich an Cherasco, welches an dem Ausfluß der Stura in den Tanaro liegt, und, wenn auch leicht, durch Bastionen und Pallisaden befestigt ist. So hinderte die Franzosen nur noch ein seichter Fluß, eine zwar tapfere aber besiegte Armee, zwei Plätze, ein fester und ein schwacher, ganz Piemont zu überschwemmen und die republikanischen Fahnen auf den Mauern der Hauptstadt, Turin, wehen zu lassen. Gewiß verdient Buonaparte wegen der in allen diesen Ereignissen bewiesenen Kühnheit und Geschicklichkeit, alles Lob; dieses Lob verdienen auch seine tapfern Soldaten; aber auch Colli und die piemontesische Armee ist dessen würdig, indem sie mehrere Male an steilen und gebirgigen Gegenden gedrängt und zurückgedrängt, doch stets vereinigt blieb, und zuletzt zu jenen Verhandlungen, die zur Erhaltung des Reichs für nöthig erachtet wurden, ganz vor dem König erschien.

Der kühne Buonaparte war nicht eher zufrieden, als bis er jeden Widerstand unmöglich gemacht, und bot alle Kräfte, alle List auf. Auf der einen Seite drohete er über die Stura zu gehen, auf der andern wurde er durch die von Laharpe bewirkte Einnahme Alba's, einer am Ufer des Tanaro unter dem Ausfluß der Stura gelegenen Stadt, in den Stand gesetzt, über diesen erstern Fluß zu gehen, und den Piemontesern in den Rücken zu fallen. Außer dem hatte er, um die Fahne des Aufruhrs zum Schrecken der Regierung aufzupflanzen, es ohne viele Mühe da:

hin gebracht, einige Bewohner Alba's, aufgereizt vorzüglich von Bonafous, einem piemontesischen Ausgewanderten, der mit den Republikanern gekommen war, gegen die königliche Regierung zu empören, indem er den Aufruf ergehen ließ: er wolle eine Republik gründen. Bonafous sequestrirte, confiscirte Mobilien und Grundeigenthum, Lehns- und königliche Güter und verfuhr in Allem republikanisch; es war zu befürchten, daß er unter dem Schutze der ultramontanischen und inländischen Republikaner, die Fackel des Aufruhrs durch ganz Piemont tragen möchte. Zu Bonafous hatte sich ein gewisser Ranza gesellt, ein rechtschaffener und nicht ungebildeter Mann, aber ein verworrener Kopf, der im Stande war, das Königthum durch Rebellion und die Freiheit durch Anarchie zu vernichten. Um die Gemüther zu erhitzen, schrieben und publicirten sie einen Brief an Buonaparte, worinnen sie sagten: sie wollen, wie die Franzosen, frei seyn; sie wollen weder länger unter einem Könige noch unter einem andern Tyrannen, welchen Namen er auch immer haben möge, leben; sie wünschen bürgerliche Gleichheit und Vernichtung der abscheulichen Lehnsträger; darum haben sie die Waffen ergriffen, um sich mit der siegreichen Armee Frankreichs zu vereinigen: so möchte er ihnen denn, baten sie, die Clavenfesseln zerbrechen helfen; Italien rufe ihn zu seinen Befreier auf; so möge er ihm die Freiheit geben, möge ihm seinen alten Glanz wieder verleihen; dadurch werde sein Name berühmt, unsterblich werden. Bonafous und Ranza blieben nicht dabei stehen, überschritten alles Maas und Ziel und sandten republikanische, auführerische Publicationen an die Geistlichkeit Piemonts und der Lombardei, so wie an die neapolitanischen und piemontesischen Soldaten. Wiewohl der französische General wußte, daß in Piemont nicht hinreichender revolutionärer Zunder vor-



handen sey, so fachte er doch diese Demonstrationen an, und machte mehr Lärmens davon, um die Regierung zu erschrecken; denn er folgerte, daß, da sie schon wegen der ungünstigen kriegerischen Ereignisse von Furcht ergriffen sey, und von der Stimmung der Völker sich nicht viel Gutes verspreche, sie sich leicht von der eingebildeten Gefahr innerer, die Ruhe des Reichs gefährdender, Bewegungen, würde schrecken lassen. Wegen dieser aufrührerischen Bewegungen und weil der Feind Herr des Passes über den Tanaro in Alba, auch Cherasco an und für sich sehr wenig vertheidigungsfähig war, verließ Colli, aus Furcht, im Rücken angegriffen zu werden, Cherasco, und zog sich um Turin zu decken, in die Quartiere von Carignano zurück. So war es nun mit dem König von Sardinien dahin gekommen, entweder einen hochherzigen Entschluß zu fassen, oder seinen Nacken unter das Joch eines übermüthigen Feindes und einer regellosen, von der seinigen ganz verschiedenen Regierung zu beugen; jetzt mußte es klar werden, ob Victor Amadeus der III der Welt zeigen konnte, daß ihn derselbe Geist beseele, durch welchen seine edlen Vorfahren, Carl Emanuel der I und Victor Amadeus der II sich so rühmlich auszeichneten. Man berief in dieser gefahrvollen Lage der Dinge einen Rath zusammen, welchem der König, die königlichen Prinzen nebst allen Staatsministern beiwohnten. Drake, englischer Minister in Genua, der sich nach Turin begeben hatte, und der Marchese Gherardini, österreichischer Minister, befürchtend, der König möchte in der großen Bestürzung sich von dem Bunde losreißen, und beseelt von dem Wunsche dies zu hintertreiben, unterließen nicht, ihn zu bestürmen, dem Glück zu vertrauen und treu zu bleiben; er möchte, sagten sie, seines Namens eingedenk seyn; bald werde er aus Deutschland und England Unterstützung an Soldaten und Geld erhalten; er möge

nicht zugeben, daß die gegenwärtige Generation sagen könne, er habe schon beim ersten Waffengeklirre der Franzosen in Piemont, den Muth verlohren; er möchte sich der Belagerung Turins erinnern, und des weltberühmten Sieges seines Urgroßvaters, Victors Amadeus, eingedenk seyn; das Glück sey entgegen, die Tapferkeit aber gleich gewesen; das Glück sey immer veränderlich, der Muth hingegen bleibe sich immer gleich; er möge wohl überlegen, wie groß das Vertrauen der Verbündeten zu ihm gewesen sey, indem sie ihm das Schicksal Italiens ganz übergeben, obwohl sie gewußt, daß der Fall eintreten könne, wo die Franzosen nach Durchbrechung aller Alpen-Barrieren in Piemont eindringen würden; so möge seine Beharrlichkeit nicht hinter dem Vertrauen des Bundes zu ihm zurückbleiben; die Regierungen der Könige seyn bald mit glücklichen bald mit unglücklichen Ereignissen durchwebt; die Herrscher, welche die letztern mit Standhaftigkeit zu ertragen wußten, seyn stets ruhmwürdiger als die, welche ihre Tage in glücklicher Verborgenheit verlebeten; er möchte in Erwägung ziehen, was Italien, was Europa von ihm heische; nie möge er es dahin kommen lassen, daß ein augenblicklicher Lärm ihn die Hauptinteressen seines Reichs vergessen lasse. Victor Amadeus zeigte sich höchst bereitwillig, sein gegebenes Wort zu halten; er wolle Turin bis auf den letzten Mann vertheidigen, oder, wenn das Schicksal es füge, unstät und flüchtig werden; nie werde er mit einem ihm bis zum Tode verhassten Feinde, Frieden schließen. In diesem Entschluß bestärkte ihn der Prinz von Piemont, der als der Erstgebohrne einst zur Regierung gelangen sollte. Er that dies nicht aus politischen wohl aber aus religiösen Ursachen, indem es ihm, als höchst religiösen Prinzen, zu abscheulich dünkte, die zu Freunden zu haben, die er für Ketzer und Feinde Gottes hielt. Da er die Verbreitung

ihrer Grundsätze auch in Piemont fürchtete, so verabscheuete er einen Frieden, der ihm noch sträflicher gegen Gott, als gegen die Menschen schien. Ganz anders aber urtheilte der Cardinal Costa, Erzbischoff von Turin, ein durch Geist, Gelehrsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften, so wie zu den Gelehrten, ausgezeichneteter Mann; er behauptete, Oesterreich sey unzuverlässig, denke erst an sich als an Andere; die Gefahr einer Rebellion sey nahe, die Noth mehr zu berücksichtigen als die Treue; die Franzosen aus Piemont zu vertreiben sey unmöglich, und daher besser, sie zu Freunden, als zu Feinden zu haben; halte auch Oesterreich Frankreich hinsichtlich der Macht die Waage, so sey dieses nahe und jenes fern; es sey den Franzosen leichter in Piemont einzufallen, als den Oesterreichern, dies zu verhüten; das ferne Oesterreich könne den Krieg fortsetzen, aber Piemont müsse seine Lage berücksichtigen; im glücklichsten Fall werde Piemont der Schauplatz des Kriegs, des Raubens, der Verheerung und des Mordens; wenn man den Franzosen allein kaum habe Widerstand leisten können, wie würde man ihnen in Verbindung mit aufwührerischen Unterthanen widerstehen können! Seyn etwa die Anträge Oesterreichs nicht übermüthig? Verlange es nicht als Lohn für geleistete Hülfe, Alessandria und Tortona? Welchen Ersatz könne wohl Oesterreich selbst in einem glücklichen Krieg für das verlorne Savoyen und Nizza bieten? Auf eine so glückliche Wendung des Kriegs zu rechnen, daß der König durch die Gewalt der Waffen entschädigt werden könne, sey mehr das Hirngespinnst blödsinniger, als eine Behauptung vernünftiger Menschen; Frankreich hingegen, bei welchem der Sieg wahrscheinlicher sey, könne und wolle im eroberten Mailändischen fette und hinreichende Entschädigung anbieten; möge auch die französische Regierung treulos seyn, im Kriege könne es aber doch größere Schlingen legen als im Frieden, denn

im Kriege sey Hinderlist erlaubt, im Frieden hingegen sey sie schändlich; der Weise ändere den Entschluß bei Veränderung der Umstände, und da das Schicksal ein außerordentliches und wunderbares Ereigniß herbeigeführt habe, so müsse man auch einen außerordentlichen Entschluß fassen. Die Einsichtsvollen werden ihn loben, die Unterthanen, durch ihn von den unerträglichen Lasten des Kriegs befreit, werden ihn segnen; man habe genug, ja zuviel gethan, um Wort zu halten; sprechende Beweise seyn das versprigte Blut, die unzähligen Gebliebenen, die verwüsteten Länder: man habe alle Pflichten gegen die Ehre erfüllt, man müsse auch denen gegen die eigene Sicherheit Gnüge leisten.

Diese Friedensvorschläge waren aus den eigenen Ansichten des Erzbischofs gestossen, nur hatte ihn der Advocat Prina unterstützt, der nehmliche, welcher als ein Mann von durchdringenden Verstand, bestem Sinn und als ein Schönredner, nachher wegen seines traurigen Schicksals Buonapartes Gunst in einem hohen Grade erhielt. Die Rede eines so ehrwürdigen und welterfahrenen Mannes als der Cardinal Costa war, machte einen so starken und wunderbaren Eindruck auf die Gemüther der Hörer, daß man den Entschluß faßte, in Folge dessen zwar die piemontesische Monarchie von Oesterreich unabhängig, aber die wahre und wirkliche Sklavin Frankreichs wurde. Damals und nicht später gieng das Königreich Sardinien, gieng die piemontesische Monarchie unter. Aus den Verheerungen, welche später die Regierung der französischen Republik daselbst anrichtete, werden die Leser dieser Geschichte leicht ersehen, daß es nicht nur ein ehrenvoller, sondern auch ein weniger unheilbringender Entschluß gewesen seyn würde, es lieber mit den Waffen in der Hand aufs Aeufferste kommen zu lassen, als sich mit unbewaffneten

und gebundenen Händen einem fantastischen und grausamen Freunde preiszugeben.

Indessen sandte man eilig den Grafen Rebello und den Cavallier Tonso mit dem Auftrag, mit Faipoult, dem Minister der Französischen Republik, den Frieden zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit wurde Colli benachrichtigt, den republikanischen General um Einstellung der Feindseligkeiten zu bitten, während der Graf Delatour und der Marchese della Costa wegen derselben accordiren sollten. Da Faipoult nicht ermächtigt war, sich in Unterhandlungen einzulassen, so reisten die Commissäre ohne irgend eine Resolution von Genua nach Paris ab, um mit der Republik Frieden und Freundschaft zu schließen. Eine traurige, eine klägliche Sendung, ganz entsprechend dem Schrecken, von welchem man ergriffen war: und doch war das Mißgeschick, welches die Zeit herbeiführte, noch größer als die Furcht. Colli, welcher an Buonaparte geschrieben hatte, daß man die Feindseligkeiten einstellen wolle, erhielt von diesem zur Antwort, daß man dies nicht kenne und wolle, bevor man ihm nicht zwei von den drei Bestungen Cuneo, Alessandria und Tortona, übergebe. Der König bewilligte die erstere und die letztere und ausserdem Ceva, welches hart belagert war und sich mit Entschlossenheit vertheidigte. Nun, da der entscheidende Augenblick gekommen war, wo die älteste Monarchie der Piemonteser aufhören sollte ihre eigne Herrin zu seyn, und in fremde Knechtschaft zu gerathen, wurde in Cerasco der Waffenstillstand zwischen Buonaparte von der einen, und Latour und della Costa von der andern Seite geschlossen, mit der Bedingung, daß die Republikaner Cuneo den 28sten April, Tortona wenigstens den 30sten und Ceva sogleich nach Abschluß des Vertrags besetzen; die Franzosen im Besiß der, jenseits der Stura und des Tanaro eroberten Länder blieben; den Currieren

der Weg über den Genis nach Paris offen stehen; die kaiserlichen im Solde Piemonts stehenden Truppen in den Waffenstillstand mit begriffen seyn sollten. Gegenwärtiger Vertrag solle bis auf fünf Tage nach Abschließung der Verhandlungen in Paris gültig seyn. Da Buonaparte über einen großen Betrug brütete, den er Beaulieu spielen wollte, um sich den Uebergang über den Po zu erleichtern, so stipulirte er, daß der französischen Armee der Uebergang über den Fluß oberhalb Valenza gestattet werde. Dies waren die traurigen Bedingungen des Waffenstillstandes, welchen bald noch traurigere Friedensbedingungen folgten. Dieser Vertrag machte den Neuerungsfüchtigen Freude, entmuthigte die Vasallen, beugte die Rechtlichen nieder, erschreckte die Völker, entrüstete die Soldaten. Der Verfasser dieser Geschichte, welcher sich zu dieser Zeit in den Stationen von Gap in Frankreich befand und daselbst mit piemontesischen Kriegsgefangenen sprach, hörte aus ihrem Munde die Aeußerungen des größten Unwillens über die Verträge, welche ihr Vaterland in die härteste Sklaverei gebracht hatten. Ganz Italien gerieth darüber in Schrecken, vorzüglich aber die Mächte Europa's. Ja das Verhängniß, welches gewöhnlich wunderliche Streiche spielt, wollte, daß die in größter Eile nach Petersburg gesandte Nachricht von der Schwäche der königlichen Regierung, die Alles so in Unordnung brachte, dort schon vor dem königlichen Umlaufschreiben, worinnen er seine unerschütterliche Beharrlichkeit im Krieg aussprach, angelangte; der sardinische Agent, welcher von diesen Neuigkeiten nichts wußte, besuchte den Grafen Ostermann, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Kaiserin Katharina, und überreichte ihm das Umlaufschreiben: während es Ostermann las, konnte er ihm seine Verwunderung, seine Verechtung und seinen Unwillen nicht bergen, und sprach

vom König in Ausdrücken, welche mit die Würde dieser Geschichte zu erwähnen verbietet und welche der königlichen Majestät wenig angemessen sind. Das Ende war, daß er dem Agenten die Depesche, welche die Nachricht von dem Waffenstillstand enthielt, zornig und mit den Worten vor Augen hielt: die Verbündeten wußten sehr wohl, daß das Kriegsglück die Franzosen in Piemont eindringen lassen könne, aber dessen ungeachtet haben sie dem Könige zugetraut, daß er gleich seinem ruhmwürdigen Vorfahren dieselbe Festigkeit beweisen und sein ihnen gegebenes Wort halten werde; die Verbündeten würden ihn gewiß unterstützt haben; hätten sie freilich vermuthen können, daß er beim ersten Angriff den Muth verlieren und die Waffen strecken werde, so würden sie andere Maasregeln ergriffen und auf eine andere Weise für die Sicherheit und das Wohl ihrer Staaten Sorge getragen haben.

Man sieht in der That ein, welche unvermeidliche Nothwendigkeit die königliche Regierung zu einem so nachtheiligen und entehrenden Schritt habe verleiten können. Wohl waren 40,000 Franzosen an einem der Eingänge der piemontesischen Ebenen erschienen; aber da es ihnen an Artillerie, besonders an schwerer Artillerie und Cavallerie gebrach, so konnten sie weder feste Plätze erobern noch im offenen Felde Stich halten. Eben so fehlte es ihnen an Geld die Soldaten zu bezahlen, und an Magazinen sie zu ernähren. Aufferdem war ihnen Ceva, das sich noch tapfer vertheidigte, auf der rechten, und Cuneo, das eine starke, tapfere und mit Allem wohl versehene Besatzung hatte, auf der linken Flanke. Die Hauptstadt Turin selbst, die sie in der Fronte hatten und ohne deren Einnahme sie an einem ruhigen Besiß Piemonts nicht denken konnten, war durch alte und neue Werke außerordentlich stark befestigt. Auch ließ sich von der piemont-

teftischen Armee eine tapfere Bertheidigung fo vieler beffer Orte erwarten; die königliche wie die kaiserliche Cavallerie war auferlesen gut, vollzählig und geeignet, den Republikanern jedes wichtige Unternehmen in der Ebene zu vereiteln. Wir haben erzählt, wie Colli ſich ganz und geſchloſſen zurückzuziehen wußte, ſo daß ſeine Armee, die weder zerſtreut noch zertrümmert war, dem, der ſie mit Entſchloſſenheit zu benutzen verſtanden hätte, noch einen beſten Stützpunkt darbot. Auch Beaulieu's Überreſte waren nicht zu verachten, und mehr als 20,000 Deutſche ſtanden in der Lombardei zur Hülfe bereit, denn der Kampf in Piemont war nun ein Kampf für die Lombardei. Es iſt zwar wahr, daß Beaulieu Meſſandria und Tortona als Bürgſchaft verlangte, was eine harte und ſtolze Zumuthung war; aber da man nun einmal durch die Grausamkeit in die Nothwendigkeit verſetzt worden war, entweder Meſſandria und Tortona den Deſterreichern, oder Tortona und Cuneo den Franzoſen zu geben, ſo ſieht man nicht ein, warum der erſte Ausweg nicht nützlicher und weniger entehrender geweſen ſeyn ſollte, als der zweite; denn es war doch beſſer, einem Allirten, als einem Feinde nachzugeben, beſſer, ſich einer an Grundſätzen gleichen, als einer regelloſen und in ihrer Einrichtung ganz entgegengeſetzten Regierung zu fügen. Noch war die Furcht wegen der Neuerungsſüchtigen übrig; aber die Soldaten waren treu, waren es im höchſten Grad, und ihre Tapferkeit war beſonders in den letzten Treffen bewährt worden; von den Officieren hatten nur wenige die neuen Grundſätze angenommen, auch verſpürte ſich in dem, aus alter Gewohnheit mit natürlichem Haß gegen die Franzoſen erfüllten Völkern, keine entgegengeſetzte Neigung. Dies wußte Buonaparte, der dieſe feindliche Stimmung kannte; er wußte es, ſagte es und ſchrieb davon, obgleich die piemonteſer Ausgewanderten ihm im



mer mit Bethörungen der Geneigtheit der Völker zu Neuerungen, zur Seite standen. In den Gemüthern der Französischgesinnten selbst würde sich gewiß wegen der Ausschweifungen der Soldaten bald die Sehnsucht nach den Republikanern gelegt haben.

Was in einer so wichtigen Lage der Dinge zu thun gewesen wäre, darüber äusserte sich Bounaparte selbst auf eine unwidersprechliche Weise, indem er zu sagen pflegte, daß, wenn der König von Sardinien ihm nur noch 15 Tage Widerstand geleistet hätte, er gezwungen gewesen seyn würde, wieder über die Berge dahin zurückzukehren, woher er gekommen war. So gab sich die königliche Regierung selbst, nicht aber gaben die Völker, noch weniger die Soldaten sie verlohren. Wenn Victor Amadeus der II, als die Franzosen schon Herrn von ganz Piemont waren, und schon mit 80,000 Mann, bei welchen sehr viel Cavallerie und schwere Artillerie war, die Hauptstadt des Reichs belagerten, dennoch nicht an seinem Glücke verzweifelte, im Gegentheil durch einen schnellen und ehrenvollen Sieg seine Staaten wieder eroberte: so werden die Nachkommen staunen, daß Victor Amadeus der III, noch im Besiz seines ganzen italienischen Staates, aller Festungen und der ganzen Armee, schon beim ersten Geräusch der Franzosen den Muth verlohren und sich denen preisgegeben habe, welche durch einen ihm nachtheiligen Frieden nichts anders bezwecken wollten, als Oesterreich zu einen ihnen vortheilhaften Frieden zu zwingen.

Der Entschluß des Königs, mit den Republikanern so schnell zu unterhandeln, war gewiß nicht lobenswerth, aber auch sein Benehmen nach dem Friedensschluß und bei einem solchen Sturz nicht ohne Klugheit. Er sowohl, als der Adel, mit welchem er sich auf das geheimste berieth, hatte, ohne sich durch die gegenwärtigen Unruhen in der Beobachtung der Gesinnungen der Menschen stöh-

ren zu lassen, diejenige des Französischen Feldherrn erforscht, welcher, indem er die Völker stolz, und die Adelslichen herablassend behandelte, auf diese Weise die Ersteren um so lieber in den Staub trat, — wenn er auch das Gegentheil sprach — als er sich von den Letztern gern den Hof machen ließ; ein in beiden Fällen tadelnswerthes Benehmen; im erstern wegen seiner zügellosen Herrschbegierde, im letztern wegen seines Ehrgeizes. Aus diesem Grunde umgaben ihn sogleich die Ersten des piemontesischen Adels, um ihm den Hof zu machen. Auf Befehl des Königs mußte der Markis von San Marsano um ihn seyn, und er gefiel ihm; ihm machte sich der Baron Delatour, der eben von Wien zurückgekehrt war, wohin man ihn geschickt hatte, um sich mit dem Kaiser Franz wegen des Kriegs zu verständigen, und hatte seinen Beifall. Eben so schmeichelte es ihm, war er hoch erfreut, daß der Herzog von Aosta, zweiter Sohn des Königs, der als Generalissimus der Armee, um ihn zu empfangen, sich nach Racconigi begeben hatte, ihm so artige und freundschaftliche Briefe schrieb.

Es war bewundernswürdig zu sehen, wie man sich in einer so neuen und für Piemont so unheilbringenden Freundschaft, so viele Gefälligkeiten erwies. Die königliche Regierung hatte dies alles wohl erwogen und bewies, daß sie sich nicht zu ihrem eigenen Nachtheil vom Zorn hinreißen lasse, sondern ihren Unmuth zum Wohl des Staates zu besiegen wisse. Bei Buonaparte war diese zärtliche Anhänglichkeit so vest, daß er sie nicht vergessen konnte, und für das Haus Savoyen stets eine große Liebe hegte, so daß, wenn sie in der Folgezeit nicht wieder erneuert wurde, die Schuld mehr diesem als Buonaparte bezugemessen werden muß. Er hatte Mangel an Pferden, und man bot sie ihm an; er brauchte Barken, um über den Po zu gehen, und man lieferte sie ihm; Bonafous,

welcher von den Bauern verhaftet worden war, wurde auf Befehl des Königs vom Herzog von Aosta in Freiheit gesetzt, weil man irrigerweise glaubte, Buonaparte sey seine Befreyung erwünscht. In den geheimen Conferenzen ersuchte er Victor's Minister, ihn zu beruhigen und ihm Muth einzufößen, denn die gegenwärtigen Unglücksfälle gereichen eben so zu seiner Größe als sie die Sicherheit Frankreichs begründen. Hinsichtlich der Freiheits-Enthusiasten versicherte er, daß er ihnen nie Neuerungen erlauben werde; und sollte ein Franzose sie aufreizen, so möchten sie es ihm zu wissen thun, um ihn so gleich bestrafen oder wegschicken zu können. Alle diese Demonstrationen machte Buonaparte theils aus List, um sich beim Angriff auf die Kaiserlichen den Rücken frei zu machen, theils auch aus innerm Antrieb, denn er war Freund von absoluten Regierungen, und wenn er auch scheinbar für die Freiheit thätig war, so war er doch im Herzen dem Despotismus zugethan.

Nachdem nun Buonaparte den Kampf mit dem Könige beendigt, die Bedingungen mit Piemont festgesetzt und diesen ersten Staat Italiens seiner Willkühr unterworfen hatte, was ihm die nothwendige Maasregel, sich mit Truppen den Rücken zu decken, sehr erleichterte: so richtete er nun sein Augenmerk auf wichtigere Unternehmungen. Damit ihn nun die Armee dabei gehörig unterstütze, so erließ er folgenden Tagesbefehl: „Soldaten, ihr habt in 15 Tagen sechs Schlachten gewonnen, dreißig Fahnen, 55 Kanonen erbeutet, verschiedene Bestungen erobert, 15,000 Gefangene gemacht; ihr habt 10,000 Feinde getödet, den reichsten Theil Piemonts erobert; ihr habt Schlachten ohne Kanonen gewonnen, Flüsse ohne Pontons überschritten, Märsche ohne Schuhe gemacht, die Nächte ohne Obdach und Tage ohne Brod zugebracht. Nur die republikanischen Phalanx, nur die

„Vertheidiger der Freiheit sind so männlicher Ausdauer  
 „fähig; das Vaterland dankt euch für die errungenen  
 „Vorthelle; als Sieger von Toulon habt ihr die Siege  
 „von 1793 versprochen; als Sieger auf den Alpen habt  
 „ihr die Hoffnung glücklicher Feldzüge erregt; nicht mehr  
 „zwischen unfruchtbaren Felsen, nicht mehr in unzugängli-  
 „chen Bergen, im reichen Italien werdet ihr nun kämpfen;  
 „seht, die Heere welche vor kurzem euch mit Kühnheit  
 „angriffen, fliehen erschrocken bei eurem Anblick; seht,  
 „wie die nun zittern, die eures Elends spotteten! Ihr  
 „habt Großes vollbracht, aber noch Größeres wartet euer.  
 „Noch ist Rom und Mailand nicht in eurer Gewalt;  
 „noch verhöhnen Bassville's Mörder die Asche der Bes-  
 „ieger der Tarquinier: ihr habt noch mehr Schlachten  
 „zu gewinnen, noch mehr Flüsse zu überschreiten, noch  
 „mehr Städte zu erobern. Zieht sich einer unter euch  
 „zurück? Solltet ihr auf den Gipfeln der erstiegenen Ber-  
 „ge zurückkehren um dort wieder das Ziel des Spottes  
 „sclavischer Soldaten zu seyn? Nein, die Sieger von  
 „Montenotte, Millesimo, Dego und Mondovi wünschen  
 „gewiß Alle, die Ehre des französischen Namens weiter  
 „zu verbreiten; gewiß Alle wollen einen dem Vaterland  
 „vortheilhaften Frieden; gewiß Alle werden bei ihrer  
 „Heimkehr zu dem vaterländischen Heerde wünschen, dort  
 „von sich rühmen zu können: „Auch ich war bei der  
 „Armee, die Italien erobert hat.“ „Ich verspreche euch,  
 „Freunde, ich mache mich anheischig, daß ihr Italien er-  
 „obern sollt; aber, um Gotteswillen, zähmt eure fürchter-  
 „liche Plünderungswuth; vergeßt es nicht, daß ihr die  
 „Befreier aber nicht die Geißel der Völker seyd; befleckt  
 „eure Siege und euren Namen nicht mit Ausschweifun-  
 „gen; befleckt nicht den Ruhm eurer in den Schlachten  
 „gefallenen Waffenbrüder. Ich werde mich solchem  
 „Schimpf widersetzen; ich würde mich schämen, ein uns

„disciplinirtes Heer zu befehligen; jeder Soldat, der durch Ausschweifungen und Raub den Glanz eurer Thaten verdunkeln wird, hat von mir, ohne Gnade, den Tod zu erwarten.“

Diese Worte eines siegreichen Feldherrn an siegreiche Soldaten, vornehmlich an Franzosen, die so vielen militärischen Ehrgeiz besitzen, brachten eine unglanbliche Wirkung hervor: schon sahen sie sich im Geiste im Besitze des fernen Deutschlands, wie des nahen Italiens. Jenes scheinbare Untersagen des Plünderns, war eine sehr geschickte List, die durch so fürchterliche Gerüchte und noch fürchterlichere Thaten erschreckten Völker sicher zu machen.

Sich dann an die Völker Italiens wendend sprach er: das französische Heer komme, um ihre Fesseln zu zerbrechen; das französische Volk sey Freund aller Völker; sie möchten sich vertrauensvoll, aufrichtig und treu an dasselbe anschließen; das Eigenthum, die Religion und die Gebräuche sollen unangetastet bleiben; die Franzosen führen den Krieg als großmüthige Feinde, sie haben es nur mit den Königen zu thun.

Welche Stimmung diese aufrührerischen Aeußerungen hervorbrachten, können die sich denken, welche wissen, was die Gewalt in Verbindung mit großsprecherischen Worten vermag; auch darf es nicht Wunder nehmen, daß dieses lebhaftes Kriegsführen der Franzosen dem schläfrigen der Deutschen so sehr überlegen war.

Ein großer Vortheil, um weiter vordringen zu können, war die Ruhe im Rücken. Es kam nun die erwünschte Nachricht, daß den 15ten May (1796) der Friede mit der Republik und dem König abgeschlossen worden sey. Die Hauptbedingungen desselben waren: der König tritt der Republik das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza ab; außer den Festungen Cuneo, Ceva und Tortona übergiebt er den Republikanern Scilia, Susa, Brunetta, Casteldelfino und

Alessandria, oder an dessen Stelle und nach dem Wunsch des französischen Generals; Valenza; Susa oder Brunnetta wird auf Kosten des Königs geschleift, und keine neue Festung an jener Grenze errichtet; den Feinden der Republik wird kein Durchgang gestattet; der König duldet in seinen Staaten keine Ausgewanderten, oder sonstigen verbannten Franzosen; die von beiden Seiten gemachten Kriegsgefangenen werden ausgewechselt; die gegen alle, wegen politischer Meinungen Angeklagten anhängig gemachten Prozesse werden aufgehoben und einer gänzlichen Vergessenheit übergeben; sie werden in Freiheit gesetzt, und ihnen die dem Fiscus anheimgefallenen Güter wieder zurückgegeben; sie können, so lange sie sich ruhig verhalten, ungestört in den königlichen Staaten bleiben, oder sich nach Gefallen woandershin begeben; in den von den Franzosen besetzten Ländern behält der König das Civilregiment, macht sich aber anheischig, die Löhnung der Soldaten zu bezahlen, und der republikanischen Armee Lebensmittel und Heu und Stroh zu liefern; er wiederruft die dem französischen Minister in Alessandria zugesetzte Beleidigung.

Dieser Tractat, der von Seiten der Republik nur den Geist der Unterdrückung nicht aber der Freundschaft athmete, trug den Keim der Auflösung in sich; er konnte und durfte nur so lange währen, als die Gewalt ihn geltend erhielt; er erlaubte dem Herrscher von Piemont, sich durch jedes Mittel, das in seiner Macht stand, so drückenden und ungewöhnlichen Bedingungen zu entziehen; denn wenn der Republik daran lag, einen hartnäckigen, ja sogar tapfern und edlen Feind zu schwächen, so sieht man nicht ein, was ihm daran liegen konnte, zu wünschen, die ausgewanderten Franzosen, größtentheils alte oder schwache, alles aber in Elend schmachtende Leute, aus seinen Staaten zu verjagen. Das hieß

nicht dem Feinde mißtrauen, sondern ihn herabwürdigen, dies hieß den Keim zu Wuth und Rache in ihn legen. Indeß hatte Piemont ein klägliches Schauspiel; die nehmlichen Hände, dieselben Meißel und Hämmer, welche Brunetta, ein in der That wundervolles Werk, vielleicht das einzige in der Welt, würdig des alten Roms, erbaut hatten, mußten es nun wieder zerstöhren, und wenn die Piemonteser beim Krachen der zerstöhrenden Minen im Innersten empört wurden, so hätten sich die Franzosen, wenn sie nicht durch eine traurige Verblendung in jener Zeit auffer sich gewesen wäre, schämen müssen; denn die wunderbaren Werke menschlicher Kunst, sind Allen theuer, und wenn Frankreich wirklich wegen Sicherheit seiner Staaten und seines Eingangs in Italien die Zerstörung jener Vormauer wünschen mußte, so mußte es wenigstens aus europäischn, und einer unbarbarischen Nation nicht fremd seyn sollenden Scham, sie mit eigener Hand vernichten, nicht aber die zu ihrer Zerstörung zwingen, welche sie erbaut hatten, weil dies Beleidigung und Schaden zu gleicher Zeit zufügen hieß.

Durch den mit dem König geschlossenen Frieden und durch die Schwächung seiner Macht, hatte Buonaparte die Gewalt des Bundes in Italien sehr vermindert. Die österreichische Armee in Verbindung mit den Neapolitanern und einigen Abtheilungen aus Tyrol gekommener Deutscher, war nun allein den Angriffen der Republikaner bloßgestellt, welche Zuwachs an frischen Truppen erhielten, die, angelockt von dem Ruf so großer Siege, in Eilmärschen von den Alpen und den Apenninen herniederstiegen. Auch war der republikanische General der Mann nicht, der ein Werk unvollendet ließ; denn auf der einen Seite lockte ihn das bevölkerte und reiche Mailand mit jenen fetten Ländern der Lombardei, auf der andern drängte ihn die Nothwendigkeit, die Deutschen nicht zu Athem

kommen zu lassen, bis er sie vernichtet und ganz aus Italien vertrieben hatte. Still zu stehen, würde den Muth der Seinigen erkaltet, und dem Kaiser, welchem seine italienischen Besitzungen sehr am Herzen lagen, Zeit gewährt haben, beträchtliche Unterstützungen an Soldaten und Munition dahin zu schicken. Der Hauptzweck und das Ziel des Unternehmens war, sich Mailands zu bemächtigen. Dazu standen ihm zwei Wege offen, der eine, den Po bei Valenza zu passiren, und rechts nach der Hauptstadt der österreichischen Lombardei zu marschieren, so daß er den breiten, reißenden und tiefen Fluß zur Linken behielt; der andere war über diesen Fluß unter dem Ausfluß des Ticino zu setzen, um diesen letztern, der sehr stark und tief und außerordentlich reißend ist, mit allen andern, welche er auf dem Marsch angetroffen haben würde, falls er bei Valenza übergesetzt wäre, zu umgehen. Er wählte den letztern, der außer der größern Sicherheit auch noch den Vortheil darbot, den Herzog von Parma in Contribution zu setzen, weil, obgleich er nach dem Waffenstillstand von Cherasco von Ulloa, spanischem Minister zu Turin aufgefordert worden war, mit Frankreich zu unterhandeln, er es nicht hatte thun wollen.

Nachdem nun Buonaparte den besten Entschluß gefaßt hatte, zwischen den Mündungen des Ticino und der Adda über den Po zu gehen, was Beaulieu befürchten lassen mußte, von Tyrol abgeschnitten zu werden, so ließ er auf eine höchst listige Weise ausstreuen, (außerdem war der Uebergang über den Po schon in dem Waffenstillstand von Cherasco ausbedungen) er wolle bei Valenza über ihn gehen, und forderte zu dem Ende unaufhörlich von der sardinischen Regierung Barken. Dahin sandte er Wagen, Artillerie, Soldaten, und machte daselbst einen fortwährenden Lärm. Auf die Nachricht von dem



Waffenstillstande war Beaulieu, nachdem er einen Versuch gemacht hatte, die Festungen Alessandria und Tortona zu überrumpeln, aber von der piemontesischen Besatzung, die sehr auf der Hut war, zurückgeschlagen wurde, bei Valenza über den Po gegangen, und hatte alle am nahen Ufer sich befindlichen Barken verbrannt. Als er mit seiner und der neapolitanischen Armee auf dem linken Ufer angekommen war, beobachtete er, was die List und die Kühnheit seines Gegners ausbrüten werde. Obgleich er ein erfahrener und kluger Feldherr war, so gieng er doch dem jüngern republikanischen General in die Falle: denn er entwarf einen Plan, als ob dieser wirklich bei Valenza überzugehen beschloffen habe. Demnach hatte er sich zwischen der Sesia und dem Ticino aufgestellt und so verschanzt, daß er an den Ufern der Agogna und des Terdappio zuerst Widerstand leisten konnte; vorzüglich vereinigte er viele Streitkräfte an den Ufern des Ticino. Da er wegen der Stadt Pavia, welche am Ticino liegt, da wo er sich in den Po ergießt, und woselbst eine Brücke ist, besorgt war, so hatte er sie an den Ufern des Flusses durch Trencheen und Artillerie befestigt. Aus demselben Grunde hatte er das linke Ufer des Po nicht nur zwischen dem Ticino und der Adda, sondern auch zwischen der Sesia und dem Ticino nur wenig besetzt. Buonaparte, der Erreichung seines Zweckes gewiß, schickte eine Mannschaft leichter Truppen gegen Castel S. Giovanni, mit dem Befehl, täglich doppelte Märsche zu machen. Er selbst folgte in mehr als gewöhnlichem Schritt mit allen übrigen Truppen, während seine Artillerie, um den Betrug nicht zu verrathen, von den Ufern von Valenza fortfeuerte; der Colonel Andreossi und der Generaladjutant Frontin säuberten mit Hundert Mann Cavallerie das ganze rechte Ufer des Po bis nach Piacenza, und bemächtigten sich auch einiger Barken, welche unbesorgt auf dem

Strohm fuhren und auf welchen sich für die Kaiserlichen Reis, Officiere und Arzneien befanden.

Die Franzosen benutzten eiligst die durch die Klugheit ihres Generals eröffnete Gelegenheit, giengen mit dem aus 5000 Grenadieren und 1500 Mann Cavallerie bestehenden Vortrab den 7ten Mai auf den nehmlichen und einigen andern Barken über den Po, und legten unter unglaublichem Jubel am linken Ufer an. Buonaparte folgte mit schnellen Schritten, so daß den 8ten fast die ganze Armee auf dem mailändischen Ufer festen Fuß gefaßt hatte. Bei diesem Durchzug durch Piacenza zeigte sich auf eine traurige Weise die Raubsucht der ersten republikanischen Anführer, so wie ihre geringe Achtung vor den Heiligthümern; denn Buonaparte und der Commissär des Directoriums, Saliceti, legten gewaltsame Hand an die Leihhäuser, und nicht allein an die Kassen des Herzogs, sondern auch des Stadtraths und verschiedener frommer Stiftungen, und raubten alle daselbst vorgefundenen Kostbarkeiten und Gelder.

Raum hatte Beaulieu die Nachricht von dem schnellen Marsche der Franzosen nach dem niedern Po gehört, als er eine starke Truppenabtheilung nach Fombio, einem auf dem jenseitigen Ufer Piacenza gegenüber gelegenen Flecken, sandte, um, wenn es noch Zeit wäre, den Republikanern den Uebergang zu verwehren. Er selbst zog seine Truppen an die Adda zurück, theils, um sich die Straße nach Tyrol offen zu erhalten, theils, um, wenn das Glück den kaiserlichen Waffen ungünstig seyn sollte, und ihn nöthigte, den Besitz Italiens den Franzosen zu überlassen, Mantua mit einer starken Besatzung zu versehen. Auch glaubte er, daß, so lange sein Hauptheer, das unerachtet der erlittenen Niederlagen noch immer furchtbar war, sich an den Ufern dieses Flusses in Verbindung erhalte, es für die Franzosen ein gefährliches

Wagniß sey, nach Mailand zu gehen, in welchem Falle er ihnen in ihre Flanke fallen konnte. Er schlug daher mit dem größten Theile seiner Leute den Weg nach Lodi ein, um die Brücke zu besetzen, welche daselbst das rechte mit dem linken Ufer des Flusses verbindet. Eben so schickte er eine starke Abtheilung, besonders an Cavallerie, nach Casal Pusterlengo, um, durch Codogno ziehend, den Nachtrab der in Fombio sich befindlichen Truppenabtheilung zu bilden, und sie, wo es Noth thue, zu unterstützen. Unterdessen wurde Pavia, eine wegen der sich daselbst befindlichen Universität berühmte Stadt, verlassen von ihren Vertheidigern, nur noch von der Bürgergarde beschützt, und war entschlossen, sich dem Ersten dem Westen der vor ihren Mauern erschien, beim ersten Trommelschlag zu ergeben. Beaulieu's Pläne waren gut durchdacht, aber die Schnelligkeit der Franzosen hatte sie ihm vereitelt; die nach Fombio detachirten Truppen kamen, obgleich sie sich in Eilmärschen dahin begeben hatten, nicht zeitig genug mehr an, um dem Feind den Uebergang streitig zu machen, sondern nur um ihn, der bereits übergesetzt war, anzugreifen. Buonaparte, der mit gewöhnlichem Scharfblick vorherseh, daß dieses starke österreichische Corps, wenn er ihm Zeit ließe, Succurs an sich zu ziehen, und ihm sein Ziel verrücken könne, entschloß sich, obgleich er erst übergesetzt und noch nicht geordnet war, es unverzüglich anzugreifen. Die Oesterreicher hielten Fombio besetzt, wo sie in der Schnelligkeit einige Schanzgräben angelegt und mit 20 Stück schwerem Geschütz besetzt hatten; die Cavallerie, größtentheils neapolitanische, die sich bei dieser Gelegenheit trefflich hielt, war auf der Ebene aufgestellt. Die Menge seiner Truppen erlaubte Buonaparte, sich auszubreiten, und Fombio auf mehreren Punkten anzugreifen, das einzige Mittel, hinsichtlich der von den Oesterreichern angelegten Verschanzungen, einen

schnellen und vortheilhaften Sieg zu erkämpfen. Er theilte also seine Truppen in drei Haufen, deren erster unter dem General Dallemagne sich rechts wendend, Fombio auf der linken, während der zweite unter Anführung des Obristen Lannes, eines höchst unerschrocknen Feldherrn, es auf der rechten Seite angreifen sollte; der General Lanusse endlich war beauftragt, mit dem mittelsten auf der Hauptstraße einen Angriff auf die Fronte zu machen. Der Angriff war muthig, tapfer die Vertheidigung; denn die Oesterreicher empfingen die Angreifenden mit einem fürchterlichen Artilleriefeuer, während die neapolitanische Cavallerie die Tirailleurs abhielt und die stehenden Abtheilungen mit Ungestüm angriff, wodurch den Franzosen der Sieg sehr erschwert wurde. Die Oesterreicher wehrten sich, schon an und für sich wie gewöhnlich, und wegen der Hoffnung baldiger Unterstützung, sehr tapfer. Endlich errang, jedoch nicht ohne vieles Blutvergießen, der Ungestüm, die Menge und die Kühnheit der Franzosen die Oberhand. Die Oesterreicher wurden geworfen, überließen Fombio dem ihnen überlegenen Feind, und zogen sich, mit Zurücklassung eines nicht geringen Theils ihrer Bagage, und mit einem Verlust von 300 Pferden, und ohngefähr 500 Mann an Toten und Gefangenen, schnell nach Codogno zurück; ihr Verlust würde noch bedeutender gewesen seyn, wenn nicht die neapolitanische Cavallerie, die größtentheils unter dem Obristen Federici, einem sehr tapfern Officier stand, sich gedrängt und zahlreich an den Nachtrab angeschlossen, und den Feind von Zeit zu Zeit angriff, ihn zurückgehalten und den in Unordnung gebrachten Oesterreichern Zeit zum Rückzug verschafft hätte.

Die Franzosen, ihr Glück benützend, folgten den Verbündeten Schritt vor Schritt, und besetzten Codogno. Unterdessen brach die Nacht herein. Beaulieu hatte nun Nachricht von dem Uebergang der Franzosen und der

Gefahr seiner in Fombio angegriffenen Truppen. Er besorgte daher 5000 auserlesener Truppen von Casal Pusterlengo auf der Straße von Codogno zur Unterstützung nach Fombio, in der Meinung, die Seinigen hielten sich dort noch immer. Es war dies ein sehr kühnes Unternehmen, und hätte, wäre es vom Glück unterstützt worden, die Pläne des republikanischen Generals vernichten können. Wirklich stießen die Deutschen in der Dunkelheit der Nacht unvermuthet auf die Franzosen, zersprengten den Vortrab und verbreiteten Schrecken und Unordnung in Codogno; sie drangen sogar weiter vor und bemächtigten sich eines Theils dieses Orts. Schon war die Schlacht ungleich, denn auf der einen Seite schlug man sich nach einem Plan und in Ordnung, auf der andern mit bestürzten, überraschten und in Verwirrung gebrachten Soldaten. Beim ersten Lärm eilte Laharpe herbei, stellte sich an die Spitze eines frischen Regiments, um das wankende Glück zu unterstützen. Dies würde ihm auch gelungen seyn, wenn er nicht gleich zu Anfang des Streits einem tödlichen Schuß in die Brust erhalten hätte und plötzlich daran gestorben wäre. So blieb bei einem zufälligen Begegnen in einer nächtlichen Schlacht, in der Blüthe seiner Jahre, der General Laharpe, ein ebenso ausgezeichnet tapferer als edler Soldat. Als ein Mann der während seines Lebens von Allen geliebt, und nach seinem Tode von Allen beweint ward, verdiente er, daß sein trauriges Ende, obwohl mit Unrecht, von seinen Zeitgenossen denen, welche, von ganz entgegengesetztem Charakter, ihn beneideten, zur Last gelegt wurde. Glücklicher Mann, den die Meinung am Ende seiner irdischen Laufbahn so sehr vor Andern hervorhebt, daß sie seinen Tod nicht dem Zufall, sondern einem durchdachten Plan zuschreibt!

Das Unglück Laharpe's verbreitete eine solche Be-

stürzung unter den Republikanern, daß sie verlohren gewesen seyn würden, wäre nicht Werthier herbeigeeilt, der durch seine Gegenwart die Truppen wieder zu sich selbst brachte, sie ermutigte und ordnete. Unterdeffen brach der Tag an; die Deutschen verdoppelten ihren Muth, denn sie glaubten des Sieges gewiß zu seyn, und breiteten sich auf ihren Flügeln aus, um den Feind zu umzingeln. Aber die Franzosen hatten sich schon wieder erholt; als die Deutschen am hellen Tage sahen, daß ihnen die Franzosen an Menge sehr überlegen seyn, so stellten sie sich, als ob sie dieselben angreifen wollten, dachten aber auf den Rückzug; sie traten ihn auch in guter Ordnung und regelmässig an, geriethen aber, da die Franzosen, ihren Vortheil erkennend, ihnen heftig zusetzten, in Unordnung und Verwirrung. Die ganze Division würde aufgerieben worden seyn, hätte nicht die neapolitanische Cavallerie ihren Rückzug abermals gedeckt. So verwandelte sich ein schon errungener Sieg in eine offene Niederlage. Die Deutschen verlohren in diesem Treffen fast alle Bagage, viele Artillerie, welche sie in den Schanzgräben zurückließen, und viele Gefangene. Die Republikaner folgten ihnen eilig nach und nahmen Casale, während sich die Ueberreste der Kaiserlichen nach Lodi flüchteten, wo Beaulieu mit seiner ganzen Macht angekommen war, und wo er zum letzten Male versuchen wollte, ob, wenn er seinen glücklichen Nebenbuhler zwingen, eine excentrische Bewegung zu machen und ihn in Lodi anzugreifen, er ihm den errungenen Vortheil entreißen und die Gunst des flüchtigen Glückes wieder erringen könne. In Lodi sollte also der letzte Kampf für Mailands Rettung, für die Erhaltung der Lombardei und für das Schicksal der noch mächtigen Ueberreste der kaiserlichen Truppen gewagt werden.

Der östereichische General sah sehr gut ein, daß

nach dem Verlust des Passes über den Ticino, und nach dem Uebergang der Franzosen über den Po, ihm kein anderes passenderes Terrain zum Widerstande übrig bleibe, als das des starken und reißenden Flusses Adda, dessen untern Theil die Festung Pizzighettonè, die reichlich mit Artillerie und Mannschaft versehen war, deckte. Nach der Räumung Pavia's und Zurücklassung von 2000 Mann in der Burg Mailands, größtentheils Truppen von dem Giulianischen Freikorps, hatte er alle seine Truppen bei Lodi zusammengezogen. Da er auch gewiß wußte, daß der schnelle Buonaparte nach dem Siege von Fombio und Codogno nicht säumen würde, ihn anzugreifen, da dieser letzte Angriff den Besitz Mailands zur Folge hatte, so hatte er seinen Nachtrab unter Anführung seines Verwandten, des Obristen Melcarm, in Lodi aufgestellt, und diesem befohlen, so lange als möglich Widerstand zu leisten, und sich im Fall eines ungünstigen Ausgangs, auf das linke Ufer des Flusses zurückzuziehen. Um den Uebergang über die Brücke zu sichern, stellte er am Ende derselben auf dem linken Ufer viele Feuerschünde auf, so daß sie dieselbe gerade bestrichen. Da ihm dies diesen wichtigen Uebergang nicht genug zu sichern schien, so befestigte er das linke Ufer mit 20 Stück groben Geschützes, 10 oberhalb, 10 unterhalb der Brücke, die, indem sie sich durchkreuzten, den Uebergang eher unmöglich, als schwer machten. Die Oesterreicher, welche weder so viele Niederlagen, noch ein so langer Rückzug erschöpft hatte, standen am linken Ufer in Schlachtordnung, um dem Feind den Uebergang über den Strohm zu verwehren, wenn er ihn ja wider alles Vermuthen versuchen sollte. Einige machen es Beaulieu zum Vorwurf, daß er, anstatt die Brücke abzubrechen, sie befestigt habe, indem sie voraussetzen, die Franzosen hätten nicht übersehen können, wenn die Brücke abgetragen worden wäre; denn

die Oesterreicher, welche reichlich mit Artillerie und mehr noch mit Cavallerie versehen waren, hätten die Ueberseztenden entweder aufhalten, oder sie nach ihrem Uebergang aufreiben können. Man muß aber wissen, daß es Beaulieu's Absicht war, dem Feind den Uebergang über die Brücke nicht nur zu verwehren, sondern sie auch für sich zu erhalten, weil er sowohl Succurs erwartete, als auch den Franzosen wegen ihrer Bewegung nach Mailand Verdacht einflößen wollte. Es läßt sich nicht entscheiden, was hier am klügsten gewesen wäre; denn man kann sich, sowohl wenn man nach dem Erfolg, als wenn man nach der Absicht urtheilt, irren. Ungeduldig wegen des langsamen Fortgangs seiner kriegerischen Operationen, sah Buonaparte die Vorbereitungen des Feindes, vertrieb ihn durch einen schnellen Angriff aus Lodi und entschloß sich, den 10ten Mai die Brücke anzugreifen, obgleich noch nicht alle Truppen daselbst versammelt waren. Die ihn umgebenden Generale, sehend das Gefährvolle dieses Unternehmens, suchten ihn davon abzubringen, indem sie ihn auf die Bestigkeit der feindlichen Stellung, die Müdigkeit der Soldaten, auf die durch die Gefechte geschwächten und durch die Entfernung tapferer Schaaren verminderten Truppen aufmerksam machten. Er aber, der dies nur zu wohl wußte, der, was er wollte, sich nicht ausreden ließ, und mit dem Blute seiner Soldaten nicht nur freigebig, sondern verschwenderisch umgieng, beharrte auf dem Angriff, und machte sich sogleich zum höchst gefahrvollen Kampfe bereit. Er versammelte einen Haufen von 4000 Grenadiern und Carabiniers um sich, Wagehälse, Leute die den Tod verachteten und bereit waren, sich dem Verderben sprühenden Geschütz auszusetzen, und redete sie in seinem gewöhnlichen, den Soldaten schmeichelnden Ton folgendermaßen an: „Sieg, Sieg! Ihr seyd jene Tapfern, welche schon so viele Schlachten gewonnen, so



„viele Heere in die Flucht getrieben, so viele Städte er-  
 „obert haben; schon wird der Feind furchtsam, denn schon  
 „zieht er sich hinter die Flüsse zurück; dieser Beaulieu,  
 „schon so oft besiegt, kann glauben, der kurze Paß einer  
 „Brücke werde die Republikaner Frankreichs aufhalten:  
 „eitles Vermuthen! Ihr habt den Po, den König der  
 „Flüsse überschritten, wird euch die kleine Adda aufhalten  
 „können? Bedenkt, daß dies die letzte Gefahr ist; habt  
 „ihr sie bestanden, dann ist das reiche Mailand euer; so  
 „greift denn muthig an, behauptet den Namen unbefiegter  
 „Soldaten; die dankbare Republik sieht eure Anstrengun-  
 „gen; euch sieht die erstaunte und von dem Ruf solche  
 „Sieger erschrockene Welt: hier wird Italien erobert, hier  
 „wird der Name Frankreichs unsterblich.“

Sogleich stellten sie sich in Schlachtordnung, schlos-  
 sen sich in dichte Reihen, ermutigten sich und marschier-  
 ten auf die Brücke los. Kaum dort angelangt, begrüßte  
 sie ein fürchterlicher Donner der österreichischen Artillerie,  
 ein dichter Kugelregen und ein wüthender Kartetschenha-  
 gel. Bei einem so fürchterlichen Choc, einem so wüthens-  
 den Empfang, beim Anblick so vieler Verwundeten und  
 Toden, zauderten, wankten sie, machten sie Halt. Wä-  
 ren sie noch einen Augenblick un schlüssig geblieben, sie  
 würden in Unordnung gerathen seyn; aber ihr eigener Muth  
 und das Zureden ihrer Anführer bewirkte bald, daß sie  
 einen zweiten Angriff machten: auch zum zweiten Male  
 wichen sie zerschmettert zurück. Kaum hatten die repu-  
 blikanischen Generale die Gefahr gesehen und bemerkt,  
 daß dies nicht die Zeit sey, hinter den Reihen zu stehen,  
 so giengen sie vor, zuerst Berthier, dann Massena, dann  
 Cerboni, dann Dallemagne und mit ihnen Lannes und  
 Dupas, stellten sich an die Spitze, und zeigten sich als  
 unerschrockene Führer ihrer Soldaten in einem Tod und  
 Verderben bringenden Treffen. Der Donner aus dem

deutschen Geschütz hatte einen großen Rauch verbreitet, der die ganze Brücke einhüllte; die Republikaner diesen Vortheil benützend, überschritten eiligst die Brücke, und erreichten, vom Rauch, Pulver, Schweiß und Blut bedeckt, das jenseitige Ufer. Buonaparte trieb schnell die übrigen Bataillone vorwärts; aber noch waren ihre Anstrengungen nicht zu Ende, noch der Sieg nicht errungen, denn die Kaiserlichen, am Ufer aufgestellt, leisteten noch hartnäckig Widerstand. Die Kanonen donnerten, die Pferde stampften und die Schlacht wurde je näher, je blutiger. Schon liefen die Franzosen Gefahr, in den Fluß geworfen oder gezwungen zu werden, über die, mit ungeheurer Anstrengung eroberte Brücke, mit großer Gefahr zurückzugehen, als Augerau, welcher von dem schrecklichen Kampf gehört hatte, mit seiner auserlesenen Schaar im Eilmarsch von Borghetto, seinen gefährdeten Waffenbrüdern zu Hülfe kam. Diese Verstärkung in einem so entscheidenden Augenblick verschaffte dem Glück der Franzosen die Oberhand. Beaulieu verließ die gut vertheidigte Brücke, und zog sich eilig zurück, mit dem Entschluß, sich am Mincio zu setzen um sich die Straße nach Tyrol offen zu erhalten, und Mantua mit einer starken Besatzung zu versehen. Die deutsche, vorzüglich die neapolitanische Cavallerie, die auch bei dieser Gelegenheit die Deutschen ausnehmend unterstützte, deckte den Rückzug. Daher, und weil die französische Cavallerie die beschädigte Brücke nicht passiren konnte, sondern über den Fluß zu schwimmen suchen mußte, verloren die Kaiserlichen auf dem Rückzuge wenige Gefangene; im Gefechte aber verloren sie 2500 Mann an Toden und Verwundeten, 400 Pferde, und viele Artillerie. Es brach die Nacht herein. Dies, und die Müdigkeit der Republikaner, die in Eilmärschen vorgerückt waren, so wie die Cavallerie der Verbündeten, welche stets dem Feind die

Spitze bot, war die Ursache, daß die Franzosen von der Verfolgung nicht die erwünschten Vortheile ernteten.

Der Verlust der Franzosen war ebenfalls sehr beträchtlich; wenn er sich auch nicht, wie die Gegner behaupteten, auf 4000 an Toden, Verwundeten und Gefangenen belief, so war er gewiß über 2000 Mann, wenn auch Buonaparte mit seiner gewöhnlichen Dreistigkeit behauptete, man habe von den Seinigen bloß 400 vermißt. Der Rückzug der Verbündeten sicherte den Republikanern den Besitz der Lombardei und brachte Pavia, Pizzighetone und Cremona in ihre Gewalt; Mailand, aller Vertheidigung entblößt, war nur noch so lange von der Herrschaft der Republikaner frei, als diese Zeit brauchten, um dahin zu kommen. Diese glorreichen Waffenthaten waren von Plünderungen und Verwüstungen begleitet.

Sobald die Nachricht von dem Uebergang über den Po, und davon, daß Beaulieu die Linie des Ticino verlassen habe, nach Mailand kam, so gerieth daselbst alles in große Bestürzung, indem man vorherseh, daß die Stadt für Oesterreich verloren sey. Aller Gemüther waren, wie dies bei einer starken Bevölkerung gewöhnlich ist, auf die Ankunft neuer, unbekannter, vielleicht auch zu bekannter Truppen, gespannt. Die Regierung des Großherzogs war mild, so wie die des Adels nicht tyrannisch gewesen; im Gegentheil hatte dieser, theilend die milden Grundsätze der Regierung, und ähnlich dem sanften Klima, so wie durch Erziehung mehr an ein weiches Leben, als an Herrschsucht gewöhnt, mehr Anhänger aus Liebe, als Einfluß aus Lehnsoberrherrlichkeit. Im Mailändischen fehlte es also an Veranlassung zu Unzufriedenheit, welche man in andern Gegenden Italiens von dem Druck der Regierungen und dem Uebermuth des Adels ableitete. Daher kam es, daß, obgleich die Völker neuerungsfüch-

itg sind, und das Gute nicht eher anerkennen, als bis sie es verlohren haben, sich in der glücklichen Lombardei keine Spuren künftiger und freiwilliger Revolutionen offenbarer. Im Gegentheil war Jedermann für sich, für seine Familie und sein Hab und Gut besorgt. Diese Dinge machten die Mailänder behutsam; auch lag es nicht in ihrem Charakter, sich von den überspannten Ideen geometrischer Regierungen erhitzen zu lassen. Sie fürchteten vielmehr wegen der Größe und des Reichthums ihrer Stadt, die Republikaner möchten sie zu ihrem vorzüglichen Standortquartier erwählen und so zum vorzüglichen Gegenstand ihrer Bedrückungen und zum Mittelpunkt des Aufruhrs für Andere machen. Da das Kriegsglück dem Wechsel unterworfen ist, so fürchteten sie, daß beim wechselseitigen Kommen und Gehen, beim Hin- und Hertreiben zweier mächtiger Feinde, das unglückliche Mailand es mit dem Theuersten und Kostbarsten was es besaß, werde bezahlen müssen. Sie wußten, daß es nur wenige Neuerungsfüchtige unter ihnen gab, und daß auch diese Wenigen ruhig, und nach der Beschaffenheit des Bodens trüg waren; aber sie hörten, daß, wenn die Republikaner festen Fuß bei ihnen gefaßt hätten, die mit den königlichen Regierungen Unzufriedenen, oder die Verehrer der Republikaner daselbst zusammenkommen, und durch neue und ungewöhnliche Mittel, unbekanntes, vielleicht schreckliche Ereignisse herbeiführen würden. Man lebte daher in großer Angst.

Der Erzherzog Ferdinand, welcher wohl wußte, daß ein unbewaffnetes und ruhiges Volk ihn nicht gegen bewaffnete und verwegene Soldaten würden vertheidigen können, da selbst die kaiserliche Armee nicht im Stande gewesen war, sie zurückzudrängen, gab alle Hoffnung auf, und entschloß sich, seinen Wohnsitz mit dem sichern Mantua zu vertauschen, oder wenn die Um-

stände es erforderten, nach dem fernen Deutschland zu gehen. Da er jedoch vor seiner Abreise Maasregeln treffen wollte, um das Volk in Ruhe zu erhalten, so verordnete er in einer Bekanntmachung vom 7ten Mai, die waffenfähigen Bürger auszuheben und eine Stadtmiliz zu organisiren. Da den 9ten wegen des Näherrückens der Franzosen die Gefahr wuchs, so schuf er eine Junta aus den Präsidenten des Appellationsgerichts und der höchsten Instanz, so wie aus der Polizeibehörde, mit dem Befugniß, alles zu thun, was der Regierung zukomme. Dieser Junta, welche gleichsam die Stelle des Staatsoberhauptes vertrat, sollten die Untermagistraturen untergeben seyn. Die Justizverwaltung sollte wie vorher ihren Fortgang haben.

Nachdem der Erzherzog auf diese Weise für die Verwaltung gesorgt hatte, so reiste er am nehmlichen 9ten Mai nach Mantua ab, woselbst schon seine Familie angekommen war. In seinem Gefolge befanden sich Personen von Rang, unter diesen der Fürst Albani und der Markis Litta. Es war ein trauriger Zug; der Erzherzog, nicht an die Schläge des Schicksals gewöhnt, klagte mit Thränen, wie man im Unglück zu thun pflegt, nicht das Schicksal, sondern die schlechten Maasregeln Beauslieu's an. Die Flüchtlinge nahmen ihren Weg durch das Venezianische; ein trauriger Anblick! Das größte Mitsleid erregte die Menge der Personen von jedem Stand, von jedem Alter, von jedem Geschlecht, welche der Wuth der Republikaner entfliehend, ihr Eigenthum Fremdlingen überlassen hatten, und sich auf das venezianische Gebiet flüchteten, über welches bald dasselbe Unglück hereinsbrechen sollte. So sah das herrliche und seit langer Zeit so glückliche Mailand, seiner Vertheidiger entblößt, seines Fürsten beraubt, unbekanntem Ereignissen entgegen. Es folgte eine Zwischenregierung von 3 Tagen, in wels

cher Zeit, da die Stadt nicht mehr unter Oesterreich und noch nicht unter Frankreich stand, sie durch eigene Municipalgesetze regiert wurde. In dieser Zeit hörte man weder von persönlichen Drohungen noch Beleidigungen, weder von Beraubungen noch von Hang zu Neuerungen. So gut war der Charakter dieses Volks!

Buonaparte, der sich durch den Sieg von Lodi die nöthigsten Kriegsbedürfnisse verschafft hatte, und sich, wie es auch wirklich der Fall war, schon im Besitz Mailands wähnte, schickte Massena ab, sich dessen zu bemächtigen. In dieser Zwischenzeit sandte der Stadtmagistrat seine Abgeordneten, um Buonaparte, welcher sich zu Lodi befand, die Stadt zu übergeben und ihn zu bitten, das Volk, das stets ruhig, Niemand's Feind gewesen sey, und sich dem Edelmuth der Franzosen überlasse, mit Milde zu behandeln. Er antwortete sehr gütig, er werde die Religion, das Eigenthum und die Personen achten. Den 14ten Mai zog Massena mit einem Heer von 10,000 Mann der schönsten Truppen in Mailand ein. Der größte Theil campirte aufferhalb der Mauer, so daß die Infanterie alle Zugänge zu den Böschungen, und die Cavallerie die Thore besetzt hielt. Am Zollhaus der Porta romana kam ihm die Municipalität entgegen. Um den Eindruck zu mildern, welchen die kühne Haltung der Truppen hervorbrachte, sagte er, daß er die Religion, die Personen und das Eigenthum respectiren werde. Den folgenden Tag langten neue Truppencorps an; Alles war von Soldaten angefüllt. Nun schritt man zur Belagerung des Castells, in welches sich die Oesterreicher geworfen hatten. Die Franzosen wurden mit mailändischer Artigkeit in die Häuser aufgenommen, und da auch sie sich größtentheils artig benahmen, und in ihrer gewöhnlichen Fröhlichkeit zeigten, so gewannen sie bald die Herzen der Bürger, und da sie sahen, daß

diese Republikaner nicht so fürchterlich waren, als der Ruf verbreitet hatte, so legten sie die Furcht ab, und schlossen sich vertraulich an die, durch ungewöhnliche und furchtbare Ereignisse in ihr Land gekommenen Gäste an. So war die Stimmung der Mailänder, als die Franzosen in Mailand einzogen, sanft, gefällig, weder gegen, noch für die Freiheit, die man predigte.

Unterdessen strömten sowohl falsche als wahre Republikaner, entweder aus Ehrgeiz, oder von der Nothwendigkeit, dem Zorn ihrer Herrn zu entfliehen, gezwungen, in der eroberten Stadt, als ihrem Wohn- und Zufluchtsort, zusammen. Mit diesen vereinigten sich die mailändischen Republikaner, und sann auf Neuerungen. Unter diesen freuten sich besonders die Utopisten, indem sie sich überredeten, es sey endlich die Zeit gekommen, wo jene Verfassung ins Werk gesetzt werden würde, welche sie in ihren einfältigen Gedanken entworfen hatten; weder der fürchterliche Waffenapparat, noch der eigenthümliche Bankelmuth der Franzosen, noch die Militärgewalt, welche von Allem Besitz genommen hatte und die schlimmste Gefährdin der Freiheit ist, konnte sie aus ihren süßen Träumen reißen. Sklaven einer vorgefaßten Meinung und einer süßen Begeisterung, träumend von einer ewigen Glückseligkeit, sahen sie nicht, daß die französische Republik weder für sie, noch für die Freiheit, sondern für die Größe und Sicherheit ihres Staats kämpfe, wofür, wenn es nöthig gewesen wäre, sie Dessterreich nicht nur Mailand und Italien, sondern sogar sie selbst preisgegeben haben würde. Buonaparte spottete ihrer, indem er sie für unbedeutende, einfältige Menschen, und so zu sagen, für Wahnsinnige hielt. Unter den übrigen Patrioten, oder wie man sie nennen möge, gab es eine Art Menschen, welche die Freiheit liebten, nicht aus Raubsucht, sondern aus Ehrgeiz, indem sie

sich überredeten, wie angenehm es zu herrschen; und daß der günstige Augenblick gekommen sey, um sich von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe emporzuschwingen. Diese galten bei Buonaparte mehr; denn sie waren, wie er sagte, Leute von Kraft, welche beim geringsten Antriebe seine Absichten zu befördern geeignet seyn. Es gab endlich noch eine dritte Klasse solcher Patrioten; sie liebten die Neuerungen, weil sie sich Reichthümer von ihnen versprachen und im Trüben zu fischen hofften, daher sie laut und unaufhörlich „Freiheit“ riefen. Diese naheten sich Buonaparte nicht, denn wenn er ihnen auch dann und wann schmeichelte, so gab er ihnen doch auch oft derbe Berweise; sie waren desto lieber um die Commissaire und Proviantverwalter der Armee, bei welchen sie die Mäkler und Unterhändler zu machen suchten, so daß, während die guten Utopisten ihren Schattenbildern nachliefen, ehrliche Republikaner waren und arm seyn wollten, diese sich auf Kosten derer bereicherten, welchen sie nach ihren Aeußerungen Unabhängigkeit verschaffen wollten. Von allen diesen genannten Patrioten gab es sehr viele.

Man bezeugte beim Einzug der Franzosen große Freude durch Erleuchtungen, Bälle und Feste; aus slavischer Nachahmung alles dessen was französisch hieß, wodurch man vorzüglich den Grund zur Unterjochung Italiens legte, errichtete man auch Freiheitsbäume, sang und tanzte um sie herum, hielt unter ihnen Gespräche und begieng andere ähnliche Narrenspoffen. Um die öffentlichen Zusammenkünfte auch noch durch politische Gespräche zu würzen, machte man es wie in Frankreich, daß, wer am häftigsten haranguirte, den größten Beifall erntete. Dies alles that man; das Volk, welches, was es sah, nicht begreifen konnte, staunte und bewunderte.

Buonaparte zog als Sieger in Mailand ein, doch nicht mit republikanischer Schmucklosigkeit, sondern mit



königlicher Pracht, und als ob er König wäre; die Patrioten und ein Theil des Volks, das es den Uebrigen nachmacht, empfangen ihn mit lautem Beifallsrufen. Es erschienen unzählige Schriften, in welchen man Buona parte mehr pries als die Freiheit, in welchen sich, um die Wahrheit zu sagen, die ekelhafte italienische Schmeichelei sehr aussprach. Einige von den Patrioten nannten ihn Scipio, andere Hannibal; der Republikaner Ranza nannte ihn Jupiter. Als ihn die guten Utopisten sahen, weinten sie vor Rührung. Auf diese Aeußerungen that er sich sowohl öffentlich, als im Geheimen etwas zu gut; doch versprach er sich von den Italienern nicht viel Gutes; denn da er ein äußerst thätiger Mann war, so glaubte er, und dies mit Recht, daß alle große Staatsveränderungen, nicht durch's Reden sondern durch Handeln bewerkstelligt würden. Wenn Männer und Weiber, von wahrer Freiheitsliebe befeelt (denn auch Weiber, und zwar nicht wenige, waren ihr innig ergeben) zu ihm giengen, um sie ihm zu empfehlen, so antwortete er mit finstern Blick, sie möchten sie erringen, möchten der Weichlichkeit entsagen, die Waffen ergreifen; die Freiheit sey eine schwierige Sache; nur ausdauernde Gemüther und abgehärtete Hände können sie behaupten; sie sey fern von Weichlichkeit und Pracht, wohne nur bei kräftigen und hochherzigen Völkern.

Indessen hatte die Welt einen wunderbaren Anblick. Ein Soldat von 28 Jahren, der einen Monath vorher nur Wenigen bekannt war, hatte mit einer, von Allem entblößten und nicht großen Armee die schwierigsten Gebirge überstiegen, große und tiefe Flüsse überschritten, sechs Feldschlachten gewonnen, größere Armeen als die seine war, zerstreut, einen König besiegt, einen Fürsten vertrieben, die Herrschaft über einen Theil Italiens erkämpft, sich den Weg zur Eroberung des andern eröff-

net, und so die Blicke aller seiner Zeitgenossen auf sich gezogen. Buonaparte wußte dieß; es that dies seinem ehrgeizigen Gemüthe wohl. Damit aber die Erwartung, welche er von sich rege gemacht hatte nicht erkalte, und um sich den Weg zu größerm Ruhm zu bahnen, so erließ er den 20sten May einen begeisternden Aufruf an seine Soldaten, wo er sie folgendermaassen anredete:

„Tapfere Soldaten, gleich einem reißenden Stroh  
 „habt ihr euch von den Alpen und den Apenninen herab-  
 „gestürzt; habt ihr auf eurem Lauf jeden Damm erschüt-  
 „tert und durchbrochen. Piemont, endlich frei von der  
 „österreichischen Tyrannei, giebt Frankreich die ihm eigent-  
 „hümlichen, friedlichen und freundschaftlichen Gesinnun-  
 „gen zu erkennen. Euer ist das mailändische Gebiet; auf  
 „allen Höhen der Lombardei wehen die republikanischen  
 „Fahnen; die Herzöge von Parma und Modena verdan-  
 „ken eurer Großmuth das ihnen noch übrige Gebiet. Wo  
 „ist das Heer, das noch vor Kurzem so stolz eurer spot-  
 „tete? Nichts vermag es mehr vor euren Muth zu schüt-  
 „zen. Weder der Po, noch der Ticino, noch die Adda  
 „konnten euch nur einen einzigen Tag aufhalten. Nichts  
 „waren die so gerühmten Bollwerke Italiens, nichts die  
 „unübersteiglichen Joche der Apenninen. Mit unendlicher  
 „Freude hörte das Vaterland von euren Siegen; es hat  
 „befohlen, daß jede Commune sie feiere; Väter, Mütter,  
 „Bräute, Schwestern, Geliebte sind über eure glücklichen  
 „Unternehmungen entzückt und sind stolz, euch zu Ber-  
 „wandern zu haben. Ja, Soldaten, ihr habt Großes voll-  
 „bracht; aber bleibt euch nicht noch Großes zu thun üb-  
 „rig? Sollen die Zeitgenossen, die Nachkommen von  
 „euch sagen, daß wir zu siegen, aber den Sieg nicht zu  
 „benützen verstanden haben? Sollen sie uns den Vor-  
 „wurf machen, Capua in der Lombardei gefunden zu ha-  
 „ben? Nein, bei Gott, nein! Schon sehe ich euch zu

„den siegreichen Waffen greifen, sehe euch unwillig werden  
 „über eine ehrlose Ruhe, höre, daß die ruhmlos verfloz-  
 „senen Tage, für euch verlorne Tage seyn. Auf, laßt  
 „uns aufbrechen! Noch bleiben uns Eilmärsche übrig,  
 „noch haben wir widerspänstige Feinde zu besiegen, ha-  
 „ben mit ruhmvollem Lorbeer uns zu schmücken, und graus-  
 „same Beleidigungen zu rächen. Es zittere, wer die Fas-  
 „sel des Bürgerkriegs entzündet, es zittere, wer die Mi-  
 „nister der Republik ermordet, es zittere wer Toulon ver-  
 „brannt, es zittere, wer die Flotte geraubt! Schon ers-  
 „füllt die Luft ein fürchterliches Rachegeschrei. Doch  
 „fürchten die Völker nichts: wir sind die Freunde aller  
 „Nationen, vorzüglich der Nachkommen des Brutus, der  
 „Scipionen und allen der großen Männer, die wir uns  
 „zum Vorbild erwählt haben. Das Kapitol aus seinem  
 „Schutt zu erheben, dort die Statuen der Helden auf-  
 „zustellen, von deren Ruhm die Welt erfüllt ist, das  
 „römische Volk aus seinem langen Schlaf zu erwecken,  
 „und es der Sklaverei so vieler Jahrhunderte zu entreiß-  
 „sen: das sey der Lohn eurer Siege. Zu unsterblichen  
 „Ruhm wird es euch gereichen, dem schönsten Theil Eu-  
 „ropa's eine so heilsame Reform gegeben zu haben. Das  
 „freie französische Volk, der Achtung der Völker gewiß,  
 „wird Europa einen ruhmvollen Frieden geben, der es  
 „für so viele Verluste, für so vieles erlittene Ungemach  
 „entschädigen soll. Dann sollt ihr zu den vaterländ-  
 „ischen Mauern zurückkehren; die Bürger auf euch zeis-  
 „gend werden sagen: auch dieser war Soldat der ita-  
 „lienischen Armee! //

Diese fürchterliche Sprache erfüllte Italien mit Schaus-  
 dern; jedermann war in Erwartung schrecklicher Ereig-  
 nisse.

## Siebentes Buch.

### Inhalt.

Pläne Buonaparte's. — Absichten des Directoriums hinsichtlich der Mächte Italiens. — Raub der herrlichen Kunstwerke; man schmeichelt den Gelehrten und Literaten. — Vertrag mit dem Herzog von Parma. — Behandlung des Herzogs von Modena. — Vorfälle im Mailändischen; Aufstagen, Räubereien; Unzufriedenheit der Völker. — Gefährliche Unruhen im Pavianischen, vorzüglich in Vinasco und Pavia. — Plünderung dieser Stadt den 25sten und 26sten Mai 1796. — Buonaparte geht gegen Beaulieu und zwingt ihn durch neue Schlachten, sich nach Tyrrol zurückzuziehen. — Niccolò Foscari wird von den Venezianern zum Generalinspector des Bestandes ernannt. Seine Besorgnisse; Drohungen Buonapartes gegen ihn. — Was die Venezianer in so gefahrvollen und wichtigen Umständen thun konnten. — Schwäche Foscari's. — Buonaparte in Verona. — Drohungen gegen Verona, weil es dem Grafen von Lille Schutz und Obdach gewährt hatte. — Das Castell von Mailand ergiebt sich den Franzosen. — Revolution Bologna's. — Der von den Bolognesern in Gegenwart Buonaparte's geleistete Eid. — Aufstand von Lugo und die damit verbundenen Vorfälle. — Schrecken in

Rom. — Waffenstillstand zwischen Buonaparte und dem Papst. — Ermahnungen des Papstes an seine Unterthanen und an die Franzosen. — Versuche und feierliche Protestationen des Königs von Neapel. — Waffenstillstand zwischen dem König und Buonaparte. — Besetzung Livorno's. — Sträfliche Absichten Buonapartes hinsichtlich des Großherzogs von Toscana. — Neue Bewegungen Oesterreichs zur Wiedereroberung seiner italienischen Besitzungen: es sendet den Marschall Wurmser mit einer sehr großen Armee dahin. — Der Marschall wirft Buonaparte's Avantgarde, entsetzt Mantua, zieht daselbst ein, versieht es mit Waffen, Soldaten und Lebensmitteln. — Buonaparte vereinigt seine zu zerstreuten Truppen. — Vielfältige Gefechte zwischen den beiden tapfern Nebenbuhlern. — Schlacht von Castiglione den 5ten August 1796. — Wurmser zieht sich in die Tyroler Pässe zurück; die Franzosen folgen ihm. — Schlacht von Roveredo den 4ten September. — Die Deutschen ziehen sich auf die höchsten Pässe zurück. — Absichten Buonaparte's auf Deutschland; Wurmser vereitelt sie durch einen neuen Einfall in Italien durch das Brenta's Thal. — Buonaparte folgt ihm. — Schlacht von Primolano und Bassano. — Der Marschall schlägt sich tapfer nach Mantua durch, was von den Franzosen aufs neue eingeschlossen wird. — Beschreibung Mantua's. — Corsika entzieht sich der Herrschaft der Engländer, und kehrt unter diejenige Frankreichs zurück.



**B**uonaparte, welcher nun Piemont erobert, den König von Sardinien in den Staub getreten und besten Fuß in der Hauptstadt der österreichischen Staaten in Italien gefaßt hatte, schickte sich zu höhern Unternehmungen an. Sein hauptsächlichster Wunsch war, über den Mincio zu gehen, und den Kaiser durch die Zurückdrängung der deutschen Völker hinter die Pässe Tyrols zu hindern, neue Hülfsstruppen zur Wiedereroberung seiner verlohrnen Provinzen zu senden. Seine Siege hatten indeffen der Regierung Gelegenheit gegeben, ihre Absichten und ihre Verfahrungsweise hinsichtlich der italienischen, entweder mit Frankreich befreundeten oder neutralen, oder feindlichen Mächten, zu enthüllen. Das Wesentliche war, daß, indem er das Mailändische verhandle und es nach Erforderniß der Umstände entweder dem König von Sardinien oder dem Kaiser überlasse, er die Fürsten Italiens brandschätzen und von ihnen so viel an Geld und andern Reichthümern als nur immer möglich, verlangen sollte. Hierbei machte das Directorium weder zwischen seinen Freunden noch seinen Feinden einen Unterschied. Bei Ausführung dieses Entschlusses nahm es entweder den Krieg, oder die geheuchelte Freundschaft, oder die Nothwendigkeit die Armee zu versorgen, zum Vorwand.

Vorzüglich wünschte es, daß der Ueberrest der Deutschen Armee vernichtet und das Mailändische, theils um die Soldaten zu füttern, theils, um es für den, dem man es geben oder wieder zurückstellen müsse, weniger brauchbar zu machen, ausgesaugt würde. „Benützt, schrieb das Directorium an Buonaparte, den ersten, durch unsere Heere verbreiteten Schrecken, und laßt den lombardischen Völkern eure Hand fühlen um Geld zu erpressen. Auch die Canäle und andere öffentliche Werke mögen etwas durch den Krieg leiden: doch Vorsicht!“

Doch noch anders äusserte sich die rohe Sprache, die man in Bezug auf das unglückliche Italien führte. „Marschirt, schrieb man, gegen den Großherzog von Toscana, der ein Slave der Engländer in Livorno ist; besetzt Livorno; erwartet nicht die Einwilligung des Großherzogs: er braucht es erst zu wissen, wenn ihr euch dieses Hafens bemächtigt habt; nehmt dort die Schiffe und das Eigenthum der Engländer, der Neapolitaner, der Portugiesen und anderer feindlicher Staaten weg; sequestriert das Eigenthum ihrer Unterthanen; sollte der Großherzog sich widersetzen, und es für einen Treubruch erklären, dann behandelt Toscana, als ob es mit England und Oesterreich im Bunde stünde; befiehlt seinen Fürsten, sogleich Anstalt zu treffen, daß alles Eigenthum unserer Feinde uns ausgeliefert werde und er für die Sequestration Bürgschaft leiste; pflegt die Truppen der Republik in Toscana und gebt dafür Empfangscheine, die bei einem allgemeinen Frieden eingelöst werden sollen; stellt euch hierauf, als ob ihr nach Rom und Neapel marschiren wollt, um den Papst und den König zu schrecken; verseht Livorno mit einer starken Besatzung, und seyd bedacht, von da aus Corsika aufzuwiegeln, um es der Herrschaft des stolzen Hauses von

„Braunschweig Lüneburg zu entreißen und wieder unter  
„die Oberherrschaft der Republik zu bringen.“

Das war doch in der That eine große, unverzeihliche und barbarische Raubsucht; denn wenn in Livorno sich Eigenthum Englands oder der Engländer und anderer Feinde der Republik befand, so war dies in Folge und Kraft der mit dem Großherzog geschlossenen und von Frankreich selbst anerkannten Neutralität. Dieses war der Lohn Ferdinands von Toscana von jenen pariser Republikanern, die immer von Aufrichtigkeit und großen Dingen redeten, dafür, daß er unter allen Potentaten Italiens zuerst die Republik anerkannt und mit ihr Frieden geschlossen, daß er auf Ersuchen des Directoriums seinen Minister den Grafen Carletti zurückberufen, weil er den Wunsch geäußert, die königliche Tochter Ludwigs des XVI zu besuchen, eben als sie aus dem Tempelgefängniß gekommen war, um nach Deutschland geführt zu werden. Der Großherzog sandte an Carletti's Stelle den Fürsten Don Neri Corsini, einen talentvollen, gutmüthigen und vielversprechenden jungen Mann. Weder die süßen Worte deren sich Corsini bei seiner Einführung beim Directorium bediente, noch die erhabene Sprache, mit welcher ihm von Seiten des Präsidenten geantwortet wurde, vermochten den habfüchtigen Blick der Republikaner von dem glücklichen Toscana abzuleiten. Ich will meinen Lesern nicht durch Anführung dieser Reden das Leid anthun, unnütze Schmeichelworte auf der einen, und treulose Freundschaftsversicherung auf der andern Seite anhören zu müssen.

Genua war sowohl von den französischen als von den deutschen Heeren verwüstet worden, und konnte, da sich der Kriegsschauplatz von seinen Grenzen entfernt hatte, hoffen, in Ruhe zu bleiben. Aber in dieser Zeit er fand man gewiß einen Vorwand, wenn es an Ursachen fehlte, wenn man darauf ausgieng, anstatt die schwachen



neutralen Staaten zu schonen, sie zu beunruhigen und auszuplündern. Um seinen Gelddurst in Genua zu stillen, begann man der Regierung vorzuwerfen, daß die, in den an das genuesische Gebiet grenzenden kaiserlichen Ländern gegen die Franzosen vorgefallenen Aufwiegelungen, so wie die Ermordungen der französischen Soldaten an den Grenzen des piemontesischen und genuesischen Gebiets, wenn auch nicht das Werk der Regierung, doch mit zu großer Nachlässigkeit von ihr vernommen und geduldet worden; daß die Waffen und die Anregungen zum Aufruhr in den kaiserlichen Ländern von Genua, die Waffen und die Aufforderungen zur Ermordung der Franzosen von Novi gekommen seyn. Buonaparte schrieb daher mit unglaublicher Unverschämtheit an den Senat, daß aus Genua die Verworfenen kämen, welche als Straßenräuber die französischen Bagagewägen wegnähmen und die französischen Soldaten ermordeten, daß ein Girola von Genua aus öffentlich Waffen und Kriegsmunition in die aufrührerischen kaiserlichen Länder gesandt habe, und täglich die Häupter der vom Blut der Franzosen bespritzten Mörder zu sich lasse; daß diese Greuel zum Theil auf dem Gebiet der Republik vorkämen; daß er durch sein Stillschweigen und Dulden diese Verbrechen zu billigen scheine; daß der Gouverneur von Novi die Urheber solcher Unmenschlichkeiten beschütze. Er werde daher die Communen, wo ein Franzose ermordet würde, anzünden lassen; der Gouverneur von Novi solle seines Postens entsezt, und Girola aus Genua verbannt werden; er werde sogar jedes Haus anstecken lassen, in welchem die Mörder Schutz fänden; er werde die Magistratspersonen, welche die Neutralität verletzten, strafen; sie würden die Neutralität pünktlich beobachten, wünschten aber, daß die Republik Genua nicht der Sammelplatz schlechten Gefindels sey. In demselben Ton schrieb er an den Gouverneur

von Róvi, einem sanften und rechtschaffenen Mann, beschuldigte ihn, Mördern eine Freistätte eröffnet zu haben, und befahl ihm in einem stolzen Ton, die auf seinem Gebiete befindlichen Einwohner der kaiserlichen Länder zu arretiren, wo nicht, so werde er es mit ihm zu thun haben; endlich wiederholte er mit soldatischer Hitze, er wolle die Dörfer und Häuser, wo die Mörder sich verborgen hielten, verbrennen.

Der Senat und der Gouverneur ließen sich in ihrer Antwort auf keine besondern Erörterungen ein, denn sich selbst so abscheuliche Handlungen beizumessen, wäre weder wahr, noch ihrer würdig gewesen, und ein siegreicher und aufgebrachtter Krieger schien ihnen gefährlich. Es ist nicht zu leugnen, daß man auf jenen Straßen viele Grausamkeiten gegen die Franzosen begieng, so wie es gewiß ist, daß Buonaparte durch solche kräftige Mittel für die Sicherheit und das Leben seiner Soldaten Sorge tragen mußte; daß er aber gegen die Genueser weniger aus Sorge für die Erhaltung seiner Soldaten, als um eine Gelegenheit zu haben, sich gegen jene beschweren und Geld erpressen, vielleicht auch das Land verheeren zu können, so fürchterlich auftrat, wird jeder leicht einsehen, der erwägt, daß dies Rauben und Morden, worüber er sich mit allem Recht beklagte, nicht allein auf den genuesischen, sondern mehr auf dem piemontesischen Gebiet vorfiel; denn vorzüglich waren es die zwischen Novi und Alessandria wohnenden Bauern, — die damals nur zu sehr aus Wegelagern gewöhnt waren, — welche im Hinterhalt lauernd, die einzelnen Franzosen ermordeten, wobei sie zwar auch auf Raub ausgiengen, noch mehr aber ihren Haß gegen die französische Nation in dem Blut ihrer Soldaten abzufühlen suchten. Dennoch führte der französische General gegen den König von Sardinien nur eine leichte Beschwerde. In der That war weder die pie-

montefische noch die genuesische Regierung an diesen abscheulichen Excessen schuld, sie waren vielmehr eine Folge der Verwilderung, welche der Krieg sowohl bei den Besiegten als bei den Siegern erzeugt, so wie des Hasses dieser Völker gegen alles was Franzos hieß. Uebrigens kann nur ein zügelloser Mensch die Unverschämtheit so weit treiben und eine ganze Regierung, die aus achtbaren Männern besteht, und so viele Jahrhunderte hindurch den Geist der Milde offenbarte, Räuber und Mörder nennen.

Auf diese soldatischen Drohungen folgten pariser Ausmaassungen. Das Directorium befahl Buonaparte, sich Gavi's, wenn die Genueser es zugäben, friedlich, und wenn sie sich weigerten, mit Gewalt zu bemächtigen, um der Armee den Rücken zu decken und sich die Straße über die Bocchetta von Genua nach Tortona offen zu erhalten: aus demselben Grund hatte er sich schon der Festung Bado bemächtigt. Jeder kann hieraus sehr leicht absehen, wie man die Neutralität respectirte. Das Directorium gieng noch weiter; es verlangte, daß, so wie die republikanische Armee den Hafen von Livorno besetzt hatte, sie auch den von Spezia besetzen, und alle dort befindlichen, den Feinden Frankreichs zugehörigen Schiffe wegnehmen sollte. Damit noch nicht zufrieden, befahl es, das Geld im Ausge behaltend, Buonaparte — ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß das Ereigniß mit der Bescheidenen nicht nur ohne Wissen des genuesischen Senats, sondern ohne nur darauf vorbereitet zu seyn, vorgefallen war, und daß er sich mit der französischen Regierung schon für vier Millionen abgefunden hatte, noch daß die Festigkeit, mit welcher der Senat dem Begehren Englands widerstrebte, nicht nur auffer allem Zweifel, sondern sogar von der Nationalversammlung in Paris belobigt worden war, noch endlich, daß die Genueser wegen Aufrechthaltung

der Neutralität soviel von den Engländern hatten erdulden müssen und noch von den Corsikanern erduldeten — Genugthuung zu verlangen, eine Million für die zu Grunde gerichtete Bescheidene zu fordern und zu bewirken, daß die, welche Theilnehmer dieser That gewesen wären, als Verräther des Vaterlands verurtheilt werden sollten; außerdem wünschte und befahl es, alles öffentliche und den Feinden zugehörige Eigenthum wegzunehmen und der Republik zu überliefern, so wie alle, unter genuesischer Flagge an Unterthanen feindlicher Mächte versendete Güter zu sequestriren; Genua solle alle französische Ausgewanderte aus seinem Gebiet verjagen; Zug- und Lastthiere, Wagen und Lebensmittel liefern und dafür beim allgemeinen Frieden einzulösende Empfangscheine annehmen.

Diese Befehle, deren sich eine gesittete Regierung einer gänzlich unterjochter Macht gegenüber geschämt hätte, wollte das Directorium an einen Staat ergehen lassen, dessen Unabhängigkeit und Neutralität es anzuerkennen und respectiren zu wollen versicherte.

Um von Genua auf jene, von den Franzosen erstgebohrne genannte Republik Venedig zu kommen, so begannen die Sieger, deren Gold- und Herrschsucht mit ihren Siegen zunahm, zu sagen, sie wünschten sie nicht als einen befreundeten, sondern wegen gewisser scheinbarer Gründe, welche schon damals, als der Mabile Querini bei seinem Eintritt in die Nationalversammlung mit so vielen Schmeicheleien empfangen wurde, vorhanden waren (und seit jener Zeit hatte das Verhältniß der beiden Republiken keine Veränderung erlitten) nur als einen neutralen Staat behandelt zu sehen. Unter diesen Gründen war der erste und vorzüglichste der den Deutschen verstattete Durchgang durch das venezianische Gebiet. Als später das Glück den republikanischen Waffen in Italien immer günstiger wurde, so trat das Directorium mit dem An-

sinnen hervor, daß Verona eine große Summe Geldes vorstrecke, weil es Ludwig der XVIII in seinen Mauern beherbergt habe, und machte also aus einer Handlung der Menschenliebe ein Verbrechen. Als endlich Beaulieu über den Mincio zurück getrieben worden war, verlangte, befahl es gebieterisch, daß Venedig 12 Millionen vorschiesse und für diese Schuld die batavische Republik in Anspruch nehme, welche zu Folge der erst seit kurzem geschlossenen Tractate diese Summe Frankreich schuldig war. Dies hieß Anleihen erzwingen und nach Gefallen bezahlen. Außerdem wollte und befahl es, daß der Republik alle in Venedig sich befindlichen und feindlichen Mächten, vorzüglich die dem König von England persönlich zugehörigen Fonds ausgeliefert, daß ihr sogar alle, sowohl großen als kleinen Schiffe, so wie alles andere Eigenthum des Feindes, was sich in den venezianischen Häfen vorfinde, übergeben werde. Dies waren die von dem Directorium an die venezianische Republik gemachten Forderungen, die nach meiner Meinung, (ob Venedig so gedacht, weiß ich nicht) eher hätten verweigert als gewährt werden sollen, da ich gewiß weiß, daß auch die Gewährung derselben den venezianischen Staat nicht gerettet haben würde.

Hinsichtlich des Papstes, falls er unterhandeln wollte, machte das Directorium zur ersten Bedingung, daß man von ihm die Anordnung öffentlicher Gebets für das Heil und Wohl der Republik verlange; hier handelte offenbar das Directorium sehr klug, wegen des Einflusses den der apostolische Stuhl auf die Meinung sowohl der italienischen als französischen Völker hatte. Hierauf kam man auf das gewöhnliche Kapitel vom Gelde; man verlangte 25 Millionen. Den König von Neapel sollte man bedeuten, daß, wenn er Frieden wolle, er die Engländer und die übrigen Feinde der Republik aus seinen Staaten verjase

gen, alle ihre, aus den neapolitanischen Häfen ausgelaufenen Schiffe der Franzosen übergeben müsse, und ihnen das Einlaufen in dieselben nicht einmal unter neutraler Flagge gestatten dürfe. Uebrigens möge der König wissen, daß an der Aufrechthaltung dieser Verträge das Wohl des Reiches hänge.

Diese stolzen Forderungen, welche die italienischen Mächte recht leicht gegen Frankreich zu einer heilsamen, wenn auch nicht aufrichtigen Freundschaft hätte verbinden können, machten die Franzosen, indem sie die Gewalt zu Beleidigungen mißbrauchten, in den Augen der Welt verächtlich und ließen, sobald die Macht Oesterreichs gänglich vernichtet war, und die republikanischen Heere ganz Italien überschwemmt hatten, noch größeres Unheil befürchten.

Ich komme nun auf einige kleinere Mächte, welche die Waffen nie gegen Frankreich geführt, — denn sie besaßen keine — ja die nicht einmal Frieden geschlossen hatten, weil sie, indem Frankreich fern und Oesterreich nahe war, von Seiten der Deutschen, Beleidigung oder Verwüstung fürchteten. Da die Sage gieng, sie besaßen Reichthümer, so richteten die Häupter der Republik, die sogleich jeden leichten Vorwand zu Veraubung Anderer ergriffen, ihre habgierigen Blicke auf sie. Dem zufolge wünschte die republikanische Regierung, daß die Herzöge von Parma und Modena, jedoch der Erstere aus Rücksicht auf den König von Spanien, dessen Blutsverwandter er war, weniger, geschüttelt würden. Von dem Herzoge von Modena wollten die Republikaner vorzüglich viel Geld erpressen, weil er als reich verschrieen war, und weil, da er seine einzige Tochter einem österreichischen Prinzen vermählt hatte, man vermuthete, daß er sehr von Oesterreich abhängt. Lallemand, französischer Minister in Venedig (der Himmel hatte sein graues Haupt

erhalten) forderte auf, den Herzog von Modena auf alle mögliche Art und Weise zu drücken, zu plagen und zu pressen, um Geld zu geben, weil er viel habe, geizig sey, und jemehr man ihn schüttle, desto mehr er geben werde. So waren also die Früchte der langen Sparsamkeit eines nicht nur ordnungsliebenden, guten und sorgsamen, sondern auch gegen Frankreich weder von Natur, noch aus Gewohnheit, noch aus Grundsätzen feindsigten Fürsten, bestimmt, in die Hände von Menschen zu fallen, die sie in wenigen Stunden zu verschwenden im Stande waren.

Um auch den Glanz, welchen Italien, wegen der schönen Künste, die in ihm ihren Hauptsitz hatten, um sich verbreitete, zu verdunkeln, und um die süßen Worte Menschlichkeit und Freiheit, welche man von den Republikanern bis zum Ueberdruß hörte, durch jede nur erdenkliche Barbarei Lügen zu strafen, verordnete das Directorium auf Ansuchen Buonaparte's, es den besiegten Fürsten zur Friedensbedingung zu machen, den Siegern Gemälde, Statuen, Manuscripte und andere Gegenstände der schönen Künste, die aus den Händen der berühmtesten Meister der Welt hervorgegangen sind, zu überliefern, um in das Museum von Paris abgeführt zu werden, indem man den Grundsatz aufstellte, es sey die Zeit gekommen, wo der Sitz der Künste und Wissenschaften von Italien nach Frankreich übergehen, und der Freiheit zur Zierde gereichen solle. Italien seiner schönsten Zierde zu berauben, war gewiß eine schlechte und häßliche That; wenn es, obgleich nicht zu vertheidigender, Kriegsgebrauch ist, Gold und Silber und Feldfrüchte zu rauben, um die Soldaten zu erhalten, so kann der Raub von Statuen und Gemälden nur als eine Handlung grenzenlosen Uebermuths, als Absicht, die Besiegten herabzuwürdigen, angesehen werden. Achteten doch die Franzosen sonst in

ihren Kriegen mit Italien diese herrlichen Erzeugnisse des menschlichen Geistes. Der König Franz der I gab den Künstlern durch wahrhaft königliche Geschenke sein Wohlgefallen zu erkennen, raubte aber die Kunstschätze nicht. Die Deutschen achteten sie sowohl in den ältern, als neuern Zeiten. Die jetzt in Frankreich herrschenden Republikaner aber, welche die Worte Humanität, Bildung, Achtung des Eigenthums, Freundschaft gegen die Völker, unaufhörlich im Munde führten, erlaubten sich das, was weniger großsprecherische und mit süßen Worten prahlende Menschen nicht gethan hatten. Aber der Raub geschah Einigen aus Ehrgeiz, Andern, weil sie dadurch so vollkommene Muster der durch die Kunst verschönerten Natur zu sehen bekamen, indem zu damaliger Zeit in Frankreich viele Künstler, vorzüglich große Maler aufstanden waren, welche die italienischen Muster bewunderten und löblich nachzuahmen verstanden: Buonaparte benutzte ihn zur Erreichung seiner Zwecke, indem er damit Frankreich schmeichelte.

Die Republikaner Italiens, nicht die guten, sondern der Auswurf derselben, zeigten die Kunstschätze an, um sie zu rauben; die mäßigeren trösteten sich mit der Hoffnung, daß Italien zur Hervorbringung anderer, eben so kostbarer Schätze noch fruchtbar genug sey; die strengern dagegen, welche die Rauheit der alten Republiken auf die neuern übertrugen, freuten sich darüber, indem sie sagten, die Freiheit bedürfe dieser Pracht nicht, Brod und Eisen sey für den Republikaner genug. So träumten diese guten Utopisten, von einer unheilbaren Verblendung irre geführt, mitten unter den von Gold und Edelsteinen schimmernden Republikaner-Feldherrn Frankreichs und bei dem großen Luxus ihrer Lebensweise, unaufhörlich von Sparta, und ließen sich in ihren ernstern Ansichten nicht irre machen, um der Welt einen Beweis



zu geben, was bei beharrlichen und guten Gemüthern eine fixe Idee, in deren Hintergrund ein schönes Bild steht, vermag.

Das Directorium äusserte auf Anregung Buonaparte's, der wohl wußte was man that, den Wunsch, daß, wenn man die Triumphe der Republik mit den ausgezeichnetsten Kunstwerken schmücken wolle, die berühmtesten Genies sie erheben müssen, indem es glaubte, man werde es dann nicht für Barbarei auslegen, wenn Männer, die wegen ihren Sitten, ihres Geistes und ihrer Kenntnisse nichts weniger als Barbaren waren, als Lobredner der Thaten der Republikaner und ihres in Italien verübten Raubes aufträten. Es machte es daher seinem General zur Pflicht, die Gebildeten und Gelehrten Italiens aufzusuchen und ihnen alle mögliche Beweise von Wohlgefallen zu geben. Es nannte den Astronomen Oriani, einen Mann, der wegen seiner Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit nicht verdiente, von einer Regierung, von einem Feldherrn, die sein Vaterland ausplünderten, mit Schmeicheleien überhäuft zu werden. Der General erfüllte den Wunsch des Directoriums, theils aus Eitelkeit, theils aus Schlaueit, indem ihm dies Gelegenheit zur Erreichung seiner stolzen Pläne für die Zukunft darbot. Unter den Geliebtkosten schmeichelten Einige mit Worten, Andere schwiegen verächtlich still; die größte Charakterfestigkeit unter Allen aber bewies der Eunuche Marchesi, der nicht singen wollte.

Es ist nun Zeit, zu erzählen, wie die erwähnten Befehle, die bis jetzt nur noch Pläne waren, vollzogen wurden. Kaum hatte Buonaparte den Po bei Piacenza passirt, als der Hof von Parma zu zittern begann, und dies um so mehr, als der Herzog den Vertrag mit Frankreich, welchen ihm der spanische Minister im Einverständniß mit dem Generalissimus, als die Franzosen in den

Ebenen von Piemont erschienen waren, anbot, ausgeschlagen hatte. Es war nicht nur ein Theil des Herzogthums unter die Bothmäßigkeit der Republikaner gekommen, sondern auch der übrige Theil, der keinen Vertheidigungspunkt hatte, war nahe daran, falls sie wollten, in ihre Hände zu fallen. So war der Herzog, der Willkühr der Republikaner ganz preisgegeben, ungewiß, um welchen Preis diese siegreiche Nation ihm ihre Freundschaft gewähren würde. Auch fürchtete er, es möchten mittelst der Französischgesinnten Unruhen entstehen, nicht weil sie zahlreich, oder mächtig waren, sondern die Furcht spiegelte den bewegten Gemüthern die Gefahr größer vor, als sie wirklich war. In dieser großen und nicht gehehneten Gefahr ergriff der Herzog den ihm noch einzig übrigen Ausweg, nehmlich zu versuchen, ob er sich seine Staaten durch einen Vertrag, wie hart er auch seyn möge, erhalten könne. Der spanische Minister suchte das Herz des Siegers zu besänftigen; aber er, der weniger erbittert, als habüchtig war, wollte nichts von Vorschlägen hören, und ließ den Herzog an dem Vertrag mit Spanien nicht Theil nehmen. Er bestand daher stolz auf einen Vertrag, der dem Krieg ein Ende mache, verlangte Geld, Lebensmittel und Gemähde vom größten Werth. Der Herzog ertheilte daher, wie es zu gehen pflegt, wenn man aufs Aeufferste gebracht, und nicht mehr Herr seiner selbst ist, den Markis Pallavicini und della Rosa die Vollmacht, zu unterhandeln und in alle, selbst überspannte Forderungen des Siegers einzuwilligen.

Zuvörderst wurde durch Vermittelung des spanischen Ministers den 9ten Mai ein Waffenstillstand in Piacenza bewilligt. Der Herzog hatte aber weder Flinten, noch Kanonen, noch andere Waffen, noch Bestungen zu übergeben, er machte sich jedoch anhäusich in wenigen Tagen 6 Millionen parmisanische Lire, was ohngefähr 1

und  $\frac{1}{2}$  Million Franken beträgt, zu bezahlen, und außerdem noch eine ungeheure Menge Lebensmittel, und Munition für die Soldaten zu liefern. Noch machte er sich verbindlich, zwei, mit Allem versehene Hospitäler in Piacenza für die Republikaner zu errichten. Endlich versprach er, zwanzig der kostbarsten Gemählde, unter diesen den heiligen Hieronymus von Coreggio, auszuliefern. Dies war der Vertrag, welcher durch die Dazwischenkunft Spaniens mit dem Herzog von Parma geschlossen wurde, über dessen Beschaffenheit jedermann wird urtheilen können. Nichts desto weniger lese ich, daß der Cavallier Azara, spanischer Minister in Rom, ihn für sehr gemäßigt hielt. Unterdessen sandte Buonaparte Cervoni nach Parma, um das Geld und die Gemählde in Empfang zu nehmen und auf die pünktliche Erfüllung des Vertrags acht zu haben. In dieser äussersten Verlegenheit schickte der Herzog so wie der Bischoff sein Silbergeschirr in die Münze, um es zu prägen. So ergriff man das äusserste Mittel, und da nun Geld von allen Seiten zuströmte, erfüllte Ferdinand die Bedingungen des Vertrags. Die ausgetretenen Parmisaner und Piacentiner, welche sich nach Mailand begeben hatten, griffen den Herzog unaufhörlich in Schriften an, was ihm höchst drückend wurde. Diese Ausgewanderten begaben sich oft in das Quartier des Generalissimus zu Mailand, und er empfing sie sehr huldreich und trug ihnen Begünstigungen und Aemter an. Einige nahmen diese an und schmeichelten; andere schlugen sie geradezu aus, und wollten nur die Freiheit ihres Vaterlandes: diese erklärte Buonaparte für Narren.

Bei dem so nahen Waffengeklirre der Republikaner wurde es dem Herzog von Modena bange, und er flüchtete sich mit einem Theile seiner Schätze nach Venedig. Darüber wurden die Häupter der Republik in Italien höchst entrüstet, als ob der Herzog verpflichtet gewesen

wäre, seine Schätze zu ihrem Gebrauch in Modena zu lassen. Bei seiner Abreise bildete er einen Regierungsrath, welcher, durch die Zeitumstände gezwungen jede dem Sieger beliebige Bedingung anzunehmen, den Grafen von S. Romano an Buonaparte abschickte, um ihn um Frieden zu bitten. Er antwortete, daß er dem Herzog den Waffenstillstand unter der Bedingung, (dies waren die Eingebungen des grauen Lallemand) innerhalb 8 Tagen 6 Millionen Lire in die Militärfasse fließen zu lassen, außerdem noch Lebensmittel, Karren, Last- und Zugvieh, zwei Millionen an Werth, zu liefern, gewähren wolle; er möchte innerhalb 48 Stunden eine bescheidende oder verneinende Antwort geben. Der Vertrag wurde indeß geschlossen, wobei die herzogliche Regierung den Erlaß einer Million von den zu liefernden Kriegsbedürfnissen, und zehn Tage Frist zur Bezahlung der 6 Millionen erhielt. Man bot noch 15 Gemälde von den berühmtesten Meistern zum Geschenke an. Die Republikaner versprachen, bei ihrem Marsch durch die Staaten des Herzogs alles was sie brauchten mit baarem Gelde zu bezahlen.

Diese Behandlung erlitt der Herzog von Modena, der keine Feindseligkeit gegen Frankreich begangen hatte, bloß weil er Vasall des deutschen Reichs war; ein nichtiger Umstand, der mit gar keiner Verbindlichkeit gegen das deutsche Reich verbunden war, und ihm die freie Wahl ließ, sich an jede beliebige Macht anzuschließen. Uebrigens wurde ihm dies auch niemals zur Last gelegt, man suchte diesen Vorwand nur erst jetzt auf, da man rauben wollte.

Ich komme nun auf Mailand zurück, was der besteste Sitz der Republikaner war, und von wo aus der Saame des Aufruhrs über ganz Italien verbreitet werden sollte. Buonaparte richtete hier sein Augenmerk auf

zwei wichtige Unternehmungen, nemlich den von dem Erzherzog vor seiner Abreise errichteten Magistrat zu verabschieden, und an dessen Stelle Magistratspersonen zu setzen, welche entweder französisch gesinnt oder von Frankreich abhängig waren; dann Geld und andere, zur Fortsetzung seiner Siege nöthige Geräthschaften herbeizuschaffen. Er schuf daher an die Stelle der Staats- Junta eine Generalversammlung der Lombardei, und für den Rath der Decurionen ernannte er einen Stadtrath, in welchen verschiedene brave und angesehene Männer, als Francesco Visconti, Galeazzo Serbellioni, Giuseppe Parini und Pietro Verri, freiwillig eintraten. Der General Despinoy wurde Präsident; ihm wurden die wichtigsten und geheimsten Angelegenheiten mitgetheilt.

Um indeß die Kriegskosten zu decken, legte Buonaparte der eroberten Lombardei eine Contribution von 20 Millionen Franken auf, und ermächtigte die Commissäre und Officiere, die nothwendigen Bedürfnisse mit Gewalt zu nehmen, doch so, daß sie dafür Empfangscheine gäben, welche bei Abtragung der 20 Millionen Contribution acceptirt werden sollten. Es war seine Absicht, daß diese Contribution vorzüglich die Reichen, die Wohlhabenden und die seit so langer Zeit verschonte Geistlichkeit, treffen sollte. Und so geschah es auch; aber die Reichen, theils weil sie sich ausserordentlich gedrückt fühlten, theils auch weil sie dem neuen Stand der Dinge abhold waren, streuten durch ungünstige Gerüchte den Saamen der Unzufriedenheit unter ihren Anhängern aus, verabschiedeten ihre Bedienten, welche, aus alter Gewohnheit zu nichts tauglich und über ihr Elend erbittert, vorzüglich unter dem gemeinen Volke den Zunder zu einem fürchterlichen Brande austreuten. Der Stadtrath von Mailand wollte, da die Reichen hauptsächlich in Mailand wohnten, diesem Unglück zuvorkommen, indem er befahl, daß

die Herrschaften ihren Dienern den Lohn fortbezahlen sollten. Doch war dies Mittel wegen der Schwierigkeit der Anklage, nicht hinreichend. Außerdem ordnete er noch, gezwungen durch die Einquartierungen, die erzwungenen Lieferungen aller Arten von Bedürfnissen, die zu zahlende Contribution, die Speisung der Generale, der Commissäre, der Commandanten, der Officiere, eine außerordentliche Steuer unter dem Rahmen einer Anleihe von 14 Deniers vom Scudo, nach Maassgabe des Werths der mailändischen Häuser und Grundstücke, an. Daß man Pferde und Wagen nahm, davon will ich gar nicht reden, denn da die Besitzer derselben Aristokraten waren, so schien ihr Eigenthum auf Andere übergegangen zu seyn. Dazu kam der Soldatenstolz, der zwar bei jedem, aber vorzüglich in diesem Heere einheimisch war, indem zu den großen und vielen Siegen, die es errungen, sich eine politische Meinung gesellte, welche von derjenigen des Volkes, unter welchem es lebte, gänzlich verschieden ist. Ich sage dies im Allgemeinen und hauptsächlich von den Obern, denn unter den Subalternen benahmen sich viele, theils wegen ihrer guten Erziehung, oder wegen ihres edlen Charakters, sowohl öffentlich, als auch in den Wohnungen des besiegten Volkes so, daß sie sich das Wohlwollen eines Jeden erwarben. Der vorzüglichste Grund der Erbitterung der Völker war die gewaltsame Wegnahme der, den Soldaten nöthigen Bedürfnisse, und die Erpressungen, welche sich einige zu ihrem Vortheile auf dem Lande erlaubten; denn in den Dorfschaften beraubten sie ganz zügellos den Reichen, wie den Armen, den Freund wie den Feind der Franzosen. Damit verbanden sie Drohungen, Schimpfworte, weit mehr, als schlechte Handlungen geeignet, den Menschen in Wuth zu bringen. Hierinnen handelten sie sehr unbedachtsam, denn nicht nur, daß man das Volk erbitterte, so ver-

schwendete man auch in wenig Tagen das, was für viele Monate hinreichend gewesen wäre, und das blühendste Land wurde in die traurigste Einöde verwandelt. Dies machte die Franzosen verhaßt, aber noch mehr die Italiener, welche um ihrer selbst willen, oder wegen politischer Meinungen, es mit den Franzosen hielten. Das Volk machte zwischen den guten und schlechten keinen Unterschied, sondern verfolgte sie Alle mit gleichem Haß, indem es wahrnahm, daß sie Alle das Unternehmen einer Nation begünstigten, die gewaltsam in ihr Land eingedrungen war, und ihre Ruhe und Glückseligkeit gestört hatte. Allerdings riefen die italienischen Patrioten den Namen Freiheit mehr als genug aus; aber es war vergebens, zu hoffen, ein abstracter Name werde ein geschwächtes und durch militärischen Uebermuth gereiztes Volk einleider nur zu wirkliches Uebel vergessen lassen; es verabscheute eine durch Berunglimpfungen und Räuberereyen sich ihnen ankündigende Freiheit. So war also der Unwille groß und nur die Gewalt herrschte. Die Mobilität an ihrem Eigenthum angegriffen und im Innern empört, benutzen diese Unzufriedenheit des Volks. Mit ihnen verbanden sich die Anhänger der erzhertzoglichen Regierung, so wie die Geistlichen, die entweder für die Religion oder für ihr Eigenthum fürchteten. Sie streuten den Saamen des Aufruhrs unter dem Landvolke aus, und behaupteten, die Herrschaft der Franzosen in Italien werde, wie immer, von kurzer Dauer, dieses Land werde das Grab der Franzosen seyn; so schnell und unvermuthet sie immer dahin gekommen, so schnell werden sie auch vertrieben oder vernichtet werden; Gott werde nicht zugeben, daß die Feinde seines Namens lange in Italien, dem eigentlichen Sitz seines heiligen Statthalters, bleiben; schon wehen von neuem die österreichischen Fahnen zwischen der Adda und dem Ticino, schon strömen zahlreiche kaiserliche

Die Heere von den tyroler Gebirgen hernieder, schon wankten die Waffen in den Händen der übermüthigen Franzosen. Jetzt sey es Zeit sich zu bewaffnen, sich zur Vertheidigung des Heiligsten und Theuersten und Ehrwürdigsten, was der Mensch habe, aufzumachen; Gott werde die lieben und belohnen, welche das Vaterland mehr als ihr Leben lieben; man solle nicht an dem glücklichen Ausgang zweifeln, denn schon weichen die republikanischen Fahnen vor den kaiserlichen Adlern zurück. Die Unzufriedenheit nahm zu und ließ die traurigsten Wirkungen erwarten. Es gieng damals die Sage, der Urheber dieser Umtriebe sey der Graf Gambarana, ein sehr thätiger Mann und großer Franzosenfeind. Er streute die erwähnten Gerüchte und ausserdem noch aus, daß die Franzosen eine gewaltsame Aushebung der lombardischen Jugend veranstalten, sie dem französischen Heer einverleiben und im Krieg gegen den Kaiser gebrauchen wollten. Bei erhitzten Gemüthern findet Alles leicht Glauben; wie sehr sich daher auch die neuerwählten Magistratspersonen und die übrigen Anhänger der Franzosen bemühten, das Volk vom Gegentheil zu überzeugen, so ließ es sich doch nicht in der vorgefaßten Meinung irre machen, ja es wurde im Gegentheil noch mehr darinnen bestärkt. Während dieser übeln Stimmung ereignete sich in Mailand etwas Ungeheures, was dieselbe laut werden und zum Ausbruch kommen ließ. In Mailand war ein sehr reiches Leihhaus, wo man entweder unentgeltlich als Depositum, oder für Zinsen als Pfand, Gold, Silber und Schmuck vom größten Werth aufbewahrte. Darunter befanden sich auch, wie gewöhnlich, Dinge von geringern Werth und unter diesen waren auch, wie es in Italien Sitte ist, Gegenstände, die zur Aussteuer armer Mädchen bestimmt, von den Verwandten bis zu deren Verheirathung im Leihhaus niedergelegt wurden. Der Name Leihhaus war Allen



heilig, nicht nur, weil er die öffentliche Sicherheit und Zuverlässigkeit der Regierung, die unverleglich erhalten werden muß, verbürgte, sondern auch, weil die daselbst niedergelegten Sachen größtentheils durch Verhältnisse oder durch Unglück in dürftige Umstände gerathenen Personen zugehörten.

Raum hatten Buonaparte und Saliceti das kaiserliche Mailand betreten, so bemächtigten sie sich, ungeachtet der Gegenvorstellungen verschiedener Generale, der im Leihhause vorgefundenen Kostbarkeiten und schickten sie nach Genua, indem sie das Directorium benachrichtigten, sie seyn dorthin abgeführt worden, um nach seinem Gutdünken darüber zu verfügen. Sogleich verbreitete sich das Gerücht davon, und man setzte hinzu, man habe das Eigenthum der Armen eben nicht mehr verschont, als das der Reichen; und dies war zum Theil auch wahr. Dies und der soldatische Uebermuth, die Verheerung auf dem Lande, die Einfälle der Patrioten, von denen der Eine etwas sagte, was das Volk nicht verstand, während der Andere mit Beyspielen überführen wollte, daß die Freiheit eine schlimme Gewohnheit sey, erregten einen solchen Unwillen, daß man, auf der einen Seite Unglaubliches für wahr haltend, auf der andern die Gefahr nicht sehend, oder nicht achtend, sich zu einem Aufstand gegen die Franzosen entschloß. Selbst die Stadt Mailand war von diesen Unruhen angesteckt; denn als die Franzosen, ich weiß nicht welche Lustbarkeiten um den Freiheitsbaum begiengen, so lief das zornentbrannte Volk zusammen, um sich an ihnen zu vergreifen, und würde es auch gethan haben, wäre nicht Despinoy mit einem Trupp Reuter dazukommen, der es zurückhielt, und sogleich zerstreute. Aber um Mailand, vorzüglich gegen die Porta ticinese lief es nicht so ruhig ab; denn da Franzosen und italienische Patrioten einzeln oder in nicht zahlreicher Bes

gleitung durch jene Fluren wanderten, und die Soldaten nicht, wie in Mailand zu ihrem Schutz bey der Hand waren, so wurden sie von den zusammengerotteten Bauern überfallen und ermordet. Diese Ermordungen waren das Vorspiel zu noch größern und zu höchst traurigen Begebenheiten. Vorzüglich bedrohte ein fürchterlicher Sturm die niedern gegen den Po und Ticino hin gelegenen Landschaften. In Vinasco hatte vorzüglich der Haß gegen die Franzosen und gegen die sogenannten Jacobiner den höchsten Grad erreicht; da die Vinascker und alle, die aus den nahen Gegenden in jenem aus der Hauptstraße in der Mitte von Mailand und Pavia liegenden Orte zusammenkamen, glaubten, daß gegen Menschen, welche die Leihhäuser plünderten und, nach ihrer Meinung, die Religion herabwürdigten, die größte Grausamkeit erlaubt sey, so ermordeten sie alle Franzosen oder italienische Franzosenfreunde, die in ihre Hände fielen. Da sich dies ganz unvorhergesehen ereignete, so wurden viele, sogar eine kleine Abtheilung Franzosen von diesen Leuten grausam ermordet, über welche eine ungezügelte Wuth mehr als der erlaubte Wunsch vermochte, das Vaterland gegen Ausländer und ihre Freunde zu vertheidigen.

Da sich das Gerücht von der Annäherung der Deutschen, welches die Häupter mit Fleiß austreuten, immer mehr verbreitete, so nahmen auch die Bewohner des Pavianischen an dem Aufruhr der Vinascker Theil, und machten, bewaffnet mit alten Flinten, mit Pistolen, Säbeln, Alexten, Knütteln und andern Waffengattungen, die das Ohngefähr oder die Wuth ihnen in die Hände gegeben hatte, einen Angriff auf die Hauptstadt der Provinz. Wer nicht gestützt auf die Hoffnung baldiger Hülfe von den Deutschen, die vielen vergebens schien, sich zu ihnen gesellte, der that es wegen des unter den Aufrührern verbreiteten Gerüchts, daß die Franzosen heranz-

rückten, um Pavia zu plündern. Die Pavianer selbst, empört über einen von den Franzosensfreunden auf dem Marktplatze errichteten Freiheitsbaum und über die bey dieser Gelegenheit verübte Niederreißung einer bronzenen Statue zu Pferd, die man für antik und für die eines römischen Kaisers hielt, hatten sich am Morgen des 23. Mays (1796) zusammengerottet, und durchzogen bewaffnet und wüthend die Stadt. Auf dem Markt war ein großes Gedränge. Unter Geschrei und Lärm und Lachen der zügellosen Menge, versuchten die um den Baum versammelten Kinder, denselben niederzureißen. Der aufrührerische Haufen wurde jede Stunde, jeden Augenblick, größer; heftig ertönte in Pavia die Sturmglocke; furchtbar antworteten die vom Lande. Die Patrioten verbargen sich in die heimlichsten Winkel ihrer Häuser, denn das Volk drohete ihnen den Tod: doch mäßiger in der That, als im Wort, warf es die Ergriffenen bloß ins Gefängniß. Die Ruhigen schlossen eiligst die Thüren und erwarteten zitternd, was das Schicksal bei einem so gefährvollen Umstand zur Rettung, oder zum Untergang beschlossenen habe. Die einzelnen französischen Soldaten wurden gefangen; die übrigen, die nicht über 400 Mann Infanterie betrug, schlecht bewaffnet, größtentheils krank oder siech und elend waren, zogen sich in das Castell zurück, wo sie sich wegen Mangels an Lebensmitteln ohn möglich lange halten konnten. In diesem Augenblick kamen die Bauern an, und die mit ihnen sich vereinigenden Bürger vermehrten die Wuth. Einige unter den Reichsten, die entweder für sich fürchteten, indem sie wußten, daß ein wuthentflammtes Volk Freund und Feind nicht schone, und eher auf den Reichen als auf den Armen sein Augenmerk richte, oder den Aufstand unterstützen wollten, schickten ganze Fässer Wein, Brod und Fleisch und andere Lebensmittel in Menge auf den Marktplatz. Inmitten

solchen Tumultes wurde auf die Bessern nicht gehört, triumphirten die Schlechten; die unwissenden und unsinnigen Landleute, die nicht im Stande waren, die Dinge gehörig zu erwägen, und von keiner Seite Hülfstruppen zu Gunsten ihrer Gegner ankommen sahen, überließen sich der Freude, hegten übermäßige Hoffnungen, waren in ihrem Sinne nicht nur der Befreiung Mailands, sondern auch der Lombardei und ganz Italiens gewiß. In diesen Tagen kam der französische General Haquin, der, ohne etwas von dieser Aufruhr zu wissen, sich ganz sorglos nach dem Hauptquartier Buonapartes begeben wollte, in Pavia an; kaum war er innerhalb der Mauern, als er unter Drohungen gewaltsam auf das Rathhaus geführt wurde, wo sich schon eine große Menge französischer Soldaten befand, die entwaffnet, zwischen Leben und Tod, der Willkühr dieser wüthenden Menge preisgegeben waren. Haquin wurde von dem Stadtrath in dem entlegendsten Theil des Palastes verborgen, und alles versucht, den um sie blind wüthenden Ungestüm zu stillen. Doch alle Worte waren umsonst, denn die Wuth hatte die Vernunft übermannt. Endlich drang das wüthende Volk mit Gewalt in den Palast, fand Haquin und wollte ihn ermorden, jedoch die Glieder des Stadtraths ihn mit ihren Leibern deckend, schützten ihn. Dessen ungeachtet schleppten sie ihn, mit einem Bajonettstich in den Rücken verwundet, unter einem ungeheuern Gedränge durch die Straßen, und wer ihm begegnete, stieß, gleich einem wilden Thiere, fürchterliche Drohungen gegen ihn aus, hob die Flinte, um ihn zu töden. Dennoch siegte die Entschlossenheit des Stadtraths über diese schreckliche Volkswuth; mit seltener, der geschichtlichen Ueberlieferung und des größten Lobes würdiger Beharrlichkeit wollte er sich lieber den Tod preisgeben, als dulden, daß vor seinen Augen der französische General getödet werde. Wäh-

rend Einige für Haquins Rettung thätig waren, suchten Andere das Leben der gefangenen Franzosen zu retten; ihre edle Absicht wurde erreicht. So verdankten nicht wenige Franzosen, von der größten Gefahr bedroht, ihr Leben der Menschlichkeit italienischer Magistratspersonen, welche, da sie unbewaffnet waren, kein anderes Mittel hatten, ein wüthendes Volk zu zügeln, als Ermahnungen und die Würde ihres Amtes. Haquin erfüllte die Pflicht der Dankbarkeit, indem er Buonaparte nach der Unterwerfung Pavia's, wo er sie als Urheber der Rebellion tödten lassen wollte, aufs inständigste bat, diesen Greisfen, die eher das empörte Volk zu besänftigen, als das ruhige aufzureißen im Stande, die nicht auf so außerordentliche Fälle vorbereitet wären, zu vergeben; denn durch ihren ausgezeichneten Edelmut und mit Gefahr ihres eigenen Lebens haben sie ihm und 150 Soldaten das Leben gerettet: er möge es also auf ihre Fürbitte denen schenken, welchen sie es zu verdanken haben.

Es gereicht uns zum großen Vergnügen, inmitten solchen Unglücks, solcher Verwüstung, solchen Mords und gegenseitiger Anschuldigungen, die, weil die italienische Treulosigkeit und die französische Unmenschlichkeit sie immer übertreibt, verdamulich sind, den edlen Zug dieses braven und tapfern Franzosen erzählen zu können.

Man lebte indeß in Pavia in der größten Angst, nicht weil die Menge die Franzosen fürchtete, (denn die Wuth hatte sie ganz verblindet) sondern weil die Guten befürchteten, diese Wuth möchte, nach Sättigung dürstend, sich auf die unglückliche Stadt richten und ihr Unheil und Untergang bringen. Man erlebte schreckliche Tage und noch schrecklichere Nächte; es war mit dieser so berühmten Stadt dahin gekommen, entweder durch die Wuth der Freunde oder die Rache der Feinde unterzugehen. So gingen die zwei Nächte vom 23 bis zum 25ten vor

über; doch schon nahte das traurige Ende eines unsinnigen Unternehmens, gerade als die Menge nach Capitulation der Besatzung des Castells, sich im sichern Besitz des Sieges wähnte. Der Tag des 25ten Mays war angebrochen, als man auf einmal einen Kannonendonner, erst fern, dann näher, hörte; bald wurde er heftiger und deutete auf ein großes, von Vinasco her sich näherndes Ungewitter hin. Man streute aus, es seyn die Deutschen; aber die Meisten glaubten es nicht und fingen an für die Zukunft zu bangen. Die Pavianer vorzüglich standen ganz vernichtet da; denn die Bauern, die man nicht kannte und deren Wohnort nicht leicht auszumitteln war, konnten im äuffersten Nothfall fliehen, während die Stadt, das sichere Ziel eines ergrimmten Feindes, allein dem furchtbaren Ungewitter preisgegeben war.

Buonaparte hatte sich, Mailand der Obhut der Seinen überlassend, nach Lodi begeben, in der Absicht, den besiegten Beaulieu mit der gewöhnlichen Schnelligkeit zu verfolgen, als er die Nachricht von dem Aufruhr in Vinasco und Pavia erhielt. Da ihm, wie es auch wirklich war, die Sache wichtig schien, indem die Flamme des Aufruhrs sich schneller entzündet als sie verlöscht werden kann, so kehrte er schnell mit einer auserlesenen Abtheilung Cavallerie und einem Bataillon tapferer Grenadiere zurück. Bei seiner Ankunft in Mailand entschloß er sich, indem er in Betracht zog, die aufrührerischen Haufen möchten eine ihrer Wuth gleiche Widerspenstigkeit zeigen, oder weil er kein Blut vergießen wollte, Visconti, den Erzbischoff von Mailand, nach Pavia zu senden, um durch den Einfluß seiner Würde und seiner Worte die erhitzten Gemüther zur Besinnung zu bringen. Um indeß, falls Ermahnungen nicht fruchten sollten, seinen Zweck mit Gewalt zu erreichen, versammelte er seine Soldaten und hielt sie bereit, gegen Pavia zu marschiren.

Dies geschah auch; schon unterwegs stießen sie auf die Binasker; sie wurden leicht geworfen und ihrer viele getödet. Hierauf giengen sie nach Binasco, steckten es an verschiedenen Seiten in Brand und legten es ganz in Asche. Dieser traurige Brand gab der Welt, die Verheerung Verheerung, und Feuer Feuer nennt, die Lehre, daß Heugabeln und Knittel und aufrührerische Bauern, Bajonetten, Kanonen und regelmäßiger Heeren nicht Widerstand zu leisten vermögen. Lange bleiben die rauchenden Trümmer und Aschenhaufen des unglücklichen Binasco den Bewohnern und Vorübergehenden ein schreckliches Denkzeichen.

Unterdessen hatte sich der Erzbischoff nach Pavia begeben und sprach vom Balcon des Rathhauses zu dem um ihn versammelten Volke. Er erzählte die gänzliche Niederlage der Deutschen, den Sieg der Franzosen, die allgemeine Unterwerfung, der Einäscherung Binasco's, stellte ihnen die nahe Ankunft der nach Rache dürstenden republikanischen Schaaren, Buonapartes selbst, des Besieger's so vieler Heere, eines Mannes, der gewöhnlich die, welche sich ihm ergeben, lieber bemitleide, als er den Widerspenstigen verzeihe, vor. Sie möchten an Gott denken, der jeden Exceß strafe, an ihre Weiber und Kinder, welche durch ihre unsinnige Wuth Waisen und an den Rand des Verderbens geführt würden; sie möchten diese uralte Stadt, die so viele köstliche Kunstwerke, so viele herrliche Paläste besitze, berücksichtigen; ohne Befestigung, ohne Bertheidigung eines tapfern Heeres, werde sie schnell den fremden, von einem unbefiegten Feldherrn zur Rache herbeigerufenen Truppen, genommen werden; schon rauche Binasco, bald werde auch Pavia rauchen, wenn sie offenbaren Täuschungen mehr Glauben bemessen, als den wahren Worten eines Mannes, der aus Ge-

wohnheit, wegen seines Standes und Alters, den Be-  
trug ärger hasse, als den Tod.

So sprach der Erzbischoff, der die Stadt sehr gerne  
gerettet hätte; aber auf die, welche ihn hörten, äußerte  
die Verblendung mehr Einfluß als überführende Worte.  
Sie schriean, man dürfe nicht auf den Erzbischoff hören,  
er sey ein Franzosenfreund, ein Jacobiner; sie fügten  
noch andere Beleidigungen hinzu und verletzten die Wür-  
de des guten Prälaten. So war denn die letzte Hoff-  
nung für das unglückliche Land verschwunden; da die  
unsinnigen und wüthenden Haufen endlich sahen, daß das  
Hoffen auf die Deutschen umsonst war, und die Franzo-  
sen ihnen schon auf den Nacken kamen, verschlossen und  
verrammelten sie die Thore und steckten alles rings um  
die Mauern voll Waffen und Bewaffnete. Aber siehe da  
erscheint plötzlich der Sieger Buonaparte, beim Krachen  
der Kanonen stürzen die schlecht verwahrten Thore zu-  
sammen. Anfangs vertheidigte man sich gewissermaßen,  
doch bald gewannen die bessern Waffen und disciplinir-  
ten Truppen die Oberhand und die Vertheidiger verlies-  
sen eiligst die Mauern und flohen in Unordnung. Die  
Bauern flohen durch verschiedene Ausgänge aufs Land,  
die Bürger verbargen sich in die Häuser. Es blieb nichts  
anders übrig, als zu sehen, was der Sieger nun beschlie-  
ßen werde: Pavia erwartete seinen gänzlichen Untergang.

Jetzt drang die republikanische Cavallerie ein, spreng-  
te durch die Straßen und stieß nieder, wen sie fand;  
100 Aufwiegler fanden bei diesem ersten Zusammentreffen  
ihren Tod. Buonaparte drang durch das mailändische  
Thor ein, stellte sich neben demselben mit der Artillerie  
auf, richtete sie gegen die Hauptstraße und schoß wüthend  
auf die Stadt. Der Donner der Kanonen, das Geschrei  
der Flüchtenden und der Sterbenden, das Stampfen der  
Pferde, der Lärm der zusammenstürzenden Häuser, die



Wuth der Soldaten, bot ein fürchterliches und klägliches Schauspiel dar. Wenn man auf dem Straßen vom Tod bedroht wurde, so boten auch die Häuser keinen sichern Zufluchtsort dar. Buonaparte befahl die Plünderung Pavia's und gab es seinen Soldaten preis. Kaum verbreitete sich unter den unglücklichen Bürgern die Nachricht, daß die Plünderung der Stadt beschlossen sey, so entstand ein solches Geheul, ein solcher Schrecken, ein solches Klagegeschrey, daß die Hartherzigsten hätten zum Mitleiden bezwogen werden können. Aber die von Natur gefühllosen und durch den Tod ihrer Waffenbrüder gereizten Soldaten kehrten sich nicht daran, und begingen Handlungen, deren man sich nicht nur im Frieden, sondern auch im Krieg schämen muß. Weder das Eigenthum noch die Personen waren sicher; je zarter und reiner die Personen, desto mehr das Ziel der Lüste und der Mißhandlung der zügellosen Plünderer. Die Wohnungen, vor kurzem noch der Sitz häuslicher Glückseligkeit, wurden in einen Schauplatz des Schmerzes und des Schreckens verwandelt. Die Väter und die Mütter sahen mit ihren Augen die Leiber schänden, welche sie mit so vieler Sorgfalt gepflegt, unbeschleckt und keusch zu erhalten gesucht hatten. Das Geringsste was man zu beklagen hatte, war das Eigenthum. Die traurigsten Spuren fremder Wuth blieben lange den heiligsten Stätten aufgedrückt. Wie viele prächtige Paläste wurden verwüstet, wie viele reiche Geräthschaften zerstreut, wie viele nützliche Meublen zertrümmert! Mehr verlor der Arme als der Reiche; denn verlor dieser sein Geräthe, ein kleiner Theil seines Vermögens, so verlor jener sein einziges Eigenthum. Dies waren die Erbkinder der Freiheit. Wenn Buonaparte hier erwiedern wollte, das Blut seiner ermordeten Soldaten und die Sicherheit seiner Armee habe diese strenge Maasregel nöthig gemacht, so würde dies wohl Niemand leugnen wollen;

aber auf der andern Seite wird man auch gestehen müssen, daß keine Nothwendigkeit vorhanden war, die Leihhäuser zu plündern, die Personen zu entehren und die Glocken zu rauben. Es ist vernunftgemäß, diese Handlungen der Grausamkeit auf ihre wahre Quelle zurückzuleiten, so wie es Gott, der gerechte Richter menschlicher Handlungen thut.

Unterdessen senkte sich die Nacht des 25ten May's hernieder und bedeckte mit ihrem Schleier abscheuliche Handlungen auf der einen, und Schmerz und Verzweiflung auf der andern Seite. Die Finsterniß vermehrte den Schrecken; die Klagetöne, welche aus verborgenen und finsternen Orten kamen, zeigten an, daß daselbst Dinge vorgingen, vor welchen die Menschheit zurückschaudert. So brachte man unter verworrenem Geschrei Verzweifelnder und Drohender, welche, obgleich sie schon viel hatten, doch noch mehr haben wollten, unter dem Kommen und Gehen der bei unsicherer Lichte, das dann und wann furchterregend durch die Finsterniß blitzte, mit, oder nach Beute rennenden Soldaten, jene schreckliche Nacht zu. Doch auch das Morgenroth des folgenden Tages machte den Thränen und Mißhandlungen noch kein Ende. Die Raubsucht, die stets unersättlich ist, wurde heftiger, als die Wollust, die sich abkühlt, und obgleich also noch gierig geplündert wurde, so beging man doch keine Ausschweifungen mehr. Das Tageslicht ließ nun dem Auge des Beschauers die traurige Verwüstung der Nacht erblicken; die Eigenthümer konnten nun ihren Verlust ermessen; sie weinten; die Soldaten aber versammelten sich nun in den leeren Häusern oder auf den angefüllten Plätzen unter lautem Geschrei und Lachen, tranken, schwelgten, erzählten, und rühmten sich, wie es zu gehen pflegt, mit soldatischem Uebermuth, was sie gethan, und was sie nicht gethan hatten. Dies im Allgemeinen von den Soldaten!

Doch soll uns der Zorn und das Mitleiden, welches sich unserer bei so ungeheurer That bemächtigt, nicht die edlen Handlungen mit Stillschweigen übergehen lassen, welche von vielen französischen Soldaten mitten in dieser wilden und fürchterlichen Verwirrung verrichtet wurden. Man sah nicht Wenige, welche verabscheuend die von Buonaparte ertheilte Erlaubniß, ihre Hände vom Plündern rein erhielten, ja sogar die unglücklichen Männer und Weiber vor der Veraubung oder Schändung ihrer Gefährden schützten. Es entspann sich zwischen ihnen und den Uebrigen ein blutiger, zugleich edler und schändlicher Kampf; und mit Thränen der Rührung habe ich von keuschen Jungfrauen erzählen hören, wie sie die Erhaltung ihrer Ehre und Unbescholtenheit bei diesem schrecklichen Ereigniß französischen Soldaten zu verdanken hätten. Auch darf nicht verschwiegen werden, daß, wenn man auch raubte und ausschweifte, doch kein Blut vergossen wurde. Ich will zwar nicht sagen, daß dies mich wundere, wohl aber, daß dies höchst lobenswerth ist; indem die Soldaten nicht nur ungestraft, sondern auch zu ihrem Vortheil tödten konnten. Ein sehr wichtiger Umstand bei diesem Ereigniß war auch die Rettung der Universitätsgebäude, welche, obgleich sie, besonders das Naturalienkabinet, viele Sachen von Werth — auch für die Soldaten — enthielten, von den plündernden Haufen verschont blieben. Diese Sorgfalt bewies man auf Befehl Buonapartes, dem es die Nachwelt verdanken muß, daß man unter so wüthendem Haß die Wissenschaften und deren Hülfsmittel mit solcher Achtung berücksichtigte. Noch bewundernswürdiger war die Mäßigung der subalternen Officiere, ja selbst der Gemeinen, welche aus Achtung gegen Spallanzani und andern berühmten Professoren, auf deren Bitte, ja auch ohne dieselbe, ihr Eigenthum verschonten. So mächtig wirkt ein wissenschafts-

licher Ruf und die Tugend selbst auf die Gemüther von Menschen, die nur Sinn für Krieg und Morden zu haben scheinen!

Endlich am Mittag des 26sten wurde auf Befehl Buonapartes dem Plündern Einhalt gethan. Der Sieger, zufrieden mit dem, was er gethan hatte, wüthete nicht mehr gegen die, welche, da sie mit dem noch vom Blute der Franzosen triefenden Waffen ergriffen worden waren, nach dem Kriegsrecht eben so behandelt zu werden verdienten, wie sie die Franzosen behandelt hatten. Ein Einziger wurde in der ersten Hitze in Pavia getödtet; drei Andere, welche ins Hospital gebracht worden waren, lagen in Folge ihrer Wunden am Tode. Die Zeitungen, so wie andere Berichte, gaben fälschlich an, daß die Municipalbehörde mit dem Tode bestraft worden sey; sie wurden nur ihres Amtes entsetzt und mit andern angesehenen Bürgern als Geiseln nach Antibo gebracht. Man nahm von den Thürmen die Glocken, entwaffnete die Einwohner und machte bekannt, daß der erste Ort, der sich empöre, mit Plünderung, Schwert und Feuer verheert werden solle.

Pavia, durch einen so furchtbaren Sturm erschüttert, blieb lange von Staunen und Schrecken befangen. Endlich führte die wiedergekehrte Ordnung, wenn auch mit vielen Lasten verknüpft, das gefällige Betragen der Franzosen, vorzüglich die Milde Haquins, die Sicherheit und die gewohnte Thätigkeit wieder zurück. Die Pavianer befreundeten sich allmählich mit den Soldaten, welche ihnen der Ruf, noch mehr aber die That so furchtbar gemacht hatte. Da die Universität die vorzüglichste Zierde Pavia's war, so trug die neue Regierung Sorge, daß sie wieder eröffnet würde und man den Professoren Arztigkeiten sagte. Die Franzosen unterstützten selbst die Wünsche der Vorsteher, und vorzüglich ehrten und zeichneten

auf alle Weise die, welche nicht Neulinge in den Künsten und Wissenschaften waren, Spallanzani, Scarpa, Volta, Mascheroni, Presciani, Brugnatelli und andere berühmte Männer, der Glanz und die Ehre Italiens, aus. So hob sich unter dem Geräusch der Waffen Pavia's Universität, so wurde das herrlichste Werk Josephs des II von denen gefördert und unterstützt, welche seine Nachfolger aus ihren alten Besitzungen vertrieben hatten. Nur die Wahl Rasori's zum Professor erregte Mißfallen, indem er als junger Mann mit übertriebener Liebe dem Neuen ergeben war, während die übrigen schon genannten Professoren, als ernste, fluge und weltkundige Männer die, welche die schon bekannte und bewährte Regierungsform zu erhalten suchten, lieber hatten, als die, welche Gefallen an Neuerungen fanden, deren Erfolg noch unsicher war.

Buonaparte richtete nach Beilegung des Aufruhrs von Pavia, wodurch seine Pläne unterbrochen worden waren, nun aufs neue sein Augenmerk auf die Ausführung seiner Absichten gegen Beaulieu, welcher, wie schon erwähnt worden, mit den Ueberresten seines Heeres am linken Ufer des Mincio stand, so daß er, im Besitz von Rivalta, Goito und Verghetto, leicht auf das rechte übergehen konnte. Nun naheten sich auch die letzten Augenblicke der venezianischen Republik. Das Kriegsungewitter, welches bisher fern von seinem Gebieth gewüthet hatte, sollte sich nun bald auf demselben entladen, denn zwei gegen einander höchst erbitterte Feinde schickten sich an, sich auf demselben, allem Anscheine nach, hartnäckige und mörderische Schlachten zu liefern. Der Senat sahe voraus, daß das bis dahin ruhige Bestland bald der Schauplatz des Krieges werden würde, denn er wußte, daß die Franzosen entschlossen waren, ihren Feind anzugreifen, wo sie ihn fänden. Es war unmöglich, voraus-

zusehen, welche Folgen dieser blutige Kampf haben werde, aber gewiß war es, daß er höchst verderbliche Ereignisse herbeiführen mußte, indem nicht mehr von dem einfachen Durchzug einer Armee die Rede war, die eine andere Bestimmung hat, und welche, da sie nichts zu fürchten braucht, weder große Städte noch Festungen zum Standquartier wählt; es war nun vielmehr dahin gekommen, und vorauszusehen, daß beide kriegsführende Partheien, ohne Rücksicht auf die Neutralität der venezianischen Republik zu nehmen, nur auf ihren Vortheil sehen würden; denn die eigene Rettung und die Nothwendigkeit des Sieges sind viel stärkere Beweggründe, als die Achtung, welche man der Würde und dem Recht Anderer schuldig ist.

Die Repräsentanten Brescia's und Bergamo's, vorzüglich der letztere, ein sehr eifriger Staatsbürger, hatten nicht unterlassen, die Regierung von dem was auf den Grenzen vorfiel, und von der täglich wachsenden Gefahr zu unterrichten: aber ihre Vorstellungen blieben fruchtlos, denn es fehlte theils an Zeit, theils hatten die, welche für die unbewaffnete Neutralität stimmten, noch immer in den Sitzungen der Republik das Uebergewicht. Da aber jetzt die Zeit drängte und der Senat wünschte, daß in einem so wichtigen, ja ganz entscheidenden Fall die Angelegenheiten des Veflandes nach eines Einzigen Entschluß und Einsicht geleitet werden sollten, so hatte er Niccolo Foscarini, ehemaligen Gesandten in Constantinopel, einen wahren Patrioten, einen Mann von gesundem Verstande, aber wenigem Muthe, und nicht geschickt, einen so wichtigen Posten auszufüllen, zum Generalvorsteher desselben erwählt. Schon beim Antritt seines Postens zeigte er sich furchtsam, hegte er unglückliche Gedanken. Der Senat hoffte, Foscarini werde durch seine Gewandtheit die beiden feindlichen Anführer nach Wunsch

bearbeiten, und, ihnen die Aufrichtigkeit der Republik beweisend, es dahin bringen, daß diesem schuldlosen Lande der möglichst kleinste Schaden zugefügt werde. Außerdem glaubte er, daß die Völker des Westlandes, wenn sie in einer Person ein so wichtiges Amt, eine so große Gewalt vereinigt sähen, dadurch in ihrer Anhänglichkeit an die Republik immer fester werden würden; denn in der Sendung eines Generalvorstehers und seinem Auftrag, über ihr Wohl zu wachen, lag der Beweis, daß sie die Republik nicht verließ. Als Gehülfen setzte man Foscarini, aus welchem weissen Grunde, sieht man nicht ein, den Grafen Rocco San Formo an die Seite; denn San Formo hielt es mehr mit den Franzosen und war bei den Deutschen in einem schlimmen Verdacht, da sein Haus in Basel der Sammelplatz der Minister Preußens, Spaniens und Frankreichs gewesen war, als man wegen des Friedens unterhandelte. Einem so wichtigen Auftrag gemäß, wählte der Generalvorsteher zu seinem Aufenthalt Verona, eine große, an der Etsch gelegene Stadt, nahe den Dertern, wo das Kriegsgewitter zuerst losbrechen sollte. Die Veroneser nahmen ihn sehr gerne auf, bezeigten viele Freude, indem sie hofften, seine Gegenwart werde zu ihrem Wohle beitragen. Aber sie kannten die Zeitumstände nicht, selbst der Senat kannte sie nicht; denn bei einer so großen Zügellosigkeit politischer Grundsätze, bei einem Unternehmen, wo von beiden Seiten das Glück des Staates auf dem Spiele stand, noch hoffen, man werde das Recht und die Tugend achten, ein unbewaffneter Magistrat werde etwas erreichen, war ein ganz grundloses Erwarten. Der Procurator Pesaro hatte wohl recht, wenn er Waffen und Bewaffnete verlangte, aber die Factionen der Gegenparthei waren diesem heilsamen Rathe entgegen, und so verließ sich die Res-

publik unbewaffnet auf die Treue derer, denen Treue und Recht fremd war.

Doch ich fasse jetzt den Faden der Unternehmungen Buonaparte's wieder auf. Es gieng nun, um die Verschanzungen von Mincio zu zerstöhren, seine Absicht dahin, Beaulieu glauben zu machen, als wolle er, nach dem östlichen Ufer des Garda's Sees marschirend, Riva besetzen und sich dann nach Roveredo, einem an der Straße von Italien nach Tyrol gelegenen Städtchen, werfen. Zu dem Ende gieng er über den Olio und Mela und schlug sein Quartier in Brescia auf, von woaus er zum Schein seine leichten Truppen gegen Desenzano hin vorrücken ließ; ja er detachirte sogar eine große Abtheilung unter Rusca bis nach Salo, einem am rechten Ufer an der Mitte des Sees gelegenen Orte. Um den Feind noch mehr in der falschen Meinung zu bestärken, als sey seine Absicht, sich am linken Ufer des Sees auszu dehnen, um sich nach den obern Gegenden desselben zu begeben um, wie oben erwähnt wurde, den Desterreichern die Straße nach Tyrol abzuschneiden, hatte er seine Truppen sowohl im Centrum als auf dem rechten Flügel so an sich gezogen, daß sie, anstatt in drohender Stellung am rechten Ufer des Mincio zu verweilen, einige Meilen vom Fluß in den Dörtern Montechiaro, Solfarrino, Casoldo und Mariana, Halt machen, und sich in ihren Quartieren ruhig verhalten mußten.

Brescia gehörte den Venezianern. Buonaparte, der diesen durchaus feindseligen Act gegen die Republik rechtfertigen wollte, indem die Desterreicher nur das venezianische Gebiet passirt, aber keine großen und festen Plätze besetzt hatten, erließ von Brescia aus einen Aufruf, in welchem er wie gewöhnlich versprach, was er nicht zu halten Lust hatte. Die französische Armee, sagte er, habe die schwierigsten Hindernisse überwunden, um dem schön-



sten Theil Europa's das Joch des stolzen Oesterreichs abzunehmen; der Sieg und die Gerechtigkeit seiner Sache haben sein Vorhaben gekrönt; die Ueberreste des Feindes haben sich hinter den Mincio zurückgezogen; die Franzosen gehen, um ihnen zu folgen, durch die Länder der venezianischen Republik; es geschehe dies aber nicht aus Rücksichtslosigkeit gegen die alte Freundschaft, durch welche die beiden Republiken verbunden seyn: das Volk solle sich aller Furcht entschlagen; man werde die Religion, die Regierung, die Gebräuche, das Eigenthum achten; alles was man verlange, werde baar bezahlt werden; er bitte die Obrigkeiten, und die Geistlichen, die Völker von diesen seinen Gesinnungen in Kenntniß zu setzen, um durch gegenseitiges Vertrauen, die Freundschaft fester zu knüpfen, welche seit so langer Zeit zwei Nationen vereinigt, die nicht von der Bahn der Ehre und der Treue im Siege abweichen. Auf diese Weise nannte Buonaparte den 29sten Mai 1796 eine Republik Freundin Frankreichs, welcher das Directorium und Buonaparte selbst als ein großes Verbrechen angerechnet hatten, den Grafen von Lille Schutz und Obdach gegeben zu haben; er nannte eine Nation treu der Ehre, welche sie schon angeklagt hatten, daß sie den Deutschen den Durchzug verstattet. So behauptete also die Wahrheit auf der einen Seite ihre Rechte, während die Raubsucht und die Zerstörungswuth auf der andern die Oberhand gewann.

Raum hatte Beaulieu die Nachricht erhalten, daß die Republikaner Brescia besetzt, so bediente er sich dieses Vorwandes und legte nach Peschiera, eine am Ausfluß des Garda-Sees, was nichts anderes als der Mincio-Fluß ist, gelegene venezianische Festung, eine Besatzung. Er fürchtete, Buonaparte werde Peschiera nicht mehr als Brescia respectiren, und ersteres war, wäre es gut befestigt gewesen, die vorzüglichste Schutzwehr

des Uebergangs über den Mincio. Peschiera war ein bes-  
 serer Platz, aber der Senat, oder vielmehr die Weisen  
 des Rathes, die auf ihrer übertriebenen Neutralität be-  
 harrten, und ein so fürchterliches Ungewitter nicht bes-  
 fürchteten, hatten sie ohne Vertheidigung gelassen. Nur  
 60 Invaliden bildeten die Besatzung; sie hatten wohl 80  
 Kanonen, aber ohne Labetten, einen Vorrath von 100  
 Pfund Pulver, aber schlechtes; die Werke waren verfal-  
 len, die Zugbrücken nicht aufzuziehen, die äussern Werke  
 ohne Palisaden, die Straße mit Bäumen bedeckt und  
 umdüstert, keine Fahne auf die Mauer aufzupflanzen,  
 um zu signalisiren, wer Herr der Festung sey. Der  
 Obrist Carrera, Commandant der Festung, hatte dem Ge-  
 neralvorsteher wegen der Beschaffenheit des Platzes Vor-  
 stellungen gemacht, um Soldaten, Waffen und Munition  
 gebeten, und die Gefahr der jeder Vertheidigung ent-  
 blößten Festung in so großer Nähe feindlicher Soldaten,  
 berichtet. Aber Foscarini, der sich mehr zu vertheidigen,  
 als nicht zu vertheidigen fürchtete, hatte auf die Bitten  
 des Commandanten nicht geachtet. Diese übertriebene Un-  
 thätigkeit wurde ihm später von denen sehr bitter vorge-  
 halten, zu deren Gunsten er sie bewiesen hatte; denn  
 Buonaparte behauptete, daß, wenn der Generalvorsteher  
 nur 2000 Mann von Verona nach Peschiera beordert  
 hätte, der Platz erhalten worden wäre. Dies ist aller-  
 dings wahr; aber Foscarini hatte dies nicht aus Gefäl-  
 ligkeit gegen den deutschen Feldherrn, sondern um den  
 französischen General nicht zu beleidigen, unterlassen.

Nach der Besignahme Peschiera's von den Deut-  
 schen, stellten sie die Festungswerke in der Eile so weit  
 her, als es die Kürze der Zeit verstattete, und verbess-  
 erten die durch die Länge der Zeit verfallenen Bastieen  
 und andere Werke. Unterdessen schickte sich Buonaparte,  
 nunmehr gewiß, den Feind durch die ihm eingefloßte

Vermuthung, als wolle er gegen den obern See vordringen, irreführt zu haben, an, seine Absicht auszuführen. Diese war nemlich, den Uebergang über den Mincio bei Borghetto zu forciren. Der österreichische General argwöhnete indeß doch, obgleich er wegen der Demonstrationen seines Gegners einen Theil seiner Truppen nach den obern Gegenden (des Garda; Sees) gezogen hatte, daß Buonapartes wahre Absicht sey, ihn bei Borghetto anzugreifen. Er hatte daher die Brücke zweckmäßig befestigt und befohlen, daß sich 4000 auserlesener Truppen auf der rechten Seite der Brücke verschanzen und 1800 Mann Cavallerie das Land umher rein halten, und wer sich näherte, vernichten sollten. Die übrigen Truppen standen auf der rechten Seite nahe an der Brücke, um der Vorhut, wo sie gefährdet würde zu Hülfe zu kommen. Am Morgen brachen die Republikaner unvermuthet von Castiglione, Capriana und Volta auf, und nahmen ihre Richtung nach der Brücke von Borghetto. Hier entspann sich ein heftiger Kampf, denn die Oesterreicher, obgleich schon so oft besiegt, hatten doch den Muth nicht verlohren, sondern schlugen sich vielmehr tapfer und hielten den Angriff der Franzosen aus. Beim ersten Zusammentreffen behielten sie die Oberhand, denn da noch nicht das ganze zum Angriff bestimmte französische Heer angekommen war, so fieng der Vortrab, der dies Treffen eröffnete hatte, und von der deutschen Reiterei heftig gedrängt wurde, an, zu wanken und sich zurückzuziehen. Nachdem aber frische Abtheilungen vorzüglich Reiterei und Artillerie dazugekommen waren, wurden die Oesterreicher geworfen, und da sie der Menge, die sie von allen Seiten tapfer angriff, nicht Widerstand leisten konnten, so verließen sie das rechte Ufer des Flusses, und zogen sich auf das linke zurück. Sie brachen einen Brückenbogen ab, um den Feind zu hindern ihn

nen zu folgen. Es erfolgte nun eine heftige Cannonade von dem einen auf das andere Ufer des Flusses; doch wurde damit nichts erzwengt, denn die Franzosen konnten weder über die abgebrochene Brücke, noch wollten sich die Deutschen zurückziehen. Doch die Schlachten der Franzosen waren in jenen Zeiten übermenschlich und sie bewiesen in denselben mehr Ausdauer, als ihre Vorfahren. Der General Gardanne stellte sich an die Spitze einer kleinen Mannschaft der tapfersten Soldaten, stürzte sich in den Fluß, unbekümmert wegen seiner Tiefe (denn das Wasser reichte ihm bis an die Brust) und des Kugelregens, welcher vom gegenseitigen Ufer kam: schon durchwadete er den Fluß, schon näherte er sich dem linken Ufer. Bei soviel Kühnheit ergriff die Oesterreicher Furcht und Schrecken; eingedenk des Ereignisses bei Lodi, gaben sie die Vertheidigung auf, so daß die Republikaner nicht nur den Fluß durchwaden, sondern auch die Brücke wieder herstellen konnten. Auf diese Weise erlangten die Franzosen einen vollständigen Sieg, und benutzten ihn auch; denn nach dem Uebergang über den Fluß verfolgten sie den Feind, theils um ihn gänzlich zu vernichten, theils auch, wenn es möglich wäre, ihn zu hindern, die so wichtige Festung Mantua mit Besatzung zu versehen. Buonaparte, der seine Maasregeln gut und vollkommener zu treffen mußte, hatte, um den Feind die Straße nach Tyrol abzuschneiden, Augerau eiligst gegen Peschiera geschickt mit dem Befehl, sich dieser Festung um jeden Preis zu bemächtigen, und nach Castelnovo und Verona zu marschiren. Die Kaiserlichen auf diese Weise gelindert, sich nach Mantua zu flüchten, und nach Tyrol zurückzuziehen, waren in der größten Gefahr. Beauieu, der durch seine Rundschafter Nachricht von dem Vorhaben des Feindes erhalten hatte und wohl einsah, daß, da die Republikaner den Mincio passirt hatten, er ihnen

keinen Widerstand mehr leisten könne, hatte nun alles aufgeboden, sich nach den besten Pässen Tyrols zurückzuziehen; hier war aber kein Zögern, denn es war hohe Zeit. Als er daher Mantua mit einer Besatzung von 12000 Mann und mit vielem Mund- und Kriegsvorrath versehen hatte, wandte er sich in Eilmärschen nach Verona. Es war, um den Seinigen Zeit zu verschaffen, sich sammeln zu können, nöthig, den Feind noch einmal Stand zu halten, und ihm zwischen Balleggio und Bilsafranca, am Ufer eines langen und tiefen Kanals, welcher den Mincio mit dem Tartaro verbindet, ein Treffen zu liefern. Und so geschah es; aber während man sich am Ufer des Kanals schlug, ließ Beaulieu Peschiera und Castelnuovo räumen, und zog sich auf diese Weise, nachdem er die ganze Armee vereinigt, und in der Nacht das Treffen am Kanal eingestellt hatte, eiligst nach der Etsch zurück, gieng bei Verona über diesen Fluß, und erreichte die sichern Gegenden Tyrols. Ungerathen zog triumphirend und in drohender Stellung in das geräumte Peschiera ein.

Dies war der Beschluß des Feldzugs Beaulieu's in Italien, aus welchem erhellt, daß, wenn die französischen Waffen den seinigen so überlegen waren, man den Grund davon nicht in Mangel an Tapferkeit der Kaiserlichen, sondern in der Kriegskunst und Verschmittheit, wodurch der junge französische General den alten Feldherrn der Deutschen weit übertraf, zu suchen habe. Uebrigens war Beaulieu ein erfahrner und entschlossener Feldherr, und den Verlust der Schlacht von Montenotte, welcher den Franzosen den Weg nach Italien öffnete, hat man einzig und allein einem außerordentlichen Zufall zuzuschreiben; die Dispositionen, welche er sowohl vor als während der Schlacht traf, waren ganz vortrefflich, und es ist wahrscheinlich, daß ohne das unüberlegte Beneh-

men Rampons, sich das Glück eher für Beaulieu als für Buonaparte entschieden haben würde.

Unterdessen begannen sich die bössartigen Spuren jenes Giftes zu zeigen, welches das Directorium und Buonaparte gegen die Republik Venedig weniger aus Haß, als aus Eigennuß, was übrigens noch abscheulicher ist, im Herzen trugen. Vorzüglich waren es zwei Zwecke, welche sie erstrebten, deren einer zufällig und augenblicklich, der andere aber seit langer Zeit erwogen und tief gegründet war. Der erste war, die Armee in den Besitz aller Mittel zu setzen, um den Feind verfolgen und seine Rückkehr verhindern zu können. Der zweite gieng dahin, die Ruhe der venezianischen Republik zu stören, um sich für den Augenblick eine Gelegenheit zu verschaffen, das selbst nach Gefallen leben, und für die Zukunft einen Vorwand zu haben, sie nach Umständen als Preis des Friedens mit Frankreich, preisgeben zu können. Zu dem einen, wie zu dem andern Zwecke, führte bequem die Besetzung Verona's, eine Stadt, welche, vermöge ihrer Lage — sie hat drei Brücken — den Uebergang über die Etsch beherrscht und dem, welcher von den rhätischen Alpen herniedersteigt, den Weg versperrt. Auf der andern Seite aber konnten sich die Franzosen eines so wichtigen Plazes nicht ohne große Bewegung der Gemüther jener Gegenden bemächtigen.

Um also Verona zu besetzen, gedachte Buonaparte, der Meister in Betrug und Verstellung war, nach dem Sieg von Borghetto und der Einnahme von Peschiera, einen großen Lärm zu machen und sich wüthend zu stellen daß Venedig, weil es den Grafen von Lille Schutz und Obdach in seinen Staaten gegeben, sich als Feindin Frankreichs bewiesen, und weil es Peschiera von den Kaiserlichen habe besetzen lassen, zu ihrem Gunsten Partheilichkeit an den Tag gelegt habe. Und so immer wü-

thender und erbitterter werdend, drohete er, sich rächen zu wollen. Dann und wann äusserte er auch, er wisse nicht, was ihn abhalte, Verona, eine Stadt, die so wegen sey, sich für die Hauptstadt des französischen Reiches zu halten, in einen Aschenhaufen zu verwandeln. Dies war eine Anspielung auf den Aufenthalt des Grafen von Lille, Kronprätendenten Frankreichs, in dieser Stadt. Ich weiß nicht, ob diese Heftigkeit und abgeschmackte Aeußerung Buonapartes, obgleich sie einige Geschichtsschreiber unserer Zeit, welchen seine Prahlereien mehr gefallen, als die Wahrheit, als Scherz erzählt haben, des Anführers einer großen Armee würdig, oder nicht vielmehr an sich lächerlich ist; denn in Verona glaubte, Gott Lob! niemand, ich glaube nicht einmal die Verrückten, wenn es deren dort gab, daß ihre Stadt die Hauptstadt des französischen Reichs geworden sey; sie glaubten nur ein Werk der Liebe verrichtet zu haben, daß sie innerhalb ihrer Mauern einem verfolgten und unglücklichen Fürsten Schutz und Obdach gewährten.

Was den obenerwähnten Vorfall mit Peschiera anbelangt, so mag man entscheiden, ob diese Festung, da sie die Venezianer, um bei den beiden feindlichen Mächten, vorzüglich bei den Franzosen, keinen Verdacht zu erregen, nicht hatten befestigen lassen, vertheidigt werden, und man den Deutschen, bei einem so unvorhergesehenen Falle den Eingang verwehren konnte; und da sich Buonaparte darüber beklagte, so möchte man doch wissen, ob Peschiera in dem Zustand, in welchem es sich bei der Besetzung jener Deutschen befand, mehr Festung gewesen sey, als Crema und Brescia, als sie der französische Feldherr besetzte. Er wußte wohl, was es damit für ein Bewenden hatte, indem er den 7ten Juny an das Directorium schrieb: die Wahrheit hinsichtlich des Vorfalls mit Peschiera sey, daß Beaulieu die Venezianer schänd-

lich betrogen, von ihnen nur den Durchgang für funfzig Mann verlangt, und sich unter diesem Vorwand des Platzes bemächtigt habe. Aber weder die Wahrheit noch die Lüge war Buonaparte ein Hinderniß, und er führte diese Beschwerde, einmal hinsichtlich Verona's, in welche Stadt er, da sie mit drei Festungen versehen, und von einer starken Abtheilung Slavoniern besetzt war, nicht ruhig ohne die Bewilligung der Venezianer einziehen konnte; dann wollte er auch von Venedig Geld haben, weswegen er auch am erwähnten Tage in Bezug auf Peschiera an das Directorium schrieb: er habe diesen Bruch eigentlich gehofft, um, wenn es sich thun ließe, von Venedig 5 oder 6 Millionen zu ziehen. So opferte der republikanische Feldherr, einem schändlichen Geldurst, Wahrheit, Recht und Ehre auf.

Die Flüche und Drohungen Buonaparte's kamen dem Generalvorsteher Foscarini zu Ohren, der sie mit großem Schrecken hörte. Um sich jedoch, wie es schicklich war, deswegen bei Buonaparte zu entschuldigen, was dieser von ihm selbst, und nicht von einem Andern hören wollte, machte er sich mit dem Secretair San Fermo auf, ihn zu besuchen. Nach seiner Ankunft bei dem jungen Sieger, versicherte und betheuerte er bei einer geheimen Unterredung mit ihm und Berthier, welcher, wegen der, in allen diesen Vorfällen bewiesenen Humanität — wenn sie nicht auf gut soldatisch zwischen ihm und Buonaparte verabredet war — Lob verdient, die venezianische Republik habe immer und bei jedem Vorfall die Grundsätze einer unbescholtenen Neutralität behauptet. Buonaparte, der nicht überführt seyn, aber in Furcht jagen wollte, antwortete zornig, Venedig habe die Freundschaft Frankreichs schlecht erwidert, die That strafe die Worte Lügen, die Venezianer haben treubruchig die Deutschen Peschiera besetzen lassen; dies sey die Ursache eines Ver-



lustes von 1500 Mann gewesen, deren Blut Rache fordere; die Neutralität verlange, daß man den Oesterreichern Widerstand leiste; wenn die Venezianer hierzu nicht stark genug gewesen wären, so würde er ihnen zu Hülfe gekommen seyn; die Republik habe ihnen mit ihren Galleren den Durchgang übers Meer und über die Flüsse verwehren müssen; die Venezianer seyn mit einem Worte die innigsten Freunde der Oesterreicher. Hierauf von Drohungen zu Rohheiten übergehend, warf er den Venezianern mit harten Worten vor, den ausgewanderten Franzosen und dem Grafen von Lille, dem Hauptfeinde der französischen Republik, in ihren Staaten Schutz und Obdach gegeben zu haben; endlich, von der Grausamkeit zur Lüge fortschreitend, behauptete er, er werde noch vor seiner Abreise vom Directorio den Befehl erhalten, Verona anzuzünden, und er werde es thun; schon sey Massena mit Kanonen und Feuermörsern gegen diese Stadt marschirt, vielleicht beschieße sie schon jetzt das französische Geschütz, vielleicht brenne sie schon; dies sey die Strafe der Republikaner für den dem Grafen von Lille versprochenen Schutz; innerhalb sieben Tagen erwarte er Antwort von Paris, um dem Senat förmlich den Krieg zu erklären; Peschiera sey sein, er habe es von den Oesterreichern erobert; von diesem Allen habe er den französischen Minister in Venedig unterrichtet, damit, obgleich er, wie er hinzufügte, auf diese diplomatischen Mittheilungen wenig halte, der Senat davon in Kenntniß gesetzt werde. So schrieb Buonaparte, der recht gut wußte, und auch an das Directorium berichtete, daß sich die Oesterreicher durch List und gegen den Willen der Venezianer in den Besitz Peschiera's gesetzt hatten, diesen Vorfall der Verrätherei der Venezianer zu.

Als Buonaparte auf diese Weise den Generalvorsteher geschreckt hatte, blieb er einen Augenblick nachdenk-

kend stehen, setzte dann, als ob er etwas besänftigt wäre, hinzu, daß er hinsichtlich des Kriegs und Peschiera's vom Directorium neue Befehle erwarte: er werde Massena's Marsch um einen Tag aufhalten, aber den andern werde er bis an die Mauern Verona's vorrücken; werde man ihn dort ruhig empfangen, und von seinen Soldaten die Posten besetzen lassen, so wolle er die Stadt schonen, so sollen die Venezianer die Thore besetzt halten, und dem Magistrat werde die Verwaltung bleiben; würde man ihm aber den Eingang verweigern, so solle Verona ohne Gnade und Barmherzigkeit verbrannt und zerstöhrt werden.

Dieser List bediente sich Buonaparte den 31sten Mai, um friedlich zum Besiz Verona's zu gelangen. Hier aus sieht man, welchen Glauben man seinem, den 29sten Mai desselben Monats von Brescia aus erschienenen Manifest beimessen kann, und wie aufrichtig seine Versprechungen waren. So war die venezianische Republik, welche zwei Tage vorher Freundin der französischen genannt, und von welcher gesagt worden war, sie habe nie die Bahn der Ehre verlassen, den 31sten desselben Monats und schon seit langer Zeit, nicht nur untreu, sondern auch treulos und eine Feindin Frankreichs geworden, und das Directorium hatte Buonaparte den Auftrag gegeben, feindlich gegen eine der größten Städte ihres Gebiets und ganz Italiens zu ziehen. Ein solches Verfahren war gewiß des Feldhern einer großen und gesitteten Nation, welcher am Feinde mehr die Traulosigkeit als den Widerstand haßt, höchst unwürdig. Dieses Urtheil werden sowohl die gegenwärtigen, als die künftigen Geschlechter fällen, denn die Tugend wird bei ihnen immer mehr gelten als das Laster.

Was nach diesen Beleidigungen und Drohungen der venezianische Generalvorsteher zu thun hatte, läßt sich

leicht einsehen; denn abgesehen von der erlittenen unwürdigen Behandlung, so berechtigten nicht nur, sondern nöthigten sogar die Aeußerungen, eine der angesehensten Städte des venezianischen Gebiets augenblicklich verbrennen zu wollen, und die Behauptung, daß er vielleicht in sieben Tagen der Republik den Krieg erklären könne, — eine Behauptung über deren Wahrheit oder Falschheit der Generalvorsteher nicht urtheilen konnte — die Venezianer, augenblicklich die Waffen zu ergreifen. Dies war der verhängnißvolle Augenblick für die venezianische Republik für Italien, für die Welt; hätte Foscarini den Muth und die Tugend Piero Capponi's gehabt, so betrauerte Venedig seine verlorrne Herrschaft, Italien seine schönste Zierde, die Welt so viele Menschenleben nicht, die der Gründung des Despotismus eines rohen Feldherrn geopfert worden sind. Hatte Foscarini den Auftrag dazu auch nicht vom Senat, so hatte er ihn vom Himmel, der die gute Sache begünstigt und Feind der Tyrannen ist, so hatte er ihn von seinem edlen Vaterlande, hatte ihn einstimmig von allen Guten, die beim Anblick so unerhörter Ruchlosigkeit empört wurden. Foscarini durfte Buonaparte nicht mit demüthigen Vorstellungen, nicht mit Entwaffnung Verona's antworten, sondern mit einem unaufhörlichen Sturmgeläute, damit, daß er die Priester laut gegen die Unterdrücker seines unschuldigen Vaterlandes predigen, Männer, Weiber und Kinder bewaffnen, daß er den Donner des Geschützes von den Lagunen bis zur Etsch, von den Mündungen des Timavo bis zu den Quellen des Lecz unausgesetzt fortrollen ließ. Bei einem so allgemeinen Aufstand würden als Ierdings viele Menschenleben geopfert, viele Städte zerstört, vielleicht Verona ein Raub der Flammen, aber die Republik würde gerettet worden seyn. Vielleicht werden sich einige wundern, hier Volkskriege erwähnen zu

hören. Dennoch führten sie im Jahre 1809 die Oesterreicher, wenn auch ohne Erfolg, gegen die Franzosen und man lobte sie darum; es führten sie 1810 die Spanier, und 1813 die Preussen mit Glück gegen die Franzosen, und erhielten Beifall; die Franzosen wollten sie 1815 gegen die europäischen Mächte führen, und wenn sie auch nicht gelobt wurden, so wurden sie auch nicht getadelt. Man sieht also nicht ein, warum es den Venezianern nicht hätte zum Lobe gereichen sollen, sie zu führen; haben die Oesterreicher, die Spanier, die Preussen und die Franzosen das Recht, wenn es die Unabhängigkeit, ja sogar die Existenz oder Nichtexistenz des Staates gilt, in Masse zur Vertheidigung aufzustehen, so wäre es wohl gut, es aufzuweisen, damit auch die Italiener zu dem so wichtigen Besitz desselben gelangen.

Ich höre Einige sagen, die Regierung Venedigs war schlecht: aber einsichtsvolle Männer werden antworten, es kommt dem Ausländer nicht zu, über die Beschaffenheit der Regierung zu urtheilen, noch weniger, sie zu verbessern; auch weiß ich nicht, ob man Mitleiden fühlen, oder sich entrüsten soll, wenn man bedenkt, daß diese Schulgelehrten Klagen über die schlechte Beschaffenheit der venezianischen Regierung vorzüglich von denen erhoben wurden, welche die Regierung des Directoriums, die den Gestrandeten die Köpfe abschneiden lassen wollte, und Buonapartes, der Unschuldige Jahre lang, ja zeitweils ohne Proceß einkerkerete, für die beste erklärten. Es ist ausgemacht, daß, da man das venezianische Volk unter ein fremdes Joch beugen wollte, man einen hochherzigen Entschluß fassen mußte, damit dieses Volk sich selbst retten konnte; aber Niccolo Foscarini eilte, anstatt, wie Piero Capponi, stürmen zu lassen, nach Verona, und bewirkte, daß die Slavonier, welche die vorzügliche Vertheidigung der Stadt bildeten, sie verließen und der

Stadtrath so wie die Bürger die Soldaten Buonapartes friedlich in ihre Mauern aufnahmen. Daß man keinen Volksaufstand veranstaltete hatte, war, wie der Erfolg bewies, nicht nur unheilbringend, sondern es war dies auch, wie das Gerücht erzählt, zwecklos; denn die Partheigänger und Geschichtsschreiber jener Zeiten sagten und sagen immer noch, wenn auch erlogen, um die gegen Venedig begangenen Schändlichkeiten zu rechtfertigen, daß, wenn Venedig das Volk nicht in Masse bewaffnet habe, es dies vor dem im Jahr 1797 zu Verona entstandenen Aufruhr — von welchem wir an seinem Orte reden werden — habe thun wollen. Wäre dies aber so wahr, als es falsch ist, so wüßte man nicht, was man mit dem Manifest von Brescia sagen wollte. Ich weiß, daß die Schmeichler Buonapartes mit derselben Lügenhaftigkeit anführen, daß Alessandro Ottolini, der Zeit Bürgermeister von Bergamo, ein wegen seiner Treue und Anhänglichkeit an sein Vaterland rühmlichst bekannter Mann, diesen Landsturm betrieben habe; aber er bemühte sich nur, die Bergamasker in der Ergebenheit und Treue gegen Venedig zu erhalten. Als sich die Franzosen Verona's bemächtigten, wurde Ottolino wachsam und thätiger und bewirkte, daß das Volk sich ordnete, wozu ihm die Drohungen und kriegerischen Unternehmungen des Feldherrn des Directoriums nöthigten. Jenes Ordnen der Völker deutete an, nicht daß er Andern Schaden zufügen, sondern, daß er Andere, ihn zu schaden hindern wollte, und wenn Ottolini auch die Waffen ergriff, so hätte er besser gethan, sie früher zu ergreifen. Er hätte offenbar seine Pflicht gegen das Vaterland verletzt, wenn er bei solchen, die venezianischen Staaten nicht nur bedrohenden, sondern daselbst schon vorhandenen Kriegsunruhen, keine Vorkehrungen getroffen hätte, um sein eigener Herr bleiben, und im Stande seyn zu können, die sei-

ner Treue anvertraute Provinz durch gute Ordnungen gegen zwei Feinde zu vertheidigen, die das venezianische Eigenthum zu rauben, und sich gegenseitig auf dem Gebiete der Republik zu morden herbeikamen. Aber in jenen von uns durchlebten verdorbenen Zeiten war es Mode, die welche ihrem Vaterlande treu blieben, Verräther zu nennen, und sie mit jeder Art öffentlicher Herabwürdigung zu verfolgen, als ob es mehr ihre Pflicht gewesen wäre, dem Feind Buonaparte, als ihren eignen Fürsten und dem Vaterlande und was es Theures und Werthes in sich schließt, zu dienen. So wurde die Tugend Ottolini's und Francesco Pesaro's in Italien von Stadion in Oesterreich, von Stein in Preussen geschändet; so wurde auch Palmer in Bayern und Hofer in Tyrol zum Tode geführt; so wurden endlich die hochherzigen Spanier Straßenräuber genannt. Solche Thatfachen sollten edle Geschichtsschreiber laut verabscheuen und tadeln, nicht aber bald mit Worten, bald durch ihr Stillschweigen, Betrug, Ungerechtigkeit und Tyrannei zu entschuldigen suchen.

Als sich in Verona wegen der Ankunft Foscari's die Nachricht verbreitete, daß die Franzosen daselbst einzuziehen und sich vestsetzen würden, so bemächtigte sich der Bewohner aus allen Ständen ein solcher Schrecken, als ob die Stadt untergehen solle. Mehr noch fürchteten die Nobili als das Volk, weil sie wußten, daß die Republikaner vorzüglich sie verfolgten. Das Volk versammelte sich in großer Menge auf den Plätzen und in den Straßen, und klagte laut voll Schmerz und Furcht über die Schwäche Foscari's und den Untergang der Republik. Es schien ihnen gefährlich zu bleiben und schmerzlich zu gehen. Doch die nahe Gefahr entschied, der größte Theil entschloß sich zur Flucht. Plötzlich sah man die Straße von Verona nach Venedig durch eine zahllose Menge

Kutschen Wägen und Karren, welche die erschrockenen Familien mit den wenigen Geräthschaften, welche sie in dem großen Gedränge und in der großen Eile hatten zusammenbringen können, fortführten. Es war ein trauriger Anblick, zu sehen, wie Mütter mit ihren Kindern auf den Armen oder an der Hand, weinend einen, wegen der Schönheit seiner Lage so angenehmen und durch den langen Aufenthalt theuer gewordenen Aufenthalt, verließen. Auf der Etsch war die Verwirrung nicht geringer; denn hier drängten sich die Flüchtlinge, beschäftigt, in aller Hast die besten und kostbarsten Geräthschaften der Reichen und die nothwendigsten Habseligkeiten der Armen zu Schiffe zu bringen; sie segelten Stroh abwärts, um an entferntern Ufern oder jenseits des Meeres noch nicht vom Kriegsungewitter heimgesuchte Länder aufzusuchen.

Den 1sten Juni zogen die Franzosen in Verona ein. Buonaparte bewunderte den herrlichen Anblick der Stadt, die prächtigen Paläste, die großen Plätze, die Tempel, die Gemälde, mit einem Worte Alles, vorzüglich aber, um glauben zu machen, er richte sein Augenmerk auf die großartigen Werke der Römer, die Arena, ein gewiß bewundernswürdiges Werk der alten Römer. Sie nahmen auch Besitz von Legnago und Chiusa. In Verona besetzten sie nicht nur die Brücken, sondern auch die Thore und Festungswerke. So hielt Napoleon, wie gewöhnlich, sein Versprechen, nur die Brücken besetzen zu wollen. Auf dieselbe, aber doch gewöhnliche Weise hielt er Wort hinsichtlich der im Manifest von Brescia ausgesprochenen Versicherung, alles, was er für die Soldaten verlange in baarem Gelde bezahlen zu wollen; denn nachdem sich seine Truppen über die einst so glücklichen Flußren des Bergamaskischen, Brescianischen, Cremaskischen und Veronesischen ausgebreitet hatten, so forderten sie

unglaubliche Lieferungen, welche sie nicht nur nicht bezahlten, sondern auch nicht einmal registrirten; es erfolgten Mißhandlungen und Schändlichkeiten; das Geraubte reichte nicht aus, oder nützte zu nichts, denn es wurde eben so schnell verwüstet, als es geraubt worden war. Die Bewohner, welche auf vielfache Weise geplagt wurden und aus einem, lange Zeit genossenen glücklichen Loose schnell in Mangel und Elend versanken, wurden vom größten Unwillen ergriffen, was die Veranlassung zu noch größern künftigen Uebeln wurde.

Um diese Zeit kam die Nachricht von der Uebergabe des Castells von Mailand; der österreichische Commandant Lamy, welcher nach Buonaparte's Siegen alle Hoffnung auf Succurs verlohren hatte, ergab sich den 29sten Juni unter der Bedingung eines freien Abzugs der Truppen nebst Gepäcke, die französischen Ausgewanderten ausgenommen, welche den Republikanern ausgeliefert werden mußten. Sie fanden in der Bestung 150 Stück schweres Geschütz, 6000 Flinten, Pulver, Kugeln und viel lebendiges Vieh. Diese Eroberung war für die Franzosen von großer Wichtigkeit, denn durch das Castell konnten die Mailänder im Zaum gehalten werden, waren die Republikaner im Rücken gedeckt. Um diesen Sieg zu verherrlichen, wurden viele Feste, Välle und Gelage angestellt, von den französischen Republikanern mit Recht, von den italienischen aus Nachahmung.

Unter süßen Worten verbreitete sich das Verderben über andere Theile Italiens; denn nachdem sich Buonaparte durch die Siege von Lodi und Borghetto und den darauf erfolgten Rückzug Beaulieu's in die Schluchten Tyrols, den Rücken und die linke Flanke frei gemacht hatte, gedachte er sich auf der rechten auszubreiten, wo reiche und fruchtbare Gegenden ihn lockten. Außerdem hatte er noch den Papst und den König von Neapel zu



jüchtigen und den Hafen von Livorno zu plündern. Er gieng daher mit seinen Truppen vorwärts, besetzte Modena, und nahm seine Richtung auf Bologna, eine Stadt, in welcher sich vielleicht mehr tapfere und edle Männer befanden, als in den übrigen Städten Italiens, Männer, welche wohlwissend, was Freiheit sey, sie nicht in Zügellosigkeit noch in fremder Knechtschaft suchten.

Der Senat von Bologna hatte vorausgesehen, daß der französische General durch den Sieg von Lodi Herr der ganzen, von den Alpen bis zu den Apenninen sich erstreckenden Lombardei werden würde; um daher das Bolognesische und vorzüglich die Hauptstadt vor dem mit dem Krieg verbundenem Elend zu verwahren, hatte er einen Ausschuß der ausgezeichnetsten Männer veranstaltet, und sie mit außerordentlicher Vollmacht versehen, und die Senatoren Caprara und Malvasia nebst dem Advocaten Pistorini nach Mailand zum Obergeneral gesandt, um ihm ihr Vaterland zu empfehlen. Um die nehmliche Zeit hatte der Papst, geschreckt durch die Lage der Dinge, und voraussehend, daß die Republikaner seinem weltlichen Reiche nicht nur den Untergang bringen, sondern auch durch verderbliche Neuerung der Religion schädlich seyn werden, wenn sie als Feinde des Kirchenstaats erschienen, dem Cavallier Azara, spanischen Minister in Rom, der schon bei der Uebereinkunft mit Parma den Unterhändler gemacht hatte, den Auftrag erteilt, nach Mailand zu gehen, und mit dem fürchterlichen Feldherrn der französischen Republik zu accordiren. Azara wurde von Buonaparte sehr huldreich behandelt, und war also ganz zur Ausführung dessen geeignet, wozu er dem heiligen Vater empfohlen worden war. Der General hörte die Senatoren von Bologna sehr huldreich an; man sprach bei den geheimen Zusammenkünften von sehr wichtigen Dingen, welche darauf abzweckten, die Bologneser

von der päpstlichen Herrschaft zu trennen, die schon seit den Zeiten des lombardischen Bundes ihnen zuerkannte Freiheit wieder herzustellen, und es dahin zu bringen, daß sich die republikanischen Soldaten während ihres Marsches durch das Volognesische gut betrügen. Dies waren liebliche Töne in den Ohren der Bewohner dieses Landes; Buonaparte, der das wußte, versprach Alles und noch mehr, als die Deputirten verlangt hatten. Sie verließen ihn höchst zufrieden mit ihm, und kehrten nach Bologna zurück. Seine Soldaten waren unterdessen schon auf dem Marsch. Den 18ten Juni erschienen sie in schöner und wahrhaft kriegerischer Haltung nicht weit von Bologna in der Gegend von Crevalcuore. Am nehmlichen Tage drang eine Abtheilung Cavallerie unter Verdier als Vortrab in Bologna ein, stellte sich, anscheinend freundlich und liebevoll, vor dem Rathhause auf. Der Kardinal-Legat Vincenti, welcher nicht ahnete, daß Roms Herrschaft in dieser Legation ihr Ende erreicht habe, benachrichtigte das Publikum von der Ankunft der Franzosen, so wie von den wohlwollenden Gesinnungen der Anführer. Er ermahnte, daß sie ruhig ihre Geschäfte betreiben, und befahl, daß sie die Soldaten achten sollten; er bedrohte mit schwerer, sogar Todes-Strafe, wer mit Worten oder Handlungen sie beleidigen würde. Am folgenden Tage zog der Nachtrab ein; Buonaparte und Saliceti kamen in der Nacht an.

Buonaparte stößte gewöhnlich den Völkern, um sie zum Aufruhr gegen ihre Regierungen zu bewegen, und ihnen das Bittere seiner Herrschaft weniger fühlbar zu machen, die Hoffnung der Freiheit ein, und befreite sie auch wirklich oft von den unangenehmsten und drückendsten Lasten ihrer Regierungen; denn in jeder Regierung giebt es Lasten, die, wenn sie berührt werden, einen die Völkerohren beleidigenden Ton geben. Bologna hatte

seine Freiheit, oder zum wenigsten das, was es Freiheit nannte, verlohren, seitdem die gesammte Staatsverwaltung in die Hände der Kirche kam, was sich die Bologneser höchst ungeru gefallen ließen. Außerdem war Bologna vom Papste das Gebiet von Castel Bolognese, ein jenseits Imola gelegener bedeutender Landstrich genommen worden; die Bologneser hatten diese Colonie vor Alters gegründet, und wünschten daher sehnlichst, dieselbe wieder zu erlangen. Die Castellaner selbst waren dieser Wiedervereinigung nicht entgegen, indem sie sich noch immer des sanften Zügels, mit dem sie sonst regiert wurden, erinnerten. Buonaparte, der von diesen Wünschen durch die Deputirten unterrichtet worden war, gab sogleich nach seiner Ankunft Castel Bolognese wieder zurück, vernichtete die päpstliche Gewalt, und setzte die Bologneser wieder in ihre alten Rechte eines freien und unabhängigen Volkes ein. Auch befahl er dem Cardinal Legat Vincenti unverzüglich Bologna zu verlassen. Hierauf berief er den Senat, dem die höchste Gewalt übertragen war, zu sich, und eröffnete ihm, daß, da er von den alten Rechten und Freiheiten der Stadt und der Provinz als sie unter die Bothmäßigkeit des Papstes gekommen, und wie sie verletzt und vernichtet worden, unterrichtet sey, er wünsche, daß Bologna wieder seine ganze alte Verfassung erhalte. Er verordnete einstweilen, daß der Senat wieder in den vollen Besitz der höchsten Gewalt eintrete; später werde er nach reiflicher Erwägung, Bologna diejenige Regierungsform geben, die dem Volk am meisten gefalle, und sich der alten am meisten nähere; der Senat möge ihm indeß den Eid der Treue gegen die französische Republik schwören, und in ihrem Namen und unter ihrem Einfluß seine Gewalt gebrauchen; die Deputirten der Gemeinen, so wie die Civilbehörden möchten dann denselben Schwur vor dem Senat ablegen.

Buonaparte empfing in dem mit großer Pracht geschmückten farnesischen Saale, sitzend auf einem besondern Stuhle, den Schwur der Senatoren in folgender Form:  
 „Zum Preis des allmächtigen Gottes, der heiligen Jung-  
 „frau und aller Heiligen, auch zur Ehre und Hochach-  
 „tung der unbefiegten Republik Frankreichs, schwören  
 „wir Gonfaloniere und Senatoren der Gemeine und des  
 „Volks von Bologna dem Herrn General Buonaparte,  
 „Oberbefehlshaber der französischen Armee in Italien, nie-  
 „mals etwas gegen das Interesse derselben unbefigten  
 „Republik zu unternehmen, und unsere Pflicht als gute  
 „Bürger, ohne allen Haß und ohne Rücksicht auf Gunst  
 „zu erfüllen; wir schwören dies nach vaterländischem  
 „Brauch auf das Evangelium.“

Nach Ablegung des Schwures von Seiten des Senats, naheten sich, immer noch in Gegenwart des französischen Generals, zur Leistung desselben, die weltlichen und geistlichen Behörden. Dies war für Bologna ein großes Fest, welches, da es neu und von angenehmen Hoffnungen begleitet war, das Volk ergözte und den Senat entzückte, weil er sich überredete, sich vom Diener zum Herrn emporgeschwungen zu haben, und nicht ahnete, daß, wenn das päpstliche Joch drückend war, das des neuen Herrn noch weit drückender werden würde.

Der neue Staat wurde, wie gewöhnlich, unter Geldklang eröffnet. Buonaparte legte sehr schwere Kriegscontributionen auf. Die Völker beklagten sich, weil sie glaubten, Contribution zu fordern, sey mehr das Werk des Feindes als des Bundesgenossen; denn diesen Namen hatte der Obergeneral der Republik Bologna gegeben. Man beruhigte sich indeß, weil man wußte, daß die Soldaten von dem Lande daß sie im Besitz haben, leben müssen. Man entrüstete sich nur über die Verschwendung; denn da man sich bequemte, ruhig das Erforderliche zu

liefern, so konnte man nicht dulden, daß die Freibeuter raubten, daß die Soldaten und selbst die Italiener stahlen. Bald ereignete sich, wie in Mailand, etwas Abscheuliches, was immer mehr bewies, welche Achtung Saliceti und Buonaparte, deren Willkühr das Directorium Italien preisgegeben hatte, vor dem Eigenthum und der Religion hatten; denn sie vergriffen sich am Leihhaus und plünderten es, um, wie sie sagten, für die Armee zu sorgen. Sie gaben nur diejenigen Pfänder wieder heraus, welche die Summe von 200 Lire nicht überstiegen, als ob es erlaubt wäre, zu rauben oder nicht zu rauben, je nachdem das Geraubte von größern oder geringern Werth ist. Da aber die Urheber dieser Schandthat, obschon von siegreichen Schaaren umringt, den Zorn eines hochherzigen Volkes fürchteten, so hatten sie aus Vorsicht die Entwaffnung der Bürger befohlen.

Die Republikaner gingen weiter vor, und bemächtigten sich Ferrara's nachdem sie vorher den Cardinal-Legaten Pignatelli unter den Vorwand einer Verhandlung über allgemeine Angelegenheiten, nach Bologna hatten kommen lassen, und ihn daselbst als Geisel festhielten, bis der bolognesische Gesandte, der Markis Angelelli wohlbehalten von Rom zurückgekehrt wäre. In Ferrara ernannten die Sieger einen Rath aus Männern von Genie und legten daselbst eine Contribution von einer halben Million römischer Scudi's an baarem Gelde und von 300,000 an Waaren auf. Bologna und Ferrara mußten diese Erpressungen ruhig und geduldig ertragen; dies konnte aber Lugo, ein großer, nicht weit von Imola liegenden Flecken, nicht, dessen Bewohner, vom größten Haß gegen die Eroberer entflammt, sich empörten, und Alle gegen die Franzosen zu den Waffen riefen. Sie kündigten sich in ihren Manifesten als Beschützer der Religion, der Personen, des Eigenthums, der Freiheit und der

Unabhängigkeit Italiens an, weil sie wohl sahen, daß sie allein und ohne einen allgemeinen Aufstand, sich keinen großen Erfolg versprechen konnten. Mit den Lugesern verbanden sich noch andere nahegelegene Ortschaften, und bildeten einen Haufen Volks, das höchst gereizt und entschlossen war, sich mit dem Feind zu messen. Die Priester unterstützten sie und gaben ihnen den Namen „katholischer und päpstlicher Streiter.“ Als Augerau von diesem Aufruhr Nachricht erhalten hatte, sandte er eine starke Abtheilung Infanterie und Cavallerie unter dem Obersten Pourailler gegen Lugo. Er machte bekannt, daß die Lugeser die Waffen niederlegen und sich binnen drei Stunden ergeben sollten, wer dies nicht thue, habe den Tod zu erwarten. Während dieser Zeit suchte der Baron Capelletti, spanischer Minister, es dahin zu vermitteln, daß die Franzosen ihrer Seits verzeihen, und die Lugeser anderer Seits die Waffen niederlegen und sich ruhig verhalten sollten. Diese Vermittelung wurde jedoch von diesem Volke, welches ein zu großes Vertrauen auf aufrehrerische und ungeübte Waffen setzte, höchst unwillig zurückgewiesen. Da man also wegen dieser Hartnäckigkeit die Waffen entscheiden lassen mußte, so rückten die Franzosen in zwei Colonnen, deren eine von Imola, die andere von Argenta her angreifen sollte, gegen Lugo an. Der Vortrab, welcher zu sicher vorgieng, fiel in einen Hinterhalt, wobei einige Mann blieben. Dessen ungeachtet sandte der französische Anführer, der den Weg der Güte versuchen wollte, einen Officier nach Lugo, um einen Vergleich abzuschließen. Auch dieser Vorschlag wurde von den Lugesern zurückgewiesen; ja Buonaparte erzählt, daß die Empörer, nachdem sie dem Officier das Zeichen sich zu nähern gegeben, ihn gemordet und so auf die empörendste Weise sich an einen Friedensbothen vergangen hätten. Hierauf entspann sich ein sehr hitziges

Gefecht zwischen den Franzosen und den Aufstößlern. Beide Theile schlugen sich drei Stunden mit vieler Tapferkeit. Endlich wurden die Lugeser geworfen, zerstreut und in Stücken gehauen; gegen 1000 derselben verloren das Leben; auch 200 Mann Franzosen blieben in diesem Treffen. Hierauf wurde Lugo der Plünderung preisgegeben; der Sieger brachte Weiber und Kinder in Sicherheit, alles Andere wurde von dem Schwerte und dem Raube verheert. Lugo wurde verwüstet; lange sah man die Spuren der Wuth, mit welcher man sich schlug, und der Rache, welche die Bewohner ereilte. Schrecklich war die Strafe welche die Republikaner über die Auführer verhängten, aber eben so schrecklich waren die darauf folgenden Drohungen. Augerau ließ alle Gemeinen entwaffnen, und die Waffen nach Ferrara einbringen; er machte bekannt, daß, wer binnen 24 Stunden sie nicht abgäbe, erschossen, daß jede Stadt, jedes Dorf, worinnen ein Franzose getödet würde, angezündet, daß wer auf einen Franzosen schieße, erschossen und sein Haus verbrannt, daß jedes Dorf, welches sich bewaffne, in Brand gesteckt, daß, wer Zusammenkünfte Bewaffneter oder Unbewaffneter veranstalte, erschossen werden solle. Dies waren die Schrecknisse des italienischen Kriegs, welche, weil sie die Erhaltung der französischen Armee nothwendig machte, sich zwar vertheidigen lassen, aber doch immer höchst ungerecht bleiben, wenn man bedenkt, daß die nehmliche Armee die Veranlassung dazu gegeben; denn zu verlangen, daß mißhandelte Völker sich nicht regen sollen, heißt etwas der menschlichen Natur durchaus Entgegenlaufendes verlangen.

In derselben Zeit entstanden große Unruhen in den kaiserlichen dem Genuesischen zunächst gelegenen Lehen, vorzüglich in Arquata, wobei viele Franzosen getödet wurden. Buonaparte, welchen dieser Aufruhr mehr beunruhigte,

bigte, als die Empörung von Lugo, weil er seinen Rücken gefährdete, schickte zur Dämpfung desselben den General Lannes mit einem Detachement auserlesener Truppen dahin. Lannes erreichte leicht, theils durch Drohungen, theils durch Hinrichtungen, den Zweck seines Auftrags.

Die Siege der Republikaner, ihre Fortschritte gegen Unteritalien, die Besetzung Bologna's und Ferrara's hatten Rom in Furcht und Schrecken gesetzt. Jedermann überzeugte sich, daß Widerstand unmöglich, und ein Vertrag nicht nur dem Staate, sondern auch der Religion nachtheilig sey. Man fürchtete um so mehr, je weniger man das Drückende der Bedingungen, welche ein an und für sich strenger und durch den Widerstand noch mehr gereizter Sieger dem Papst verschreiben würde, voraussehen vermochte. Eben so wenig konnte man wissen, ob er Rom selbst schonen werde, indem sich vermuthen ließ, daß, da die Eroberung dieser Stadt ein großes Ereigniß gewesen wäre, der ehrgeizige Buonaparte sie gewiß unternommen haben würde. Aber welche Unordnung, welche Verwüstung heiliger und gemeiner Dinge würde die Anwesenheit von Menschen, die so wenig Achtung vor Anderer Eigenthum, so wenig Anhänglichkeit an die Religion, deren vorzüglicher Sitz Rom war, hatten, hervorgebracht haben! So wenig daher bei dieser drohenden Gefahr Privatleute wußten, was zu thun sey, so wenig konnte sich die Regierung rathen, weil es an weltlichen Waffen fehlte und die geistlichen nichts vermochten, auch Rom mehr reizte, als zurückschreckte, und die päpstliche Würde, welche in alten Zeiten allerdings einen Barbaren-Feldherrn im Zaum gehalten hatte, lächerlich geworden war. Die Reichen waren auf die Flucht bedacht, als ob der Feind schon vor den Thoren wäre. Ein großes Gewühl von Menschen jeden Geschlechts, Standes



und Gewerbes war vorzüglich am flaminischen Thor, um vom bedrohten Kapitol nach Neapel zu fliehen. Man fürchtete die Habsucht des Feindes so wie die Verwegensheit der Einwohner.

Unterdessen hatte Pius VI, der mitten unter seinen erschrocknen Rätben und seinem geängstigten Volke die gewöhnliche Standhaftigkeit behauptete, den Cavallier Azara und den Markis Guidi beauftragt, sich zu Buonaparte zu begeben, um, indem er ihnen Vollmacht gegeben zu verhandeln und abzuschließen, auf irgend eine Weise einen Vergleich mit ihm zu Stande zu bringen. Buonaparte ließ sich, um, — was aber nur Schein war — dem König von Spanien, welcher sich durch seinen Minister zum Friedensvermittler aufgeworfen hatte, eine Artigkeit zu erweisen, in der That aber, weil er nur zu gut wußte, daß der Kaiser, so lange er im Besiß Mantua's sey, nicht unterlassen werde, frische Truppen zur Wiedereroberung seiner Staaten nach Italien zu schicken, und daß es für ihn gefährlich sey, sich zu weit gegen Unteritalien hin auszudehnen, jedoch unter sehr harten Bedingungen bewegen, den Marsch seiner Truppen gegen den Kirchenstaat zu hemmen. Er schloß demnach den 23sten Juni (1796) mit den beiden Bevollmächtigten des Papstes einen Waffenstillstand ab, in welchem festgesetzt wurde, daß der Obergeneral Frankreichs und die beiden Commissäre des Directoriums, Garreau und Saliceti, vermöge der Hochachtung, welche die französische Regierung vor Sr. Magistät dem König von Spanien, hege, Sr. Heiligkeit einen Waffenstillstand bewilligen, der bis zum 5ten Tag nach Abschluß des Friedens, der zu Paris zwischen beiden Staaten ausgemittelt werden würde, dauern solle; der Papst möchte so schnell als möglich einen Bevollmächtigten nach Paris schicken, theils um den Frieden abzuschließen, theils auch, um sich im Namen

des Papstes wegen der den Franzosen im Kirchenstaat zugefügten Unbilde und vorzüglich wegen des Todes Bassville's, zu entschuldigen, und seiner Familie die pflichtmäßige Genugthuung zu geben; alle wegen politischer Meinungen Eingekerkerte sollen in Freiheit gesetzt, die Häfen des Papstes allen Feinden der Republik versperret, und den Franzosen geöffnet werden; die französische Armee bleibt fortwährend im Besiz der Legationen Bologna und Ferrara, räumt hingegen die Legation Facenza; die Cittadelle von Ancona nebst allem daselbst sich befindlichen Geschüz, Munition und Lebensmitteln, wird den Franzosen übergeben; die Stadt bleibt unter päpstlicher Regierung; der Papst giebt der Republik 100 Gemählde, Büsten, Vasen und Statuen, welche von den nach Rom geschickten Commissären ausgewählt werden; vorzüglich läßt man — denn die armen Republikanerlein jener Zeit wollten Brutusse seyn — die Büste von Junius Brutus in Bronze und von Marcus Brutus in Marmor verabsolgen; nächstdem werden genannte Commissäre 150 Manuscripte für die Republik auswählen; der Papst zahlt 21 Millionen Lire; 15 Millionen und 500,000 in Gold oder Silber, ausgeprägt oder in Barren, und 5 Millionen und 500,000 in Waaren, Pferden und Ochsen; diese 21 Millionen sind nicht zu den von den 3 Legationen zu zahlenden Contributionen zu rechnen; der Papst gestattet den Franzosen, so oft sie es wollen, den Durchzug durch seine Länder; die Lebensmittel werden vertragsmäßig bezahlt.

Dies waren die zur öffentlichen Kenntniß gekommenen Artikel des zwischen Pius VI und dem republikanischen Feldherrn in Italien geschlossenen Waffenstillstandes. Wie drückend sie auch waren, so glaubte man doch viel gethan zu haben, daß man eine so drohende Gefahr von Rom abgewendet; man veranstaltete wegen Erhalt

tung der Stadt öffentliche Gebete. Ein schwerer Punkt war unterdessen die Bezahlung der Contribution. Da der schon durch den Krieg erschöpfte Schatz nicht ausreichte, so verlangte der Papst das Gold und Silber sowohl aus den Kirchen als von Privatleuten, und alles, was man auf diese Weise und vorzüglich von baarem Gelde, was seit den Zeiten Sixtus V in der Engelsburg niedergelegt worden war, aufbringen konnte, wurde den Siegern als Lösegeld überliefert. Man erzählt, daß der König von Neapel, als er das Ungewitter sich seinen Staaten nähern sah, 7 Millionen Scudi, welche als Zelter Tribut im päpstlichen Schatz niedergelegt waren, und welche die apostolische Cammer, da der König den Zelter nicht zur rechten Zeit dargebracht, nicht hatte in Empfang nehmen wollen, zurückgenommen habe. Eine so große Zahlung in geprägtem Gelde hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die apostolische Cammer und auf die Privatpersonen, nemlich den, daß die Scheine, die schon sehr verloren hatten, immer mehr in ihrem Werthe sanken. So war in Rom schon bei einem Kriegslärm und beim Aufgang einer Friedenshoffnung die Regierung so im Gedränge, daß man daselbst die Leiden eines langen und unglücklichen Kriegs empfand.

Alles dies betraf das öffentliche so wie das Privatvermögen; aber die französische Regierung hatte, indem sie den Papst in Furcht jagte, nicht bloß die Absicht, Geld für die Soldaten zu ziehen, sondern auch den heiligen Vater zu bewegen, etwas zu thun, um die französischen Katholiken mit den bisherigen Ereignissen zu befreunden und dem neuen Staat durch eine günstige Stimmung des größten Theils des Volks Bestigkeit zu geben. Dies war für ganz Frankreich, besonders in Bezug auf die Ufer der Loire, wo die, welche die Waffen gegen die neue Regierung ergriffen hatten, sich bei ihrem

Gesch. Ital. 1. Thl. 26

Unternehmen auf die Religion stützen, höchst wichtig. Buonaparte erreichte diese Absicht. Der Papst erließ den 5ten Julius an die Gläubigen Frankreichs ein Breve, in welchem er sie väterlich und nachdrücklich ermahnte, sich der Obrigkeit ihres Landes zu unterwerfen und ihr zu gehorchen; es sey, sagte er, Grundsatz der katholischen Religion, die weltliche Gewalt als ein Werk der göttlichen Weisheit zu betrachten; sie habe sie den Völkern gegeben, damit menschliche Angelegenheiten nicht der Leitung des blinden Glücks noch den Willen des Ohngefährs überlassen blieben, und die Völker nicht von widrigen Wogen umhergetrieben würden; der Apostel Paulus habe, nicht von einem Specials Fürsten ins besondere, sondern von diesem Gegenstand im Allgemeinen redend, vestgesetzt, daß alle Obrigkeit von Gott herrühre, und daß, wer sich der Obrigkeit widersetze, dem Willen Gottes widerstrebe. Sie möchten, ermahnte der Papst, auf ihrer Hut seyn, sich nicht verführen lassen und unter dem Vorwand der Frömmigkeit den Unruhestiftern Veranlassung geben, die katholische Religion zu verunglimpfen, eine Sünde, die nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott selbst strafbar sey; denn, fuhr er fort, die, welche sich der Obrigkeit widersetzen, sind verdammt.

„So ermahne ich euch denn, geliebte Söhne, schloß der  
 „Papst, und bitte euch um Jesu Christi, unsers Herrn  
 „willen, denen, welche euch regieren, gehorsam zu seyn,  
 „ihnen mit aller Liebe, mit allem Eifer und aus allen  
 „Kräften zu dienen; denn damit, daß ihr ihnen gehorsam  
 „seyd, erweist ihr Gott selbst den schuldigen Gehorsam;  
 „und wenn sie selbst sich immer mehr überzeugen,  
 „daß die rechtgläubige Religion den weltlichen Gesetzen  
 „nicht entgegen ist, so werden sie dieselbe begünstigen,  
 „und sie, so wie Gott es fordert, und die Kirchensucht es erheischt, vertheidigen; es ist endlich unser sehn-

„licher Wunsch, daß ihr denen, welche andere und den  
 „gegenwärtigen entgegenlaufende Grundsätze verbreiten und  
 „sie für die unsrigen ausgeben, keinen Glauben beimesset.“

Diese Ermahnungen des Papstes brachten in Frankreich nicht die geringste Wirkung hervor, weil das Directorium auf der einen Seite in seiner Strenge gegen die katholischen Geistlichen, welche die Constitution des Clerus nicht hatten beschwören wollen, nicht nachließ, und auf der andern die Vendeer, und die unter ihren Fahnen in den westlichen Provinzen Frankreichs oder in andern Gegenden kämpften, der Regierung von Paris öffentlich oder im Geheimen entgegenarbeiteten und keine Neigung zum Frieden verspüren ließen. So blieb Pius Bemühen ganz fruchtlos. Einige sagten, er habe es gezwungen gethan, Andere, aus Schwäche; Niemand gehorchte. Man äusserte, die Festigkeit der Fürsten könne selbst durch das Ansehn des Papstes nicht erschüttert werden. So sind die Menschen; sie unterwerfen sich Gesetzen, sobald sie ihren Ansichten entsprechen, oder ihren Vortheil begünstigen; sie gehorchen ihnen nicht, wenn sie ihnen entgegen sind. Daher sind die Menschen mehr voller Widersprüche, als Schlechtigkeiten.

Die Anwesenheit der Franzosen in den päpstlichen Staaten hatte wohl die Unterthanen erschreckt, aber nicht zur Ruhe gebracht, weswegen man jeden Augenblick neue Störungen fürchtete. Daher befahl der Papst auf Veranlassung des republikanischen Generals und bewogen vom Wohl der Völker, in einer öffentlichen Bekanntmachung seinen Unterthanen, daß sie die Franzosen mit dem Wohlwollen, welches die Religion, das Völkerrecht, das Glück der Nationen und der ausdrückliche Wille der Regenten erheische, behandeln möchten.

Dies alles that der Papst für die Erhaltung seines Staates. Damit indeß entweder aus dem Waffenstill-

stand ein bestimmter Friede hervorgehe, oder um unter dem Schein, daß man ihn zu schließen wünsche, darauf bedacht seyn zu können, sich unter wenigen Bedrückungen wieder zu erholen, sandte der Papst den Abt Pieracchi im Auftrag, den Frieden zu unterhandeln und festzusetzen, nach Paris. So hatte der Stand der Dinge in Rom in wenig Tagen eine so große Veränderung erlitten, daß der nehmliche Papst, welcher kurz zuvor die Fürsten und die Völker mit dem ganzen Ansehen seiner Würde aufgerufen hatte, gegen die, der neuen Regierung huldigenden Franzosen, als Feinde der Menschen und Gottes zu ziehen, jetzt, unter dem Drucke des Mißgeschicks, mit Worten, die den schneidendsten Widerspruch mit den vorigen bilden, den Gläubigen Frankreichs und seinen eigenen Unterthanen befahl, den Franzosen und ihrer Regierung zu gehorchen, und sich aufs artigste gegen sie zu betragen. Dies verminderte natürlich das Ansehen des römischen Stuhls auf eine auffallende Weise.

Eben so große Veränderungen erlitten die Angelegenheiten Neapels, gleichsam als ob es Schickung des Himmels wäre, daß die stärksten Versicherungen und die nachdrücklichsten Vertheidigungsmaasregeln, bei einem so unvorhergesehenen Ungewitter keine andere Wirkung hervorbringen sollten, als eine desto größere Verminderung des Ansehens und der Macht. Mit großer Angst hatte man zu Neapel die Nachrichten von den Siegen der Republikaner am Po und an der Adda vernommen; aber die Angst verwandelte sich in Schrecken, als man die gänzliche Niederlage der Deutschen und ihren Rückzug nach Tyrol erfuhr. Einen üblern Eindruck machte die Besetzung Modena's und Reggio's durch Buonapartes Soldaten, so wie die Vermuthung, daß, da sie nichts mehr hindere in die wehrlose Romagna einzudringen, nun auch als Reich ihren Angriffen bloßgestellt sey. Da nun der

König der drohenden Gefahr mit der größten Anstrengung zu begegnen Willens war, so mußte er, mochte er nun allein auf dem Kampfplatz auftreten, oder die kaiserlichen Waffen unterstützen, alle Kraft aufbieten. Zu dem Ende ließ er 30,000 Mann an den Grenzen des Kirchenstaates aufstellen; um aber diese Truppen gehörig zu unterstützen, so befahl er andere Abtheilungen Bewaffneter als Nachhut marschfertig zu halten, und alle waffenfähige Mannschaft in reguläre Corps zu ordnen, und mit dieser Truppenmasse noch 40,000 Mann zu vereinigen. Um diejenigen, welche als Freiwillige zur Vertheidigung des Reichs herbeieilten, aufzumuntern, so gab er ihnen Privilegien und versprach ihnen ehrenvolle Belohnungen. Um auch diesen Krieg als rechtmäßig zu begründen und durch geistliche Waffen die weltlichen zu unterstützen, ließ er an die Bischöffe und Prälaten des Reichs Umlaufschreiben ergehen, in welchen er sie feierlich anredete und ihnen vorstellte, daß der Krieg, der schon seit so langer Zeit Europa verheert habe, in welchem so viel Blut und so viele Thränen vergossen worden, nicht bloß ein politischer, sondern auch ein Religionskrieg sey; daß die Feinde Neapels auch Feinde des Christenthums wären; daß sie die Herrschergewalt vernichten wollten, wie sie die Religion vernichtet hätten; deswegen beunruhigen, deswegen empören sie die Völker; deswegen stürzen sie dieselben durch ihre Maximen in Anarchie, und durch Raub ins Elend; dies wisse Belgien und Holland, dies wissen so viele Länder, durch ihre Wuth und Habsucht in Unordnung gebracht, verwüstete, ausgeplünderte und verbrannte Städte Deutschlands und Italiens; vergebens seufzen und klagen die unterjochten Völker; unter ihrer grausamen Tyrannet finde kein Recht, keine Menschlichkeit statt; vorzüglich aber sey die heilige Religion das Ziel ihrer barbarischen Gesüste, denn sey einmal ihr mächtiger Jügel hinweggeräumt,

so könne man ohne Rückhalt und mit kaltem Blute menschliche und göttliche Gesetze verletzen. Doch die Religion stöße Muth ein, so wie sie die Pflicht lehre; der Christ liebe das Vaterland aus Dankbarkeit, er liebe es aus Pflicht: sie möchten also die Völker aufrufen, die Waffen gegen einen Feind zu ergreifen, dem kein Gesetz achtungswerth, vor welchem kein Eigenthum sicher, dem kein Leben theuer, keine Religion heilig sey, gegen einen Feind, der, wohin er komme, plündere, beleidige, unterdrücke, die Tempel entheilige, die Altäre niederreisse, die Priester verfolge, das Heiligste und Ehrwürdigste, was Christus in seiner Lehre und in seinem heiligen Sacramente der Kirche hinterlassen habe, mit Füßen trete; der König wolle aus Liebe zu seinen Unterthanen dem Frieden nicht entgegen seyn, aber er wolle einen gerechten und ehrenvollen Frieden, und diesen könne er nur durch die Gewalt der Waffen erlangen. Er selbst werde an der Spitze seiner Soldaten fechten; er hoffe, daß der König aller Könige, der Herr aller Herren, der das Herz der Fürstern in seiner Hand hat und nicht aufhört, ihnen gute Rathschläge einzuschicken, wenn sie seinen heiligen Namen aufrichtig anrufen, ihm in einem so heiligen und edlen Unternehmen seinen Segen verleihen werde.

So der König zu den Bischöffen und Prälaten des Reichs. Hierauf wandte er sich an seine Unterthanen und ermahnte sie aufs Dringendste und sprach: sie würden in diesem Kriege Sieger seyn, wenn sie Muth hätten, sich selbst, den König, die Tempel, die Diener Gottes, ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Habe zu vertheidigen. Gott ist mit euch, rief er aus, Gott wird euch gegen die Waffen der Barbaren schützen.

Um aber in solcher Schreckenszeit die Völker durch die Religion noch mehr zur Vertheidigung des Vaterlands zu begeistern, begab sich der König an einem dazu



bestimmten Tage, in Begleitung einer großen Menge Volks in die Basilika, wo er an den Stufen des Altars, während Alles in heiliger Andacht und in Zittern, um ihn zu hören, um ihn stand, diese Worte sprach: „Großer Gott, siehe vor deinem Angesichte den, welchen du zum Regenten dieser meiner treuen Unterthanen gesetzt hast. Solltest du mir dieses wichtige Amt wieder nehmen wollen, so unterwerfe ich mich gern deinem heiligen Rathschluß, und damit man sehe und wisse, daß diese Versicherung aus dem Innersten meines Herzens kömmt, siehe, so lege ich selbst den Purpur, den Scepter und die Krone, und alle Zeichen meiner königlichen Gewalt ab, lege sie auf deinem Altar, in der Nähe deines heiligen Zeltes, wo du, wie im Paradiese wohnest, nieder. Dir übergebe, dir weihe ich sie, nimm du sie in deinen heiligen Schutz!“

Diese Demonstrationen brachten bei einem, von einer lebhaften Einbildungskraft beherrschten Volke unglaubliche Wirkungen hervor. Gewiß ist es, wären die Hände so schnell im Handeln als die Gemüther im Empfinden gewesen, Neapel würde Erhebliches zur Rettung ganz Italiens geleistet haben.

Ferdinand verließ Neapel und begab sich in die Lager von Castell Sangro, S. Germano, Cora und Gaeta. Er wurde daselbst von den Soldaten mit den größten Freundsbezeugungen empfangen. Indessen hatte die Nachricht von der Besetzung der Legationen und die traurige Lage, in welche der Papst gerathen war, die Rätthe des Königs zu der Ueberzeugung gebracht, daß es sicherer sey, sich zu vergleichen, als sich zu schlagen. Ohne daher abzuwarten, bis der Papst einen Definitiv-Frieden abgeschlossen, und nicht gesonnen, in Vereinigung mit ihm mit den Republikanern zu unterhandeln, sandten sie den Fürsten Belmonte Pignatelli in Buonaparte's Lager, um

eine Einstellung der Feindseligkeiten mit ihm zu Stande zu bringen, und dann zur Abschließung des Friedens mit dem Directorio nach Paris zu reisen. Buonaparte, in Erwägung ziehend, daß sich Mantua noch für die Oesterreicher halte, und er es wegen der Festigkeit seiner Lage, der Menge und des Muths seiner Vertheidiger, und noch mehr wegen der nun beginnenden und der Gesundheit der Belagerer so nachtheiligen Hitze, nicht so bald werde einnehmen können; anderer Seits auch bedenkend, daß die Macht des Kaisers noch nicht gänzlich gebrochen sey, schenkte den Vorschlägen des Fürsten geneigtes Gehör. Es wurde den 5ten Juni zwischen ihm und dem General ein Waffenstillstand abgeschlossen, in welchem bestimmt wurde, daß die Feindseligkeiten zwischen der Republik und dem König beider Sicilien eingestellt werden, die mit den Kaiserlichen vereinigten neapolitanischen Truppen sich von jenen trennen und ihre Standquartiere in dem Gebiet von Brescia, Cremona und Bergamo nehmen, auch die Feindseligkeiten zu Wasser eingestellt werden und die Schiffe des Königs sich so schnell als möglich von der englischen Flotte trennen sollten. Uebrigens wurde für die Curriere sowohl in die eigenen als auch in die von der Republik eroberten Länder, so wie durch das Neapolitanische ein freier Durchgang ausbedungen. Nach abgeschlossenem Vertrag verließen die Neapolitaner die Kaiserlichen und bezogen die ihnen angewiesenen Cantonirungen. So verließ die neapolitanische Regierung, die noch vor kurzem so vielen Muth zur Vertheidigung der Religion gezeigt hatte, den Papst in der Gefahr, und traf, ohne erst durch die höchste Noth gezwungen worden zu seyn, mit denen eine Uebereinkunft, welche sie kurz vorher Feinde der Menschen und Gottes genannt hatte. Dadurch verlohr sie nicht nur beim römischen Papst, sondern auch bei allen italienischen Völkern

fern allen Glauben. Man sprach laut, daß wenn man nicht für die Religion kämpfen wolle, man sie auch nicht nennen dürfe; wolle man für sie streiten, so sey es Pflicht, nicht so schnell mit dem Feind Frieden zu schließen. Das Berühren des Altars durch des Königs Hand, so wie das Berühren der Hand Buonapartes durch den Fürsten Belmonte, waren zwei zu schnell auf einander folgende Auftritte, als daß nicht zwischen beiden mehr Unbeständigkeit, als Klugheit hätte liegen sollen. Entweder durfte man diese so feyerlichen Schwüre nicht ablegen, oder man mußte ihnen zufolge wenigstens eine Provinz verlieren, ehe man ans Unterhandeln dachte.

In dieser Zwischenzeit plünderte der gestrenge Sieger in Parma, Pavia, Mailand, Bologna und Rom Statuen, Gemälde, kostbare Manuscripte und Gegenstände aus Naturalienkabinetten. Das Directorium hatte zu dem Ende Linette, Barthelemi, Moite, Thouin, Monge und Berthollet als Commissäre nach Italien gesandt, um die zu raubenden Gegenstände auszuwählen, ein Auftrag, der ihren Vaterlande eben nicht besonders zur Ehre gereicht; und ich weiß nicht, ob nicht besonders die drei Letztern, welche rechtschaffene, humane und feingebildete Männer waren, dadurch im Innersten empört worden seyn sollten. Doch die Fleckenlosigkeit der Geschichte macht es uns zur Pflicht, öffentlich zu bezeugen, daß diese Männer durch große Mäßigung das Widrige und Unangenehme des ihnen von der Republik gegebenen Auftrags gemildert haben.

Jetzt nahte sich auch der Zeitpunkt, wo das Directorium und Buonaparte ihre sträflichen Pläne gegen das unschuldige Toscana auszuführen gedachten. Sie hatten die Absicht, durch das Einrücken mit einem Heere in diese Provinz vorzüglich den Papst und den König von Neapel zu schrecken. Ihr Hauptzweck war aber, die Engländer aus Livorno zu vertreiben, das Eigenthum der

neutralen Mächte zu rauben, das Zeichen der Empörung dem nahen Corsika's gegen England zu geben, eine That, die sie mit ihren gewöhnlichen Gründen zu beschönigen suchten. Die Engländer, sagten sie, seyn in Livorno so mächtig, daß sie der Großherzog nicht mehr im Zaum halten könne; der französische Handel sey dort ganz gehemmt, der englische hingegen mit allen Freiheiten begünstigt; jeden Tag werde daselbst die Flagge der Republik beleidigt; dieses englische Nest sey der Sammelplatz der italienischen Fürsten, um Pläne gegen das Wohl der Republik und gegen die Sicherheit Frankreichs zu schmieden: darum müsse die Republik ihre Streitkräfte nach Livorno senden, um dem Großherzog Ferdinand seine eigene Unabhängigkeit wieder zu geben und ihn von der Tyrannei der Engländer zu befreien.

Der Großherzog leugnete standhaft jede Art von Parteilichkeit, und daß dieß Wahrheit war, wußte niemand besser, als seine Ankläger selbst. Dies bezeugen auch Buonaparte's Aeußerungen gegen das Directorium, denn er sagt ausdrücklich: die Politik der Republik gegen Toscana war abscheulich. Um sie von jedem Flecken zu reinigen, plünderte der Obergeneral Livorno. Sobald er in Bologna angelangt war und seine Herrschaft daselbst best gegründet hatte, machte er Anstalt, seinen Entschluß; nach Toscana zu gehen und Livorno zu besetzen, ins Werk zu setzen. Er war Willens, die Straße nach Florenz einzuschlagen, um den Papst noch mehr in Furcht zu setzen; als der Großherzog Nachricht davon erhalten hatte, sandte er den Markis Manfredini und den Fürsten Tommaso Corsini nach Bologna, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen und ihn zu vermögen, doch lieber die Straße von Pisa und Pistoja, als jene von Florenz zu wählen. Die erste Forderung schlug der Obergeneral ab, in die zweite willigte er. Er zögerte daher nicht, und mit ge-

wohnter Schnelligkeit zu Werke gehend — denn es war Hauptsache Livorno zu überrumpeln — war er, ehe man es sich versah, schon mit einem Theil der Armee in Pistoja. Von diesem, seinem Hauptquartier aus, machte er am 26sten Juny die Beschwerden der Republik gegen den Großherzog, und seinen Entschluß, nach Livorno zu gehen, bekannt.

Der Großherzog antwortete sehr nachdrücklich, er sey sich keiner Beleidigung gegen die französische Republik, oder gegen die Franzosen bewußt; seine Freundschaft sey aufrichtig gewesen, und er wundere sich über den vom Directorio gefaßten Entschluß; er werde keinen Widerstand leisten, aber er hoffe, daß es nach Einziehung sicherer Nachrichten, seinen Entschluß ändern werde; er habe den Gouverneur von Livorno ermächtigt, über die Bedingungen des Einzugs zu unterhandeln.

Unterdessen giengen die Franzosen unter dem General Murat in Eilmärschen vorwärts und erschienen, nachdem sie bei Fucecchio über den Arno gegangen waren, mit einem Trupp Reiter vor den Thoren von Pisa. Sobald die Engländer davon Nachricht erhalten hatten, verließen sie, vorzüglich die Reichsten, Livorno, nachdem sie vorher ihr sämmtliches Eigenthum auf die Schiffe, die zu diesem Zwecke in den Hafen zurückbehalten worden waren, gebracht hatten. Sobald hierauf die Republikaner unter den Mauern Livorno's erschienen, lichtete eine zahlreiche, aus 60 kleinern und größern Schiffen bestehende Convoy unter dem Schutze einiger Fregatten, die Anker, und nahm ihre Richtung nach Corsika. Die Franzosen zogen unter gewöhnlichen Jubel und mit militärischer Haltung in Livorno ein. Bald darauf kam Buonaparte selbst an, voller Freude, die verhaßten Engländer aus diesem so günstig gelegenen Hafen vertrieben zu haben, und in der Hoffnung, sie auch bald aus seinem Vater-

terlande Corsika zu vertreiben. In Livorno veranstaltete man Schauspiele, Lebehoch's und Illuminationen, jedoch nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Befehl und aus Furcht. Man nannte Buonaparte Scipio; und in der That war er wegen seiner Enthalttsamkeit hinsichtlich des weiblichen Geschlechts, nicht aber hinsichtlich der Reichthümer, wegen seiner Kriegskunst, nicht aber wegen der Achtung vor der Freiheit seines Vaterlandes, ein in jeder Hinsicht würdiger Sprößling einer an kriegerischen Ereignissen reichen und an Tugenden armen Zeit.

Nun legte man Hand ans löbliche Werk. Auf das neapolitanische Eigenthum legte man Arrest, das englische, östereichische und russische nahm man weg; um es zu entdecken, untersuchte man die livornesischen Contobücher; man entwaffnete die Einwohner, besetzte die Bestungswerke und, um die Ungebühr aufs Höchste zu steigern, arretirte man Spannocchi, Gouverneur des Großherzogs. Die Kaufleute wurden sehr in die Enge getrieben, um das feindliche Eigenthum anzugeben, und sie hielten es fürs beste, es mit 5 Millionen zu lösen. Die erbeuteten Waaren wurden von denen, welchen dieses Geschäft übertragen worden war, höchst betrügerisch und mit großem Verlust für die Republik, welche Anderer Soldaten, nicht aber ihrer eigenen Spitzbuben Herr werden konnte, verkauft. Darüber wurde der französische Consul in Livorno, Belleville, ein sehr rechtlicher Mann, höchst entrüstet, selbst Buonaparte beklagte sich, als er sah, daß Habgüchtige das verschlangen, was den Soldaten entzogen worden war. Auch der General Baubois, welchem Buonaparte die Regierung Livorno's übertragen hatte, schämte sich solcher Abscheulichkeiten, und sagte sich gänzlich von aller Theilnahme daran los. War überhaupt schon die Besetzung Livorno's höchst unrechtlich, so war es das, was unmittelbar darauf folgte, nicht minder: nur Waus

bois und Belleville's Tugend wurde dadurch verherrlicht. Dies war die Plünderung Livorno's; aber noch wichtigere Ereignisse standen dem Großherzog bevor. Buonaparte hatte, so wie er auch an das Directorium schrieb, die Absicht, ihm, weil er ein Prinz aus dem Hause Oesterreich war, das Land zu nehmen. So wollte der Obergeneral und gewisse republikanische Agenten, die in Italien unaufhörlich über italienische Treulosigkeit und über Macchiavellische Schlechtigkeit schrien, einen befreundeten Fürsten, einen Verbündeten Frankreichs behandeln. Und damit dieser am Großherzog begangenen Verrätherei Buonapartes keine Schändlichkeit fehle, so meldete er dem Directorio, es sey zweckdienlich, sich ruhig zu verhalten, kein verdachterregendes Wort fallen zu lassen, bis der zur Vertreibung Ferdinands günstige Augenblick gekommen sey. Dennoch schrieb Buonaparte zwei Tage darauf ans Directorium, es gebe keine hinterlistigere und niederträchtigere Regierung in der Welt, als die venezianische; als ob Venedig jemals eine so niedrige Handlungsweise an den Tag gelegt hätte, als die, welche er jetzt selbst gegen den Fürsten Toscana's im Schilde führte.

Aber nicht bloß diese erwähnten Abscheulichkeiten giengen aus der Verletzung der Neutralität hervor. Es hatten sich einige sardische Patrioten, unter diesen der Cavallier Angioni, um dem Zorne des Königs zu entgehen, nach Mailand geflüchtet. Buonaparte befahl auf Ersuchen des Cavalliers Borghese, königlichen Bothschafters zu Mailand, ihre Auslieferung. Sie würde erfolgt seyn, hätte nicht Caliceti und der Commandant von Mailand mehr Achtung vor dem Unglück, als vor den Befehlen ihres Generals gehabt. Als sich hierauf dieselben Sarden nach Livorno begeben hatten, wiederholte der König sein Ansuchen bei Buonaparte; schon hatte er den Befehl gegeben, sie auszuliefern, aber Belleville und Baubois be-

wiesen sich eben so edelmüthig als Saliceti und der Commandant von Mailand, und so wurden sie gerettet. Gesetzt, die Besetzung Livorno's sey zur Sicherheit der Franzosen in Italien nöthig gewesen, welchen Einfluß hatte auf ihre Sicherheit die Hinrichtung von 3 oder 4 Sarden? Dies war eine durchaus nicht zu entschuldigende Maasregel, denn sie verletzte das Völkerrecht, die Landesoberherrlichkeit des Großherzogs, die Rechte der Humanität und die Achtung vor dem Unglück, welche dem Menschen angebohren ist. Wenn Buonaparte befürchtete, diese Ausgetretenen möchten von Livorno aus der königlichen Regierung gefährliche Neuerungen in Sardinien versuchen, wenn er also einem Andern eine Gefälligkeit erzeigen wollte, warum genügte es ihm nicht, sie von da zu entfernen? Warum ihren Tod wünschen? Warum durch Franzosen die ausliefern wollen, die auf Eingeben der Franzosen straffällig geworden waren? Während die Republikaner in Livorno das Eigenthum ihrer Feinde plünderten, versperreten die Engländer, Herren zur See, den Hafen, und hinderten den freien Handelsverkehr. Das blühende und reiche Livorno wurde in kurzer Zeit arm und dienstbar.

Dabei ließen es die Republikaner nicht bewenden; sie benutzten die günstige Gelegenheit, machten Streifzüge in die Herzogthümer Massa und Carrara, besetzten die ganze Lunigiana, riefen die Völker auf, sich frei zu machen und erpreßten von ihnen große Contributionen an Geld. Diese Länder waren von dem Hause Cibo, das sie vor Zeiten besessen hatte, durch Erbschaft an die Tochter des Herzogs von Modena, dem Erzherzog Ferdinand, Gouverneur von Mailand vermählt, gekommen. Der Graf S. Romano hatte in den Vertrag von Modena, Massa und Carrara nicht mit eingeschlossen; deswegen behandelte der republikanische General diese Länder feind-



selig. Dieses kleine Gebiet, welches durch die Vernichtung der florentinischen Republik durch Karl den V die Lasten des Kriegs nicht wieder gefühlt hatte, blieb jetzt nicht von dem allgemeinen Elend verschont.

Die republikanischen Waffen hatten über ganz Italien Furcht und Schrecken verbreitet; da aber der Obergeneral der Meinung war, daß dies der gänzlichen Unterwerfung nicht hinderlich sey so verwendeten die bei den verschiedenen Mächten Italiens angestellten Minister des Directoriums allen Fleiß auf's Spioniren; sie hinterbrachten Buonaparte wahre und falsche Nachrichten, und hörten nicht auf ihm die Fürsten der Halbinsel nicht allein als Feinde der Republik, sondern auch als unermüdete Neuerungskiffiter gegen die Franzosen darzustellen. Bei dem Allen dienten ihnen nicht etwa die Schlechtesten unter den Italienern, sondern auch Männer von Ruf, und unter andern zeigte sich der Cavallier Azara, ein guter und sanfter Mann sehr thätig dabei; aber eben seine Güte war Ursache, daß er leicht in die Falle der schmeichelnden Worte der Franzosen gieng. Der Kriegsrühm Buonapartes — allerdings einzig in der Welt — hatte sein Gemüth so befangen, daß er bei dem französischen Feldherrn Laster und Tugend vermengte, und nicht bloß das Lobenswerthe, sondern auch das Tadelnswürdige pries.

In den Augen der französischen Agenten wurden die Chimären zu Schreckgestalten, die Besuche Verschwörungen, die Seufzer Aufforderung zu Empörung, Wünsche Verbrechen, so daß es in Italien so weit gekommen war, daß, wer sich in seinem Unglück nicht glücklich pries, als Feind angesehen wurde. Nach den Berichten dieser Furchtsamen, oder Furchtbaren, hatten sich der Papst, Venedig, der König von Sardinien, der Großherzog von Toscana und die Republik Genua gegen Frankreich verschworen, standen alle mit Oesterreich im Bunde, dings

ten Alle Meuchelmörder, um die Franzosen aus dem Weg zu räumen. Allerdings wäre es schändlich gewesen, Meuchelmörder zu dinge, aber es ist gewiß, daß dieses Vorgehen eben so ungegründet, als die Beschuldigung unsinnig war. Was das Uebrige anbelangt, so waren es mehr Wünsche als Verschwörungen, denn die Furcht war so groß, daß man nicht nur seine Wünsche, sondern auch seine Gedanken verhehlte. Buonaparte, welcher sich nicht durch diese, entweder von Schmeichlern oder von Furchtsamen hinterbrachten, Nachrichten schrecken ließ, bediente sich ihrer als Mittel, das Schicksal der besiegten Fürsten zu verschlimmern und dadurch seine vernichtenden Pläne gegen sie zu rechtfertigen. Die Italiener, unter dem Druck der Gegenwart und ein Ziel der Verleumdung der Uebermacht, wagten kaum mehr zu hoffen.

Unterdessen verspürte man in der Lombardei nicht unbedeutende Gährungen, und die Lage der Franzosen wurde in Italien aufs Neue gefährlich. Der Kaiser wünschte sehnlich, seine schönen und reichen Provinzen wieder zu erobern, da er sich nicht an den Gedanken gewöhnen konnte, seine seit so langer Zeit in dem vorzüglichsten Theile Europa's behauptete Gewalt an die Franzosen übergehen zu sehn. Kaum hatte man daher zu Wien die gänzliche Niederlage Beaulieus vernommen, als der Kaiser darauf dachte, das Mailändische wiederzuerobern. Zu dieser Hoffnung berechtigte ihn die Unzufriedenheit der Völker, die Bestung Mantua, und die Menge Truppen, die er nach Italien senden konnte. Ohne Verzug und in der größten Eile hatte er, ehe der Feind seine Herrschaft begründen, die ungünstige Jahreszeit eintreten und Mantua fallen möchte, alle in Kärnthen und Steiermark cantonirenden Truppen nach Tyrol marschieren lassen. Die Tyroler selbst, ein waffentragendes und Oesterreich sehr ergebenes Volk, hatten eiligst zu den

Waffen gegriffen und leicht bewaffnete Regimenter gebildet; da dies zu diesem schwierigen Unternehmen noch nicht hinreichend war, so nahm man zu noch größern Hülfsmitteln seine Zuflucht. Der Kaiser, welcher die Eroberung Italiens der Sicherstellung Deutschlands vorzog, ließ 30,000 auserlesener alter Truppen, die in Deutschland fochten schnell nach Tyrol aufbrechen, um sich daselbst mit den Ueberresten der italienischen Truppen und den aus Steiermark, Krain und Kärnthen, so wie mit den tyrolischen Massen zu vereinigen; sie bildeten zusammen ein Heer von ohngefähr 50,000 Mann. Damit es einen so großen und zu so wichtigen Unternehmungen bestimmten Heere nicht an einem tapfern, erfahrenen und berühmten Anführer fehle, stellte er den Marschal Würmsfer, einen in den deutschen Kriegen als tapfer bewährten Feldherrn, an seine Spitze. Die Menschen waren in großer Erwartung des Kommenden, da sich nun bald zwei Feldherrn messen sollten; deren einer tapfer, verschmigt und thätig, der andere tapfer, verschmigt und vorsichtig war. Auch die beiden Armeen waren nicht verschieden; denn weder die deutsche Ausdauer war durch die Niederlagen gemindert worden, noch hatte der Muth der Franzosen durch die Zeit eine Veränderung erlitten. Wenn ausserdem die Kaiserlichen sich verstärkt hätten, so hätten auch die Republikaner von den Alpen her bedeutende Verstärkungen erhalten.

Der Marschall Würmsfer war gegen das Ende des Julius in Tyrol angekommen und schritt sogleich zur Ausführung des seiner Tapferkeit anvertrauten Unternehmens. Die gangbarste Straße von Tyrol nach Italien ist die, welche von Botzen über Trento und Roveredo nach Verona führt, und sie würde auch immer von den Deutschen bei ihren Einfällen in Italien gewählt. Auch der österreichische General war Willens sie einzuschlagen:

aber sein Hauptzweck war, Mantua zu entsetzen, unter dem Schutze dieser sichern Vormauern ein beträchtliches Corps aufzustellen, um damit, jenachdem es die Umstände nothwendig machten, die Gelegenheit abzuwarten, oder schnell gegen das Mailändische zu marschiren. Da er wußte, daß die Franzosen in mehrere Corps getheilt und weit von einander entfernt waren, so daß es viel Zeit bedurfte, um sich zu vereinigen, so entschloß er sich, sein Heer in drei Corps zu theilen. Das erste unter Anführung des Generals Quosnadowich sollte längs des rechten Ufers des Garda Sees marschiren, Riva und Saloberennen, wo der General Sauret mit den Generalen Rusca und Gueyeux stand, aber zum Widerstand nicht stark genug war. Wurmsler hatte den Plan, daß wenn dies Corps Salo genommen hätte, es weiter hinunter gehen, theils auf der Straße über den Berg Savardo nach Brescia vordringen, theils sich nach Desenzano und Lonato begeben und sich mit dem mittlern Corps, das sich zwischen dem rechten Ufer der Etsch und dem linken des Sees vordrängte, vereinigen sollte. Diese letztere Bewegung nach Lonato war sehr zweckmäßig; aber es ist nicht klar, warum sich die andere Hälfte nach Brescia wenden sollte, weil, wenn dies geschah, sie sich vom mittlern Corps und von Mincio, wo nothwendig die heftigsten Gefechte vorfallen mußten, entfernte. Vielleicht meinte Wurmsler, die Herrschaft der Franzosen sey den Völkern schon verhaßt, und da er hoffte, sie würden sich erheben, so wollte er sie mittelst dieser Truppen unterstützen. Vielleicht hegte er auch die Ueberzeugung, da er an Anzahl überlegen war, mit seiner Hauptmacht das Gros der Republikaner erdrücken und ihnen im Rücken den Rückzug abschneiden zu können. Das mittlere Corps unter Anführung des Marschalls nahm seine Richtung nach Montebaldo, um, weiter vordringend, den Kern der Republikaner zwischen Peschiera und Mantua anzuz-

greifen. Das linke vom General Davidowich befehligte Corps, am linken Ufer der Etsch vordringend, gieng über Ala und Peri nach Dolce, wo es eine Brücke schlug und über den Fluß gieng, in der Absicht, dem Wurmserischen Corps zur Unterstützung nahe zu seyn. Ein Theil dieses linken Corps gieng unter dem Commando des General Mezáros am linken Ufer des Flusses weiter hinab und nahm seine Richtung auf Verona, von woaus es sich nach Umständen entweder über Villafranca nach Mantua begeben, oder, sich nicht von der Etsch entfernend, nach Portolegnago marschiren konnte. Unter allen Abtheilungen der französischen Armee war die unter Massena welche in Verona, Castelnovo und in der Umgegend stand, in der größten Gefahr, denn gerade hier am linken Ufer des Sees sollten alle österreichische Streitkräfte zusammenstoßen.

Es war Ausgang des Monaths Julius, als sich die Kaiserlichen in dieser Ordnung zur Ausführung ihres Unternemens in Bewegung setzten. Schon waren sie den ersten französischen Abtheilungen nahe, als diese, noch in verschiedene Lager, vorzüglich in dem vor Mantua, zerstreut, noch keine Bewegung gemacht hatten, um sich zu ordnen und diesem neuen Angriff des Feindes Widerstand leisten zu können. Dies beweist, daß Buonaparte entweder grundlose Voraussetzungen gehegt, oder unvollkommene Nachrichten von seinen Spionen eingezogen habe. In Wahrheit, er zog sich bald mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit aus der gefährlichen Lage; aber noch klüger wäre es gewesen, sie vorausgesehen und ihr begegnet zu haben. Die Oesterreicher griffen den unter Joubert stehenden, bei den Pässen von Brentino und Corona aufgestellten Vortrab Massena's an. Tapfer und lange vertheidigte man sich gegen einen an Zahl weit überlegenen Feind. Endlich wurden diese besten Pässe von den Des

sterreichern genommen, welche, indem sich Joubert und Massena eiligst nach Castelnovo zurückzogen, sich nach Chiusa und Verona wandten. Es war ein Glück für Massena, daß ihm die Oesterreicher nicht eben so schnell folgten, als er sich zurückzog, denn wäre dies geschehen, so würden sie sich der Engpässe von Osteria, ehe er hindurch kam, haben bemächtigen und sein ganzes Corps entweder zusammenhauen oder gefangen nehmen können. Dies ist Beweis genug von der Unvorsichtigkeit Buonapartes; denn Massena, in dieser Gegend der Hauptmacht der Deutschen allein gegenüber, verdankte seine Rettung auf jedem Fall einem nicht zu berechnenden Fehler des Feindes. Andererseits hatte Quosnadovich Saurer, der Salo besetzt hielt, angegriffen, und ihn, jedoch nicht ohne tapfern Widerstand, obgleich die Franzosen schwach, und einem solchem Angriff nicht gewachsen waren, besiegt. Die Oesterreicher bemächtigten sich sogleich nach dem Gefecht Salo's. Bey dieser Gelegenheit zeichnete sich Guneux auf eine glänzende Weise aus; als er sich auf allen Seiten vom Feinde eingeschlossen sah, so warf er sich, anstatt sich zu ergeben, in ein Haus, wo er sich ohne Kriegs- und Mund- Vorrath zwei Tage lang mit unglaublicher Tapferkeit vertheidigte. Nach der Besatzung Salo's giengen die Deutschen nach Brescia und nahmen es. Die Franzosen verlohren in den Gefechten von Salo und Brescia ohngefähr 2000 Mann an Toden, Verwundeten und Gefangenen. Die Ueberreste der Besiegten zogen sich nach Lonato und Desenzano zurück. Nun drang Wurmser selbst drohend vor; schon nahete er sich den gesuchten Ufern des Mincio. So hatten die Angelegenheiten der Franzosen eine sehr große Veränderung erlitten, ja sie waren höchst gefährdet, ehe Buonaparte einen einzigen Soldaten zur Begegnung so großen Unheils in Bewegung gesetzt hatte. Er erhielt die Nachricht von

der Besiegung Sauret's und dem Rückzug Massena's zu einer und derselben Zeit. Er befahl augenblicklich Augerau nach Verona aufzubrechen, um, wenn es noch Zeit sey, Mezaros aufzuhalten, dann schnell zurückzukommen, nach Roverbello zu marschiren, die Brücken von Portolegnago abzubrechen, die Labetten der größten Kannonen zu verbrennen, und aus den Magazinen, so viel sich in der Schnelligkeit thun ließe, mit sich zu nehmen. Augerau kam in Roverbello an; er fand Alle in großer Bestürzung und Schrecken. Bald kam auch Buonaparte; Augerau, der ihn über den allerdings sehr bedenklichen Vorfall beunruhigt sah, suchte ihm Muth einzulößen. Auf sein Zureden ermuthigte sich Buonaparte wieder, und gab so kluge, kräftige und den bedenklichen Umständen so angemessene Befehle, daß die Nachwelt ihm ihren Beisfall nicht versagen kann. Da er sahe, daß er nur mit vereinigten Streitkräften sich mit Vortheil schlagen könne, ja daß er selbst mit seiner vereinten Macht noch nicht stark genug sey, es mit der ganzen deutschen Armee aufzunehmen, wenn er ihr Zeit ließe, sich zu vereinigen, was Bumsfer zu thun offenbar Willens war, so beschloß er alle seine Truppen zusammenzuziehen, und so mit seiner ganzen Stärke einen Theil des feindlichen Heeres anzugreifen, ehe er sich mit den übrigen Abtheilungen vereinigen konnte, in der Hoffnung, den Sieg, welchen er über die vereinte Macht der Deutschen nicht erzwingen konnte, dadurch, daß er sie trennte, zu erkämpfen.

Diesen Plan begünstigte der Umstand, daß das Centrum und der rechte Flügel der Kaiserlichen durch den See, in dessen sichern Besitz sie nicht waren, indem ihn die Republikaner mit bewaffneten Barken durchkreuzten, in einer großen Entfernung von einander gehalten wurden. Er konnte nicht lange in Ungewißheit bleiben, welchen von beiden Theilen des deutschen Heeres er an-

greifen sollte; denn da es Wurmsers Hauptabsicht war, Mantua zu entsetzen, so konnte er, wollte er seinen Zweck erreichen, nicht leicht einen andern Theil seines Heeres, im Fall er in Gefahr gerieth, zu Hülfe eilen. Es lag auch viel daran, die schwächere und zugleich diejenige Abtheilung anzugreifen, welche ihm im Fall eines unglücklichen Ausgangs den Rückzug nach Mailand abschneiden konnte. Nach Erwägung aller dieser Umstände entschloß sich Buonaparte mit seiner Hauptmacht Quosnadowich anzugreifen, der nach den Siegen von Salo und Brescia in Desenzano, Lonato, Ponte San Marco und Montechiari Alles in Verwirrung brachte und auf dem Punkte stand, sich mit Wurmsers zu vereinigen, was, wenn es ihm gelungen wäre, den Untergang der Republikaner herbeigeführt haben würde. Er berief also alle seine Truppen zusammen, auch die im Lager vor Mantua stehenden nicht ausgenommen, indem er — ein bewundernswerther Entschluß — lieber das ganze Belagerungsgeschütz, als die Armee verlieren wollte. Nachdem er alle diese Bewegungen angeordnet und durch die Schnelligkeit seiner Soldaten in unglaublich kurzer Zeit ausgeführt hatte, schickte er Sauret eiligst beträchtliche Verstärkungen, um Salo wieder zu nehmen und Guneux, der sich noch immer tapfer vertheidigte, zu befreien. Dalmagne beorderte er, den Feind bei Lonato anzugreifen und von da zu vertreiben; Augerau erhielt den Auftrag, ihn in Ponte San Marco zu schlagen, sich nach Salo zu wenden, Sauret zu unterstützen und Quosnadowich den Rückzug abzuschneiden. Er ließ außerdem ein starkes Corps Oesterreicher, welches Desenzano am Ufer des Sees besetzt hielt, durch eine starke Division angreifen. Alle diese Angriffe, die sehr blutig waren, besonders der von Desenzano, wo das Regiment Klebeck, welches den ganzen Tag die Hauptangriffe sehr tapfer aushielt, mehr



als 1000 Mann verlor, hatten für Buonaparte den erwünschten Erfolg; siegreich zogen Sauret in Salò, Dalmagne in Lonato und Desenzano und Augerau in Montechiaro und Brescia ein. Als Durosadowich sah, daß er mit der Hauptmacht des Feindes handgemein geworden war, und keine Nachricht hatte, daß Wurmsers ihm zu Hülfe eile, auch fürchtete, der Feind möchte nach Niva gehen und ihm den Rückzug nach Tyrol abschneiden, zog er sich eiligst auf Gavardo zurück. So zerstreute Buonaparte auf diese Weise in kurzer Zeit durch seine schnellen und vortrefflich angeordneten Bewegungen einen ganzen Flügel Wurmsers, der ihn schon großen Schaden zugefügt hatte und noch größern hätte zufügen können, wenn er sich, wie er Willens war, mehr gegen die Ebenen des Mailändischen hin ausgedehnt hätte. Um sich indeß der von Augerau verlassenen Dexter zu versichern, sandte er Massena mit seinem ganzen Corps dahin.

Während dies Alles auf ihrem rechten Flügel angeordnet und ausgeführt wurde, bemächtigten sich die Oesterreicher Verona's, und Wurmsers am linken Ufer des Mincio vorbei desfilirend, zog mit einem starken Corps dem Anschein nach siegreich in Mantua ein. Die Besatzung zerstreute unter großem Jubel die von den Franzosen angelegten Treppen und brachte mehr als 140 Stück groben Geschüzes, welches die Franzosen in dem Castell von Ancona, im Fort Urbino und im Castell von Ferrara gefunden oder mit Gewalt genommen hatten, oder das ihnen, Kraft des Waffenstillstandes vom Papste ausgeliefert worden war, und welches sie zur Beschließung des Platzes herbeigeschafft hatten, in die Bestung hinein. Nach diesem Sieg und benachrichtigt von Durosadowich's glücklichen Unternehmungen, ohne etwas von seinem Unstern zu wissen, gab sich Wurmsers in aller Ruhe alle

Mühe, so viel Lebensmittel und Schlachtvieh als zur Verproviantirung dieser wichtigen Bestung nöthig war, zusammenzubringen. Aber seine Ruhe war von kurzer Dauer, denn bald erhielt er Nachricht von dem Quosnach demich zugestohenen Unglück, woraus er ersah, daß das Glück noch nicht von den Franzosen gewichen, und das noch zweifelhaft sey, was er für sicher hielt. Er sahe nun wohl ein, es sey dies nicht die Zeit, hier stehen zu bleiben; und da er noch hinlänglich mit Truppen versehen war, um sich mit dem Feinde zu messen und hoffen konnte ihn zu schlagen, so verließ er Mantua, bezog in Goito Cantonirungen, indeß seine leichten Truppen auf der Ebene bis nach Castiglione vordrangen. Buonaparte hatte die Vertheidigung dieses Orts dem General Balletto anvertraut, welcher, als er den Feind erblickte, auf eine unverzeihliche Weise bestürzt wurde, den Posten verließ, und mit seiner flüchtigen Division Furcht und Schrecken unter den Montechiaro besetzt haltenden Republikanern verbreitete. Dieser unerwartete Vorfall entmuthigte Buonaparte so, daß er den Gedanken, den Feind anzugreifen, aufgab und sich an den Po zurückziehen wollte; ein höchst verderblicher Entschluß, der dem italienischen Krieg die unglücklichste Wendung gegeben haben würde, und er hätte ihn ausgeführt, wenn der muthigere Augerau ihn nicht daran gehindert und ihn aufgemundert hätte, Muth zu fassen und dem Glück das Antlitz zuzukehren. So verdankt demnach Frankreich den auf dem Schlachtfelde von Castiglione eingearnteten Ruhm mehr Augerau's als Buonaparte's gutem Rath vor dem Treffen und seiner Tapferkeit während desselben. Aber Buonaparte, welcher sich immer noch nicht fassen konnte und nur die große Gefahr sahe, in der er sich befand, blieb noch zweifelhaft und furchtsam und wußte sich weder zum Angriff noch zum Rückzug zu entschließen. Augerau der

dies wußte, bat ihn, sich bei einer Mußtrung der Soldaten zu zeigen. Als diese ihren Feldherrn sahen, ermunterten sie ihn unter Freudenbezeugungen und mit der den Franzosen eigenen Munterkeit, gutes Muths zu seyn, nichts zu fürchten und sich auf sie zu verlassen. Sie verlangten in die Schlacht geführt zu werden und riefen: „es lebe Buonaparte, es lebe die Republik,“ so daß die Hügel von Castiglione von diesem Freudengeschrei wiedertönten. „Wohlan es sey, sprach Buonaparte, ich glaube dieser günstigen Vorbedeutung, Morgen sollt ihr den Feind sehen!“

Unterdessen trat Quosnadowich, ein kühner und erfahrener Feldherr, sobald er in seinen Cantonirungen bey Savardo einige Verstärkung an sich gezogen und die Nachricht von dem Vordringen Burmsers nach Castiglione erhalten hatte, indem er wohl wußte, wie wichtig es sey, sich mit ihm zu einem gemeinschaftlichen Angriff zu vereinigen, oder wenigstens ihn durch eine Diverſion zu unterstützen, aufs neue auf dem Kampfplatze auf, warf Saurer, der vor ihm stand, bemächtigte sich Salo's und drang mit Heeresmacht gegen Lonato vor. Schon hatte sich Quosnadowich's Vortrab unter dem General Occkan Lonato's bemächtigt, was für die Republikaner gefährlich war. In diesem entscheidenden Augenblicke kam Massena mit seinem Vortrab nahe bei Lonato an, und um diese Stellung, auf welche alles ankam, wiederzunehmen — denn behaupteten sich die Deutschen in derselben, so war es schwer, die Vereinigung Quosnadowichs mit Burmsers zu verhindern, — schickte er den General Pigeon mit hinlänglichen Truppen ab, um Occkan anzugreifen. Sie trafen sehr hitzig aufeinander; Pigeon wurde nicht nur geworfen und besiegt, sondern er verlor auch 3 Stück leichten Geschüßes und gerieth selbst in Gefangenschaft. Auf die Nachricht von diesem Vorfall eilten Massena und

Buonaparte herbei, um das wankende Glück zu unterstützen. Der Generalissimus beorderte eine starke Division, das Centrum des Feindes anzugreifen, der durch den ersten Sieg kühn gemacht, und in der Meinung, nicht nur zu siegen, sondern auch das ganze republikanische Corps gefangen zu nehmen, seine beiden Flügel ausdehnte, um Buonapartes Soldaten einzuschließen. Diese Bewegung, welche das Centrum schwächte, verschaffte den Franzosen einen vollständigen Sieg; denn während Massena die beiden Flügel der Kaiserlichen dadurch, daß er ihnen so viel leichte Infanterie als möglich entgegenschickte, zurückhielt, griff Buonaparte mit dieser starken Division das Centrum an. Die Vertheidigung des Feindes war härtnäckig und kostete den Republikanern viele Mannschaft, da er aber endlich diesem ungestümen Angriff nicht länger widerstehen konnte, räumte er das Feld und zog sich gegen den See, vorzüglich nach Desenzano zurück. Pigeon wurde befreit, und das verlohrene Geschütz wieder erobert. Die Franzosen verfolgten die Oesterreicher bis nach Desenzano, und würden sie aufgerieben haben, wenn ihnen nicht der Prinz Neuß, von Quosnadowich abgesandt, zu Hülfe gekommen wäre, und sie in eine sichere Stellung gegen Salò gebracht hätte. In allen diesen verschiedenen Gefechten entschied mehr das Glück, als die Geschicklichkeit, und obgleich die Pläne des deutschen so wie die des französischen Generals sicher berechnet waren, so scheint mir doch, daß Quosnadowich seinen Zweck besser erreicht habe, als Buonaparte, indem jener hervorbrach wenn er wollte, dieser dies aber nicht verhindern konnte, wenn er auch wollte; auch kann man aus allen, am rechten Ufer des Sees vorgefallenen Gefechten schließen, daß der republikanische General mehr zufällig, oder gezwungen, als nach einem freien Entschluß operirt habe, und mehr

vom Geschick geleitet worden sey, als daß er über das selbe geherrscht habe.

Während diese Gefechte auf dem linken Flügel der Franzosen vorfielen, beorderte Augerau, der Castiglione nicht aufgeben wollte, weil es das Haupthinderniß der Vereinigung der beiden Theile der deutschen Armee war, seine Truppen zur Wegnahme dieses Postens; aber die Deutschen, welche die Wichtigkeit derselben wohl einsahen, hatten ihn mit einer starken Besatzung versehen, welche aus dem unter dem General Liptay stehenden Vortrab Wurmsfers bestand. Das Schloß, die nahen Hügel und die Brücke waren mit vielen und guten Soldaten besetzt, die um so zuversichtlicher waren, je gewisser sie wußten, daß Wurmsfer von Guidizzolo aufgebrochen, und mit seinem ganzen Heere im Anzug sey. Augerau traf folgende Maasregeln; er befahl dem General Beyrand, den linken Flügel der Oesterreicher anzugreifen, und um diesem Angriffe mehr Nachdruck zu geben, trug er dem General Robert auf, sich in einen Hinterhalt zu legen, um den Deutschen in den Rücken zu fallen; Verdier sollte mit einer starken Abtheilung Grenadiere das Schloß von Castiglione selbst, so wie der General Pelletier von der Höhe herab den rechten Flügel des Feindes angreifen. Um sich auf jeden unvorhergesehenen Fall gefaßt zu halten, ließ Buonaparte noch die unter Kilmaine stehende Rettungsschaar zu Augerau stoßen, um den Angriff besser zu unterstützen. Es erfolgte auf beiden Seiten ein sehr tapferer Angriff; es war den 3ten August (1796); die Einen begeisterte das Andenken erst erkämpfter Siege und die Gegenwart ihrer Generale Buonaparte und Augerau, die Andern die nahe Hülfe des Marschalls. Liptay, der sich nicht mehr halten konnte, zog sich zurück; ja Einige berichteten, daß er alle Hoffnung aufgebend, schon entschlossen gewesen sey, sich zu ergeben; aber, entweder daß er in diesem

Augenblicke gewahrte, die Republikaner seyn nicht so zahlreich als er beim ersten Zusammentreffen geglaubt — wie einige Geschichtsschreiber erzählen — oder daß er, wie Andere meinen, eine starke Abtheilung deutscher Cavallerie zu seiner Hülfe herbeisprenge sah, er faßte aufs neue Muth und erneuerte die Schlacht lebhafter als zuvor. Schon machte er, der mit unglaublicher Tapferkeit kämpfte, den Sieg zweifelhaft, als Robert, der aus seinem Hinterhalte hervorbrach, ihn wüthend angriff. Dieser unerwartete Ueberfall brachte die Deutschen so in Unordnung, daß sie sich zurückzogen und Castiglione den Franzosen überließen. In diesem Augenblicke erhielt Liptay einige Verstärkung durch die ankommende Avantgarde Wurmsers; er stellte daher seine Truppen bei der Brücke, die noch nicht verlohren war, auf, und feuerte mit wahrhaft österreicher Beharrlichkeit auf den Feind. Das Treffen wurde blutiger als zuvor; man schlug sich auf der ganzen Fronte sehr erbittert. Endlich eroberten die Franzosen, die mit gewöhnlichem Feuer vortrangen, und sich weder durch die an der Brücke erhaltenen Chocs, noch durch die Nachricht, daß schon die ganze deutsche Armee angekommen sey, hatten abschrecken lassen, die Brücke; dies zwang die Kaiserlichen, sich zurückzuziehen. Schon durchbrachen die Franzosen, den günstigen Augenblick benutzend, indem Beyrand und Robert heftig drängten, den rechten Flügel der Oesterreicher und würde ihn gänzlich geworfen haben, hätte nicht eine auf einer Anhöhe glücklich postirte Batterie ihrem Ungestüm Einhalt gethan. Dies war Ursache, daß die Oesterreicher, indem sie ihre Position hinter Castiglione behaupteten, die Franzosen hinderten, auf der Ebene, welche sich zwischen dem rechten und linken Flügel der Kaiserlichen befand, vorzudringen, und sich ein bequemes Terrain erhielten, wo sie zwei Tage darauf eine andere entscheidende Schlacht aus-

nehmen konnten. In diesem, von beiden Theilen mit der größten Tapferkeit bestandnem Kampfe verlohren die Oesterreicher an Toden, Verwundeten und Gefangenen, 4000 Mann und 20 Feuerschlünde. Auch für die Franzosen war der Sieg nicht freudig, denn sie vermisteten mehr als 1000 vorzügliche Soldaten, unter welchen Beyrand, Pousrailler, Bourgon und Marmet eine ehrenvolle Erwähnung verdienen.

Dessen ungeachtet war das Schicksal Italiens nichts weniger als entschieden. Wurmsfer, dessen Thätigkeit und mit seinem Alter keineswegs in Verhältniß stehende Lebhaftigkeit gerühmt zu werden verdient, hatte seine sämtlichen Truppen vereinigt, und bereitete sich zu einer Schlacht vor, welche den seit mehrern Tagen vorgefallenen erbitterten Treffen und Scharmügeln, die viel Blut gekostet und wenig entschieden hatten, ein Ende machen sollte. Er hatte ein Heer von 25,000 bewährten Streitern; er stellte sie so, daß sich der linke Flügel an die Höhe von Medolano, welche sich zwischen Guidizzolo und Castiglione erhebt, anlehnte und der rechte sich bis nach Solfarino ausdehnte. Auch Buonaparte hatte seine sämtlichen Truppen zusammenzuziehen gesucht, um einen so gefährlichen Kampf zu unterstützen. Der größte Theil war schon zwischen Castiglione und der österreichischen Linie vereinigt und so aufgestellt, daß der von Massena angeführte linke Flügel den rechten feindlichen, Augerau mit dem Centrum das Centrum, und endlich Verdier mit Infanterie und Beaumont mit Cavallerie den linken Flügel des Feindes angreifen sollten. Aber der republikanische General, welcher bei Zusammenziehung seiner Truppen nicht mit der Schnelligkeit zu Werke gegangen war, mit der sein, obgleich alter, Nebenbuhler gehandelt hatte, und doch an einem so wichtigen Tage, durch Aufbietung aller Mittel, sich den Ausgang der Schlacht versichern

wollte, hatte das Serrurierische Corps, welches unter Fiorrelle's Commando an den Ufern des Po zu Bozzolo und Marcavia in Cautionirung stand, beordert, eiligst nach Castiglione aufzubrechen, und dem linken Flügel der Kaiserlichen in die Flanke zu fallen. Dieser Befehl war sehr zweckdienlich, wie man aus dem Gange der folgenden Ereignisse sehen wird. Da Buonaparte, vermöge seines Scharfblickes, diese Maasregeln nicht hinlänglich schienen, so gieng er nach Lonato, um zu sehen, ob es nicht möglich sey, von dort her noch Truppen nach dem Hauptkampfsplatze marschiren zu lassen. Hier ereignete sich, wie Buonaparte erzählt und alle Geschichtsschreiber jener und der folgenden Zeit es wiederholen, ein wunderbarer Fall, nemlich, daß, als der französische General nach Lonato gieng in der Ueberzeugung, dort die Seinigen zu treffen, er, der nur eine Abtheilung von 1200 Mann bei sich hatte, statt deren, auf ein Corps Deutscher stieß, das aus 4000 Mann an Infanterie und Cavallerie und nicht weniger Artillerie bestand. Buonaparte war in der größten Gefahr, und schon forderte ihn der deutsche Anführer an, sich zu ergeben; aber er, wohl einsehend, daß bei einem so unvorhergesehenen Ereigniß die Gewalt nichts vermöge, die Kühnheit aber allein retten könne, sah den Deutschen ruhig an und sprach: er wundere sich über seine Berwegenheit, den siegreichen und von seiner ganzen Armee umgebenen Buonaparte auf dem von ihm behaupteten Schlachtfelde aufzufordern, sich zu ergeben; er möchte gehen und seinem General sagen, daß, wenn er sich nicht augenblicklich ergebe und die Waffen strecke, er solche Vermessenheit mit dem Leben bezahlen werde. Buonaparte hatte, wie einige Geschichtsschreiber erzählen, bemerkt indem er alle Ereignisse jener Tage in sein Gedächtniß zurückrief, daß diese Division aus den Flüchtlingen von Desenzano bestehe, welche, da sie die Pässe von Salo



von Guyeux besetzt fanden, entweder ohne zu wissen, wohin, herumirten, oder sich mit Wurmsers Hauptcorps zu vereinigen suchten. Die eingeschüchterten Oesterreicher sollen die Waffen gestreckt und sich auf Discretion ergeben haben.

Diese mit schönen Worten ausgeschmückte Thatsache wird wahrscheinlich, wenn man die französische, vorzüglich Buonapartes Kühnheit, welcher man ähnliches und noch mehr zutrauen kann, in Betracht zieht; aber sie verliert auch an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, daß, wenn man auch einen hohen Grad von deutscher Gutmüthigkeit zugestehen wollte, sie doch nicht bis zu der Einfalt hat herabsinken können, welche Buonapartes Erzählung ihnen beimißt. Dennoch wird dies Ereigniß von so glaubhaften Geschichtsschreibern bestätigt, daß wir geneigt wären, ihnen Glauben beizumessen, wenn uns nicht der Gedanke, daß keine Nachricht davon von Lonato her erscholl, daß man den deutschen General, welcher die gefangene Division anführte, niemals genannt hat, nicht wußte wer er war, gerechtes Mißtrauen einflößte; auch haben die Oesterreicher in allen Bewegungen, in allen Gefechten dieser Lage, nicht nur keine Einfalt oder Feigheit, sondern sogar die größte Umsicht und Tapferkeit an den Tag gelegt; die Colonne welche sich nach dem hitzigen Gefecht von Lonato nach Desenzano zurückzog, stand unter Ocskay und dem Prinzen Reuß, Beide Soldaten, die sich nicht sogleich einschüchtern und täuschen ließen, Beide so ausgezeichnete Männer, daß sie wohl genannt zu werden verdient hätten, wenn sie in jenem wunderbaren Vorfall entwaffnet und besiegt den Triumph Buonapartes geziert hätten. Wie, eine Division von 4000 Oesterreichern, welche mit dem Corps das schon Herr von Ponte San Marco und der Straße nach Brescia war, in Verbindung stand, hätte den Paß von Salo nicht fors

ciren können, hätte vor Guneur's kleinen, daselbst stehenden Häuflein Furcht gehabt, da, was besonders noch zu bemerken ist, noch eine nicht schwache Abtheilung Deutscher zu Gavardo stand? Auch möchte man wohl Truppen, welche ungehindert die Straße von Brescia nach Lonato passiren und letztern Ort gewaltsam nehmen, Leute, welche so hitzig und wiederholt von Buonaparte aufgefordert werden mußten, sich zu ergeben, keine Flüchtlinge und Feige nennen können. Gewiß ist es entweder ganz falsch, daß sich die Deutschen ergeben haben, oder die Umstände sind von den Geschichtschreibern unrichtig angegeben worden. Sollte aber dies Ereigniß wirklich wahr seyn, so wäre es von einem Obergeneral unverzeihlich, wenn er blindlings einen großen feindlichen Haufen anzugreifen wollte, so daß sein Entkommen eher als ein Wunder als etwas Außerordentliches betrachtet werden muß. So hatte also Buonaparte keine Spione? So ließ er das Terrain nicht recognosciren? So durchzog er in Sicherheit ein Land, wo österreichische und französische Truppen so untermengt, wo die Scharmügel so häufig, bald hier bald da waren; so gieng er gerade dahin, wo, wie er wußte, Quosnadowich hervorbrechen und sich mit Wurmsfer vereinigen wollte? Eine solche Sicherheit wäre gewiß unter solchen Umständen sehr unüberlegt gewesen, und Buonaparte war der Mann nicht, der solche Fehler machte. Dies Alles nun läßt sehr an der Wahrheit dieses Ereignisses zweifeln. Wenn es nun aber durchaus wahr seyn soll, so verdient der französische Feldherr wegen der Unvorsichtigkeit, die ihn in die Gewalt des Feindes brachte, eben so viel Tadel, als ihm die Kühnheit, mit welcher er sich daraus befreite, zum Ruhm gereicht.

Alle diese obgleich bedeutenden Gefechte hatten noch nicht ganz über das Waffenglück der beiden mächtigen Nebenbuhler entschieden, und es mußte nun in einer Haupts

schlacht zur Gewißheit werden, ob die von dem deutschen Kaiser auf Wurmsers Tapferkeit gestützten Hoffnungen, in Erfüllung gehen, und ob alle zur Wiedereroberung Italiens gemachten Anstrengungen ohne Erfolg seyn werden, oder nicht. Der österreichische Marschall stand, wie schon erwähnt worden; zwischen Medolano und Castel Benzago, Castiglione gegenüber; zwischen diesem Orte und seinen Truppen waren die Franzosen aufgestellt. Die Soldaten beider Partheien waren durch die langen Märsche und die häufigen Gefechte ermüdet; daher sie, obgleich sie sich schon den 4ten August gegenüber standen; doch keine Bewegung zum Angriff machten. Dieser Vorzug war Buonaparte sehr erwünscht, weil er einige frische Truppen erwartete; und vorzüglich, weil er hoffte, Fiorella, auf welchem die größte Hoffnung des Sieges beruhete, werde unterdessen da ankommen; wo er Theil an der Schlacht werde nehmen können. Endlich erschien der Augenblick, welchen Buonaparte zum Angriff für günstig erachtet; die Kaiserlichen verhielten sich ruhig, schienen den Angriff mehr erwarten als beginnen zu wollen. Am Morgen des folgenden Tages als es kaum dämmerte; befahl er Augerau und Massena, den Feind anzugreifen; da er aber Willens war, die Schlacht nur zu eröffnen, nicht aber vor der Hand den Feind zu forciren, so gab er ihnen den Befehl, sich, wenn die Österreicher nach dem ersten Angriff ihre Stellung verließen und sie verfolgten, zurückzuziehen. Es erfolgte, wie der französische General es angeordnet hatte; denn kaum hatte man angefangen handgemein zu werden, als die Deutschen, ihre Ueberlegenheit fühlend; ihre Stellung verließen, und den Franzosen tapfer zusetzten, welche sich aber, nachdem sie auf Befehl ihres Obergenerals einigen Widerstand geleistet hatten, zurückzogen. Wurmsers, den diese sehr wohlberechnete rückgängige Bewegung ermuthigte, bes

Gesch. Ital. 1 Thl.

gann seinen rechten Flügel nach Castel Benzago hin auszu dehnen, in der Absicht, den rechten von Massena angeführten Flügel der Franzosen zu umgehen, und Quosnadowich, dessen Niederlage ihm unbekannt war, die Hand zu reichen. Das war es gerade, was Buonaparte wünschte; denn er hatte den Plan, den linken Flügel Wurmsers nicht sowohl zu schlagen, als vielmehr zu drängen, weil er von Quosnadowichs Unglück wußte, die Festung Peschiera, die in seiner Gewalt war, seine linke Flanke deckte und Fiorella jeden Augenblick auf dem Schlachtfeld ankommen, und den linken Flügel der Deutschen angreifen mußte. Während Massena und Ugerau den Angriff der Oesterreicher auf dem linken Flügel Widerstand leisteten, detachirte Buonaparte ein starkes Corps Grenadiere nebst einem Regiment Cavallerie, um die auf dem Hügel von Medolano errichteten Trencheen anzugreifen. Damit dieser Angriff nicht soviel Blut kosten und einen desto glücklichen Erfolg haben möchte, befahl er dem Obersten Marmont, einem sehr geschickten Artillerieofficier, zwanzig Stück schweres Geschütz auf der Ebene von Medole aufzupflanzen und dieses feindliche Bollwerk zu beschießen. Die österreichische Artillerie antwortete wüthend vom Hügel herab; es entspann sich ein blutiger Kampf, und während des furchtbaren Gefraches des Geschüzes rückte Verdier im Vereine mit Beaumont mit ungewöhnlichem Muthe vor. Verdier erreichte die Redoute und nach einem hartnäckigen Kampfe und vielem Blutvergießen bemächtigte er sich ihrer. Zu gleicher Zeit marschirte Beaumont selbst im Sturmschritt gegen das Dorf San Cansiano hinter dem äußersten Ende des linken Flügels der Kaiserlichen, der schon zu weichen begann und, des vorzüglichsten Anhaltspunktes, der Redoute, beraubt, den Schrecken der Flüchtlinge vermehrte, und sie dem Gegner überließ. Aber damit hatte das Unglück noch nicht den

höchsten Grad erreicht; denn in diesem nehmlichen Augenblick, — so gut hatte Buonaparte seine Maasregeln getroffen — kam Fiorella mit Serruriers Soldaten an, griff den Feind, der sich dessen nicht versah, augenblicklich an, und warf ihn gänzlich. Um auf jener Seite den sich seiner Entscheidung nähernden Kampf zu erneuern, sandte Burmser eiligst Cavallerie dahin ab, welche durch ihren Angriff dem Ungeßüm Beaumont's und Fiorella's auf einige Zeit Einhalt that. Buonaparte, welcher sah, daß der Augenblick des Siegs gekommen war, ließ nun den rechten Flügel und das Centrum der Deutschen von Massena und Ugerau mit Nachdruck angreifen; auch sandte er Fiorella eiligst einige Verstärkung; dieser wurde auch durch die allmähliche Ankunft seiner noch zurückgebliebenen Leute mächtiger. Der Kampf wurde nun auf der ganzen Fronte allgemein, und hatte der französische Feldherr sowohl vor, als auch während der Schlacht mehr Erfahrung als der alte österreichische gezeigt, so gaben die österreichischen Soldaten den französischen nichts an Tapferkeit nach. Bei Torre di Solfarino gieng es sehr hitzig her; die Franzosen tapfer angegriffen, vertheidigten sich aufs muthvollste. Endlich behielt das Glück der Republikaner die Oberhand; denn während Massena seiner Seite den Feind mit Vortheil drängte, Ugerau bei Solfarino ihn besiegte, verfolgten ihn Verdier, Marmont, Beaumont und Fiorella bei Cavriana. So zog sich die ganze deutsche Armee, theils besiegt und zerstreut, theils unbeschädigt an den Mincio zurück, gieng bei Valeggio über diesen Fluß und entgieng wegen der Müdigkeit der Verfolger größerm Unheil. Dies war die Schlacht von Castiglione, wo sich Buonaparte durch bewundernswürdige Klugheit und Ugerau durch hohen Muth auszeichnete, weswegen auch Letzterer später von Buonaparte, als er Kaiser geworden war, den Titel eines Herzogs von

Castiglione erhielt. Die Oesterreicher verloren in dieser Schlacht mehr als 3000 Soldaten an Todten, Verwundeten oder Gefangenen, so wie 30 Kannonen, 120 Pulverwägen und verhältnißmäßige Kriegsmunition. Der Verlust der Franzosen belief sich kaum auf 1000 Mann; unter den Kriegern von Rang fehlte der einzige General Frontin. In allen diesen verwickelten und blutigen Scharmüßeln welche in wenigen Tagen zwischen Wurmsfer und Buonaparte stattfanden, betrauereten die Deutschen mehr als 20,000 Soldaten und 400 Officiere. Die Republikaner erbeuteten auch durch diesen Sieg 60 Kannonen. Nicht viel geringern Verlust hatten die Kaiserlichen den Franzosen verursacht, denn es fehlten ihnen mehr als 10,000 Mann an Todten, Verwundeten oder an Gefangenen, welche die Oesterreicher machten.

Der den Oesterreichern durch den Sieg von Castiglione beigebrachte empfindliche Schlag, brachte Italien aufs neue unter Buonapartes Gewalt; denn Wurmsfer, obgleich noch nicht durch das ungünstige Geschick entmuthigt, hatte doch zu wenig Truppen, um seinem glücklichen Nebenbuhler die Herrschaft über ein Land, das leizder bestimmt war, entweder eine Beute der Krieger oder ein Slave der Sieger zu seyn, streitig zu machen.

Buonaparte entschloß sich nach dem mit so viel Kunst und Glück erkämpften ehrenvollen Sieg eiligst die Ueberreste seines Gegners zu verfolgen, theils um ihm nicht Zeit zu lassen, sich zu erholen, theils weil ihm unter so günstigen Umständen die Pläne, die er schon vorher dem Directorio vorgelegt hatte, wieder in den Sinn kamen, nemlich nach Uebersteigung der Tyroler Gebirge Deutschland im Herzen anzugreifen, sich mit Moreau und Jourdan, die am Rhein kämpften, zu vereinigen und der österrichischen Macht den Todesstoß beizubringen. Diesen großen Plan begünstigten die neuen Siege und der Schres

ken der sich der Völker und der Soldaten wegen derselben bemächtigt hatte. Zu dem Ende schickte er sich an, über den Mincio zu gehen, um zu sehen, was das Schicksal über den österreichischen Feldherrn auf dem linken Ufer dieses Flusses verhängen werde. Er befahl also Augerau, Baleggio mit Artillerie heftig zu beschießen, um das Augenmerk des Feindes auf diesen Ort zu lenken, während Massena nach Peschiera, das von den Seinigen noch besetzt war, vordrang, Victor tapfer unterstützte und Liptay warf, so daß er sich nach Nivoli zurückziehen mußte. Wurmsler der sich nach diesem Gefecht überzeugte, daß es nicht mehr Zeit sey, sich nach Tyrol zurückzuziehen, versah Mantua mit frischer Truppen, und setzte sich nach der Etsch in Bewegung. Ihm folgten Massena, Augerau und Fiorella. Letzterer zeigte sich vor den Thoren Verona's in der Absicht in die Stadt zu dringen, um die Oesterreicher, die sich in geringer Anzahl darinn befanden und sich beeilten, nach den höhern Ufern der Etsch aufzubrechen, zu verfolgen. Fiorella verlangte, daß man sie ihm öffne. Der venezianische Intendant, fürchtend, daß wenn zwei gegen einander so erbitterte und von den eben erst gelieferten Gefechten noch erhitzte Feinde, innerhalb der Mauern an einander geriethen, großes Unheil daraus entstehen könne, antwortete, er werde sie nach zwei Stunden öffnen. Seine Absicht war, den Oesterreichern Zeit zu verschaffen, Verona zu räumen, damit es nicht zum Kampfplatz werde. Buonaparte welcher dazu gekommen war, beschloß die Thore mit Kanonen und zog als Sieger ein. Es erfolgten einige zerstreute Scharmügel mit den Deutschen, was die Veroneser in Furcht und Schrecken setzte; wären aber die Oesterreicher zahlreicher, oder muthiger gewesen, so hätte es schlimm ablaufen können. Die Republikaner bewiesen jedoch, einige im Dunkel der Nacht vorgefallene Excesse ausgenommen,

viel Mäßigung, so daß der Stadt kein Schaden zugefügt wurde.

Nachdem der Obergeneral Frankreichs auf diese Weise in Verona eingezogen war, und an seine Soldaten eine Aufforderung hatte ergehen lassen, in welcher er sie — und zwar wegen ihres Muthes mit Recht — mit den Soldaten von Marathon und Platea verglich, führte er sie den Ereignissen in Tyrol entgegen. Mit der Hauptmacht gieng er der Etsch entlang gegen Bormser; während Sauret auf seinen Befehl nach dem östlichen Gestade des Sees aufbrechen und Quosnadowich und den Prinzen Reuß angreifen sollte; beide wollten dann oberhalb Roveredo sich vereinigen, um Trento, die Hauptstadt von Welsch-Tyrol, zu besetzen. Die Oesterreicher wurden von Sauret aus allen Positionen am See vertrieben, so daß sie Rocco d'Anfo und Lodrone räumen und sich nach den höhern Gegenden von Arco zurückziehen mußten. Durch Hülfe Massena's und Augerau's, die nicht ohne viel Blutvergießen die besten Stellungen von Corona, Preabocco und weiter hinauf von Ulla, Serravalle und von Mori eingenommen hatten, indeß Vaubois Torbole besetzte, erschien Buonaparte siegreich vor Roveredo. Die Deutschen, welche bei Mori schon geworfen, und durch einen wüthenden Angriff Rampon's auf Roveredo geschreckt worden waren, verließen eiligst den Ort, und nahmen die sehr feste Stellung von Castello della Pietra oder Calliano ein. Der einzige Weg zu diesem Orte ist, wenn man von unten kömmt, ein enges Thal, rechts von unübersteiglichen Bergen, links von der Etsch eingeschlossen; der Ort selbst, welcher sich vom Berg zum Fluß ausdehnt, sperrt den Weg, und ist nach dem tiefen Thal hin mit einer starken Mauer versehen, welche die Vertheidigung sehr erleichtert. Durch diesen Engpaß mußten die Franzosen, diese von den Deutschen mit schwerem Geschütz besetzte Mauer



mußten sie nehmen, ehe sie Trento erobern konnten. Die Kaiserlichen hofften hier, wenn auch nicht den heranstürzenden Feind gänzlich aufzuhalten, doch so lange Widerstand zu thun, bis im Rücken alles in Sicherheit gebracht wäre. Aber diese schnellen Republikaner, welche sich so geschickt auf ebenem Boden schlugen, und im Gebirgskrieg noch weit erfahrener waren, hatten bald alle Hindernisse der Natur und Kunst besiegt. Der General Dammartin, welcher mit unglaublicher Anstrengung einige Kanonen auf einen vorher für unzugänglich gehaltenen Ort zu bringen gewußt hatte, von wo aus er den Engpaß von der Seite bestrich, so wie einige leichte Schützen, welche, wie gewöhnlich, geschickt und muthvoll die steilsten Derter erkletterten, und wüthend auf die Vertheidiger schossen, machten diesen so festen Paß unsicher. Als Buonaparte den Erfolg dieses Unternehmens bemerkte, befahl er drei Bataillonen von verzweifelter Entschlossenheit, ohne einen Schuß zu thun, sich in den Engpaß zu stürzen und das am Ende desselben hervorragende Bollwerk zu erstürmen. Dieser Befehl ward eben so schnell ausgeführt als er gegeben worden war; denn die Bataillone durchliefen den Engpaß unter diesem Kugelregen in kürzerer Zeit als ein Mann im schnellen Lauf im Stande ist. Die bestürzten und geworfenen Burmesianer überließen dem kühnen Feind nicht nur die Straße, sondern auch die feste Mauer und zogen sich eiligst nach Trento zurück. Da sie sich auch hier nicht sicher glaubten, überließen sie die Stadt ihrem Schicksal, gaben sie der Willkühr der Republikaner preis und zogen sich rechts nach Lavis auf der Straße nach Botzen zurück. Dies war der Ausgang des Treffens bei Roveredo, welches den 4ten September geliefert wurde und was die Tapferkeit der Franzosen, welche schon durch die vorhergehenden Ereignisse so verherlicht worden war, aufs neue bewährte.

Die Oesterreicher verlohren nebst 25 Kanonen 3—4,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Wegen der Schnelligkeit des Angriffs hatten die Franzosen nur wenige Leute eingebüßt.

Nach dem Verlust der besten Stellung von Calliano war Trento jedes Bertheidigungsmittels beraubt. Am 5ten September, nachdem sich Tags vorher der Bischoff, ein Prinz aus dem österreichischen Kaiserhause, wegbegeben hatte, zogen daselbst die Franzosen siegreich ein, zuerst Massena, dann Voubois, welcher, da er die Räubereyen in Toscana nicht mehr mit ansehen konnte, und sich lieber in Todesgefahr begeben als ferner Zeuge von Schlechtigkeiten seyn wollte, inständig gebeten hatte mit zu Feld ziehen zu dürfen. Herr von Trento, erklärte Buonaparte mit süßen Worten, er wünsche daß die Stadt und das Fürstenthum Trento auf immer von deutscher Landesoberherrlichkeit losgerissen und frey werden möchte. Dem zu Folge wurden Alle, welchen vom deutschen Reich die Verwaltung übergeben worden war, abgesetzt und das für Eingebornen, welche entweder der deutschen Regierung abgeneigt, oder Franzosenfreunde, oder Neuerungs-süchtige waren, ihr Amt übergeben. Im Ganzen war es dem General der Republik wenig um das Glück der Tridentiner zu thun; vorzüglich lag ihm daran, die nahen deutschen Völker unter süßen Versprechungen zum Aufbruch gegen ihre Fürsten zu bewegen, und sich dadurch die Ausführung seines Planes, sich mit den von Moreau abgeschickten Soldaten von Terino zu vereinigen, zu erleichtern. Gewiß ist es, daß nach der Aufwiegelung Bayerns die Lage des deutschen Kaisers höchst gefährlich, oder er gezwungen worden wäre, einen schimpflichen Frieden zu schließen. Dies waren Buonapartes Pläne, welche ihm sein großer Geist eingegeben, und sein Sieg veranlaßt hatte.

Aber diese Pläne vereitelte ihm der alte Wurmser. Der österreichische Feldherr hatte in Betracht gezogen, daß Buonaparte auf den Gedanken gekommen seyn mochte, er vertheidige in diesen Gebirgsgegenden mit den Ueberresten seiner Truppen die Pässe nach Deutschland; ja er glaubte sogar, der französische General sey fest überzeugt, das Ziel seines Strebens zu erreichen, indem es ihm höchst wahrscheinlich vorkomme, daß die, welche die Engpässe von Calliano mit so viel Kühnheit genommen hatten, auch die übrigen Pässe Tyrols leicht übersteigen würden. Aber der erfahrene und ausdauernde Deutsche zeigte, daß, was er durch einen Frontenangriff nicht zu erreichen vermochte, er durch eine Diverston ausführen könne. Er faßte also den kühnen und weisen Entschluß, sich noch einmal nach Italien zu wenden, in der Hoffnung, durch seine unerwartete Erscheinung, welche eine eben von den Norischen Alpen angekommene Verstärkung unterstützte, entweder in diesem Lande eine Veränderung zu Stande zu bringen, oder sich wenigstens in den sichern Schlupfwinkel Mantua zurückzuziehen. Welches auch der Ausgang seines Unternehmens seyn werde, so war er doch des Erfolgs, Buonaparte wieder nach Italien zuziehen und auf diese Weise das fürchterliche Ungewitter von seinem deutschen Vaterlande abzuwenden, ganz gewiß. Nicht weit von Trento entspringt die Brenta und gelangt, sich durch ein tiefes, von rauhen und steilen Bergen eingeschlossenes Thal ergießend nach Bassano, von wo aus sich die lieblichen Ebenen des Paduanischen und Vicentinischen auszubreiten beginnen. Dieß ist die Straße, welche gerade ohne daß man Verrona berührt, von Venedig nach Trento führt. Schon während man sich bei Roveredo und Calliano schlug, nahm der Marschall in Eilschritten seine Richtung nach dem Brenta-Thal, in der Absicht, sich in Bassano mit den von den Norischen Alpen unter den Generalen Mi-

truki und Hohenzollern angekommenen und ihn daselbst erwartenden Hilfstruppen zu vereinigen. Er hegte die Ueberzeugung, daß, sobald sein Gegner von seinem Marsch gehört haben werde, er nicht nur seinen Plan, Deutschland anzugreifen, aufgeben, sondern auch längst der Etsch zurückkehren werde, um sich diesem neuen Einfall in der Nähe Verona's zu widersetzen. In der ersten Vermuthung täuschte sich Wurmser nicht, denn in der That gab Buonaparte sein Unternehmen gegen Deutschland auf und wendete sich wieder nach Italien; aber er wählte nicht die Straße an der Etsch, sondern folgte, indem er seinen rechten Flügel nach dem Brenta-Thal hin ausdehnte, den Deutschen eiligst nach. Die Hauptanführer dieser Truppen waren, wie gewöhnlich, Massena und Augereau, diese zwei Kriegs-Blitze. Buonaparte faßte diesen Entschluß, um jede Verbindung Wurmsers mit den im höhern Tyrol zurückgelassenen Corps' zu unterbrechen, und um dem kaiserlichen Anführer keine andere Hoffnung zur Rettung zu lassen, als sich entweder schnell in die Gebirge, auf welchen die Piave entspringt, zurückzuziehen, oder sich nach Mantua zu begeben. Die Republikaner marschirten so schnell, daß sie die Kaiserlichen in Primolano einholten, sie schlugen und viele, aber nicht, wie berichtet wurde 4000 Mann, was offenbar eine Uebertreibung ist, gefangen nahmen. Hierauf schlug man sich zu Cismone, zu Selagno und zwar stets zum Vortheil für die Franzosen. Schon näherte sich das Ungewitter Bassano, wo das Hauptcorps Wurmsers stand. Augereau griff es auf der linken und Massena auf der rechten Seite an, und warfen es, da es zur großen Verwunderung und Unzufriedenheit Wurmsers, der viel auf diesen am Ausgang des Brenta-Thals gelegenen besten Punkt gerechnet hatte, einen seiner unwürdigen und feigen Widerstand geleistet hatte. Dem Marschall blieb nun, da ihm die Franzosen

so schnell auf den Hals gekommen waren, kein anderer Ausweg, als sich zurückzuziehen, und zu versuchen, wo möglich die sichern Mauern Mantuas zu erreichen. In Eilmärschen zurückgehend, und eben so von den Republikanern verfolgt, gieng er bey Porto Legnago über die Etsch, schlug Massena bey Cerea, Buonaparte bey Saguisneto und zog mit seinen von Schweiß und Blut bedeckten Soldaten, die aber auch dem Feind den Sieg blutig gemacht hatten, in die Mauern der Bestung ein.

Dies war das Ende des Unternehmens Wurmsers gegen Italien und der mächtigen dahin geführten Armee. Deutschland trauerte, Frankreich jubelte, und Italiens Schicksal war von Neuem ungewiß, denn Mantua war weder so leicht zu erobern, noch der Deutsche Kaiser gesonnen, keinen neuen Versuch zur Wiedereroberung der zu seinem Unglück so fruchtbaren Ufer der Adda, des Ticino und des Po zu machen.

Mantua, eine alte und ehrwürdige Stadt, liegt in der Mitte eines Sees, welchen der Mincio bildet, der von Goito in einer beträchtlichen Tiefe herabströhm, und sich in drei Arme theilt, die durch zwei Brücken mit einander verbunden sind, deren obere von der Porta Molina an, wo die Mühlen der 12 Apostel sind, aus der Stadt nach der mitternächtlichen Cittadelle führt, während die untere zum Wall von der Porta von S. Giorgio bis zu der gegen Morgen gelegenen Vorstadt dieses Namens leitet. Der erste Theil des Sees zwischen dem Ausfluß des Strohmee in dem nehmlichen See und der obern Brücke, heißt der obere See; der zweite, zwischen den beyden Brücken und der des mittlern Sees eingeschlossene Theil, so wie endlich der, welcher sich von der untern Brücke bis zum Schlusse erstreckt, heißt der untere See. Nicht die ganze Stadt ist von fließenden Wassern umgeben; denn da sich der Mincio links nach der Wes-

stung hin ergießt, läßt er das rechts liegende Land ent-  
 weder ganz unbewässert, oder überzieht es nur wenig,  
 macht es aber sumpfig und reich, an Gras und Schilf.  
 Dieser Sumpf zieht sich um die Mauern von Porta Pra-  
 della an, durch welche die Straße nach Bozzolo und Cre-  
 mona führt, bis nach Porta Ceresa, welche auf die Stras-  
 se nach Modena leitet. So ist Mantua, wenn man von  
 Porta Pradella gegen Mitternacht und Morgen bis zur  
 Porta Ceresa geht, von den Gewässern der drey Seen  
 umströhm; wendet man sich von der nehmlichen Porta  
 Pradella nach Abend und Mittag bis an die Porta Ce-  
 resa, so ist es von einem tiefen und nachgebenden Morast  
 umgeben, ausgenommen ein Stück western Bodens, der  
 sich gleich einer Halbinsel von der Porta Postierla bis  
 zur Porta Ceresa erstreckt. Hier erhebt sich das T: Ca-  
 stell, wegen seiner sonderbaren Bauart, welche die Ge-  
 stalt dieses Buchstabens hat, so genannt. In ihm be-  
 wundert man die herrlichen Fresco:Malereien, welche dem  
 Kampf Jupiters mit den Titanen vorstellen, das so be-  
 rühmte Kunstwerk Giuliano Romano's, von Mantua ge-  
 bürtig. Diese Halbinsel steht mit der übrigen Stadt  
 durch mehrere Brücken in Verbindung; doch die Haupt-  
 gänge auf das Land hat sie durch die beiden obengenann-  
 ten Brücken der Cittadelle und von S. Giorgio und mit-  
 telst der Dämme, welche von der Porta Pradella und  
 Ceresa angehend und den Sumpf durchschneidend, ins  
 Freie führen. Außer den genannten Thoren giebt es noch  
 kleinere, oder Pfortchen, durch welche man zum See ge-  
 langt, nehmlich die Pfortchen Catena, Pompanassa, San  
 Niccolo, Dzzolo, San Giovanni und Filatojo genannt.  
 Da aber der auf keine Weise zu durchwadende Sumpf  
 mehr schützt als der See, den man mit Barken befahren  
 kann, so hat man zur Sicherheit des Platzes, da wo er  
 vom See umgeben ist, gegen Norden die Cittadella er-

richtet, welche den von Verona Kommenden den Weg verschließt, und gegen Morgen das Fort S. Giorgio, welches von Portolegnago und Castellara her den Eingang in die Stadt versperret. Dennoch waren die beiden Enden des Sumpfes noch gefährliche Stellen, denn hier sind Dämme, welche nach den beiden Hauptthoren von der Landstraße her, nemlich Pradella und Ceresa, weisen. Aus diesem Grunde wurden sie mit Basteyen und andern Werken befestigt. Auch die Porta Postierla erhielt Bevestigungen, nemlich zur Rechten die starke Sant' Alexis Bastey und zur Linken eine hohe Mauer, Sanct' Anna's Thurm getannt. Um diesen Theil, hauptsächlich Porta Ceresa, noch mehr zu befestigen, und um vor allen Dingen zu verhindern, daß sich der Feind nicht in der T's Halbinsel festsetze, wurden Trencheen mit Terrassen und am Rand derselben so wie an der Stelle, welche man Migliaretta nennt, Schanzkörbe angelegt. So bestehen, außer dem Wasser und dem Sumpf, die hauptsächlichsten Bestungswerke Mantua's in der Cittadella, dem S. Giorgio Fort in den Basteyen von Porta Pradella und Porta Ceresa und andern Schußwehren, welche sich im Umkreis der Mauern von einem Ort zum andern erheben, so wie endlich in den T's und Migliaretta's Trencheen.

Alle diese Bevestigungen vertheidigen Mantua, aber noch mehr die Pestluft, welche, besonders in der warmen Jahreszeit, die Umgegend wegen der Fieber höchst verderblich, und den Aufenthalt besonders für Ausländer, die nicht an diese Luft gewöhnt sind, wegen der häufigen Sterbefälle höchst gefährlich macht. Doch die Bestung hat auch ihr schwachen Seiten, denn weder die Cittadelle noch das Fort S. Giorgio können einem muthigen Feinde lange Widerstand leisten; auch ist die Cittadelle, weder wegen ihrer Größe noch ihrer Bestigkeit geeignet, der Besatzung Mantua's, im Fall sie die Stadt nicht mehr

vertheidigen könnte, einen Zufluchtsort zu gewähren. Eben so wenig sind die Mauern Mantua's links von Porta Ceresa nach dem untern See vest, denn hier ist, außer einem schwachen Thurme, keine Befestigung. Dies wußten die Franzosen, welche vor der Ankunft Wurmsers diese Seite angegriffen hatten, und schon so weit vorgerückt waren, daß sie, da sie bereits eine Bresche geschossen hatten, auf dem Punkt standen, einzudringen. Dies Alles erwägend war Buonaparte der Meinung, daß Mantua nach Eröffnung der Laufgräben in zwanzig Tagen zu nehmen sey, denn er hielt Pizzighettone für vester. Er hatte den Plan entworfen, sich Mantua's durch einen nächtlichen Ueberfall, indem er mit Barken, die er zu dem Ende hatte bauen lassen, über dem See fahren wollte, zu bemächtigen. Er bedachte jedoch, daß das Gelingen eines solchen nächtlichen Unternehmens von einem Hundesgebelle oder Gänsegeschnatter abhängt. Aus dem Allen folgt, daß die Eroberung von dieser Seite nicht so unausführbar ist, als man behauptet.

Dazu kommt, daß das, was man beim ersten Anblick für den Hauptgrund der Vestigkeit Mantua's hält, ihr gerade zu nachtheilig ist, nemlich die schmalen Dämme, auf welchen der Feind nur zur Stadt gelangen kann; da aber die wirksamsten Mittel, Belagerungen zu verzögern, und veste Plätze länger zu halten, Ausfälle der Belagerten sind, wodurch die Werke der Belagernden zerstört werden, so müssen diese Dämme, welche die Ausfälle sehr erschweren, die Vertheidigung hindern; denn da die Belagerten bei ihren Ausfällen über einen schmalen und langen Weg müssen, können sie von den Belagerern leicht entdeckt und zurückgeschlagen werden, noch ehe sie diesen nahe kommen. Dies erleichtert in Mantua auch noch besonders der Umstand, daß auf dem See leicht Spione und Nachrichten zu den Belagerern gelangen können. Die



Lage der Festung ist auch Ursache daß man sie mit wenigen Truppen, wenn auch nicht erobern, doch belagern kann; denn der Feind kann, ohne daß er nöthig hat, den ganzen Platz einzuschließen, wenn er nur die äußersten Punkte an den Brücken und den Dämmen stark besetzt, die Besatzung durch Mangel an Lebensmitteln zur Uebergabe zwingen. Daher ist es wohl wahr, was Buonaparte, der es gewiß verstand, zu sagen pflegte, daß man mit 7000 Mann 20,000 in Mantua blockiren könne.

Der Marschall Wurmsler war, wie bereits erwähnt worden, mit einem starken Corps, aus den Niederlagen bey Castiglione und Bassano geretteter Leute, in Mantua angekommen. Dieser Zuwachs verursachte, während er die von vielen Treffen und zu häufigen Nachtwachen ermüdete Besatzung verstärkte und unterstützte, auch einen größern Mangel an Lebensmitteln. Besonders fehlte es an Heu und Stroh für die Pferde, deren es im Vergleich mit der Infanterie, eine beträchtliche Anzahl gab. Zu dem Ende machte der österreichische Feldherr, da er viele Truppen, besonders Cavallerie hatte, häufig Ausfälle, um zu fouragiren. Dies konnte er um so leichter bewerkstelligen, da er, noch im Besitz der Cittadelle und des S. Giorgio's Forts, bequeme Ausgänge hatte, und seine Leute nicht in langen Gliedern über die Brücken und Dämme gehen zu lassen brauchte. Dies ärgerte Buonaparte ungemein, weil er wußte, daß Oesterreich ungeachtet der erlittenen Niederlagen, nicht unterlassen würde, frische Truppen nach Italien zu schicken, und daher Mantua vor ihrer Ankunft in den Händen zu haben wünschte. Er befahl daher Mitte Septembers, San Giorgio, aus welchen die Oesterreicher vorzüglich Ausfälle auf die Campagne machten, zu stürmen. Zu gleicher Zeit stürmte Sahuguet die Favorita, einen nördlich von S. Giorgio und der Cittadelle gelegenen bes

sten Punkt der Oesterreicher. Diesen Plan vereitelte der lebhafteste und schlaue Wurmsler; denn indem er sich mit der Cavallerie zwischen sie warf, hemmte er den Ungestüm der Republikaner, jagte er sie auseinander, und hätte nicht die 32ste Division, die tapferste unter Allen, dem Angriff des Feindes Widerstand geleistet, so hätte für Buonaparte großes Unheil daraus entstehen können. Die Deutschen blieben im Besitz der Favorita und S. Giorgio's; Sahuguet mußte sich übelzugerichtet, mit Verlust vieler Leute an Todten und Verwundeten zurückziehen. Aber der kühne Buonaparte ließ sich nicht so leicht durch ein kleines Mißgeschick in seinen Plänen irre machen. Als er daher vermuthete, daß sein Gegner durch das Gelingen seines Unternehmens kühn gemacht, sich immer weiter durch die Campagne verbreiten würde, zog er, um seiner Kühnheit noch mehr Nahrung zu geben, seine Truppen weiter von der Bestung zurück. Seine Absicht war, Wurmslern so weit als möglich aus seinem sichern Schlupfwinkel herauszulocken, um sich unvermuthet S. Giorgio's bemächtigen und seinem Gegner alle Verbindung mit dem Lande abschneiden zu können. Die Oesterreicher hatten sich verstärkt, um sich das Land bey S. Giorgio und bei der Favorita offen zu erhalten; ja sie hatten sogar ihre Waschen weit über diese Stellungen hinaus verlegt. Um seinen Plan besser auszuführen, hatte Buonaparte den General Augerau, der bei Governolo stand, beordert, am Ufer des Flusses heraufzumarschiren und den Feind unvermuthet auf der rechten Flanke anzugreifen. Sahuguet besetzte die Wege zwischen der Favorita und S. Giorgio; da er aber nicht hinreichende Streitkräfte hatte um dem vorzüglich mit Cavallerie reichlich versehenen Feind Widerstand leisten zu können, so befahl Buonaparte, daß sich Pigeon, der von Villanova kam — denn von der Aufhebung der Communication zwischen S. Giorgio und der

Favorita hieng größtentheils der Ausgang des Unternehmens ab — mit ihm vereinigen sollte. Damit aber Wurmsfer auf seiner Fronte beschäftigt, nicht die vordringenden Flügel der Republikaner angreifen könne, so befahl er dem schnellen und tapfern Massena, einem offenen Angriff auf die Vorstadt S. Giorgio zu machen. Die Kunst und die Tapferkeit des französischen Generals wurde durch das Glück unterstützt; denn da sich Wurmsfer (bei einem Ausfall) zu weit auf dem Lande ausgebreitet hatte, wurde es Pigeon nicht schwer, sich mit Sahuguet zu vereinigen und die Verbindung zwischen den beiden genannten Orten zu unterbrechen; auch kam Augerau herangestürzt und warf den rechten Flügel der Kaiserlichen. Den größten Schaden richtete Massena an, denn sein Angriff war so ungestüm daß er Alles über den Haufen werfend, in S. Giorgio eindrang und sich desselben bemächtigte. Um nichts zu verfehlen und durch Zögerung den Lauf des Glückes nicht zu unterbrechen, bemächtigte er sich auch des Brückenkopfes zwischen der Vorstadt und der Stadt. Die auf diese Weise geworfenen und zerstreuten Oesterreicher wurden an 3000 Mann theils gefangen, theils niedergemacht, theils flüchteten sie sich in die Cittadelle; sie verlohren ausserdem 20 Feuerschlünde. Die Franzosen befestigten das eroberte S. Giorgio mit Gräben und Trencheen und zeigten große Lust bald in Mantua selbst einzudringen.

Buonaparte's ungeheures Genie und seine unermüdete Thätigkeit unterließ nicht, während er mit Unternehmungen von der größten Wichtigkeit beschäftigt war, zu gleicher Zeit weniger wichtige ins Werk zu setzen. Während er daher auf der einen Seite bedacht war, die Deutschen von Italien entfernt zu halten und Mantua zu erobern, vernachlässigte er auf der andern die Angelegenheiten des Mittelmeeres und vorzüglich Corsika's nicht.

Es waren auf dieser Insel die Gemüther wegen der Siege der Franzosen in Italien in eine wunderbare Bewegung gerathen; diese Bewegung war um so größer, je mehr sich an die Freude über glückliche Waffenthaten das erhebende Gefühl anschloß, daß der hauptsächlichste Urheber davon der Buonaparte sey, welcher, obgleich er seit seiner zarten Kindheit in Frankreich seine Bildung empfangen hatte, doch unter ihnen geboren worden und aufgewachsen war. Man sah daher wohl ein, daß, da Frankreichs Siege über die Corsika so nahe gelegenen Länder der französischen Parthei neuen Muth einflößten, diese Insel, wenn sie Buonaparte wieder erobern sollte, an ihm einen tapfern Herrn und Anführer haben werde. Diese Umtriebe griffen auch noch durch den Uebermuth und die eingeführten Abgaben der Engländer immer mehr um sich. Dadurch gewann die französische Parthei in Corsika neuen Zuwachs und neuen Muth, während die englische immer mehr an Macht und Ansehen verlor. Im Innern der Insel erlaubte man sich nicht selten Beleidigungen und Gewaltthatigkeiten gegen die Engländer und gegen ihre Anhänger. Das Ansehen des Vicekönigs galt nur noch in den Besitzungen und an besten Posten, denen sich die englische Flotte nähern konnte. Dies alles mußte Buonaparte, und da er jede Gelegenheit schnell zu benutzen verstand, so war er, nicht bloß, um den Engländern den Hafen zu versperren, sondern auch Corsika gegen sie zu empören, nach Livorno gegangen. Zu dem Ende hatte er einen gewissen Obersten Bonelli, einen Corsen, mit einigen andern Soldaten aus demselben Lande nach Livorno geschickt und sie mit Geld, Waffen und Munition versehen, um nach Corsika zu gehen und durch ihre Gegenwart und Aufmunterung Hoffnung größerer Unterstützung zu erregen. Die Ueberfahrt war wegen der englischen Schiffe, die unaufhörlich kreuzten, sehr gefährlich; aber Buonaparte hegte

ein großes Vertrauen zu Capen, einem schlaun und sehr thätigen Seemann, der öfters hinüber fuhr, und vertraute ihm das Unternehmen an. Da nach einem so glücklichen Anfang die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs wuchs, sandte er die Generale Gentili, Casalta und Erboni, geborne Corsikaner, nach Livorno, um sogleich unter Segel gehn und durch ihr Ansehn und ihre Bekannten das Unternehmen unterstützen zu können. Er stellte Gentili, einen berühmten, von Natur und Alters wegen vorsichtigen Mann, an ihre Spitze. Die ausgewanderten Corsen begaben sich auf Buonaparte's Angeden nach Livorno und bildeten Compagnien. Eine Compagnie von 200 der Thätigsten und Tapfersten sollte der Hauptstützpunkt der Eroberer Corsika's seyn. Man gab ihnen einige Stücke Gebirgsartillerie und erfahrene Konnoniere, sie zu bedienen. Bald sollte das Schicksal des Vaterlandes Buonaparte's, zu Gunsten Frankreichs, eine Veränderung erleiden.

Die Engländer hatten von allen diesen Vorbereitungen schon seit langer Zeit Nachricht erhalten und waren, um die Ueberfahrt zu verhindern, sehr auf der Hut. Da dieses ihnen nach dem Verlust Livorno's für die Sicherheit der Insel nicht hinreichend schien, so waren sie darauf bedacht, zum Besitz Porto Ferrajo's, der Bestung und Hauptstadt der Insel Elba, zu gelangen. Kaum hatte Miot, französischer Minister zu Florenz, von diesem Vorhaben Wind bekommen, als er den Großherzog dringendst ersuchte, den Gouverneur von Porto Ferrajo, der nach seiner Meinung ein Anhänger der Engländer war, mit einem andern zu vertauschen. Eben so ersuchte er ihn, zur Sicherheit in diese Bestung eine hinreichende Besatzung zu legen, und verlangte, daß ihr 200 Mann Franzosen beigegeben würden. Den ersten Wunsch erfüllte der Fürst, er änderte den Gouverneur; aber sich auf die Neutralität, den von der französischen Republik, von allen

freundlichen und feindlichen Mächten anerkannten Hauptgrundsatz Toscana's berufend, verweigerte er sowohl neue Truppen, als besonders französische Soldaten nach Porto Ferrajo zu schicken. Auch entschuldigte er sich damit, daß die Engländer die Schifffahrt verhinderten, und daß es daher nicht in seiner Macht stehe, selbst beim besten Willen, eine neue Besatzung auf diese Insel zu schicken. Man kann es in der That nicht tadeln, daß Miot vom Großherzog das begehrte, was er zur Sicherheit seiner Regierung für nothwendig erachtete; wohl aber gereicht es ihm zum Vorwurf, sich hinsichtlich der italienischen Nation ungeziemender Ausdrücke bedient zu haben, als er sich wegen dieser Angelegenheit bei Buonaparte beklagte und ihn schrieb: er möge ja die eiteln Drohungen, besonders in Italien, verachten, dessen Bewohner sich die Uebel durch die Phantasie vergrößern, aber, sobald sie nicht alles erfahren, was sie fürchteten, vom Schrecken zur Beleidigung übergehen; es liege in der rachsüchtigen Natur der Italiener stets die Schwäche, nicht aber den Edelmuth ihrer Feinde im Auge zu haben. Welchen Edelmuth aber die besaßen, welche unter süßen Worten Italien betrogen und ausplünderten, das mag Miot erklären. Die Nachwelt wird es indeß erfahren, wie er von einer Nation sprach, die selbst in dem Augenblick, wo sie eine Beute der Franzosen und Deutschen und durch beide der grausamsten Sklaverei hingegeben, ihrer herrlichsten Zierden beraubt, ganz gelähmt, an den edelsten, das eigentliche Leben bedingenden Theilen ihres Körpers verwundet worden war, noch groß dastand.

Die Engländer hegten indeß eben so wenig Achtung vor Porto Ferrajo, als die Franzosen vor Livorno gehabt hatten. Den 9ten Julius erschienen die Engländer im Angesicht vor Porto Ferrajo, mit 17 Kriegsschiffen, worauf sich 2000 Mann Soldaten befanden und verlangten

den Platz. Der Vicekönig von Corsica schrieb dem Gouverneur, er wolle Porto Ferrajo besetzen, weil die Franzosen Livorno besetzt, und damit umgingen, auch Porto Ferrajo zu besetzen, werde aber — er strafte seine Worte durch die That Lügen, eine bekannte Handlungsweise jener verdorbenen Zeit — die Neutralität nicht verletzen. Die Anführer der Flotte droheten hierauf, wenn sie nicht gutwillig eingelassen würden, Gewalt zu brauchen.

Auf diese höchst unangenehme Nachricht befahl der Großherzog dem Gouverneur, gegen den Bruch der Neutralität zu protestiren, das Gesuch abzuschlagen und nur der Gewalt zuweichen. Aber schon hatten die Engländer an der Küste von Acquaviva einen Grenzort zwischen Toscana und Piombino gelandet; auf Gebirgswegen waren sie bis zum Gipfel des der Befestigung Porto Ferrajo im Rücken stehenden Berges gelangt. Hier pflanzten sie eine Batterie von Kanonen und Haubitzen gegen die Stadt auf. Hierauf stiegen die Soldaten herab zur Straße, welche zur Stadt führt, um zu sehen, welchen Eindruck ihre Forderungen und ihre Gegenwart machen werde. Horaz Nelson ließ dem Gouverneur von Seiten des Vicekönigs von Corsica sagen, die Engländer verlangen Porto Ferrajo und die Befestigungswerke, um sie gegen die Franzosen in Verwahrung zu nehmen; sie werden die Personen, das Eigenthum und die Religion achten, werden nach wieder hergestelltem Frieden, oder wenn die Gefahr eines Angriffs vorüber sey, wieder abziehen; stimme der Gouverneur ein, so werden sie friedlich einziehen, wo nicht, werden sie Gewalt brauchen. Der Gouverneur versammelte die Officiere, den Rath, die Consuln der verschiedenen Mächte und die vornehmsten Bürger, um sich über das, was zu thun sey, zu berathschlagen. Man beschloß einstimmig, der Obermacht zu weichen, die Engländer einzunehmen, jedoch auf folgende Bedingungen zu bestehen: die Toscaner können, im Falle sich eine feind-

liche Macht der Insel nähern sollte, auf keinen Fall gezwungen werden zu sechten; die Engländer sorgen für Lebensmittel, die Soldaten wohnen nicht in Privathäusern. Nach Annahme dieser Bedingungen nahmen die Engländer von der toscanischen Insel Besitz. Kurz darauf bemächtigten sie sich auch der Genua gehörigen Insel Capraja, weniger ihrer Sicherheit wegen, als vielmehr aus Bitterkeit gegen den Senat, der, wie sie meinten, sich auf die Seite der Franzosen neige. Im Besitz von Elba und Capraja machten sie nun mehr Jagd auf die genuesischen Schiffe als zuvor.

In dieser Zwischenzeit kam in Corsika Alles in Gährung, gestaltete sich Alles zu Gunsten Buonaparte's. Bonelli, der sich auf die Insel begeben hatte, verbreitete das Gerücht baldiger Unterstützung, machte die englische Regierung verhaßt, streute überall den Saamen des Aufruhrs aus, brachte jedes Landhaus, jedes Dorf, besonders auf den Bastia und San Fiorenzo naheliegenden Bergen, in Aufruhr, und hatte Leute zusammengebracht, welche den Befehlen des Vicekönigs offenbar widerstrebten. Zu Bastia hatten, während noch die Engländer da waren, mehrere sogenannte Patrioten, oder vielmehr Anhänger Buonaparte's und Saliceti's, die größten Feinde Paoli's und Englands, sich erdreistet, vom Vicekönig die Freilassung der Verhafteten zu fordern und schrieben an Saliceti, er möge Bastia schon als französische Stadt betrachten. Als Saliceti und Gentili sahen, daß dies der günstigste Zeitpunkt sey, ihr Vaterland wieder an Frankreich zu bringen, schickten sie Casalta mit einem Trupp ausgewanderter Corsen voraus, um die Bewegung in Bastia zu unterstützen. Dieser Plan war sehr geschickt angelegt, und von einem glücklichen Erfolg gekrönt. Casalta kam gegen das Ende Octobers an, so schnell hatte Sapey ungeachtet des stürmischen Wetters und der eng-



Aschen Schiffe in der Nähe des Hafens, die Ueberfahrt besorgt, und setzte seine Leute aus Land; mit ihnen verbanden sich sogleich eine große Menge Parteigänger. Casalta's Soldaten, welche nun stark genug waren, besetzten die Bastia beherrschenden Höhen. Casalta forderte die Engländer, die noch immer die Befestigung besetzt hielten, auf, sich zu ergeben, wo nicht, so würden sie feuern. Unterdessen gieng die Nachricht ein, daß die ganze Insel gegen England in Gährung sey; die Engländer entschlossen sich daher, das zu verlassen, was sie nicht mehr behaupten konnten, beschleunigten ihren Rückzug aus dem Fort, weil sie fürchteten, Casalta's Corsen möchten von den Bergen herniedersteigen und ihnen den Rückzug abschneiden, und begaben sich auf die Schiffe. Ihr Rückzug, oder vielmehr ihre Flucht geschah nicht ohne großen Schaden: denn sie wurden unter Wegs von den Corsen eingeholt und ihrer mehr als 500 gefangen. Sie verlohren ihre Magazine; einige Kannonen führten sie fort, andere vernagelten sie. Nach diesem Ereigniß nahm die Unruhe über Hand; es erhoben sich Freiheitsbäume; San Bonifacio, Ajaccio, Calvi erklärten sich für Frankreich. Noch hatten die Patrioten die Engländer aus San Fiorenzo zu verjagen, wo sie die meisten Streitkräfte vereinigt hatten und die Befestigung sie schirmte. Aber der Gang der Ereignisse war so schnell und unaufhaltsam, daß aller Widerstand fruchtlos blieb. Casalta bemächtigte sich, jedoch nicht ohne Schwierigkeit, der Klüfte von San Gervasio, welche die Straße von Bastia nach San Fiorenzo eröffnen, und kam, die flüchtigen Engländer von San Gervasio vor sich her jagend, vor letzterm Ort an. Sie machten sogleich Anstalt, den Platz zu räumen; unter unglaublichen Freudenbezeugungen zogen die republikanischen Corsen ein. Sie eroberten sechs Kannonen und zwei Feuermörser, welche die Besiegten nicht hatten fortbringen

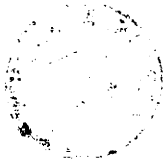
können; die Nachzügler fielen in die Hände der Sieger. Die englische Flotte stand immer noch nicht weit von San Fiorenzo im Angesicht von Mortella vor Anker; die Soldaten hatten auf den Bergen hinter Mortella eine feste Stellung eingenommen, nicht in der Absicht, Corsica zu behaupten, sondern um Wasser und Proviant einzunehmen, und sowohl die versprengten Magistratspersonen des Reichs, als auch die auf unbekanntem Wege ankommenden Soldaten zu sammeln. Unterdessen segelte Gentili mit Waffen, Munition und 200 sehr kühnen Soldaten nebst 300 ausgewanderten Corsen von Livorno ab. Nachdem er in Bastia angekommen war, seinen Truppen einige Ruhe gegönnt und andere herbeigeeilte Corsen organisiert hatte, setzte er sich nach San Fiorenzo in Bewegung, in der Absicht, die Engländer aus ihrem letzten Schlupfwinkel, aus Mortella, zu vertreiben. Er griff die Briten an; es entstand ein mörderisches Gefecht; endlich flohen die Engländer und erlitten auf dem Wege einen großen Verlust; mit Blut bedeckt zogen sie sich auf ihre Schiffe zurück. Hierauf erstieg Gentili einige Berge, von welchen aus er die englische Flotte, die noch immer in geringer Entfernung vor Anker lag, beobachtete; er errichtete eine starke Batterie, um sie zu beschießen. Dies warteten die Engländer nicht ab, zogen vielmehr die Segel auf, gewannen die hohe See und nahmen ihre Richtung nach Gibraltar, indem sie die Insel in der Gewalt derer ließen, welche sie der alten Mutter Frankreich wieder zuführen wollten. Elliot, Vicekönig von Porto-Ferrajo, war sehr betrübt, daß sie wieder der Nebenbühlerin Englands zur Beute geworden war. Zu gleicher Zeit verließen die Engländer die eben erst eroberte Insel Elba und Capraja; so wenig Nutzen hatte ihnen die verletzete Neutralität gebracht.

Nach allen diesen Ereignissen kam Saliceti mit dem Auftrag, zu verzeihen, nach Corsica. Das großmüthige

Frankreich, machte er bekannt, vergebe Alles; er sey ausdrücklich von ihm abgesandt worden, um seinen Landsleuten die Constitution und die Freiheit zu bringen; Proscriptionen, Landesverweisungen, Gefängniß seyn — unerträgliche Anmaßung! — die Gaben England gewesen; es habe Corsika unter dem Vorwand der Religion, als ob Frankreich Feind der Religion sey, betrogen. Uns ward es aufbehalten zu sehen, rief er aus, wie die Engländer Freunde und Beschützer des Papstes wurden; Frankreich sey kein Feind der Religion, es wolle nur freie Religionsübung; seht, rief er aus, wie die Verräther, die euch, gleich einer gemeinen Heerde, an England verkauften, fliehen; seht, wie sie nicht wagen, sich zu schlagen; seht, wie schnell sie aus dem Land verjagt worden sind, das sie mit ihrer Gegenwart, mit ihren Verbrechen haben entehren, beschimpfen wollen: nun so mögen sie fliehen und an ferne Küsten ihre Schande, ihre Gewissensbisse begleiten; und sollte ein Verräther zurückbleiben, so wird ihn die Republik zu bestrafen wissen. Nur die Verräther sucht, sie nur straft, mit jedem Andern lebt als Brüder! Vereint, verbrüdert euch, schwört bei euren Altären, bei den Schatten eurer im Kampf für die Republik gebliebenen Brüder, schwört ewigen Haß der Monarchie! Diese feurigen Worte, welche eine sehr große Wirkung hervorbrachten, bewiesen, daß die Menschen sich mehr in der Uebertreibung als in der Mäßigung gefallen.

Ende des ersten Theiles.

---



---

Eisenberg,  
gedruckt in der Joh. Wilh. Schöne'schen Buchdruckerei.

---


87.206





2/3 3/4

ROTANOX  
oczyszczanie  
X 2008

The image shows the front cover of an old book. The cover is decorated with a marbled pattern consisting of numerous irregular, rounded shapes in various sizes, some dark and some light, creating a complex, organic texture. A white rectangular label is affixed to the top right corner of the cover. The label contains two lines of text: 'KD.2589' on the first line and 'nr inw. 3691' on the second line. The book's spine is visible on the right side, showing some wear and the binding structure.

**KD.2589**  
**nr inw. 3691**